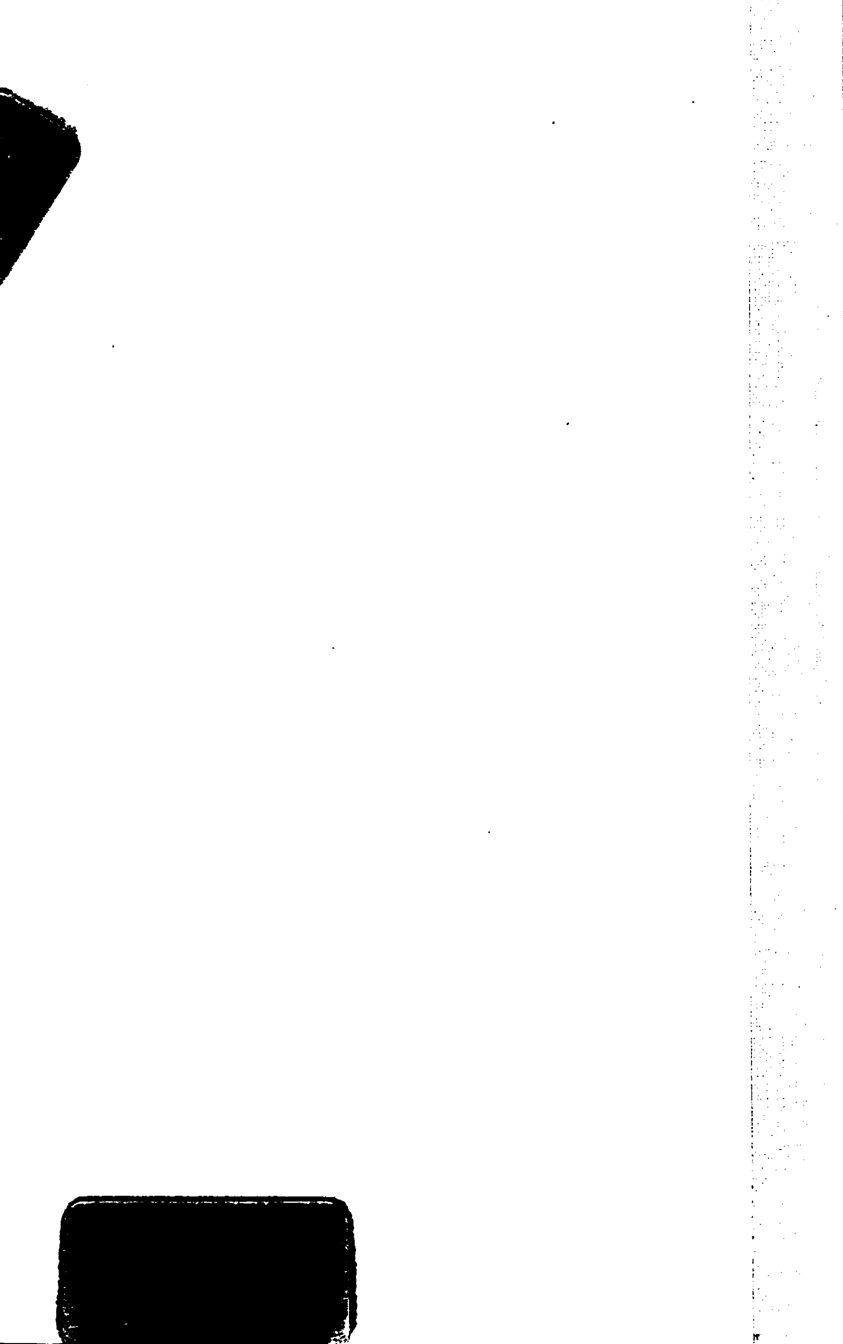





P. Rosen
1894
TRIER

Hundert Tage in Europa.



Reise

übers Meer durch Irland, England, Frankreich, die Schweiz, Italien, und den heimathlichen Gefilden Deutschlands.

Nebst Anhang

mit Auszügen aus den Hirtenbriefen amerikanischer Bischöfe und den deutsch-katholischen Zeitungen über die Geheimen Gesellschaften

von

Rev. Peter Rosen.



1895.
Druck der „Amerika."
St. Louis, Mo.



P. Rosen

Hundert Tage in Europa.



Reise

übers Meer durch Irland, England, Frankreich, die Schweiz, Italien, und den heimathlichen Gefilden Deutschlands.

Nebst Anhang

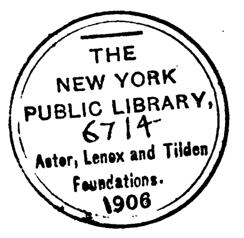
mit Auszügen aus den Hirtenbriefen amerikanischer Bischöfe und den deutsch-katholischen Zeitungen über die Geheimen Gesellschaften

von

Rev. Peter Rosen.



1895.
Druck der „Amerika,"
St. Louis, Mo.


THE
NEW YORK
PUBLIC LIBRARY,
6714
Astor, Lenox and Tilden
Foundations.
1906

Meinem Hochwürdigen Freunde
und Gönner,
dem Herrn Jakob Beyer,
Rektor der altehrwürdigen
Klosteranstalt St. Thomas
in dankbarer Erinnerung
gewidmet

Der Verfasser.

Vorwort.



Die Briefe, welche den Inhalt dieses Buches ausmachen, waren an meine beiden Neffen, Christoph Rosen am K. K. Landrathsamte in Bitburg thätig, und Peter Kreuz, Lehrer in Niederstadtfeld, abwechselnd gerichtet.

Ich übergebe dieselben der Oeffentlichkeit, theils weil mehrere Freunde dasselbe wünschen, theils auch um aus dem Reinertrag Mittel zu guten Zwecken zu erhalten. Dem geneigten Leser wird für sein Geld voller Werth geliefert und ich spreche die Hoffnung aus, daß dem Buche ein weiter Lesekreis zu theil werde.

Viele haben vor mir über die betreffenden Orte und Verhältnisse geschrieben, und Viele werden es nach mir thun, die dazu besser befähigt sind. Ich aber thue das Meinige; und Du mein lieber Leser wirst in manchem Briefe eine Lehre für Dich und die Deinigen finden.

Peter Rosen.

Fairfax, Minn., Mai 1895.

Hundert Tage in Europa.

1. Brief.

Auf dem Atlantischen Ozean, 22. Sept. 1894.

Mein lieber Neffe:

Endlich, in den ersten Tagen des Monats September (1894) erhielt ich die so lange erbetene Erlaubniß, von Seiten der kirchlichen Behörden, meine Pfarrei auf einige Monate zu verlassen und der alten Heimath im deutschen Vaterlande und Europa einen Besuch abzustatten. War mein Verlangen schon groß die väterliche Wohnung, die Geschwister und Verwandten wiederzusehen und aufs Neue den vielen treuen Freunden die Hände zu drücken, so traten doch noch zwei andere Umstände hinzu, welche mir die Europareise erwünscht machten. Wie du weißt war mein Missionswerk in den Black Hills, dem Schwarzwalde Amerikas so anstrengend, daß ich nach achtjähriger Aufopferung gezwungen war, ein leichteres Feld zur Bebauung zu übernehmen. La Grippe mit ihren nachhaltigen Folgen hatte noch zu Anfang des Septembers mein Körpersystem nicht ganz verlassen und eine Aenderung im Klima versprach Heilung. Dann hatte ich besonders eine Frage die mich schon seit Jahren beschäftigte und deren Lösung ich in Rom zu erhalten hoffte. Mit den frommen Wünschen und Gebeten meiner Pfarrkinder begleitet, verließ ich Fairfax, um zuerst der am 16. Sept. in Notre Dame, Indiana, stattfindenden Bischofsweihe meines besondern Freundes, des Hochwürdigsten Herrn Peter Joseph Hurth, aus der Congregation vom Hl.

Kreuze, zum Bischofe von Dacca in Bengalien beizuwohnen. Die Thatsache, daß Rom diesen erst 35jährigen Deutsch-Amerikaner zu dieser hohen Ehre und Würde berief, sind das glänzendste Zeugniß für das bisherige Wirken des seeleneifrigen Priesters. Die Festlichkeit, zu deren Verherrlichung acht Bischöfe und sehr viele Priester aus Nah und Fern gekommen waren, fand in der schönen Marienkirche in Notre Dame statt. Diese Kirche ist eine der schönsten, wenn nicht die schönste Kirche Amerikas, sowie auch die Universität Notre Dame, an welcher ich vier Jahre studierte, unter den Erziehungs-Anstalten Amerikas eine der ersten Stellen einnimmt. Schon am Abend begaben wir drei, der Hochwürdigste Herr Bischof, der Provinzial der amerikanischen Provinz der Congregation vom Hl. Kreuz, Very Rev. Father Corby, C. S. C. und ich, uns nach South Bend, Indiana und bestiegen dort den Wagen der uns nach New York bringen sollte. Für eine Reise die über Nacht dauert, benützt man in Amerika die sogenannten Schlafwagen. Mit verschwenderischem Luxus ist das Innere dieser Wagen ausgestattet; prachtvoll bemalt, mit feinem Polsterwerk versehen, der Boden mit Teppichen belegt, Spiegel an den Wänden, elektrische Lichter für die Nacht oder die Durchfahrt durch ein Tunnel; kurz Alles was den Reisenden Bequemlichkeit bieten kann, findest du in der Einrichtung der amerikanischen Reisewaggons. "All on board" ruft ein Schaffner mit weit vernehmbarer Stimme; ein farbiger Diener, dem wir unsere Fahrkarten vorzeigten, die Karte für den betreffenden Wagen auf welcher auch die Nummer des Sitzes den Jeder einzunehmen hat, angegeben ist, nimmt unser Gepäck und begleitet uns nach den uns bestimmten Plätzen und ehe wir uns versehen, hat der Riesenzug seine Reise angetreten.

Dein Oheim,

Peter Rosen.

2. Brief.

Auf dem Atlantischen Ozean, 22. Sept. 1894.

Mein lieber Neffe.

Die Einrichtungen auf den amerikanischen Eisenbahnen sind derart, daß man tagelang fahren kann, ohne den Zug zu verlassen. Jeder Zug der von einer Großstadt zur andern fährt und über zwölf Stunden Zeit braucht führt einen Speisewagen in welchem die verschiedenen Mahlzeiten eingenommen werden. Alles erinnert hier an den Speisesaal eines feinen Hotels. Die blitzenden Gläser, das funkelnde Silbergeschirr, die schneeweißen Gedecke, das feine Porzellan, schön gemalte Vasen mit Blumen auf den Tischen. Farbige Diener in weißen Röcken und Schürzen eilen geschäftig hin und her und bringen auf silbernen Schüsseln die warmen und vorzüglich zubereiteten Speisen. Will der Reisende sich der Mühe nicht unterziehen von seinem Reiseplatze aufzustehen um in den Speisewagen zu gehen, so drückt er auf einen neben seinem Sitze angebrachten elektrischen Knopf und sofort erscheint ein farbiger Diener und fragt nach, was man wünsche, derselbe nimmt sofort die verschiedenen Bestellungen entgegen, um sie mit der raschesten Geschwindigkeit auszuführen. Hinter dem Speisewagen folgt der Rauchwagen. Für einen Raucher kann es kaum ein gemüthlicheres und angenehmeres Plätzchen geben, als der Rauchwagen mit seinem Farbenschmuck, seinen niederen, mit weichen Kissen versehenen Korbstühlen, seinem sammetbezogenen Lager, seinen Schreibtischen und Bücherschränken, seinen Tischen, auf denen die Tageszeitungen und die hauptsächlichsten Zeitschriften aufliegen. Hinter dem Rauchzimmer befindet sich die Barbierstube, aus welcher man in das Badezimmer gelangt. Am andern Ende des Wagens arbeitet, in einem

kleinen Verschlag, ein Typewriter der mit seiner Schreibmaschine alles deutlich zu Papier bringt, was ihm etwa an Briefen und Geschäftsschreiben dictirt wird. Am nächsten Halteplatz wird dann der Brief zur Post gegeben, wenn er in einer dem Zug entgegengesetzten Richtung befördert werden soll, oder er wird in den im Zuge befindlichen Postwagen gelegt. An Erfrischungen aller Art fehlt es dem Reisenden nicht und ein Glas Bier oder Wein steht ihm jederzeit zu Diensten. Am Abend richtet der schwarze Bediente das Bett zurecht und schlafend fährt Mancher dem Orte seiner Bestimmung zu. In Beziehung auf Bequemlichkeit und auf Luxus wird auf den amerikanischen Eisenbahnen wirklich beinahe Unglaubliches geleistet.

Mit Blitzeseile fährt der Zug dahin und am Dienstag Morgen kommen wir in New York an. Da wir bis zu Abgang des Schiffes noch vierundzwanzig Stunden Zeit haben, so begaben wir uns mit den uns am Bahnhof erwartenden Freunden nach deren Wohnung. Am Nachmittag wurden die Billets oder Fahrkarten für die Seereise gekauft und das Gepäck auf das Schiff besorgt. Am Abende besuchten wir den so hochverdienten Erzbischof von New York und nachher die General-Versammlung des Deutsch-Römisch-Katholischen Central-Vereins, welche gerade damals stattfand. Bei dieser Gelegenheit hielt der Hochwürdigste Herr Bischof eine vortreffliche Anrede und da ich mit den meisten Mitgliedern persönlich bekannt war, so verfloß der letzte Abend vor der Abreise in der heitersten Stimmung.

Dein Oheim.

3. Brief.

Auf dem Atlantischen Ozean, 22. Sept. 1894.

Mein lieber Neffe!

Der Dampfer „Teutonic“ auf dem ich die Seereise zu machen gedachte, lag vor Anker. Um 9 Uhr Morgens sollte er abfahren. Kurz vor dieser Zeit befand ich mich am Abgangsplatze. Kurz vor der Abreise eines Dampfers geht es auf demselben zu wie in einem Ameisenhaufen; Alles rennt geschäftig hin und her. Man hört das Zanken und Schreien der Packträger, die Zwischenrufe der Matrosen und Bootsleute, dumpfes Auffallen der schweren Gepäckstücke, Rasseln der Ankerketten, der ganze Höllenspektakel einer überseeischen Abfahrt. Auf dem Schiffe geht's wie beim Militär: Pünktlich. Punkt neun Uhr ertheilt der Kapitän den Befehl die Landungsbrücke vom Bord zu heben. Ein weiterer Befehl und ein lang gedehnter, dumpfer Ruf des schauerlichen Nebelhornes folgt; einen Augenblick später und langsam drängt sich der Koloß zu den Docks hinaus, die Maschine tritt in Thätigkeit und die Seereise ist begonnen. An den Ufern winken Freunde und Bekannte ein herzliches Lebewohl, welches vom Schiffe aus erwiedert wird und der gläubige Christ empfiehlt sich dem Schutze seines himmlischen Vaters und betet in der Stille ein Ave Maris Stella damit sie, die Beschützerin der Reisenden, bei ihrem Sohne eine glückliche Ueberfahrt erbitte. Stolz segelt der Dampfer durch die breite Wasserstraße dem offenen Meere zu und ohne merkliche Bewegung streicht er pfeilschnell durch die Wellen. In wenigen Minuten sind Taschentücher und Freunde verschwunden, vorbei geht's an der Statue der Freiheit und der Küste von Staaten-Island entlang und bald verlieren sich die letzten Spuren des Landes, nebel-

hafte Umrisse vermag das bewaffnete Auge noch zu unterscheiden, dann Meer und Himmel wohin das Auge sieht. Kühn und stolz wie eine Königin des Meeres eilt das Schiff dahin, soll es ja in weniger denn sechs Tagen die Reise über den Atlantischen Ozean machen und deßhalb muß es wohl sieben Stunden in einer Stunde zurücklegen. Auf der unermeßlichen Wasserfläche, die in der Ferne mit dem Himmel sich zu vereinen scheint, ist unser rasch dahingleitendes Schiff für seine Bewohner noch ein Koloß; für den entfernten Beobachter schrumpft es zu einer Nußschaale zusammen. Es ist jetzt seit Jahren eine Art Wettstreit zwischen den verschiedenen Schiffsgesellschaften ausgebrochen, der den Reisenden zu gute kommt und deßhalb wird die Reise über den Ozean gegenwärtig nirgends mehr als gefahrvoll angesehen; sie ist kaum etwas anders als eine ausgedehnte Vergnügungsfahrt und zweifellos mit weniger Gafahren verbunden als eine Eisenbahnfahrt. Dabei hat sie den Vortheil einer viel größeren Bequemlichkeit, vorausgesetzt, allerdings, daß die böse Seekrankheit dem Reisenden nicht den Genuß der Fahrt beeinträchtigt. Sonst ist die Krankheit ganz ungefährlich; für manche soll sie sogar eine gesunde Kur sein und viele begeben sich deßhalb auf die See, um von einem lästigen Magenübel befreit zu werden. Im Uebrigen ist das Leben an Bord absolut nicht ungesund, sondern hat dem Landaufenthalt gegenüber verschiedene recht schätzenswerthe Vorzüge. Man denke nur an die Annehmlichkeit einer stets reinen und staubfreien Luft, an die Erfrischung, welche das Meer gewährt und an die stärkenden Seebäder, die in den Badezimmern des Dampfers den Reisenden jederzeit zur Verfügung stehen. Und wer von der beschwerlichen Länge einer solchen Seefahrt sprechen wollte, dem kann man getrost entgegnen, daß eine ebenso

lange Landreise auch dann noch beschwerlicher ist, wenn man jeden Abend in einem guten Gasthaus zum Uebernachten absteigen kann. Denn was hat man bei einer Landreise, besonders in Europa alltäglich Sorgen, um sein Reisegepäck, um die Fahrkarten für die Eisenbahn, und dann erst die Unnehmlichkeit des täglichen Wohnungswechsels, allabendlich ein anderes Bett, andere Bedienung, stets wechselnde Gesellschaft, was ein eigentliches Bekanntwerden und Zusammenhalten von vornherein ausschließt. Von all diesen Widerwärtigkeiten haben wir an Bord unseres Dampfers nicht zu leiden, und auch für den Fall, daß wir unwohl oder gar ernstlich krank werden sollten, so ist aufs beste vorgesorgt. Denn es steht uns dann ein tüchtiger Schiffsarzt zur Seite, für dessen Bemühung man ebensowenig eine Vergütung zu zahlen verpflichtet ist, wie für die Verabreichung von Arzneien aus der Schiffsapotheke. Außerdem macht die Größe des Dampfers es möglich, daß sie mit aller Bequemlichkeit und Behaglichkeit eingerichtet sind, ähnlich wie ich dir oben über die Eisenbahnwagen berichtete, und daß man sich auf ihnen wie in einem großen Hotel befindet, in dem für jedes Bedürfniß reichlich gesorgt ist. . Die große Menge der Mitreisenden in der ersten Klasse, die sich bald aneinander anschließen, sorgt dafür, daß es an Geselligkeit nicht fehlt, und so mancher trennt sich bei der Landung ungern von dem geselligen Kreis, in dem er sich weit behaglicher gefühlt hat, als er es nachher in dem großen Verkehrs- und Weltengewühl vermag. Gleich bei der Abfahrt des Dampfers vom Hafen erhielt jeder Passagier der ersten Klasse auf Wunsch eine gedruckte Liste der Passagiere dieser Klasse. Unter den 142 Mitfahrenden waren wohl alle Stände vertreten. Es herrscht bei den Schiffsmannschaften der Aberglaube, daß wenn ein Geistlicher unter

den Passagieren ist, die Reise eine stürmische werden soll, und so schauen dieselben ängstlich nach der Liste, um zu sehen, ob auch ein „Jonas“ da sei. Als ich denjenigen der mir nahe stand darauf aufmerksam machte, daß sogar ein Bischof und zwei Priester da seien, seufzte er tief und bemerkte, daß er lieber schon drüben wäre. Auf mein Zureden, daß doch das Gebet der Priester um eine glückliche Ueberfahrt sicherlich vortheilhaft sei für die Mitreisenden, gab er zur Antwort: „Es ist einmal so; wir Engländer sind in diesem Punkte abergläubig. Wir fürchten den Sonntag auf dem Meere und sehen viel lieber keinen Geistlichen unter den Passagieren.“ Es fällt mir eben ein, wie es in den Black Hills war, in den Jahren 1882 und 1883. In vielen Minenstädchen waren die Bergleute sehr bedacht, daß ja kein Geistlicher in den Ort kommen sollte. Man erzählte mir Folgendes: In N. war es ausgemacht, daß kein Geistlicher dort predigen oder sich aufhalten sollte. Ein reisender Prediger kam in die Gegend und wollte den Ort besuchen. Die Einwohner bekamen Wind davon und flugs wurde eine Deputation abgesandt, denselben zu überreden, von seinem Vorhaben abzulassen. Er erklärte, er sei weit hergekommen, das Verlangen ihnen zu predigen habe ihn gedrängt, die großen Kosten der Reise nicht zu scheuen u. s. w. Der Vorschlag wurde gemacht ihm die Reise zu vergüten, nur dürfe er nicht in ihren Ort kommen. Er war damit zufrieden und als die Abgesandten heim kamen und all die üblen Folgen aufzählten, die das Erscheinen eines Geistlichen mit sich bringe, da war schnell eine ansehnliche Summe zusammen; man sprach von vierhundert Dollars, die dem vermeintlichen Geistlichen ausgehändigt wurden. Nächsten Tag fand man aus, daß er ein frisch angekommener Gambler war und man scherzte und lachte über den

gelungenen Vorfall. Um der Sache auf den Grund zu kommen, fragte ich nach der Ursache dieses Aberglaubens und erhielt zur Antwort: „Hochwürden, die alten Bergleute, die Jahrelang von der Civilisation fort waren, haben sich so an das Leben und Treiben in der Wildniß gewöhnt, daß sie von demselben nicht gut ablassen können." Kommt da ein Geistlicher, besonders ein katholischer Priester unter solche Leute, so können sie nicht mehr nach Herzenslust fluchen, schimpfen, saufen, raufen und zügellos leben. Als ich einige Jahre in den Missionen thätig war, zogen viele der alten Pioniere fort und als ich darüber mein Bedauern ausdrückte, erhielt ich zur Antwort, ich sei ja selber schuld. Und als ich mich schuldlos erklärte, da ich ja gewiß nie etwas gethan, die Leute aus der Gegend zu treiben, hieß es: "Your presence and your work did it; the country in becoming too civilized." Zu deutsch: „Ihre Gegenwart und ihr Wirken hat es gethan; die Gegend wird zu civilisirt für solche Leute." Die Schwierigkeit der Matrosen ihre Zunge im Zügel zu halten, mag dann wohl der Hauptgrund sein, weßhalb ein Geistlicher nicht gern an Bord gesehen wird und nicht die Geschichte des Propheten Jonas.

Dein Oheim.

4. Brief.

Dampfer Teutonic, 24. Sept. 1894.

Das Meer.

Mein lieber Neffe!

Das Meerwasser ist wie du weißt, nicht süß wie das Wasser auf dem Lande, es ist salzig bitter, Eckel und Erbrechen erregend und darum untrinkbar. Die Schiffe sind genöthigt, Wasser vom Lande mit sich zu führen. Schiffbrüchige haben nicht selten auf dem Meere verdursten müssen. Die Farbe des Meeres erscheint blau und grünlich; je nach der Tiefe dunkler oder heller, ganz dunkelblau bei großer Tiefe. Vielfach, sogar im höchsten Sommer schwimmen auf dem Meere Eisstücke umher, die sich hin und wieder zu mächtigen Eisbergen aufthürmen. Nicht selten zeigen diese beweglichen Eisfelsen die wunderbarsten Formen. Man glaubt kolossale Säulen und Thürme zu erblicken, die im Sonnenlichte wie Silber glänzen oder wie Bergdiamante "Kohinoos" in der Abendsonne. Brücken, wie von weißem Marmor gebaut, wölben sich in der Luft von Gipfel zu Gipfel der eiszackigen Berge, schwimmende Gewölbe von mächtigen Pfeilern getragen, bedecken die Eingänge ungeheurer Eisgrotten und Höhlen. So schön indeß dieser Anblick sein mag, so gefährlich ist es in der Nähe dieser Eiskolosse, denn sie werdeu häufig von den Winden gegeneinander getrieben und zerquetschen dann das Schiff, welches zwischen ihnen durchsegelt, wie eine Nußschale. Oft stürzt einer dieser glänzenden Kolosse plötzlich mit furchtbarem Gekrach zusammen, bringt weithin das Meer und alles was darauf ist in wilde Bewegung. Der Schiffskapitän, der ein Dampfschiff dirigirt, ist immer ein Mann von Erfahrung, ein viel bewährter Seemann,

der die Reise Gott weiß wie oft schon gemacht hat. Ihm ist ganz genau vorgeschrieben, welche Richtung er jeweils einzuschlagen hat. Mit Hülfe der mathematischen Instrumente kann zu jeder Zeit festgestellt werden, wo der Dampfer sich befindet. Die Karte die er vor sich hat zeigt nicht nur die Länge- und Breitegrade der Erdoberfläche, sondern auch die Gestirne helfen als Wegweiser. Mit einer zu diesem Zwecke hergerichteten Schnur, wird die Entfernung per Minute gemessen. Oefters während des Tages wird auch die Temperatur des Meerwassers gemessen, das zu diesem Zwecke in einem kleinen leinenen Eimer an einer Schnur geschöpft wird. Dieses geschieht deßhalb um die Fahrt sicherer zu stellen und die Golfströmungen zu ermitteln. Denn wenn festgestellt ist, was die Temperatur des Meereswassers in dem betreffenden Länge- und Breitegrade ist, so weiß man dadurch ziemlich genau, wie weit die Eisberge entfernt sind.

Der Dampfer Teutonic ist 586 Fuß lang; hat eine Pferdekraft von 16,000 und ein Tragfähigkeit von 10,000 Tonnen. Er hat Raum für 1700 Passagiere erster, zweiter und dritter Klasse. In der ersten Klasse befinden sich eine Reihe von Herren, Damen und Kindern, welche ihre Freunde in Amerika besucht haben. Dann Geschäftsleute aus allen größeren Städten Europas, die ihre Zweiggeschäfte in Amerika besucht. Ein russischer Graf mit seiner Familie, den Weg von Japan nach Rußland zurück durch Amerika wählend; italienische und französische Adelsfamilien, die in Süd-Amerika sich aufgehalten; aber die meisten Passagiere dieser Klasse sind amerikanische Geschäftsleute, die zum Verkaufe ihrer Waare nach Europa reisen; alle und jeder darauf bedacht die Seereise so angenehm wie möglich zu machen. Concerte werden veranstaltet; die Jugend erlustigt sich durch

unschuldige Spiele und während die Männer sich im Rauchzimmer beim Glas "hot scotch" oder Bier gemüthlich thun, sammeln sich die Frauen im Saloon zur gesellschaftlichen Unterhaltung. In der zweiten Klasse sind meistens Amerikamüden, die in Amerika ihr Glück nicht gefunden uud jetzt mit zerrütterten Gesundheit in die alte Heimath zurückkehren; oder es sind solche, die nach jahrelanger Abwesenheit wieder die Stelle besuchen wollen, wo sie im alten alten Vaterlande, in der Jugend geweilt. Bei weitem die größte Zahl weißt das Zwischendeck oder die dritte Klasse auf. Dort sind viele die in Amerika keine Arbeit gefunden. So segelt das Schiff mit seinen tausend Seelen und den Kisten und Kasten Waaren dem europäischen Festlande zu. In weniger als sechs Tagen soll die Reise von New York nach Queenstown in Ireland zurückgelegt werden.

Dein Oheim.

---

5. Brief.

Cork, Irland, 27. Sept. 1894.

Ankunft in Irland.

Mein lieber Neffe.

In einigen Stunden weniger als sechs Tagen legte der Dampfer die über dreitausend Meilen lange Seereise zwischen New-York und Queenstown zurück. In einem kleinen Fahrboote wurden die Passagiere, welche in Queenstown aussteigen wollten, nach dem Hafen gebracht. Gleich bei der Landung begrüßten uns eine Anzahl alter Weiber, die ihre Waaren aus Schamrocks, Blumen, Obst u. s. w. an den Mann bringen wollten. Dem alten



Cork · St. Patrick's Brücke.

[illegible] und während die Männer sich im Rauch- [illegible] "hot scotch" oder Bier gemüthlich [illegible] sammeln sich die Frauen im Saloon zur gesell- [illegible] Unterhaltung. In der zweiten Klasse sind [illegible] Amerikamüden, die in Amerika ihr Glück nicht [illegible] und jetzt mit zerrütteten Gesundheit in die alte [illegible]; oder es sind solche, die nach jahre- [illegible] wieder die Stelle besuchen wollen, wo [illegible] Vaterlande, in der Jugend geweilt. [illegible] die Zahl weißt das Zwischendeck oder [illegible] auf. Dort sind viele die in Amerika [illegible] gefunden. So segelt das Schiff mit seinen [illegible] und den Kisten und Kasten Waaren dem [illegible] Festlande zu. In weniger als sechs Tagen [illegible] von New York nach Queenstown in Ireland [illegible] werden.

Dein Oheim.

[illegible] Brief.

Cork, Irland, 27. Sept. 1894.

[illegible]kunft in Irland.

[illegible]

[illegible] In weniger als sechs Tagen legte der [illegible] über dreitausend Meilen lange Seereise [illegible]-York und Queenstown zurück. In einem [illegible] Fahrboote wurden die Passagiere, welche in [illegible]town aussteigen wollten, nach dem Hafen gebracht. [illegible] begrüßten uns eine Anzahl alter [illegible] Waaren aus Schamrocks, Blumen, Obst [illegible] Mann bringen wollten. Dem alten

Cork – St. Patrick's Brücke.

Gebrauche der Irländer gemäß begrüßten sie uns Priester mit einem Knix und "God bless you Father". Eine derselben glaubte in mir einen Landsmann der grünen Insel zu erkennen und mit Lobreden und Dankesworten, daß ich endlich wieder in mein alte Heimath gekommen sei, verband sie die Hoffnung, daß ich jetzt wohl da bleiben würde. Da ich in meiner Gemeinde über siebenzig Familien Irländer habe, so beschloß ich das Land ihrer Heimath während einigen Tagen zu besuchen, um so mehr und mehr den Character dieses Volkes kennen zu lernen und die Lösung für ihr Verhalten in Amerika zu finden. Zudem verdankt Deutschland Irland sehr viel. Vor über tausend Jahren sandte Irland seine Glaubensprediger in Deutschland und heute verehren viele deutsche Provinzen irische Heiligen als ihre Apostel, z. B. Thüringen den hl. Albuin; Elsaß den hl. Erhard; Säckingen den hl. Fridolin; Salzburg den hl. Vergilius; Franken den hl. Kilian; Schwaben und die Schweiz den hl. Gallus; Oesterreich den hl. Coleman und selbst der große Bonifazius der Apostel der Deutschen soll irischer Abkunft gewesen sein. Im April 1844 richteten die Führer der katholischen Partei Deutschlands an Daniel O'Connell eine Adresse worin sie u. a. sagen:

„Wir können nie vergessen, Irland als unsere Mutter in der Religion anzusehen, denn schon in den frühesten Jahrhunderten sandte es Glaubensboten aus um unsere Vorfahren vom heidnischen Götzendienste abwendig zu machen und zum wahren Glauben zu führen und durch ihr Blut den Boden zu heiligen, den wir jetzt bewohnen. Dadurch haben sie uns zu ihren geistigen Kindern gemacht und für das Volk Irlands ein Verdienst erworben, das wir immerdar mit Dank anerkennen werden."

Dann bietet auch die Geschichte Irlands des Interessanten, wenn auch oft traurigen, so vieles, daß ich die Gelegenheit benützen will, Land und Leute kennen zu lernen.

Gleich nachdem wir das Land betraten, begann ein Wettstreit zwischen Pack- und Sackträgern; jeder wollte mein Koffer besorgen, jeder fragte, wohin ich gehen wollte u. s. w. Natürlich horcht man hierauf nicht im Geringsten, sondern ich besuchte die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt, um mich dann noch am selben Tage nach Cork zu begeben. Hochwürdigster Herr Bischof Hurth und Very Rev Father Corby wollten noch am selben Tage die Weiterreise nach Paris antreten und so trennten wir uns in der Erwartung eines baldigen Wiedersehens in der Heimath.

Dein Oheim.

---

6. Brief.

Cork, Irland, 27. Sept. 1894.

Irland—Queenstown und Cork!

Mein lieber Neffe!

Queenstown, früher die "Cove of Cork" verdankt seinen Namen einem Besuche der Königin Viktoria und liegt auf einer Insel 20 Meilen im Umfange zwischen dem Fluß Lee und dem Meere. Der Hafen von Queenstown ist einer der schönsten der Welt. Die Stadt zählt 14,000 Einwohner und hat einen katholischen Bischof. Die meisten Häuser liegen der Straße entlang, zwischen dem Hügel und dem Meere. Die herrliche neue Kathedrale hat bis jetzt über zwei und eine halbe Million Mark

Blarney Schloß.

Irland

D[illegible] bietet auch die Geschichte Irlands des Inte-[illegible]ten, wenn auch oft traurigen, so vieles, daß ich die [illegible] benützen will, Land und Leute kennen zu [illegible].

Gleich nachdem wir das Land betraten, begann ein [illegible] zwischen Pack- und Sackträgern; jeder wollte [illegible] besorgen, jeder fragte, wohin ich gehen wolle [illegible]. Natürlich h[illegible] man hierauf nicht im Geringsten [illegible] ich besuchte die Hauptsehenswürdigkeiten de[illegible], um mich dann noch am selben Tage nach Cork [illegible] ben. [illegible] Herr Bischof Hurth und [illegible] Corby wollten noch am selben Tage die [illegible] nach Paris antreten und so trennten wir uns in [illegible]rwartung eines baldigen Wiedersehens in der [illegible]h.

Dein Oheim.

---

6. Brief.

Cork, Irland, 27. Sept. 1894.

Irland—Queenstown und Cork!

[illegible] Neffe!

[illegible] die "Cove of Cork" verdankt [illegible] der Königin Viktoria und [illegible]el 20 Meilen im Umfange zwischen [illegible] dem Meere. Der Hafen von Queens-[illegible] der Welt. Die Stadt zählt [illegible] hat einen katholischen Bischof. [illegible] der Straße entlang, zwischen [illegible] Meere. Die herrliche neue Kathe-[illegible] zwei und eine halbe Million Mark



Blarney Schloß.
(Irland.)

gekostet, meistens Beisteuer von Amerika und zur Vollendung des Baues, Thürme u. s. w. ist noch eine weitere Million erforderlich. Neben dem Hafen und dem Dome bietet die Stadt nichts Sehenswerthes und so begab ich mich bald nach der Eisenbahn, um nach dem alten Cork zu fahren. Auf dem Schiffe hatte ich neben andern Freunden einen amerikanischen Schottländer Namens Thomas Cosgrove aus Braddock, Pa., lieb gewonnen. Er bestand darauf einige Tage mit mir durch Irland zu reisen und seine Gesellschaft war für mich höchst angenehm. Es war Abends als wir in der südlichen Hauptstadt Cork ankamen und im „Imperial Hotel“ Quartier nahmen. Nächsten Morgen begab ich mich zum Dome und fand in dem Generalvicar einen Bekannten, der mich aufs herzlichste empfing und mich über seine Landsleute fragte. Wir hatten nämlich seit Jahren Briefe gewechselt, da mehrere meiner Pfarrkinder aus der Diözese sind und folglich Taufscheine und Zeugnisse u. s. w. von dort bezogen wurden. Nachdem ich die verschiedenen Kirchen besucht, wollte ich einen Ausflug nach dem in der Nähe gelegenen Blarney Castle machen. Um dorthin zu gelangen, suchte ich mir von den vielen Fuhrwerken eine dort bekannte Sorte die "jaunting car" mit einem geweckten Treiber oder Fuhrmann. Diese „jaunting cars" sind zweirädrige Karren; über jedes Rad hängt ein Sitz herab, der Platz für je zwei Personen bietet, so daß fünf Personen, wenn auch eingeschränkt, Platz finden können. Auf die Frage wie weit es nach Blarney sei, gab er zur Antwort: "eight miles going, six miles coming" (acht Meilen hin und sechs Meilen zurück). An irischen Humor gewöhnt, bat ich ihn um Aufklärung. „Sehen sie, sagte er, sie sind aus Amerika und wollen die Gegend sehen und deßhalb nicht zweimal auf demselben Wege

fahren; so benütze ich zur Hinfahrt den längern Weg und zur Rückkehr den kürzern." Nachdem wir mit dem Fahrpreise uns geeinigt, bestieg ich das neue Fuhrwerk. Der Weg führte durch eine der schönsten Gegenden, die ich je gesehen; herrliche Wälder mit dazwischen liegenden Wiesen; schöne Felder und Seen und prachtvolle Anlagen um die verschiedenen Staatsanstalten, an denen wir vorbeifuhren. Aber auch häufig die armen Wohnungen der tenants neben den fürstlichen Prachtbauten der englischen Grafen oder Lords. Blarney Castle oder Schloß Blarney ist die Ruine eines im 15. Jahrhundert von Cormac Mc-Carthy erbauten Festungsthurmes. Berühmt ist die Ruine durch den „Blarneystone" einen mit eisern Stangen an der Höhe des Thurmes befestigten Steines, der demjenigen, der ihn küßt, Weisheit und Redegewandtheit geben soll. Eine komische Prozedur ist nothwendig um den Stein zum Kusse zu erreichen. Auf den Rücken lang ausgestreckt, muß der Betreffende sich rückwärts herunterbiegen und um ein Herabfallen in die Tiefe zu verhindern an den Füßen festgehalten werden. Nachdem er sich dann, soweit seine Leibeslänge es erlaubt, heruntergelassen, kann er sich mit den Händen an den beiden eisernen Stangen festhalten. Ein Dichter sagt:

"There is a stone there who ever kisses
Oh! he never misses to grow eloquent,
T's he may clamber to a lady's chamber
Or become a mimber of sweet Parliament,
A clever sponter he'll shure turn out,
An out and outer to be let alone
Don't hope to hinder him, or to bewilder him —
Shure he is a pilgrim from the Blarneystone."

Wahrscheinlich hat die Legende ihren Grund in der Geschwätzigkeit des Volkes der Umgegend und in dem



Kuß des Blarney-Steines.
(Irland.)

fahren; so benütze ich zur Hinfahrt den längern Weg und zur Rückkehr den kürzern." Nachdem wir mit dem Fahrpreise uns geeinigt, bestieg ich das neue Fuhrwerk. Der Weg führte durch eine der schönsten Gegenden, die ich je gesehen; herrliche Wälder mit dazwischen liegenden Wiesen; schöne Felder und Seen und prachtvolle Anlagen um die verschiedenen Staatsanstalten, an denen wir vorbeifuhren. Aber auch häufig die armen Wohnungen der tenants neben den fürstlichen Prachtbauten der englischen Grafen oder Lords. Blarney Castle oder Schloß Blarney ist die Ruine eines im 15. Jahrhundert von Cormac McCarthy erbauten Festungsthurmes. Berühmt ist die R[illegible] den „Blarneystone" einen mit eisern Stangen an der Höhe des Thurmes befestigten Steines, der demjenigen, der ihn küßt, Weisheit und Redegewandtheit [illegible] soll. Eine komische Prozedur ist nothwendig um den Stein zum Kusse zu erreichen. Auf den Rücken lang [illegible]gestreckt, muß der Betreffende sich rückwärts herunterlassen und um ein Herabfallen in die Tiefe zu verhindern an den [illegible]gehalten werden. Nachdem er sich dann, soweit [illegible] Länge es erlaubt, heruntergelassen, kann er sich [illegible] Händen an den beiden eisernen Stangen [illegible] Dichter sagt:

"[illegible] is a stone there who ever kisses
[illegible] never misses to grow eloquent,
[illegible] he may clamber to a lady's chamber
[illegible] become a member of sweet Parliament,
A clever spouter he'll shure turn out,
An out and outer to be let alone
Don't hope to hinder him, or to bewilder him —
Sure he's a pilgrim from the Blarneystone."

W[illegible]t die Legende ihren Grund in der G[illegible] Volkes der Umgegend und in dem



Kuß des Blarney-Steines.
(Irland.)

allbekannten Humor desselben. Nachdem wir die Wollfabrik in Blarney besucht, kehrten wir auf dem kürzern Wege zurück und besichtigten einige Lehranstalten und die Soldatenkaserne. Obschon es spät und ziemlich dunkel auf den Straßen war, schien es, als ob ganz Jung-Cork auf den Beinen sei. In Amerika wäre so was sehr anstößig.

Dein Oheim.

---

7. Brief.

Limerick, Irland, 27. Sept. 1894.

Irland.

Mein lieber Neffe!

An den nächsten Tagen machte ich mehrere Ausflüge auf das Land, um mit eigenen Augen die Lage der armen tenants oder Pächter zu sehen. Manchmal findet man an der Straße entlang eine Reihe Häuser, ein Dorf oder die Hütten der tenants zerstreut liegend. Die Einwohner des Dorfes oder die Bewohner der Hütten haben jede ein Stück Land von 5 bis 20 Morgen um einen so hohen Pachtzins, der ihnen wenig mehr übrig läßt, als die Möglichkeit ihr nacktes Leben kümmerlich zu fristen. Die Hütten sind meistens nur ein Stockwerk hoch, von Stein und Lehm zusammengeflickt, mit Stroh gedeckt und in der Regel ohne eigentliche Fenster. Sehr oft haben diese Wohnungen nur zwei Abtheilungen. Als ich in eine derselben zur Thüre hineintrat, war ich in der Küche, die auch als Wohnstube diente und von den jungen Schweinen und dem zahmen Geflügel eifrig besucht wird, voll Unrath und Schmutz in jeder Ecke. Das zweite Gemach dient als

Schlafstätte und die Betten sehen schmutziger aus als die Lager der Prospect-Miners in den Black Hills, nicht nur keine Betttücher, sondern sogar nur wenig Stroh und einige alte Decken. An Pflaster oder Holzboden, sagten mir die Bewohner, sei gar nicht zu denken, sondern überall der nackte Lehmboden in feuchten Gründen und von eindringendem Regenwasser kaum verschont, die Rückseite des Gebäudes mit einer Erdwelle geschützt, welche die Kälte abhalten soll. Von Oefen keine Spur, obschon der Winter oft drückend ist. Oben die geschwärzte Strohdecke, durch welches das Kamin führt. Die Siebensachen der armen Leute stimmen unwillkürlich zum Mitleiden. Kisten für ihre Kleider brauchen sie keine, ein einziger Nagel trägt leicht den Vorraht dessen die besteingerichteten sich rühmen können. Ueberflüssige Möbel wie z. ein Tisch sind nicht vorhanden. Nur ein einziger Bretterstuhl stand da, welcher mir zum Sitzen angeboten wurde, während die Bewohner des Hauses auf den Boden sich setzten oder an die Wand lehnend standen. Der Bretterstuhl dient zugleich als Tisch, auf welchem bei gemeinsamem Mahle die Schüssel steht. Kartoffeln, Gemüse, Maisbrei und Brod sind die Hauptnahrungsmittel. Butter, Eier, Fleisch, die Producte ihrer Arbeit von dem Lande, alles wird verkauft. Mit der emsigsten Sorgfalt hebt die Hausfrau die großen Eier ihrer Hennen auf und läßt es sich gar nicht einfallen, eines derselben für die Familie zu verwenden. Am Samstag fährt ihr Gemahl mit den lebendigen und todten Gegenständen seiner mühevollen Zucht in die benachbarte Stadt, und enthält sich von jeder unnöthigen Ausgabe, um das karge Sümmchen unverkürzt heimzubringen. Ich fragte die Frau warum sie denn in der armen Hütte bleibe und nicht sonstwo hinginge, sich und ihre Lage zu verbessern. Mit einem Blicke

so wehmüthig, daß er mir ins Herz drang, gab sie zur Antwort: "your Reverence where can we go?" (Hochwürden wo sollen wir hingehen?) Also ganz hülflos. Zum verdienen keine Gelegenheit, zum Auswandern keine Mittel, also wohin? Würden die tausende von Dollars die jährlich aus Amerika nach Irland geschickt werden, anstatt für politische Zwecke unter Armen dieser Klasse vertheilt werden, so wäre der Noth in Irland weit mehr geholfen. Trotz der Armuth der Bewohner fehlte es doch nicht an dem bekannten irischen Humor. Auf ein Schwein hinzeigend das mit aller Behaglichkeit auf dem Boden der Küche die jungen säugte, sagte ich zu dem Manne der auf dem lag, was sie Bett nannten und angeblich unwohl war: „Patrick, es muß aber nicht gesund sein in diesem Lokale zu wohnen." "Bless yer riverence, sagte er: the pig is already three years old and has never been sick." (Zu deutsch: „Gott behüte Ew. Hochw. das Schwein ist schon drei Jahre alt und war noch nie krank.") Allerdings hat der Whisky große Verheerungen unter dem irischen Volke angerichtet, aber es steht hiermit schließlich nicht schlimmer, als in England und Schottland. Wie oft sucht der hungrige und durstige Irre sein Elend im Rausche zu vergessen? Auch der Umstand hat viel zur Beförderung der Trunksucht beigetragen daß dem Irländer keine Gelegenheit geboten war, seine geringen Ersparnisse auf eine vortheilhafte Weise in Ackerbau oder in der Industrie zu verwenden. Der Grund dieser elenden Lage ist nicht in der Bevölkerung selbst zu suchen. Die Landleute sind oft sehr fleißig und ihre Unlust etwas zur Verbesserung ihres Gutes und zur Hebung der Landwirthschaft zu thun, ist auf die Gesetzgebung zurückzuführen, welche sie bisher zwang ihre eigene Arbeit zu bezahlen, da der Gutsherr nach einer Verbesserung des Pachtgutes

die Rente erhöhte. Bezahlt der Pächter die hohe Rente nicht, so bedeutet das so viel als auf seine Heimath und seinen Lebensunterhalt verzichten, das Erbe seiner Väter und die Frucht seiner eigenen Mühen verwirken, auf die Straße gesetzt zu werden ohne zu wissen wohin er gehen soll. In der nördlichen, vorwiegend protestantischen Provinz Ulster ist das Verhältniß schon seit Jakob I. zwischen Grundeigenthümer und Pächter derart geregelt, daß der Pächter den ruhigen Besitz seines Landes so lange genießt als er den Pachtpreis entrichtet und im Falle einer freiwilligen Räumung seiner Ansprüche (tenant-right) an einen Andern beliebig verkaufen kann. Es gibt in ganz Irland über sechshundert Tausend Pächter und die Hälfte der grünen Insel ist Eigenthum von nicht über siebenhundert Gutsherren. Ein großer Theil der Besitzungen der reichen Grundherrn wird als Wiesenland oder Jagdrevier benutzt und ist deshalb trotz seiner Fruchtbarkeit nur sehr dünn bevölkert, während andere Distrikte übervölkert sind. Von Seiten der englischen Regierung wurde vor mehreren Jahren, nach hartem Kampfe, eine Landkommission ernannt. Die Aufgabe dieser Commission ist, den Pächtern zum freien Eigenthum ihrer Farmen zu verhelfen oder auch ihnen die Möglichkeit zu bieten, oder Land anzukaufen und zu bebauen. Zu diesem Zwecke ist sie ermächtigt ihnen drei Viertel der Kaufsumme vorzustrecken. Wo drei Viertel der Käufer geneigt sind darf sie Landgüter kaufen und an die Pächter parzellenweise verkaufen. Die Rückzahlung des geliehenen Kapitals erfolgt in jährlichen Raten innerhalb 35 Jahren. Zur Urbarmachung öde liegender Ländereien kann der Landesausschuß für öffentliche Arbeiten Vorschüsse an Gesellschaften überweisen. Endlich ist die Landcommission befugt durch Geldunterstützung die Auswanderung zu



Jaunting Car.
(In Irland.)

die Rente erhöhte. Bezahlt der Pächter die hohe Rente nicht, so bedeutet das so viel als auf seine Heimath und seinen Lebensunterhalt verzichten, das Erbe seiner Väter und die Frucht seiner eigenen Mühen verwirken, auf die Straße gesetzt zu werden ohne zu wissen wohin er gehen soll. In der nördlichen, vorwiegend protestantischen Provinz Ulster ist das Verhältniß schon seit Jakob I. zwischen Grundeigenthümer und Pächter derart geregelt, daß der Pächter den ruhigen Besitz seines Landes so lange genießt als er den Pachtpreis entrichtet und im Falle einer freiwilligen Raumung seiner Ansprüche (tenant-right) an einen Andern beliebig verkaufen kann. Es gibt in ganz Irland über sechshundert Tausend Pächter und die Hälfte der grünen Insel ist Eigenthum von nicht über siebenhundert Gutsherren. Ein großer Theil der Besitzungen der reichen Grundherrn wird als Wiesenland oder Jagdrevier benutzt und ist deshalb trotz seiner Fruchtbarkeit nur sehr dünn bevölkert, während andere Distrikte übervölkert sind. Von Seiten der englischen Regierung wurde vor mehreren Jahren, nach hartem Kampfe, eine Landkommission ernannt. Die Aufgabe dieser Commission ist, den Pächtern zum freien Eigenthum ihrer Farmen zu verhelfen oder auch ihnen die Möglichkeit zu bieten, oder [illegible] aufzukaufen und zu bebauen. Zu diesem Zwecke ist [illegible] drei Viertel der Kaufsumme vorzu[illegible] drei Viertel der Käufer geneigt sind darf [illegible] kaufen und an die Pächter parzellenweise [illegible] Die Rückzahlung des geliehenen Kapitals [illegible] in jährlichen Raten innerhalb 35 Jahren. Zur [illegible] liegender Ländereien kann der Landes[illegible] für öffentliche Arbeiten Vorschüsse an Gesell[illegible] Endlich ist die Landcommission [illegible] Unterstützung die Auswanderung zu



Jaunting Car.
(In Irland.)

befördern. Sucht die englische Regierung auf diese Art die so lang brennende irische Frage zu lösen, so steht doch der Verwirklichung ihrer Pläne Vieles entgegen. Die beklagenswerthe Parnell-Geschichte, der Zwiespalt unter den Führern der irischen Partei machten es selbst dem großen Staatsmann Gladstone unmöglich Irland den Frieden zu geben.

Dein Oheim.

---

8. Brief.

Limerick, Irland, den 28. Sept. 1894.

Irland.

Mein lieber Neffe!

Heute will ich dir über die Geschichte Irlands Näheres mittheilen, um so die Lage des Volkes „der Insel der Heiligen" besser zu verstehen. Die Geschichte Irlands seit den Tagen, da der Britte zuerst seinen ehernen Fuß auf die Grüne Insel setzte, ist mit Blut und Thränen geschrieben. Gleich der erste Akt der englischen Herrscher in Irland war ein großer Raub am irischen Volke. Wenige Wochen nach seiner Landung in Irland (1172) vertheilte Heinrich II. die ganze Insel unter zehn Engländer, obwohl noch nicht der dritte Theil derselben erobert war. Von da an folgen sich Confiskationen, Beraubungen, Hinrichtungen und Gewaltthaten jeder Art in langer ununterbrochener Kette. Eigenthum und Leben der Irländer waren völlig schutzlos, der Willkür der englischen Eroberer preisgegeben. Jede Beschwerde vor Gericht wurde abgewiesen, sobald feststand, daß der Kläger ein reiner Irländer und nicht von freiem Geblüt sei, ein Vorrang, der sich nur auf wenige Familien beschränkte. Ganz besonders aber begannen für Erin die

Tage bitteren Wehes, seitdem England vom katholischen Glauben abfiel und nationaler Haß und religiöser Fanatismus sich die Hand reichten um das der Kirche treu gebliebene Irland zu bedrücken. Die Ausübung einer katholischen kirchlichen Jurisdiktion wurde mit Deportation bestraft. Kehrte ein ausgewiesener Priester oder Bischof zurück so wurde er gehenkt, oder geviertheilt; auf seinen Kopf waren, wie auf den eines Wolfes, fünf Pfd. Sterling gesetzt. Nur verstohlen, im Dunkel der Nacht konnten die katholischen Geistlichen, von Hütte zu Hütte eilend, den Kranken und Sterbenden die letzten Tröstungen der hl. Religion bringen. Um die Katholiken in Unwissenheit zu erhalten, oder zum Besuche nichtkatholischer Schulen zu nöthigen, wurde unter schwerer Strafe verboten, daß ein Katholik Unterricht ertheile oder seine Kinder zur Erziehung ins Ausland schickte. Nahm ein Katholik, mochte er auch noch so jung sein, öffentlich oder privatim bei einem andern Katholiken Unterricht, so verwirkte er sein ganzes gegenwärtiges und zukünftiges Vermögen. Das Gesetz erklärte ferner jeden Katholiken für unfähig, eine Offizierstelle zu bekleiden, oder ein mit Einkünften verbundenes Staatsamt zu versehen. Kein Katholik hatte aktives oder passives Wahlrecht zum Parlament; keiner durfte Richter, Mitglied des großen Geschworenegerichtes, Sheriff, Untersheriff, Anwalt oder Rentmeister eines Rittergutes, ja nicht einmal Jäger bei einem Privatmanne werden. Das Waffentragen war ihm ebenfalls untersagt. Kein Katholik durfte ein Grundstück kaufen oder erben oder auf mehr als 30 Jahre pachten. Kein Katholik durfte ein Pferd besitzen das über fünf Pfd. Sterling werth war, jedes werthvollere durfte ihm der erste beste Nichtkatholik gegen die Entschädigung von fünf Pfd. St. wegnehmen. Uebertraf das Einkommen eines

katholischen Pächters den Pachtzins um ein Drittel, so durfte ihn jeder Nichtkatholik aus seinem Gute verdrängen und für die übrige Zeit des Pachtvertrages die Frucht der Anstrengung seines katholischen Vorgängers genießen. Den Katholiken ward das freie Testirrecht genommen. Nach einem Gesetz aus dem Jahre 1703 muß das Eigenthum eines „Papisten" gleichmäßig unter seine Kinder vertheilt werden; nur wenn der älteste Sohn der Religion seiner Väter abschwur wurde er vom Augenblicke des Abfalls der unumschränkte Eigenthümer des gesammten väterlichen Vermögens und seinem Vater blieb blos das Nutznießungsrecht. Dadurch wurde der älteste Sohn förmlich bestochen sich gegen seinen Vater aufzulehnen und vom Glauben abzufallen. Fiel ein nachgeborenes Kind vom Glauben ab, mochte es auch noch so jung sein, so entzog es sich dadurch auf einmal der väterlichen Gewalt und hatte das Recht, seinen Unterhalt aus dem väterlichen Vermögen zu fordern. In Folge dieser Gesetze kamen die katholischen Familien, mochten sie auch noch so achtbar und wohlhabend sein, schon in der ersten, jedenfalls in der zweiten oder dritten Generation an den Bettelstab. So war denn in der That der Irre ein Fremdling in seiner Heimath, ein geächteter Bettler auf dem Erbe seiner Väter geworden! Sollte man sich da wundern, wenn man es auch nicht entschuldigen darf, daß er manchmal, an den Rand der Verzweiflung getrieben, angesichts seines darbenden Volkes und seiner ihn umsonst um Brod anflehenden Kinder, bei den grünen Hügeln seiner Insel blutige Rache schwor; oder daß er sich mit Andern zu Geheimbünden zusammenschaarte und mehr denn einmal gewaltsam erhob, um dem fremden Bedrücker mit blutiger Münze zu vergelten? Ja, wenn man die siebenhundertjährige Leidensgeschichte Irlands überblickt, so muß man

bekennen, daß es sein namenloses Mißgeschick unter „rührender Geduld" getragen. In seiner Ergebung und christlicher Standhaftigkeit ist auch die Wurzel seines zähen Widerstandes zu suchen. Und diese Standhaftigkeit verdankt es seiner Folgsamkeit gegen die Mahnungen und Lehren der katholischen Kirche die mit ihren mächtigen Gnadenmitteln Trost und Hoffnung in die Wunden der Verzweiflung weher Herzen goß.

Dein Oheim.

---

9. Brief.

Limerick, Irland, 28. Sept. 1894.

Father Mathew.

Mein lieber Neffe!

Cork ist jetzt besonders dadurch berühmt daß der große Mäßigkeitsapostel Father Mathew seine Thätigkeit dort begann. In dem politischen und sozialen Leben Irlands sind Daniel O'Connell und Father Mathew die wichtigsten Personen des Jahrhunderts und es gibt keine größere Stadt Irlands, die nicht öffentliche Denkmäler für Beide gesetzt. Father Mathew war ein Franziskaner der mit Eifer dem Predigtamte oblag. Am 10. April 1838 hielt er die erste wichtige Predigt über den Mißbrauch von geistigen Getränken. Seit Jahren sah er die üble Folgen des übermäßigen Brantweingenusses der sich als ein Laster des irischen Volkes mehr und mehr zeigte. Mr. Martin, ein Mitglied der Society of Friends suchte seit langem Father Mathew zu bewegen einen Kreuzzug gegen die Trunkenheit zu predigen und an obengenanntem Tage hielt er in Cork eine Predigt welche das Fundament legte zu den Mäßigkeitg=Vereinen, jetzt so allgemein

bekannt wo immer Irländer in den fünf Welttheilen sich befinden.

Von Natur aus mit allen Anlagen begabt, die ihn für sein hohes Amt um so fähiger machten, fuhr er von jetzt an fort sein ganzes Leben der Verbesserung seiner Mitmenschen ganz besonders durch Unterdrückung des Lasters der Trunkenheit zu widmen. Obschon dieses Werk mit übergroßen Schwierigkeiten verbunden war, obschon er sich viele Feinde zuzog so war doch der Erfolg seines Wirkens ein staunenswerther. Er stiftete die jetzt auch in Amerika viel verbreiteten Mäßigkeits-Vereine. Diese Vereine haben drei Stufen. Zur ersten gehören diejenigen welche sich aller geistigen Getränke enthalten wollen. Bei der Aufnahme geben sie dieses Versprechen: „Ich N. N. verspreche mit Gottes Hülfe mich von allen geistigen Getränken zu enthalten, mit Ausnahme wenn ein Arzt mir solche als Medizin vorschreiben sollte, und ich verspreche ferner dahin zu wirken daß auch meine Freunde der Mäßigkeit pflegen.“ Eine andere Klasse legt das Versprechen ab kein Wirthslocal zu betreten und nur zu Hause im Familienkreise oder allein mäßig zu sein; eine dritte Klasse verspricht nur dann geistige Getränke zu sich zu nehmen wenn dieselben bei Gastmahlen vorgestellt würden. Innerhalb eines Jahres betrug die Zahl der so eingeschriebenen Mitglieder über 200,000. Vom Jahre 1849 bis 1851 weilte Father Mathew in Amerika und sein Andenken ist heute noch dort gesegnet. Wo immer sich Irländer finden da ist es praktisch zum leiblichen und geistigen Wohl derselben Mäßigkeits-Vereine zu gründen und ich habe wohl selbst in den letzten zwölf Jahren, als Pfarrer in Amerika, über tausend durch die „Pledge“ zur Mäßigkeit gebracht. Es ist dies ein Characterzug der Irländer, daß sie das Versprechen welches sie so dem

Priester geben meistens halten Ist der Mann oder Sohn soweit gebracht daß er die „Pledge“ vom Pfarrer nimmt so ist in den meisten Fällen die Bekehrung sicher. Father Mathew wirkte bis an sein am 8. Dez. 1856 zu Cork erfolgtes Ende und sein Name steht in hohem Andenken so weit die englische Zunge klingt.

Dein Oheim.

---

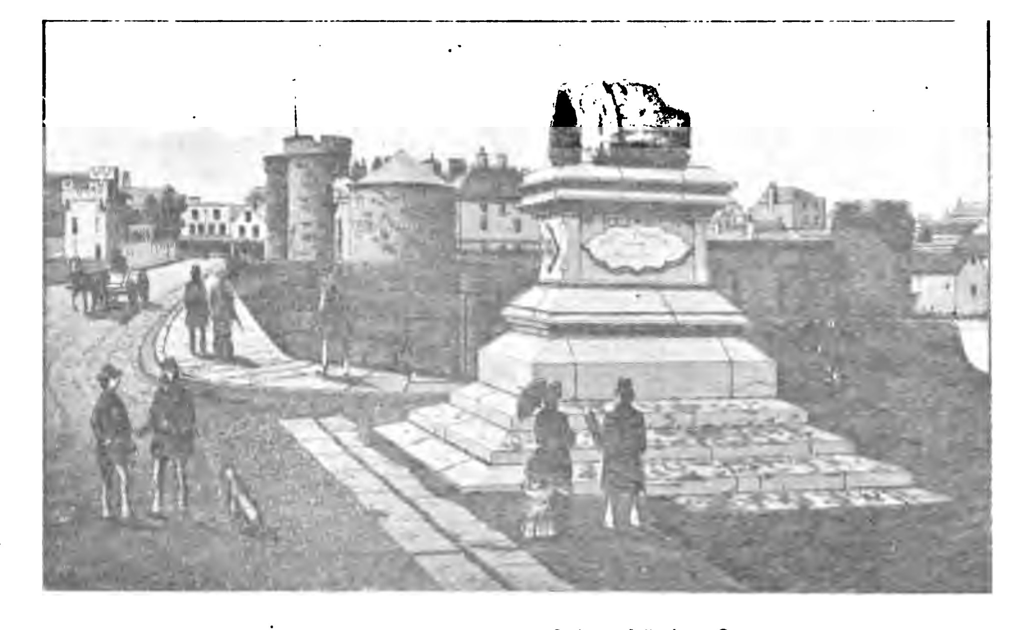
10. Brief.

Limerick, Irland, 30. Sept. 1895.

Limerick.

Mein lieber Neffe!

Von Cork aus fuhr ich hierhin, hielt mich aber auf dem Wege an verschiedenen Orten auf. Heute war ich wieder zehn englische Meilen weit auf's Land, fand aber die Lage der Bauern etwas besser als im County Cork. In Amerika ist man gewöhnt daß der Pfarrer nahe bei der Kirche wohnt und täglich die hl. Messe liest; die einzige Ausnahme scheinen die Priester irischer Abkunft zu sein. Ich fand daß z. B. im County Limerick ein Pfarrer einen oder zwei Curaten oder Kapläne hat, von denen jeder sein eigenes Haus bewohnt. Drei oder mehrere Kirchen gehören zur Pfarrei, und die Wohnung der Geistlichen ist halbwegs zwischen den einzelnen Kirchen. Daher kommt es denn daß bei schlechtem Wetter weder Pfarrer noch Volk in die Kirche geht und dieser Gebrauch hat sich nach Amerika vererbt. Limerick hat über 40,000 Einwohner, ist Sitz eines Bischofes und hat verschiedene Klöster und schöne Kirchen. Heute am Feste des hl. Michael ist ein großes Fest in der Michaels=Kirche und das Hochamt in Gegenwart des Bischofes gefeiert begann um halb zwölf Uhr.



Bündniß Denkmal und Schloß des Königs Johann.
(Limerick, Irland.)

Priester [illegible] halten. Ist der Mann oder Frau soweit [illegible] „Pledge" vom Pfarrer [illegible] so ist [illegible] die Bekehrung sicher. Father Mathew [illegible] am 8. Dez. 1856 zu [illegible] erfolgtes [illegible] sein Name steht in hohem Andenken so weit die [illegible] klingt.

Dein Oheim.

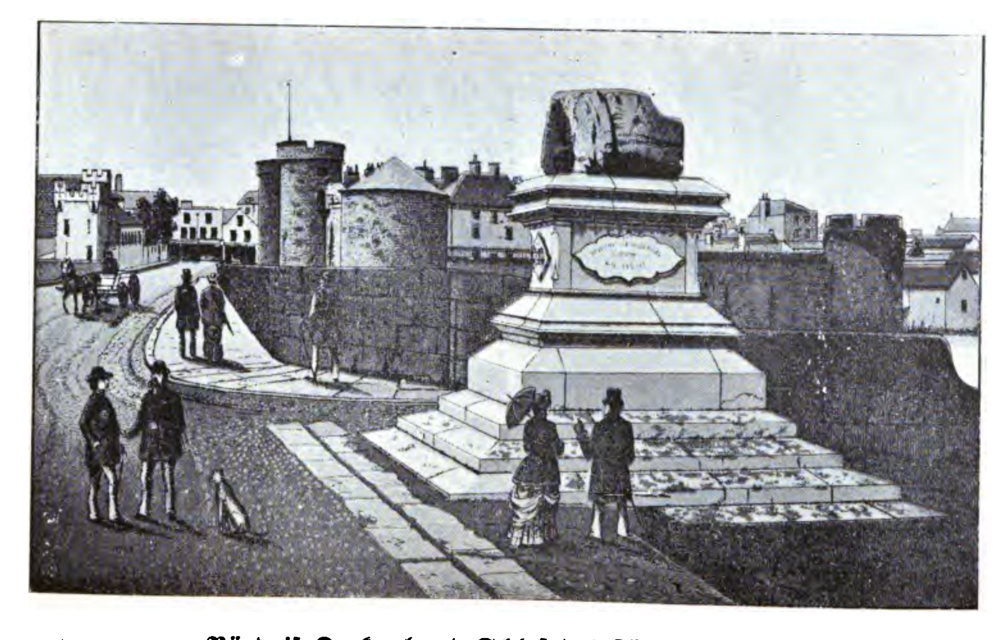
---

10. Brief.

Limerick, Irland, 30. Sept. 18[illegible]
Limerick.

Mein lieber Neffe!

Von Cork aus fuhr ich hierhin, hielt mich aber auf dem Wege an verschiedenen Orten auf. Heute war ich wieder zehn englische Meilen weit auf's Land, fand aber die Lage der Bauern etwas besser als im County Cork. In Amerika ist man gewöhnt daß der Pfarrer nahe bei der Kirche wohnt und täglich die hl. Messe liest; die einzige [illegible] scheinen die Priester irischer Abkunft zu sein. [illegible] daß z. B. im County Limerick ein Pfarrer einen [illegible] Curaten oder Kapläne hat, von denen jeder sein [illegible] bewohnt. Drei oder mehrere Kirchen [illegible] Pfarrei, und die Wohnung der Geistlichen ist [illegible] den einzelnen Kirchen. Daher kommt [illegible] bei schlechtem Wetter weder Pfarrer noch [illegible] geht und dieser Gebrauch hat sich nach [illegible] Limerick hat über 40,000 Einwohner, [illegible] und hat verschiedene Klöster und [illegible] am Feste des hl. Michael ist ein [illegible] Michaels-Kirche und das Hochamt in [illegible] gefeiert begann um halb zwölf



Bündniß Denkmal und Schloß des Königs Johann.
(Limerick, Irland)

Als ich spät am Abend in's Hotel kam war ich mit gutem Appetit gesegnet. Aber o weh! ich sollte mich in der Hoffnung getäuscht sehen, denselben auf friedliche Art zu stillen. Das Kaiser Hotel thut alles in feinem Style. Bediente in Livre hüpften hin und her um mich zu bedienen. Der erste brachte zwei oder drei Löffel Suppe in einer vornehmen Schüssel; ein zweiter ein Stückchen Fisch so groß wie mein kleiner Finger, ein dritter brachte Braten, ein vierter dieses und ein fünfter jenes, jeder aber höchstens einen Bissen und das Ganze hätte nicht hingereicht eine verziemperlte Pensionärin zu sättigen. Weniger Aufwarten und mehr Aufstellen war meine summarische Entscheidung oder weniger Kostgeld. Auch hier wimmelt Alles auf den Straßen bis spät in die Nacht, und Morgens steht man in Folge dessen spät auf—selbstverständlich ist von Fortschritt da keine Rede.

Limerick ist in der Geschichte Irlands berühmt durch den Friedensschluß im Jahre 1691. Ein herrliches Denkmal zu Ehren des Generals Sarsfield und der Treaty-Stone vor dem königlichen Schlosse erinnern an das Ereigniß.

In dem Friedensschluß wurden den katholischen Irländern viele von den ersehnten Gleichstellungen mit anderen Staatsbürger gewährt—da dieselben aber von Seiten Englands nicht gehalten wurden—so hieß Limerick von da die „City of the violated treaty."

Dein Oheim.

---

11. Brief.

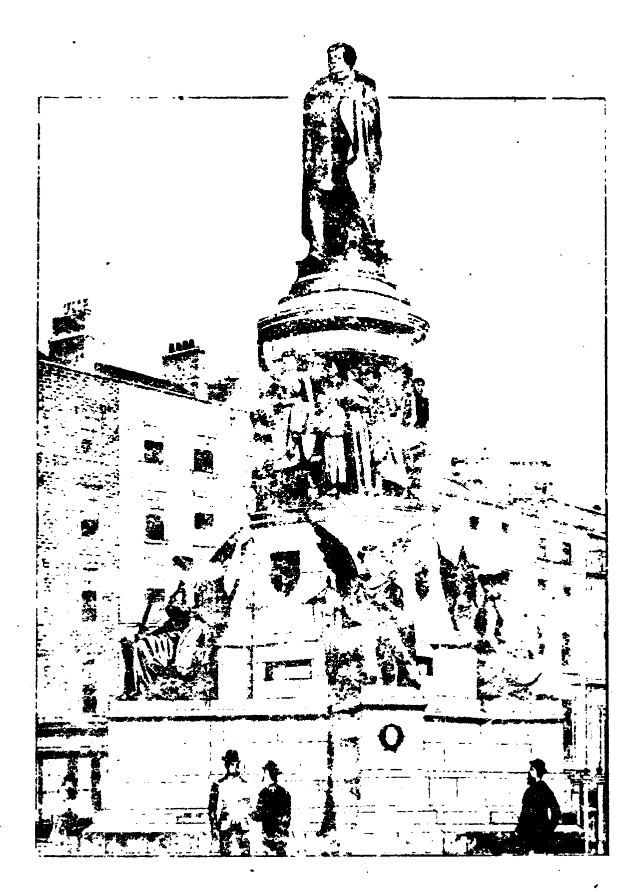
Dublin, Irland, 30. Sept. 1894.

Dublin.

Mein lieber Neffe!

Heute morgen früh kam ich hier an und fuhr mit Wagen durch die Stadt um die Hauptsehenswürdigkeiten zu sehen. Dublin, die Hauptstadt Irlands, hat 420,000 Einwohner und viele schöne Gebäude und öffentliche Anlagen. Sackville Straße ist eine der schönsten Straßen der Welt; an einem Ende derselben ist die schöne O'Connell Brücke und am andern die Ausstellungsgebäude; dann College-Grün mit Trinity-College, Phoenix-Park mit dem Denkmal von Wellington, der botanische und zoologische Garten, das königliche Schloß und das frühere Parlamentgebäude, sowie der Glasnevine Kirchhof sind die Hauptpunkte die den Besucher anziehen. Es war besonders dieser Kirchhof auf dem ich längere Zeit verweilte. Zu Ehren des Daniel O'Connell steht hier in der Mitte des Kirchhofes auf einem erhabenen und abgeschlossenen Platze ein Monument wie kaum ein zweites auf einem Kirchhofe zu finden ist, demselben an Größe gleich.

Auch liegt der unglückliche Parnell hier begraben. Auf dessen Grabe und um dasselben herum waren zehn Frauenspersonen beschäftigt mit der Instandsetzung von Blumenspenden die aus allen Ländern der Erde hierhin geschickt werden. Auf meine Frage erhielt ich zur Antwort daß die Blumenspende einer Woche manchmal eine Auslage von über tausend Mark erheischt. Und doch hat dieser Mann, nach allen öffentlichen Beweisen, in seinem Streben und Thun für Irland nur sich selbst gesucht und der irischen Sache weit mehr geschadet als genützt. Der Haß des irischen Volkes gegen die Engländer ist heute noch so groß daß ein Wort zu Gunsten Englands übel



Standbild des Daniel O'Connell.
(Dublin, Irland.)

11. Brief.

Dublin, Irland, 30. Sept. 1...

Dublin.

Mein lieber ...!

Heute morgen ... kam ... hier an und ... durch die ... um die Hauptsehenswürdigkeiten zu ... Dublin, die Hauptstadt Irlands, hat 120,000 ... und viele ... Gebäude und öffentliche Anlagen. ... ville Straße ist eine der schönsten Straßen der Welt. ... einem Ende derselben ist die schöne O'Connell ... und am andern die Ausstellungsgebäude; dann College-... mit ...-College, Phoenix-Park mit dem Denkmal von Wellington, der botanische und zoologische Garten, das königliche ... und das frühere Parlamentsgebäude sowie der Glasnevine Kirchhof sind die Hauptpunkte die den Besucher anziehen. Es war besonders dieser Kirchhof auf dem ich längere Zeit verweilte. Zu Ehren des Daniel O'Connell steht hier in der Mitte des Kirchhofes auf einem erhabenen und abgeschlossenen Platze ein Monument wie ... auf einem Kirchhofe zu finden ist, dem ... Größe gleich.

... der unglückliche Parnell hier begraben. Auf ... und um dasselben herum waren zehn Fran... mit der Instandsetzung von ... aus aller Ländern der Erde hierhin ... Auf meine Frage erhielt ich zur Antwort ... spende einer Woche manchmal eine Aus... Mark erheischt. Und doch hat ... öffentlichen Beweisen, in seinem ... Irland nur sich selbst gesucht und ... mehr geschadet als genützt. Der ... gegen die Engländer ist heute ... zu Gunsten Englands übel



Standbild des Daniel O'Connell.
(Dublin, Irland.)

niversität die aber jetzt kaum ihre Existenz fristen kann, und sechs Collegien gibt es noch viele höhere Schulen für Jünglinge und Jungfrauen sowie zahlreiche Pfarrschulen alle unter Leitung von Ordenspriester.

Die altehrwürdige St. Patricks-Cathedrale ist in den Händen der englischen Kirche. Dort sind die zahlreichen Fahnen aufgestellt die die irischen Regimenter unter englischer Herrschaft in den verschiedenen Theilen der Erde als Trophien des Sieges erbeuteten.

Auch besuchte ich das Parlamentgebäude und die daran stoßende königliche Kapelle. Ob es den Irländern gelingen wird je wieder hier, als freie und unabhängige Nation, ihre Gesetze zum Wohl ihres Landes, zur Hebung der Industrie und zum Gedeihen des Volkes zu machen?

Dein Oheim.

---

12. Brief.

Dublin, den 30. Sept. 1894.

Irland.

Mein lieber Neffe!

Seit dem amerikanischen Freiheitskriege beginnen auch die Freiheiten der Katholiken Irlands von Seiten Englands nach und nach anerkannt zu werden, denn dieser Krieg und die französische Revolution mahnten die englische Regierung an die Gefahr, welche ihr aus den irischen Verhältnissen erwachsen konnte. Seit 1772 durften sie unbenutzbare Sümpfe pachten und den Unterthaneneid leisten; 1778 wurden sie mehr den andern Dissenders gleichgestellt; 1793 erhielten sie ein beschränktes und theilweises actives Wahlrecht für das Parlament, nicht aber das passive; auch gab man das unmoralische

Bekehrungssystem der Kinder auf, gestattete aber noch nicht den Zutritt zu Aemtern und die Errichtung von Collegien und Schulen. Bei der Aufhebung des irischen Parlamentes in 1801 war den Irländern die Gleichstellung mit England verheißen worden, aber sie ward lange keine Wahrheit. Seit 1807 war öfters von der Emancipation der Katholiken die Rede, aber sie scheiterte immer, da König Georg III. († 1820) ihr abgeneigt war und die Parlamentsmehrheit in den Katholiken Landesfeinde sah, weil sie unter einem auswärtigen geistlichen Oberhaupte standen. Die in London gastlich aufgenommenen emigrirten französischen Priester trugen Manches bei, die herrschenden Vorurtheile zu mildern; 1812 sprach Minister Canning für die Emancipation, der auch das Unterhaus zustimmte, aber das Oberhaus entgegentrat: „Die Irländer, die durch viele Ausnahmsregeln schwer gekränkt waren, hatten die Sache selbst in die Hand genommen, da die irische Frage von den Parteiführern stets nur in selbstsüchtigem Interesse gegen das jeweilige Ministerium benützt wurde. Die Agitation begann in Irland mit der Gründung der „Katholischen Association“ (1809–1810), die immer größeres Ansehen erlangte und deren Centralcomite eine Art Vertrauungsregierung für das katholische Volk ward, die Beisteuern erhob, Anstalten gründete, die Einzelnen beschützte. Seele des Ganzen war Daniel O'Connell, geboren 1774, Advokat, ein Mann von hinreißender volksthümlicher Beredtsamkeit, seinem Vaterlande wie seiner Kirche treu ergeben. Er legte viele Spaltungen unter den Katholiken bei; zweimal stellte er die von der Regierung aufgelöste Verbindung wieder her, immer mehr die Organisation vollendent. Der zur Vernichtung des Katholizismus und der irischen Nationalität 1795 von Freimaurern gegründete Bund

der Orangisten konnte Gewalt verüben, aber die Einheit des irischen Volkes, das wie eine feste Mauer dastand, nicht durchbrechen. Immerfort machten die irischen Katholiken von ihrem Privatrechte Gebrauch und hielten zu diesem Zwecke Versammlungen. Das Parlament mußte sich mit ihrer Lage beschäftigen; die Bischöfe erklärten im Januar 1820 auf Befragen einer Commission, daß sie dem Papst keine zeitliche Gewalt im britischen Reiche zugestehen, daß die Katholiken dem Landesherrn in allen bürgerlichen Dingen gehorchen. Im Jahre 1828 wurde der geniale O'Connell der schon bisher die Wahlen seiner Landsleute geleitet hatte, selbst in das Parlament gewählt. Das Tory Ministerium Wellington-Peel glaubte nun um so mehr zu Gunsten der Katholiken auftreten zu müssen, als es sich den billiger denkenden Gegnern (Whigs) gegenüber am Ruder behaupten wollte und die Nichterfüllung einer gerechten Forderung zu einem Bürgerkrieg führen konnte. Robert Peel brachte die Emancipationsbill in das Unterhaus und verschaffte ihr den Sieg; Wellington setzte im Oberhause ihre Annahme durch (März und April 1829). König Georg IV. sonst den Katholiken sehr abgeneigt, ertheilte ihr die Sanction (13. April). Die Katholiken erhielten das Recht, in das Parlament gewählt zu werden und am Staatsdienste Antheil zu nehmen; es ward ein neuer Staatsbürgereid festgesetzt, der wenigstens nicht direct dem katholischen Glauben widersprach. Keineswegs war die Emancipation eine vollständige; noch blieb das Grundeigenthum in den Händen der Protestanten; die Verpflichtung der Katholiken zu Leistungen und Abgaben an den anglicanischen Clerus bestand fort; der Wahlcensus wurde beträchtlich erhöht, um den „clericalen Einfluß" zu vermindern; nur eine etwas freiere Bewegung hatten die Katholiken gewonnen.

O'Connell blieb unermüdlich thätig für die Verbesserung der Lage seines Volkes. Er arbeitete vor Allem für die Aufhebung der Union von Irland mit England, für Beseitigung der Last, die anglicanische Staatskirche zu unterhalten, für größer Ausdehnung des Wahlrechtes, für einen gerechten und verhältnißmäßigen Antheil an der Volksvertretung und für Verbesserung der Gemeindeordnung. Er und seine drei Söhne, sowie viele seiner Verwandten und Freunde wurden in das Parlament gewählt. Das Oberhaus war noch immer allen Zugeständnissen an die irischen Katholiken feindselig, es verwarf die Reduction der anglicanischen Bisthümer und anderer Pfründen, die Russel 1835 im Unterhaus durchsetzte; der heftige Kampf, der seit 1831 gegen die Entrichtung der Zehnten an die anglicanischen Prediger ausgebrochen war, wurde 1838 durch die Zehntbill beendigt. Immer mehr suchte sich die englische Regierung des ihr so unbequemen Volksmannes O'Connell zu entledigen; sie stellte ihn als Verschwörer und Volksaufwiegler vor Gericht und ließ ihn und seine Freunde, nachdem alle Katholiken von der Geschworenenliste gestrichen waren durch protestantische Geschworene verurtheilen (12. Februar 1844). O'Connell wurde eingekerkert, aber in Folge seines Cassationsrecurses an das Oberhaus (im Herbste) wieder frei. Mit lautem Jubel feierte das Volk seine Freilassung. Im Januar 1847 suchte er für die von schwerer Hungersnoth heimgesuchte Insel im Parlamente zu wirken, konnte aber zu seinem Schmerze nichts erreichen. Nach seiner Erkrankung trat er sobald er sich besser fühlte, eine Wallfahrt nach Rom an, starb aber unterwegs in Genua am 15. Mai 1847, tief betrauert von seinen dankbaren Landsleuten, deren Wohlthäter er gewesen.

Dein Oheim.

13. Brief.

London, 3. Oktober 1894.

London.

Mein lieber Neffe!

Am Samstag Abend fuhr ich von Dublin ab und kam Sonntag Morgen sieben Uhr in London an. Um 10 Uhr hielt ich das Hochamt in der deutschen Bonifazius-Kirche, die einzige Kirche der Deutschen in London. Da ich während der Nacht durch England fuhr ohne mich aufzuhalten so kann ich dir nur über diese Riesenstadt London Näheres mittheilen. Sonntag Nachmittag begann ich meine Besuche bei Freunden und sprach in der Wohnung des Cardinals Vaughan vor. Montag besuchte ich in Westminster die Hauptsehenswürdigkeiten und gestern und heute was ich sonstwo in der Stadt sehen konnte da ich heute Abend nach Antwerpen zu fahren gedenke. Man sagt mir die Stadt habe mit ihren Vorstädten jetzt über sechs Millionen Einwohner, eine Weltstadt wie es keine zweite auf Erden gibt. Da England mit ihren überseeischen Colonien einen größeren Theil der Erde beherrscht wie irgend ein anderes Kaiser- oder Königreich, und da die Hauptverwaltung der Land und Seemacht von London aus geschieht, so ist es leicht verständlich wie schon deßhalb allein der Verkehr ein außerordentlicher sein muß, dazu kommt noch der locale Verkehr auf der Themse und auf den verschiedenen Bahnhöfen. Um die Stadt zu sehen ist es nothwendig daß man sich eines Fuhrwerkes bedient, da die Straßen so überfüllt sind daß es nicht möglich ist zu Fuß schnell voran zu kommen. Wagen dicht an Wagen fährt man den Hauptstraßen entlang und höchst selten gelingt es dem Treiber aus der Reihe heraus und an andern vorbei zu kommen. Die regelmäßigen Omnibuswagen

haben Sitzplätze auf dem Dache von wo aus man eine gute Ansicht der einzelnen Gebäude und Straßen haben kann. Ausnahmsweise war es während meines Aufenthaltes in London nicht neblig. Manchmal ist der Nebel so dicht daß er den Tag zur Nacht macht und man sagt daß der Londoner die Sonne höchst selten sehe. Um von einem Stadttheile schnell zum andern zu kommen hat man eine unterirdische Bahn angelegt die ringförmig unter der Stadt herumläuft und an den Hauptplätzen Anhaltsstellen hat zu denen man auf einer langen Treppe hinabsteigt. Es ist durch die Anlage dieser Bahn unter dem Boden der Verkehr oben nicht gestört und obschon das Fahren nicht so angenehm ist wie auf einer amerikanischen Hochbahn so hat es doch wieder, wenn auch blos der Neuerung wegen einen Reiz. In New York z. B. laufen verschiedene Hochbahnen zwanzig oder dreißig Fuß über den Boden, auf eiserne Pfeilern ruhend, die Straßen entlang, nahe an Häusern vorbei und verursachen einen Lärm der das Wohnen in den Nachbarshäusern unangenehm macht. Nicht so in London. Der unterirdische Tunnell liegt meistens so tief daß das Rollen der Wagen über dem Tunnel nicht hörbar ist. Ich fuhr wohl in der ganzen Stadt umher und stieg an den Hauptpunkten aus um von da aus zu Fuß die wichtigsten Denkmäler und Bauten zu sehen. Vor mir liegt das Parlament-Gebäude, ein Riesenbau der eine Bodenfläche von 8 Morgen bedeckt und über sechszig Millionen Mark gekostet hat. Hier wurden seit Jahrhunderten die mannigfaltigsten Gesetze zum Wohle aber auch leider viele zum Wehe der Unterthanen der englischen Krone gemacht. Hier war es wo der leidenschaftliche König Heinrich VIII. seinen Unterthanen den katholischen Glauben wegnehmen ließ zu dem dieselben jetzt nach dreihundert Jahren so zahlreich wieder zurückkehren.

Neben dem Parlamente ist der Tower der geschichtlich berühmteste Platz in London und England und dorthin führten mich meine Schritte. Der Tower, eine Festung und Palast, ist mit seinen hohen Schornsteinen, Thürmen und starken Mauern beinahe einer kleinen Stadt ähnlich. Hier schliefen die englischen Könige in der Nacht vor ihrer Krönung und zogen am Morgen durch die Stadt nach der Westminster Abtei. Hier ließen dieselben mißliebige Minister, Herzoge uud Adelige einkerken oder auch hinrichten. Hier entledige sich Heinrich VIII. seiner nicht länger angenehmen Gattinnen. Ein Stein mit einem Gitter umgeben zeigt die Stelle an wo der Block stand auf denen den Opfer das Haupt abgeschlagen wurde. Vieles was sich auf die Geschichte Großbrittaniens bezieht ist hier zu sehen. Die Schatzkammer enthält die Kronjuwelen. Königskronen von den Tagen Eduard des Heiligen bis auf die jetzt regierende Königin sind dort in einem Glasschranke aufgestellt umgeben von Diamanten, Scepter der verschiedenen Herrscher, goldene Gefäße bei der Salbung der Könige gebraucht, goldenes Tafelgeschirr, Insignien der höchsten englischen Orden, fürstliche Kronen und Zierden der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses. Es gibt wohl kein Zimmer in der ganzen Welt welches einen ähnlichen Reichthum enthält wie diese Schatzkammer. Die Krone der jetzt regierenden Königin Victoria hat z. B. an großen und kleinen Diamanten 2,783; dann 277 Perlen, 5 Rubis, 17 Saphiers und 11 Emeralds.

Ein Theil der großen Hallen des Tower dient als Museum für die Ueberreste aus der Zeit der Ritterschaften.

Vom Thurme fuhr ich zurück durch die Stadt nach Westminster Abtei. Impossant und großartig ist dieser Bau von Außen und Innen. Statt der frommen Priester



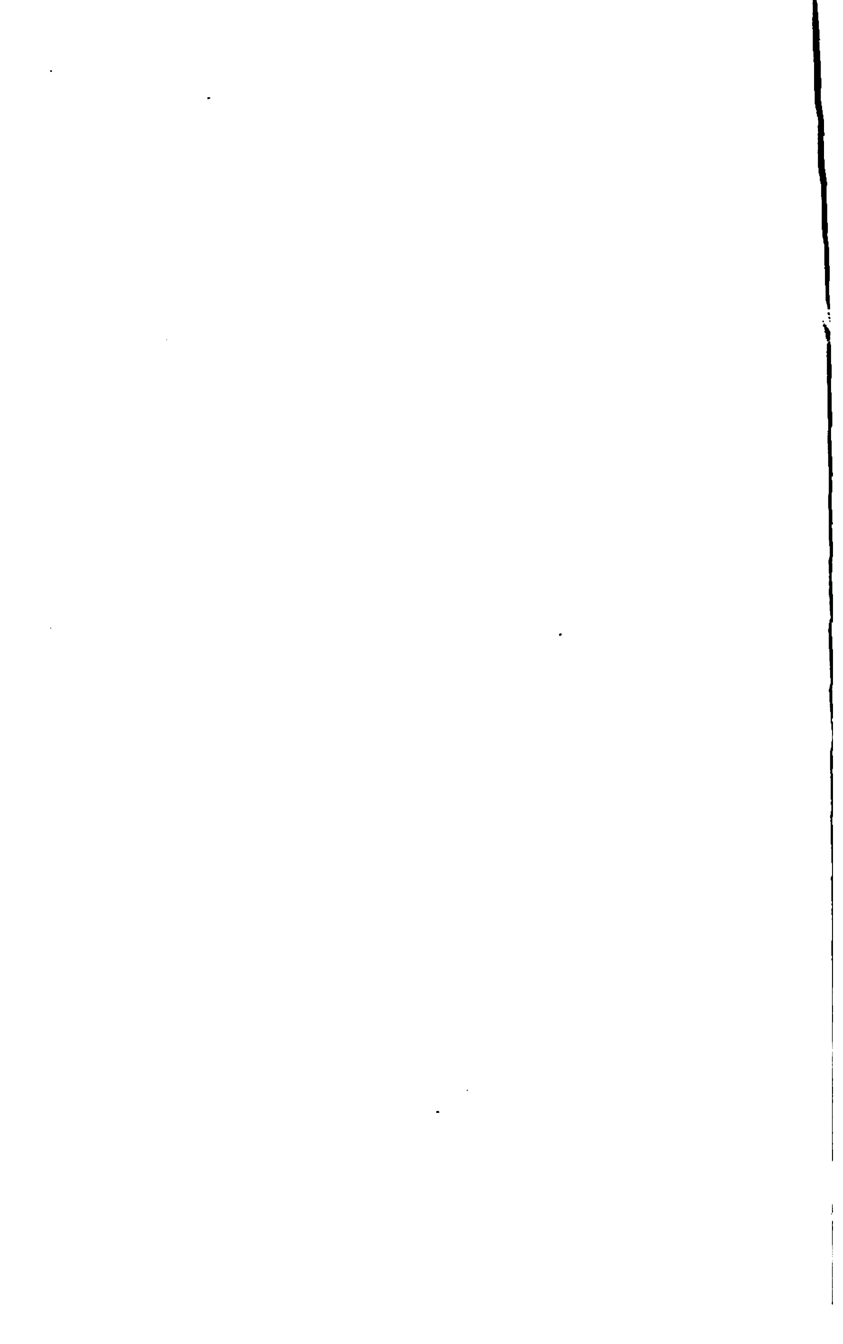
Parlaments-Gebäude.

Neben dem Parlamente ist der Tower der geschichtlich berühmteste Platz in London und England und dorthin führten mich meine Schritte. Der Tower, eine Festung und Palast, ist mit seinen hohen Schornsteinen, Thürmen und starken Mauern beinahe einer kleinen Stadt ähnlich. Hier schliefen die englischen Könige in der Nacht vor ihrer Krönung und zogen am Morgen durch die Stadt nach der Westminster Abtei. Hier ließen dieselben mißliebige Minister, Herzoge und Adelige einkerkern oder auch hinrichten. Hier entledigte sich Heinrich VIII. seiner nicht länger angenehmen Gattinnen. Ein Stein mit einem Gitter umgeben zeigt die Stelle an wo der Block stand auf dem den Opfern das Haupt abgeschlagen wurde. Alles was sich auf die Geschichte Großbrittaniens bezieht ist hier zu sehen. Die Schatzkammer enthält die Kronjuwelen. Königskronen von den Tagen Eduard des Heiligen bis auf die jetzt regierende Königin sind dort in einem Gl[illegible]ake aufgestellt umgeben von Diamanten, Ze[illegible]chiedenen Herrscher, goldene Gefäße bei der [illegible] Könige gebraucht, goldenes Tafelgeschirr, [illegible] höchsten englischen Orden, fürstliche Kronen [illegible] der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen [illegible] Es gibt wohl kein Zimmer in der ganzen Welt [illegible] einen ähnlichen Reichthum enthält wie diese [illegible]one der jetzt regierenden Königin [illegible]en und kleinen Diamanten [illegible] 5 Rubis, 17 Saphiers und

[illegible]hen Hallen des Tower dient als [illegible]reste aus der Zeit der Ritterschaften. [illegible] zurück durch die Stadt nach [illegible] und großartig ist dieser [illegible] Statt der frommen Priester



Parlaments-Gebäude.
(London.)



die einst hier beteten und sangen sind jetzt weltliche Chorherren getreten die um die Pfründe zu genießen auch jetzt noch täglich die Horas absingen. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck diese in modischer Herrenkleidung, mit Schnurrbart und gewichstem Haare den Domherren-Mantel anziehen zu sehen sich für einige Minuten in die Chorstühle zu begeben und dann wieder als feine gentlemen der Welt den Dom zu verlassen. Man ist mit der Restauration des Prachtgebäudes beschäftigt. Zentnerschwere vergoldete Gitter wurden gestern an der Seite des Chores aufgestellt; goldene Leuchter mit schweren Wachskerzen stehen auf dem Altare und im Chor. Alles erinnert an die katholische Religion, noch einen Schritt und der Dom ist was den Altar angeht — katholisch. Laß Christus im allerheiligsten Altarssakramente hier seinen Einzug halten — Gott gebe es.

Obschon die Westminster Abtei eine der größten Kirchen der Erde ist, so hat sie doch nicht mehr viel freien Platz für Beter — indeß tausende finden wohl Platz wenn sie nur kämen. Mit Recht kann man die Kirche die Ruhmeshalle Englands nennen, denn die Großen Englands in Staat, Kirche, Kunst und Wissenschaft ruhen hier neben einander, ein buntes Gemisch und Abbild alles Irdischen. Hier ruhen die Könige und Königinnen Englands, manchmal der Mörder neben dem oder der Ermordeten; der fromme Heilige neben dem offenen Gottesleugner; der ränkevolle Minister neben dem aufrichtigen Beförderer des öffentlichen Wohles; der geschmackvolle Künstler neben dem geschmacklosen Dichter — alle fanden sie Platz hier — die Großen Englands und ein Hand voll Staub bedeckt ein Monument welches England denen setzt die es glaubt dasselbe zu verdienen. Großartig wie England in vielen Dingen ist, ist es ganz besonders so in Verehrung seiner großen Todten.

Dein Oheim.

N. B. Ich nahm in London Quartier in dem Privat-Hotel des Herrn C. Merrit (eines Deutschen) No. 14 Upper Woburn Place, London W. C. wo auch gleichzeitig mehrere deutsche Herren anwesend waren. Ich kann nicht umhin dieses Quartier Bestens zu empfehlen.

---

14. Brief.

London, Oktober 1894.

London.

Mein lieber Neffe!

London hat des Großen so viel, daß ich Dir nicht Alles aufzählen kann. Da ist das Britische Museum, in Vielem das schönste der Welt, die Bibliothek die von den Gelehrtesten aller Nationen besucht wird, um die alten Handschriften zu untersuchen und abzuschreiben. Da sind die verschiedenen öffentlichen Anstalten und Fabriken, öffentliche Plätze mit Springbrunnen und Denkmälern, Kirchen und Synagogen, Theater und Gasthäuser, jedes Gebäude mit seiner eigenen Geschichte. Dann die Bank von England wo das Gold nicht gezählt, sondern gewogen wird und wo der Hauptgeldplatz der Welt ist. Geschäfte brachten mich nach dem Sommerset Hause. Hier sind die verschiedenen Amtsstuben der Nachlaßgerichte, das Gebäude sieht in seiner inneren Einrichtung einem Kloster sehr ähnlich mit seinen langen Säulengängen und zahllosen kleinen und größeren Zimmern. Von da ging ich über die Waterloo Brücke nach Southwark, die neue Kathedrale zu besuchen, welche jetzt die schönste und größte katholische Kirche Englands sein soll. Der Hochwürdige Pfarrer derselben, Herr J. Keating, lud mich zum Besuche seiner Schulen ein, einer Einladung, der ich auf das bereitwilligste nachkam und die für mich von Nutzen ist. Die Einrichtung der



[illegible], London.

N. B. Ich nahm in London Quartier in dem Privat-Hotel des Herrn C. Merrit (eines Deutschen) No. 14 Upper Woburn Place, London W. C. wo auch gleichzeitig mehrere deutsche Herren anwesend waren. Ich kann nicht umhin dieses Quartier Bestens zu empfehlen.

---

14. Brief.

London, Oktober 1894.

London.

Mein lieber Neffe!

London hat des Großen so viel, daß ich Dir nicht Alles aufzählen kann. Da ist das Britische Museum, in Vielem das schönste der Welt, die Bibliothek die von den Gelehrtesten aller Nationen besucht wird, um die alten Handschriften zu untersuchen und abzuschreiben. Da sind die verschiedenen öffentlichen Anstalten und Fabriken, öffentliche Plätze mit Springbrunnen und Denkmälern, Kirchen und Synagogen, Theater und Gasthäuser, jedes Gebäude mit seiner eigenen Geschichte. Dann die Bank von England wo das Gold nicht gezählt, sondern gewogen wird und wo der Hauptgeldplatz der Welt ist. Geschäfte brachten mich [illegible] dem Sommerset Hause. Hier sind die verschiedenen [illegible]stuben der Nachlaßgerichte, das Gebäude sieht in [illegible] einem Kloster sehr ähnlich mit [illegible]gängen und zahllosen kleinen und [illegible]. Von [illegible] ging ich über die Waterloo [illegible], die neue Kathedrale zu besuchen, [illegible] und größte katholische Kirche [illegible]. Der Hochwürdige Pfarrer derselben, [illegible] zum Besuche seiner Schulen [illegible] auf das bereitwilligste nachkam und [illegible] ist. Die Einrichtung der



St. Paul, London.

(... [illegible] aus gesehen.)

Schulzimmer war anders als man es bei uns in Amerika gewöhnt ist. Bei uns sitzt der Lehrer oder die Lehrerin auf einem erhöhten Platz um so die Schüler übersehen zu können; hier waren die Sitze derart erhöht daß die hinteren Kinder über die Köpfe der vorderen hinwegsehen, der Lehrer, aber auch die einzelnen Kinder, genau beobachten konnte. Ein Schulzimmer hatte in der Regel hundert Kinder. Der Lehrer oder die Schwester hatte die Kinder in vier Klassen von je 25 eingetheilt und jeder Klasse stand ein Unterlehrer oder eine Lehrerin vor. Ueber tausend Kinder waren in der Schule, die Zöglinge des Kindergartens nicht eingerechnet.

Von da ging ich nach dem Lambeth Palaste, der Wohnung der Erzbischöfe von Canterbury, wo auch einstens der hl. Thomas á Becket wohnte, dann fuhr ich auf einem Boote auf der Themse nach Alt-London wo der große St. Paul's Dom, nach dem Muster der Peterskirche in Rom gebaut, besucht wurde. Auch hier wie in Westminster ist der Chor herrlich geziert, der Altar hat sogar eine Kreuzigungsgruppe und hoffentlich ist der Tag nicht fern, wann es dem katholischen Bischof Londons gestattet ist, sich nicht nur Bischof von Westminster, sondern Bischof von London zu nennen und St. Paul zu seiner Kathedrale zù machen. Ein Schutthaufen bedeckt den Platz vor der Wohnung des Cardinals in Westminster, wo sein Dom hinkommen soll. Der mildthätige, große Cardinal Manning sagte: „So lange ein Kind Londons hungert an Seele und Geist, — so lange nicht für die christliche Erziehung auch des ärmsten Kindes meiner Diözese gesorgt ist, werde ich keinen Dom bauen". Die Wiedervereinigungsversuche mit der katholischen Kirche seitens der anglikanischen Bischöfe und Prediger scheitert wegen der fetten Pfründen, die sich in den Händen der englischen Hochkirche

befinden. Die herrlichen Beispiele eines Manning, Newman, Faber u. A. werden fast täglich nachgeahmt, so daß die katholische Kirche in England heute als tüchtigste Männer die zählt, welche früher die Stütze und eine Leuchte im Anglikanismus waren. Das Oratorium in South Kenzington wird wohl die schönste Kirche Londons werden. Hier war es wo Cardinal Newman und Father Faber eine Zeit lang wirkten. Die Mitglieder der Congregation sind heute noch meistens Convertiten. Ich habe zweimal die hl. Messe dort gelesen und fand, daß man sich alle Mühe dort gibt das Volk zu gemeinschaftlichem Gottesdienste heranzubilden, ganz nach dem Muster wie die alten Trierischen Gesang- und Gebetbücher es vorschreiben. Drei Priester vertheilten sich unter das Volk und antworteten dem Vorbeter, leiteten auch den Gesang der Lieder die nach Wort und Melodie den deutschen Gesangbüchern entnommen schienen. Es sei dies die beste Art den Gottesdienst beim Volke beliebt zu machen, sagte mir der Pfarrer.

Dein Oheim.

---

15. Brief.

Nittel, bei Trier, 8. Oktober 1894.

Nittel.

Mein lieber Neffe!

Am Donnerstag Abend fuhr ich von Antwerpen über Brüssel nach Luxemburg wo ich spät in der Nacht ankam. Am Morgen besuchte ich die Liebfrauenkirche wo ich im Jahre 1876 den Entschluß gefaßt hatte nach Amerika zu reisen um mein Ziel als Priester zu erreichen. Luxemburg hat für mich sehr angenehme Erinnerungen. Als Soldat machte ich in Begleitung meiner Freunde, Gerhard Ober-

Hafen von Antwerpen

befinden. ... ...lichen Beispiele ... Newman ... werden fast täglich nachgeahmt, so daß die ... ... in England heute als tüchtige Männer ... über die Stufe und eine ... ... Das Oratorium in ... ... schönste Kirche Londons werden. Hier war es wo Kardinal Newman und Father Fab... ein ... wirkten. Die Mitglieder der Congregation ... meistens Convertiten. Ich habe zweimal die hl. Messe dort gelesen und fand, daß man ... Nähe dort gibt das Volk zu gemeinschaftlichem Gottesdienste heranzubilden, ganz nach dem Muster wie die alten ... Gesang- und Gebetbücher es vorschreiben. Drei Priester vertheilten sich unter das Volk und antworteten dem Vorbeter, leiteten auch den Gesang der Lieder die nach Wort und Melodie den deutschen Gesangbüchern entnommen schienen. Es sei dies die beste Art den Gottesdienst beim Volke beliebt zu machen, sagte mir der Pfarrer.

Dein Oheim.

---

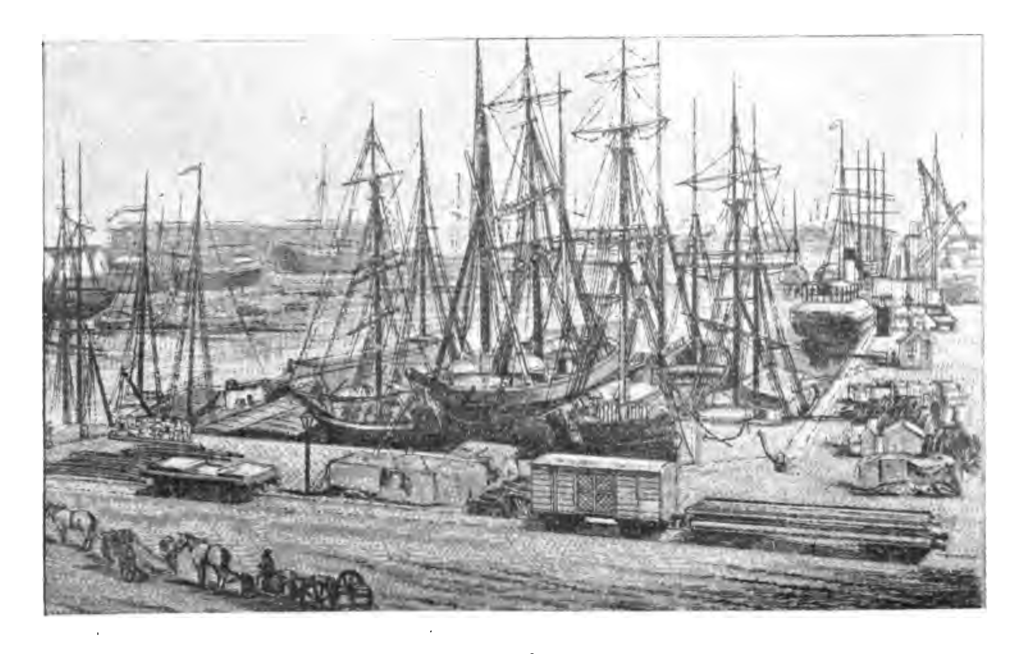
15. Brief.

Nittel, bei Trier, 8. Oktober 1894.

Nittel.

... Neffe!

... Abend fuhr ich von Antwerpen über ... Luxemburg wo ich spät in der Nacht ankam. ... ich die Liebfrauenkirche wo ich im ... Entschluß gefaßt hatte nach Amerika zu ... als Priester zu erreichen. Luxemburg ... angenehme Erinnerungen. Als Soldat ... meiner Freunde, Gerhard ...



Hafen von Antwerpen

hoffer aus Pfalzel, Michael Moritz aus Conz und Heinrich Mörriger aus Berzdorf bei Brühl verschiedene Ausflüge von Diedenhofen hierhin. Unsere Artillerieuniform war manchem Luxemburger nicht grade angenehm und die Preußen wurden nicht so gerne gesehen — aber in Anbetracht der Groschen der Nationalstolz doch nicht so zum Ausdrucke gebracht. Gerne gönnten wir den Luxemburger ihr Vergnügen womit sie sangen: „Wer wellen bleiven wat mehr seng, mer wollen jo keng Preußen seng.“ Manche angenehme Stunde habe ich in Luxemburg zugebracht und ganz besonders bin ich den Hochwürdigen Herrn Professor Dr. Hengesch für seine Freundlichkeit dankbar. Am Liebfrauenaltar laß ich Freitag Morgen die hl. Messe und besuchte am Vormittage noch einige alten Bekannten. Am Nachmittag nahm ich den Zug nach Trier. Gemäß einer Verabredung sollte ich den Hochwürdigsten Herrn Bischof Hurth bei seinem Einzug in die Heimath begleiten. Auf telegraphische Anfrage von Luxemburg aus erfuhr ich, daß der Einzug an diesem Nachmittage stattfinden sollte. Es traf sich, daß als ich am Bahnhof in Karthaus ankam, der Zug von Trier nach Nittel gerade ankam und da der Hochwürdigste Herr Bischof sich in demselben befand, so reisten wir zusammen nach Nittel. Gerne wäre der Hochwürdigste Herr ohne Sang und Klang, ohne alle Demonstration und ohne öffentlichen Empfang in sein Vaterdorf eingezogen und ließ deßhalb trotz allem Bitten die Pfarrangehörigen in Ungewißheit über die Stunde seiner Ankunft. Vermuthlich hat seine Schwester am letzten Tage diese Absicht vereitelt und dem Hochwürdigen Herrn Pastor Schieben die Zeit der Ankunft mitgetheilt. Trotz des regnerischen Wetters war die ganze Gemeinde am Bahnhof, ja ich möchte sagen, es fehlte Niemand. Alte Greise kamen

auf ihren Stock gestützt, Mütter trugen die Säuglinge auf dem Arme — Alle waren sie da — um ihren Bischof zu sehen. Hatte doch die Kirche hier ein Beispiel gegeben, daß nicht Abkunft und Alter sondern nur Tugend und Gelehrsamkeit zu den höchsten Würden führen. Hier war ein Kind des Dorfes, der Sohn eines ehrbaren Handwerkers und einer gottesfürchtigen Mutter, der, nachdem er kaum 14 Jahre Priester war, in Anbetracht seiner Verdienste von Rom aus Amerika als Bischof nach Dacca in Asien geschickt wurde. Die Feierlichkeiten am Freitag in der Kirche beendigt, ruhten wir am Samstag, und gestern war Pontifikalamt in der Dorfkirche. Aus Nah und Fern war das Volk herbeigeströmt und die Feierlichkeit war eine ergreifende.

Dein Oheim.

---

16. Brief.

Orsfeld, 13. Oktober 1894.

Orsfeld.

Mein lieber Neffe!

Endlich nach zwölfjähriger Abwesenheit wieder im Vaterhause. Du kehrst monatlich hierhin zurück und findest Vater und Mutter und dich innig liebende Geschwister. Für mich sind Vater und Mutter nicht mehr da, möge Bruder und Schwägerin, Schwester mit Neffen und Nichten auch das Möglichste thun, mir ihre treue Anhänglichkeit und Liebe zu beweisen — es fehlt die Mutter. —— Zwar ersetzt das herzliche Willkommen aller Freunde und Jugendgenossen, aller Bewohner des Heimathsdorfes theilweise den Verlust, aber es fehlt die Mutter — Ich habe wohl schlafend den Namen gerufen; auf ihrem Grabe habe ich gekniet und gebetet, und vom

hohen Himmel schaut sie wohl auf mich, der sie so innig liebte. O könnte ich nur eine Stunde mit ihr mündlich reden; ja ich thue es, sie hört mich, das sagt mir der Glaube. Auch für Dich betet sie, damit Du ihren Lehren treu bleibest — ihrem Namen Ehre machest.

Wie ich mir geplant, so geschah es. Ich kam in Orsfeld ganz unverhofft an; man erwartete mich erst am Sonntag den 14., statt dessen kam ich am 10. früh. Als ich von Kyllburg aus oben auf der Höhe, die man „Gericht" nennt, angekommen, blieb ich eine Zeit lang dort, um in der Morgendämmerung die schöne Aussicht zu genießen. Der Punkt ist einer, von wo aus die Aussicht herrlich ist. Zur rechten liegen die Ortschaften Bitburg, Matzen, Mötsch, Fließem, Badem, Speicher und Herforst und weit im Hintergrunde der Hunsrücken; vor mir liegt ganz hinten der berühmte Wallfahrtsort Eberhardsklausen, dann näher Binsfeld, Spang, Pickließen und Gondorf; zur linken dehnt sich der herzoglich Arenbergische Wald aus; man sieht einen Theil von Oberkeil, die Ortschaften Steinborn, Seinsfelder Burg, Kylburgweiler, Bruderholz und St. Thomas; im Rücken das altberühmte Stift Kyllburg, die Burg Malberg, weiter zurück Steffelstein und im Hintergrunde die Gegend von Prüm. Wahrlich ein schöner Aussichtspunkt. Doch da liegt es vor mir, das tausendjährige Ursfeld in Mitte seiner schönen Wiesen und Felder, umkränzt mit den schönsten Obstbäumen. Weißt du? man hat mich manchmal früher gefoppt mit dem Namen und gesagt, Orsfeld komme von Ursfeld und da Ursus Bär heiße, sei es klar, daß der Ort eigentlich Bärendorf heißen soll. Nun steht aber im alten Taufbuch aus dem sechszehnten Jahrhunderte auf Seite 47 dieses:

Ursula, Sancta, Dei Martyr, tibi creditur
Ursfeld, Reliquisve tuis debere optabile nomen;
Hinc scribendo Ursfeld priscos imitabere scribas.

„Ursula, Heilige, Gottes Märtyrin Dir ist geweiht,
Orsfeld. Deinen Reliquien verdankt es den theuern Namen.
Deßhalb schreibe man Ursfeld die frühern Schreiber nachahmend.“

Wie alt mag das Dorf wohl sein? Schon im achten Jahrhundert findet sich in den alten Akten desselben Erwähnung. Schon zur Zeit der Römer scheinen hier Gebäulichkeiten gestanden zu haben, wie die römischen Ziegel beweisen, die auf dem Aeleck und andern Plätzen gefunden wurden. Otrang bei Fließen war ein Jagdschloß der römischen Kaiser, als dieselben zeitweise in Trier residirten und es läßt sich annehmen, daß an mehreren Orten in der Gegend, auch innerhalb der bekannten Langmauer, schon in den ersten christlichen Jahrhunderten Höfe und Jagdschlosser standen. Was Geschichtliches über Orsfeld aufgezeichnet ist, hat mir mein Jugendlehrer, Herr Caspar Peters, zusammengestellt wie folgt:

Geschichtliches über Orsfeld.

Nach Marx und De Lorenzi.

Die freie Kapelle zu Ursfeld, mit Patron hl. Petrus, gehörte ursprünglich zu Gindorf und wurde mit ihren 40 Communicanten 1302 mit der Stiftskirche Kyllburg vereinigt, behielt jedoch alle Sakramente und auf Anordnung des Erzbischof Joh. v. Meizenhusen jeden Sonntag Gottesdienst.

Der Erzbischof bezog Zweidrittel des Zehnten und das Kapitel zu Kyllburg das andere Drittel = 7 Malter Weizen und Korn. Der dienstthuende Geistliche kam zu Pferde und hatte man zu dem Ende auf dem Bauplatz zu einem Pfarrhause einen Stall gebaut. Auch hatte derselbe die Nutzung von zwei Morgen Land. Er erhielt unter dem Titel „Rector,“ vom Erzbischof 2 Malter Frucht, von dem Kapitel 2 Malter und ebensoviel von der Gemeinde; außerdem von jeder Ehe 2 Brote und 1 Sester Hafer.

Um 1743 war in Orsfeld eine Winterschule. 1776 drohte die alte Rectoratskirche dem Einsturz und wurde 1779 wieder aufgebaut, doch war der Thurm stehen geblieben.

(Das Gewölbe der alten war höher als das der neuen Kirche, wie man noch deutlich am Mauerwerk des Thurmes auf dem Dachboden der Kirche ersehen kann.)

Der Bau geschah mit Hilfe des Domkapitels, welches nunmehr Zweidrittel des Zehnten bezog, während das Stift nur Eindrittel erhielt.

Die Kirchenfabrik von Kylburg hat auf dem Banne von Orsfeld 26 Ares Land, die Frühmesse 37 Ares Wiesen.

Dem Namen nach bekannte Rectoren von Orsfeld sind: 1656 Joh. Schöttler, Can., 1743 Joh. Matth. Ueffslinge, 1776 Joh. Bapt. Dymmer, 1788 Daniel Knodt, letzterer als Pastor zu Mürlenbach gestorben, wie ein Grabstein bei dortiger Kirche zeigt, und von 1793 bis 1804 Joh. Jos. Horn, nach dessen Tode, weil die Saecularisation eintrat, kein Geistlicher mehr hier angestellt wurde.

Nachtrag. — Die Incorporation der Pfarrei Gindorf nach Kyllburg geschah 1302 unter dem Erzbischof Diether und wurde bei dieser Gelegenheit die Fil Oirsleit zu freier Kapelle gemacht.

1. Bemerkung. Der Name Oirsleit wie angegeben, deutet auf „Lager" und Oirs auf Ursula, da man jetzt noch in der Eifel mundartlich für Ursula Oirschl sagt und leit ebenso „liegen" heißt.

2. Bemerkung. Daß ein Theil von Kyllburgweiler hierhin gehörte, läßt sich aus den im Bodenbelag der Kirche befindlichen Grabsteinen ersehen.

3. Bemerkung. Daß Orsfeld alle Sakramente hatte, läßt sich ebenfalls erkennen an der Einrichtung von Sakramentshäuschen in der Mauer. Kanzel, Beichtstühle und Himmel (Tragbaldachin) hat Lehrer Peters auf Anordnung des Pfarrers Gerhard verbrannt.

Am 28. November 1734, erlaubte Wolff Henrich Graf zu Man=

derscheid, Blankenheim und Mörchingen &c., Freiherr zu Hohenfels und Neupoltykirchen &c., Herr zu Kail, Bettingen, Ancorrburg, Dollendorff, Westhowan und Strotzenheim &c., dem Hans Adam Becker und Johannes Becker wegen allzuvieler im Haus habender Ehen und dadurch entstehendem Zank und Streit den Hof Orsfeld zu theilen, unter der Bedingung, daß dia Partheien nunmehr ein ganz Malter Spelz mehr zu liefern sich verpflichteten.

---

17. Brief.

Kyllburg, 14. Oktober 1894.

Kyllburg.

Mein lieber Neffe!

Heute hielt ich in der altehrwürdigen Stiftskirche hier das Hochamt und obschon ich vorgestern Dich persönlich gesehen und wir uns des Wiedersehens so recht herzlich freuten, so kann ich doch nicht umhin, um Dir wieder zu schreiben damit der Zusammenhang meiner Reise bestehen bleibt. Das so malerisch schön gelegene Städtchen Kyllburg verdankt wohl sein Aufblühen der Burg die der Trierische Erzbischof Theodorich v. Wind im Jahre 1239 hier auf der Bergkuppe erbauen ließ. Jahrhunderte früher war schon ein Dorf dort herum, wo die unterste Kirche steht, denn in den Akten des Klosters Prüm wird erzählt, daß im 9. Jahrhunderte Geistliche von Prüm aus den Ort besuchten, um dort Gottesdienst zu feiern. Obengenannte Burg wurde gebaut, um den übermüthigen Rudolph von Malberg, der sich nicht blos Eingriffe in die Rechte des Klosters St. Thomas, sondern auch Feindseligkeiten gegen das Erzstift erlaubt hatte, im Zaume zu halten. Der Flecken, der sich um die Burg bildete und mit dem schon früher bestehenden untern Dorf vereinigte, erhielt im Jahre 1580 Stadtrechte. Theodorich's Nachfolger, Arnold v. Isenburg, ließ noch einige Gebäude



Kyllburg

derscheid, Blankenheim und Morchingen ꝛc., Freiherr zu Holen- fels und Neupoltykirchen ꝛc., Herr zu Kail, Bettingen, Ancorrburg, Dollendorf, Westhowan und Strotzenheim ꝛc., dem Hans Adam Becker und Johannes Becker wegen allzuvieler im Haus habenden Ehen und dadurch entstehendem Zank und Streit den Hof Orsfeld zu theilen, unter der Bedingung, daß dia Partheien nunmehr ein ganz Malter Spelz mehr zu liefern sich verpflichteten.

---

17. Brief.

Kyllburg, 14. Oktober 1891.

Kyllburg.

Mein lieber Neffe!

Heute hielt ich in der altehrwürdigen Stiftskirche hier das Hochamt und obschon ich vorgestern Dich persönlich gesehen und wir uns des Wiedersehens so recht herzlich freuten, so kann ich doch nicht umhin, um Dir wieder zu schreiben damit der Zusammenhang meiner Reise bestehen bleibt. Das so malerisch schön gelegene Städtchen Kyllburg verdankt wohl sein Aufblühen der Burg die der Trierische Erzbischof Theodorich v. Wind im Jahre 1239 hier auf der Bergkuppe erbauen ließ. Jahrhunderte früher war schon ein Dorf dort herum, wo die unterste Kirche steht. denn in den Akten des Klosters Prüm wird erzählt, daß im 9. Jahrhunderte Geistliche von Prüm aus den [illegible] um dort Gottesdienst zu feiern. Oben- [illegible] Burg wurde gebaut, um den übermüthigen [illegible] von Malberg, der sich nicht blos Eingriffe in die [illegible] des Klosters St. Thomas, sondern auch Feind- [illegible] gegen das Erzstift erlaubt hatte, im Zaume zu [illegible]. Der Flecken, der sich um die Burg bildete und [illegible] schon früher bestehenden untern Dorf vereinigte, [illegible] Jahre 1580 Stadtrechte. Theodorich's Nach- [illegible] v. Isenburg, ließ noch einige Gebäude



Kyllburg.

aufführen und den Flecken mit Mauern umgeben. Dessen Nachfolger Heinrich v. Vinstingen ließ die herrliche Stiftskirche bauen, die im Jahre 1276 eingeweiht wurde und noch jetzt als Pfarrkirche von Kyllburg dient. Die Kirche wurde unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau unter dem Titel „Maria die Himmelskönigin," gestellt. Neben der Kirche wurde ein Collegiat gegründet und die Stiftsherren versahen nicht nur den Gottesdienst in der Stiftskirche selbst, sondern auch in benachbarten Ortschaften. Eine alte Sage geht dahin, daß da wo die Linde steht, in der Nähe von Wilsecker und Etteldorf, direkt südlich von der Stiftskirche, auf dem gegenüberliegenden Hügel eine kleine Marienkapelle gestanden habe und daß die Absicht gewesen sei dort eine Kirche zu bauen. Besagte Linde zählt sicher über tausend Jahre. Es gewährt einen herrlichen Anblick, wenn man von dieser Linde aus die Stiftskirche von Kyllburg ansieht. Die Kyll schlängelt sich in schönem Kreise um den Kegel, dessen Seiten mit Waldungen am Fuße und höher hinauf mit Hopfenanlagen und Garten bedeckt sind, und in der Mitte oben auf der Fläche grenzt das herrliche aus Sandsteinen erbaute Gotteshaus — eine der schönsten Kirchen der Diözese Trier und ein Meisterwerk der Baukunst. Seit Jahrhunderten pilgern, besonders am ersten Sonntage des Monats Juli, Schaaren frommer Gläubige hierhin und durch die Fürsprache der Königin des Himmels das zu erlangen, was sie von Gott begehren.

Neben dem Gnadenbilde bewahrt diese Kirche als ihren herrlichsten Schmuck die Glasfenster im Chore, die in der Glanzperiode der Glasmalerei gefertigt sind. Auf dem Fenster in der Mitte findet sich die Jahreszahl 1533, auf den beiden andern 1534. Diese gemalten Glasfenster verdienen um so mehr Beachtung als sie die einzigen in

aufführen und den Flecken mit Mauern umgeben. Dessen Nachfolger Heinrich v. Vinstingen ließ die herrliche Stiftskirche bauen, die im Jahre 1276 eingeweiht wurde und noch jetzt als Pfarrkirche von Kyllburg dient. Die Kirche wurde unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau unter dem Titel „Maria die Himmelskönigin,“ gestellt. Neben der Kirche wurde ein Collegiat gegründet und die Stiftsherren versahen nicht nur den Gottesdienst in der Stiftskirche selbst, sondern auch in benachbarten Ortschaften. Eine alte Sage geht dahin, daß da wo die Linde steht, in der Nähe von Wilsecker und Etteldorf, direkt südlich von der Stiftskirche, auf dem gegenüberliegenden Hügel eine kleine Marienkapelle gestanden habe und daß die Absicht gewesen sei dort eine Kirche zu bauen. Besagte Linde zählt sicher über tausend Jahre. Es gewährt einen herrlichen Anblick, wenn man von dieser Linde aus die Stiftskirche von Kyllburg ansieht. Die Kyll schlängelt sich in schönem Kreise um den Kegel, dessen Seiten mit Waldungen am Fuße und höher hinauf mit Hopfenanlagen und Garten bedeckt sind, und in der Mitte oben auf der Fläche grenzt das herrliche aus Sandsteinen erbaute Gotteshaus — eine der schönsten Kirchen der Diözese Trier und ein Meisterwerk der Baukunst. Seit Jahrhunderten pilgern, besonders am ersten Sonntage des Monats Juli, Schaaren frommer Gläubige hierhin und durch die Fürsprache der Königin des Himmels das zu erlangen, was sie von Gott begehren.

Neben dem Gnadenbilde bewahrt diese Kirche als ihren herrlichsten Schmuck die Glasfenster im Chore, die in der Glanzperiode der Glasmalerei gefertigt sind. Auf dem Fenster in der Mitte findet sich die Jahreszahl 1533, auf den beiden andern 1534. Diese gemalten Glasfenster verdienen um so mehr Beachtung als sie die einzigen in

der Umgegend sind die noch im Ganzen erhalten dastehen. Von der Orgel aus gesehen bietet das Innere der Kirche einen herrlichen Anblick. Der Hochwürdige Herr Dechant Kröll, jetzt Pfarrer und Dechant in Wittlich, hat sich um die Kirche sehr verdient gemacht durch die auf sein Veranlassen geschehen stylgerechte Bemalung der Wände des Chores. Herr Pfarrer und Definitor Müller gibt sich alle Mühe das Innere der Kirche passend zu verschönern. Der prächtige Fußboden im Chore, mehrere Reparaturen im Innern und Aeußern des Gebäudes, besonders die Wiederherstellung des Kreuzganges sind sein Werk. Auch verdankt die herrliche Mariensäule am Rosenberge ihm ihr Entstehen.*)

*) Herr Pastor und Definitor Christian Müller machte freiwillig als Feldprediger den deutsch-französischen Krieg mit, und gehörte zum Corps-Artillerie des VIII. Armeekorps; war in den Schlachten des Nordens: Amiens, Begaume und St. Quentin, wo er als Zeichen seiner Tapferkeit die Auszeichnung des Eisernen Kreuzes erhielt. Kurz nach dem Friedensschluß wurde er zum Pfarrer in Schöneberg, Kreis Kreuznach ernannt und in Folge des Kulturkampfes 121 Tage im Gefängniße zu Simmern eingesperrt und nachher ausgewiesen. Im Sommer 1875 ging er nach England, lernte die englische Sprache vollständig und war als Kaplan in St. Aloysius, Ardrick Green, Diözese Manchester, thätig; wurde dann Pfarrer in Hollinwood in derselben Diözese. Eine längere Krankheit nöthigte ihn diese Pfarrei, wo er eine neue Kirche gebaut und sich auch sonst um die Pfarrei sehr verdient gemacht hatte, mit einer leichtern Pfarrei bei New Market, in Kirtling Tower, Cambridgeshire, zu vertauschen. 1882 wurde er nach East Bergholt, bei Colchester in Suffolk als Rektor im Kloster der Benediktinerinnen in St. Mary's Abbey versetzt, wo er bis zu seiner Rückberufung nach Deutschland blieb und im Jahre 1884 in Kyllburg angestellt wurde.

Dein Oheim.

18. Brief.

St. Thomas, 15. Oktober 1894.

St. Thomas.

Mein lieber Neffe!

Heute Mittag wurde der Hochwürdige Herr Bischof Hurth am Bahnhof in Kyllburg aufs freundlichste empfangen. Er ist gekommen um mir und meinem Heimathsorte einen Besuch abzustatten. Nachdem wir als Gäste des Hochwürdigen Herrn Definitor Müller durch ein Mittagessen und Ruhe gestärkt, besuchte Sr. Gnaden die Stiftskirche, den Kreuzgang und das Kloster der Franziskanerinnen. Diese neuere Niederlassung kann nicht ohne großen Segen für die Umgegend sein. Um 4 Uhr begaben wir uns per Wagen nach diesem Platze. Es war hier, wo ich vom Hochwürdigen Herrn Rektor Beyer meinem ersten Unterricht im Latein erhielt. Ihm, meinem theuren Freunde, sollte der Besuch gelten und, so überraschend wie er war, so angenehm war er auch. Schon seit über 20 Jahren bewohnt derselbe das Kloster beinahe ganz allein. Für seinen Tisch sorgt die „gute Marie,“ die auch Alles aufbot, um uns aufs Beste zu bewirthen.

Unter dem Erzbischof Arnold von Trier, stiftete im Jahre 1170, der Ritter Ludwig aus dem Geschlechte Deudesfeld mit seiner Gemahlin Ida, hier, wo schon seit lange eine Kapelle gestanden hatte, ein Cistercienserkloster für adlige Jungfrauen, das sie unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau Maria und des hl. Thomas von Canterbury stellten. Es war dieses wohl die erste Kirche, die zu Ehren dieses großen englischen Martyrers erbaut, wurde, da derselbe am 29. Dezember 1170 gemartert und im Jahre 1173 von Papst Alexander III. heilig gesprochen wurde. Das Kloster wurde mit reichlichen Gütern

beschenkt. Die beiden Töchter des Ritter Ludwig wurden die ersten Aebtinnen des neu gegründeten Klosters, welches bald viele adligen Fräulein aus den angesehensten Geschlechtern des Landes in seine Mauern aufnahm.

Der Wohlstand des Klosters stieg immer mehr, sowohl durch fromme Stiftungen als durch Schenkungen der reichen Adligen der Umgegend, unter denen sich die von Malberg als große Wohlthäter besonders auszeichneten. Indessen hatten die Nonnen auch manches Ungemach von einem dieser Dynasten, Namens Adolph, der sich der Herrschaft Malberg bemächtigt hatte und dem Kloster einige Güter, die ihm von Agnes v. Malberg geschenkt worden waren, mit Gewalt entreißen wollte, zu erleiden.

Rudolph befehdete das Kloster und die Nonnen waren genöthigt dasselbe zu verlassen; sie wanderten sämmtlich nach Trier, wo sie täglich in Prozession nach der Kirche zogen und während des Gottesdienstes mit lauter kläglicher Stimme die Antiphone: "Media vita in morte sumus." und "Salve Regina misericordiae" absangen, bis ihnen von dem Erzbischofe gegen ihren unruhigen Nachbar Beisteuer geleistet wurde. Schon im Jahre 1222 wurde der Bau einer neuen Kirche nothwendig, die auch in dem genannten Jahre von dem Erzbischofe Theodorich eingeweiht, im Jahre 1225 völlig beendigt und heute noch da steht, als ein außergewöhnliches Denkmal der Baukunst des 13. Jahrhunderts. Bis zur französischen Revolution folgten sich die Aebtinnen in ununterbrochener Reihenfolge. Dann aber wurde das Kloster aufgehoben, die Gebäulichkeiten kamen in den Besitz von Privatpersonen und drohten zu verfallen. Dem gottseligen Bischof Wilhelm Arnoldy gelang es wieder in den Besitz der Gebäulichkeiten zu kommen. Dieselben wurden zu einer Demeritenanstalt

hergerichtet und der Hochwürdige Herr Beyer der dritte Rektor. Im Kulturkampfe wurde die Anstalt auch als solche aufgehoben und seitdem nur vom Rektor bewohnt. Derselbe hat sich um die Instandhaltung und vollständige Wiederherstellung des Klosters und der Kirche ein bleibendes Denkmal gesetzt. Man geht mit dem Plane um das Kloster mit Kirche den Franziskanern zu übergeben und sind hierauf bezügliche Schritte schon in Berlin und Trier gethan.—Dann würde der Bau wieder seinem ursprünglichen Zwecke dienen.

Nicht leicht mag eine zu frommen Gebeten und Betrachtungen geeignetere Gegend gefunden werden, als sie sich die Frömmigkeit in diesem einsamen Welttheile zum Aufenthaltsorte wählte: fern und abgeschlossen von dem unruhigen Treiben der Welt, ringsum von den Erzeugnissen der stillen Natur umhüllt, konnte die gottgeweihte Jungfrau—der das Leben mit seinen bittern Täuschungen schon entgegengetreten, oder die sich vor dessen Gefahren zu schützen suchte—an diesem Orte dem Zuge ihres Herzens mit Freudigkeit und Musse willfahren. Daß das Kloster bald seinem gewünschten Zwecke wieder zurückgegeben, und daß Hochw. Herr Rektor Beyer sich noch lange der besten Gesundheit erfreuen möge, ist der Wunsch

Deines Oheim.

---

19. Brief.

Trier, 19. Oktober, 1894.

Trier.

Mein lieber Neffe:

Von St. Thomas kehrten wir noch spät Abends nach Kyllburg zurück um am andern Morgen nach Orsfeld zu fahren. Wie sehr meine Heimathsbewohner durch den

Besuch eines Bischofes sich geehrt fühlten, läßt sich leichter denken als beschreiben. Die Kirche war aufs prächtigste geschmückt, zahlreiche schöne Tannen und Fichten waren herbeigeschafft und Alles aufgeboten den Tag zu einem wahren Festtage zu machen. Unvergeßlich wird derselbe bleiben, denn das Ereigniß war für die bescheidenen Dorfbewohner ein so wichtiges, daß es vom Vater dem Sohne und Enkel erzählt wird, und so auf die Nachkommen übergeht. Der Predigt des Hochwürdigsten Herrn wurde mit Spannung zugehorcht; die kirchliche Feier schloß der bischöfliche Segen und nachdem wir im elterlichen Hause mehrere Stunden zugebracht, kehrten wir nach Kyllburg zurück und fuhren sofort mit der Bahn nach Bonn. Zweck der Reise war, um neben dem Besuche einiger Freunde, die wir Beide dort haben, den Hochw. Herrn A. M. Bodeweg zu sehen. Dieser seeleneifrige Priester, mehrere Jahre Missionär in Indien beabsichtigt eine Pflanzschule für Missionäre zu gründen, die sich dem Dienste Gottes im Weinberge des Herrn in Indien widmen sollen. Hier hoffte der Hochwürdigste Herr Bischof Anknüpfungen zu machen, um, wenn nothwendig, Hülfe für seinen neuen Wirkungskreis zu erhalten. Bonn, das wir heute besuchten, hat mehrere Sehenswürdigkeiten, wovon Dir aber die meisten schon bekannt sind. Die neuen Malereien in dem Chor der Münsterkirche gefielen mir besonders, ein Besuch in der Clinik, der Universität und eine Rundreise durch die Hauptstraßen der Stadt und wir sind fertig. Mit dem Mittagszuge geht es fort den Rhein hinauf nach Coblenz, das Moselthal hinauf, und nach einem Besuche des Wallfahrtsortes Klausen, gehts weiter bis nach Trier. Die Wallfahrt nach Klausen machten wir von Salmrohr aus zu Fuß. Kein Wagen war zu haben nahe beim Bahnhof, der in der unbequemsten Weise, entfernt vom

Dorfe selbst liegt, und den ersten besten Mann, den wir fragten schaute uns bewundert an, als wir nach einer Kutsche fragten. Dieser Luxusartikel schien dem biedern Salmrohrer ganz unbekannt. Als wir auf der Straße nach Pohlbach abbogen, kehrte grade der Schweinhirt mit seiner Heerde nach Haus. Fröhlich und guter Dinge ging er vor dem Borstvieh her, sein Liedchen singend, und jetzt und dann einen zu frech sein wollenden Vierbeiner über die Schnauze hauend. Die Geschichte vom hl. Franz von Sales und den Hirten kam mir in den Sinn. Ich war vor einigen Jahren zum Besuche meines Vetters Johann Thelen in L. Iowa. Es war im Mai und der seeleneifrige Pfarrer des Ortes hielt des Abends, wie es sich gebührte die herrliche Maiandacht, wobei er dann eine kurze Predigt hielt. Die Männer ließen sichs gemüthlich hinten in der Kirche sein und wollten wohl oder übel den Zöllner im Tempel, wenigstens was die Art der Stellung angeht, nachahmen. Da kamen sie aber schön an bei Father M. Gleich beim Beginne seines Vortrages sagte er ungefähr dieses: „Der hl. Franz von Sales ging einmal übers Feld und da bemerkte er den Schafhirten, der die Schafe auf die Weide führte, vor denselben herging und hie und da denselben zurief, worauf die Schafe mit ihrem „blä“ dem Hirten zueilten, sicher vertrauend, daß der Hirt sie auf gute Weide führe. Nachher begegnete er einem Schweinehirten, der auch seine Heerde auf die Weide führte, aber gezwungen war hinter derselben herzugehen und mit Peitschen und Schimpfen dieselbe vorantrieb, ja manchmal gezwungen war dem einen oder anderen Eber oder alten Sau einen tüchtigen Hieb zu versetzen.“

„Ich bin auch ein Hirt,“ fuhr der Prediger fort, „und will jetzt ausfinden, ob ich Schaf- oder Schweinhirt bin. Vorwärts, kommt in die vorderen Bänke alle, die da hinten stehen.“ Mit Blitzesschnelle war der Platz hinten leer.

Hier vor uns, im Salmroher, war die Sache mit dem Schweinehirten umgekehrt — er ging vor denselben — aber, es ging nicht auf die Weide, sondern in den Stall und an den Trog. Ich konnte mich des Gedanken nicht erwehren daß der Vergleich mit Hirt und Heerde auch gut halte. Gegen Ueppigkeit und Bequemlichkeit, ja wenn es sich um den Stall und Trog handelt, dann muß der Hirt, der Pfarrer zurückhalten — auch im moralischen Sinne hie und da auf die Schnauze des einen oder andern Großmäuler hauen. Am Abhange des Berges begegneten uns zwei Knaben, die ihre Ziegen am Stricke führten und sich auf ihre Art unterhielten. Bald waren sie uns voraus, bald blieben sie wieder stehen und zogen so des Weges dahin, ein Bild der unsteten Jugend.

Der Gnadenort Eberhardsklausen, jetzt kurz Klausen genannt, ist wohl auf 20 Stunden im Umkreise der berühmteste Wallfahrtsort. Von Anfang Juni bis Ende September pilgern Schaaren frommer Christen hierhin, um von der Trösterin der Betrübten Fürsprache am Throne ihres Sohnes zu erflehen. Der Sage nach soll ein armer Arbeiter, Namens Eberhard, beim Holzhauen beschäftigt, von Maria aufgefordert worden sein, ihr hier ein Haus zu bauen und ihn also angeredet haben: „Eberhard Klaus, bau mir 'n Haus." Das herrliche Gotteshaus entstand im Laufe der Zeit und in der Gnadenkapelle, am Fuße des Gnadenbildes fand schon manche Seele Trost und Vertrauen. Der fromme Gebrauch, der wenigstens in meiner Jugend beinahe allgemein war, verlangte, daß man vor allen wichtigen Unternehmungen oder beim Antritt der verschiedenen Lebensalter eine Pilgerreise nach Klausen macht. Die erste Pilgerfahrt ist im 12. Jahre, Jesus im Tempel nachahmend; eine zweite Reise wird in den Jünglings- oder

Mädchenjahren gemacht, besonders ehe der Rekrut in die Armee eintritt. Wird ein junger Mann zum Militär gezogen und muß im Oktober oder November sich stellen, so besucht er im September Klausen und stellt sich dort von Neuem unter den Schutz der allzeit reinen Jungfrau. Droht ein Unglück der Familie, so macht man das Versprechen nach Klausen zu gehen — ja manchmal wird die Reise zehn bis zwanzig Stunden Weges baarfuß gemacht. Zur Zeit des deutsch-französischen Krieges gab es wenige Familien in der Umgegend, die nicht Klausen besuchten. Ein anderer Brauch, der viele Pilger nach Klausen bringt, ist dieser: Liegt Jemand am Sterben und ist das Sterben schwer, so glaubt man oft, der betreffende habe was auf dem Gewissen und denkt oft dabei an eine versprochene, aber nicht ausgeführte Wallfahrt. Drei Kerzen, von der dünnen Kerze, die am letzten Lichtmeß geweiht wurde abgeschnitten, werden neben das Todesbett aufgestellt, und jede Kerze mit einem Wallfahrtsorte bezeichnet. Die Kerze, die am längsten brennt, deutet an, daß der Sterbende eine Wallfahrt nach dem bezeichneten Ort wünsche. Man glaubt in der Eifel und auch sonstwo daß, wenn Jemand eine Wallfahrt versprochen und dieselbe freiwillig unterlassen habe, seine Seele nicht eher aus dem Fegfeuer komme, bis ein Lebender die Wallfahrt für ihn mache.

Obschon Tausende in der besten Absicht hierhin kamen, so blieb es doch nicht aus und konnte unter den obwaltenden Umständen nicht ausbleiben, daß auch hie und da Unfug vorkam. Kamen die Pilger, besonders im September, in großen Schaaren, so wieß man ihnen als Nachtlager große Säle an; der Boden wurde mit Stroh bedeckt oder jeder erhielt seinen Bunsch (Garbe) und legte sich auf das Stroh, da lagen sie manchmal wie „die Säu in der Sträu“ so dicht nebeneinander wie der Raum des

Bodens es erlaubte, Mann und Weib, Kind und Greis, alt uud jung, groß und klein, jeder da, wo es ihm behagte, in dunkler Nacht ohne Licht und Wächter, bis der helle Tag anbrach. Auch eine lustige Seite hatte manchmal eine Wallfahrt der heirathslustigen alten Jungfern. Es soll früher eine Statue, wahrscheinlich die eines Baumeisters oder Wohlthäters der Kirche gleich beim Eingange in's Innere der Kirche gestanden haben. Der Künstler hatte den Kopf dieser Statue derart hergestellt, daß bei einem kleinen Stoß auf das Kinn oder schon bei heftigem Zuschlagen der Hauptthüre, derselbe sich bewegte und eine Art „Ja" sagte durch das Nicken. Diese Statue nannte der Volksmund „Bampelbox." Wurde er befragt ob eine Heirath in Aussicht sei so war dieses ganz sicher wenn er siebenmal gewinkt oder „Ja" gesagt hat. Gab das Benehmen einer heirathssüchtigen Jungfrau Anlaß zu Bemerkungen und war sie so unklug nach Klausen zu gehen, so konnte sie sicher darauf rechnen, daß man sagte: „Die geht nach Klausen um die Bampelbox zu fragen" und es wurde dafür gesorgt daß das „Ja" kam.

Doch des ernsten und tiefreligiösen Beweggrundes, der die Schaaren frommer Pilger hierhin zieht, sei noch mit einigen Worten gedacht. Wie oft hast Du sie schon gesehen, die biedern Landleute, die Straßen dahinziehend mit Rosenkranz in der Hand, über die Schulter einen Quersack, oder mit einem Stocke auf der Schulter den Bündel tragend, der die Waffeln und Pfannkuchen, Brod und Wurst oder Schinken enthält, laut betend und oft von Schweiß triefend, vertrauensvoll hineilend, Linderung in Noth oder Trübsal suchend und dann meistens getrosten Herzens Klausen verlassend, gestärkt durch die Kraft von oben. „Schmerzhafte Mutter Gottes zu dir kommen wir, deiner Hülf' begehren wir" beten die einen; „Trösterin der

Betrübten, bitte für uns, wir bitten dich erhöre uns" die andern als Gesetze zum Rosenkranz. An den Samstag Abenden während der Pilgerzeit wird in den letzten Jahren eine Predigt gehalten und Beicht gehört und am Sonntag Morgen die hl. Kommunion ausgetheilt. Auch sollen alle obengenannten und früher zeitweise bestandenen Uebelstände beseitigt sein.

Hier in Trier bin ich Gast bei meinem Jugendfreunde Gerhard Oberhoffer, der mit seine Familie mir ein herzliches Willkommen entgegenbrachte.

Dein Oheim.

---

20. Brief.

Paris, 22. Oktober, 1894.

Paris.

Mein lieber Neffe!

Am Sonntag feierte der Hochwürdigste Herr Bischof Hurth seinen Abschied in Nittel, und am Nachmittage fuhren wir von da in's Luxemburgische und durch Lothringen in Frankreich hinein; kamen heute Morgen um 9 Uhr hier in Paris an. Die Feierlichkeit in Nittel war eine ergreifende. Zum Pontificalamte waren die Gläubigen aus Nah und Fern herbeigeeilt. Die Abschiedsrede Sr. Gnaden, erinnerte an die ersten christlichen Zeiten, und wie aus dem fernen Asien die Glaubensprediger früher nach dieser Gegend Deutschlands kamen, so ging jetzt ein Deutscher dorthin, um so zu sagen, einen Theil der Schuld abzutragen, die Europa Asien schuldet. Unter feierlichem Glockengeläute, begleitet von einer Schaar weißgekleideter Mädchen, und die ganze Pfarrei das Geleit gebend, in Prozession ging es durch's Dorf der Mosel zu, um hier auf der Fährte nach dem Luxemburgischen hinüber

gebracht zu werden. Ergreifender als die Scene, die sich dort abspielte, kann wohl weniges gedacht werden. Die Fährte war mit Guirlanden und Fahnen geschmückt, der Kreuzträger und die Chorknaben, der Kirchenchor, der Hochwürdige Herr Pastor Schieben,*) sein treuer Kaplan, meine Wenigkeit und die nächsten Freunde umgaben den Bischof. Auf der deutschen Seite der Mosel kniete die ganze Pfarrei Nittel, auf der luxemburgischen, die Pfarrei Machtert und hunderte von Gläubigen den bischöflichen Segen erbittend. Derselbe wurde ertheilt — das Boot schwamm auf der Mosel, der Chor stimmte das Lied an: „Fest soll mein Taufbund immer steh'n" und hüben und drüben fielen tausend Stimmen ein, und im Berg und Thal wiederhalte es

„Fest soll mein Taufbund immer steh'n,
Ich will die Kirche hören;
Sie soll mich allzeit gläubig seh'n
Und folgsam ihren Lehren.
Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad'
Zur wahren Kirch' berufen hat;
Nie will ich von ihr weichen."

Ich aber dachte an das Lied welches die Kirche am Feste des hl. Franziskus Xaverius singt, und hätte es für passend gehalten. Dasselbe heißt:

„Es wehen die Flaggen am Strande,
Franziskus das Schifflein besteigt,
Weithin in die fernsten Lande
Hat Liebe den Weg ihm gezeigt.
Stets ist sein Verlangen
Zu Jesu gegangen.
Gib Seelen, nur Seelen, nur Seelen, gib ihm!

Die Einwohner der Orte der Mosel entlang bis nach Grevemacher hatten sich längst des Ufers aufgestellt und selten bietet sich ein treulicheres Bild des hl. Glaubens dar, als das Volk der Obermosel an diesem Tage an den

Tag legte. Spät Abends kam der Zug in Luxemburg an. Im Seminar nahmen wir noch eine kleine Erholung zu uns, und Abschied von den Freunden, und mit dem Mitternachtzuge von Brüssel nach Paris fuhren wir nach der Seinestadt und kamen gegen 9 Uhr heute Morgen hier in Paris an.

Dein Oheim.

*) Herrn Pastor Schieben danke ich hiermit noch einmal für seine mir bewiesene Freundschaft und sende ihm von Paris ein „Vivat."

---

21. Brief.

Paris, 23. Oktober, 1894.

Paris.

Mein lieber Neffe!

Das schöne Paris. Paris die Weltstadt, Paris die Modestadt. Hier bin ich, um zu sehen und zu bewundern, was der Mensch Schönes schaffen kann. Nachdem ich mich durch ein kräftiges, französisches Frühstück gestärkt hatte, begab ich mich auf die Reise durch die Stadt. Ich schrieb mir die No., Straße und Gegend auf, wo mein Quartier war und hinein ging es „in das Gewühl von Paris." Jede Straße und jeder Platz, jede Kirche und jedes öffentliche Gebäude in Paris hat in der Geschichte Frankreichs eine Rolle gespielt, jeder Fuß Boden erinnert nicht nur an die Geschicke Frankreichs, sondern an die Geschicke Europas — mehr noch — an die Geschicke der Völker in vier Erdtheilen, denn die Herrscher Frankreichs griffen in die Geschicke aller Völker ein, besonders Napoleon I. und Napoleon III. Es war französisches Geld und französische Soldaten, die den Vereinigten Staaten Amerikas zu ihrem Entstehen verholfen. Es war franzö=

sischer Einfluß welcher Maximilian auf den kaiserlichen Throne von Mexico setzte, wo der unglückliche Kaiser sein Leben verlor. In Asien hat Frankreich Besitzungen und in Afrika und Paris ist Frankreich. Zuerst besuchte ich die Kirche der hl. Magdalena (St. Madeleine) welche die schönste Kirche in Paris sein soll. Es wurde grade ein Begräbnißamt gehalten und die Kirche war mit Gläubigen angefüllt so daß ein Rundgang durch dieselbe mir nicht möglich war. Die schönen corinthischen Säulen die das Gebäude von außen umgeben, geben denselben einen impossanten Ausdruck. Von da ging ich nach der Kirche des hl. Eustachius.

Auch diese Kirche ist eine der merkwürdigsten und besuchtesten von Paris. Doch knüpfen sich an dieses schöne und herrliche Gotteshaus wehmüthige und schmerzliche Erinnerungen aus der Revolutionszeit. Im Jahre 1793 wurde hier das Fest „der Vernunft“ gefeiert. Der Chor der Kirche war durch Decoration in eine Landschaft verwandelt, mit Buschwerk und ländlichen Hütten. In dieser Landschaft war in Hufeisenform eine große Tafel aufgestellt, auf der sich Bratwürste, Schinken, Pasteten, Flaschen mit Wein und Branntwein befanden. Diejenigen die an dieser Art von „Gottesdienst“ theilnahmen, gingen in der Kirche auf und ab, und in dieselben nach Belieben ein und aus. Jeder konnte an der gedeckten Tafel nach Wunsch sich sättigen. Kinder kamen und „die freie Göttin“ welche man verehrte gestattete, daß dieselben mit ihren Händen selbst zugriffen und aus der Wein, oder Branntweinflasche nach Belieben tranken, und die „andächtige und fromme Gemeinde“ freute sich unter unmäßigem Gelächter, dann an den betrunkenen Kinder, die ihr loses ausgelassenes Wesen trieben. Die werdende „Gottheit“ im himmelblauen Mantel und rothwollener

Triumphbogen in Paris.

Throne des M…
Leben ver…
in Afrika u…
die Krone …
ein Begräbni…
nicht möglich …
das Gebäude …
… hl. Eustachius.
… diese …
… von …
… und herrliche …

… hier das … gefeiert. Die … Kirche war durch Decoration in eine Landschaft verwandelt, mit Buschwerk und ländlichen Hütten. In dieser Landschaft war in Hufeisenform eine große Tafel aufgestellt, auf der sich Bratwürste, Schinken, Pasteten, Flaschen mit Wein und Branntwein befanden. Diejenigen die an dieser Art von „Gottesdienst“ theilnahmen, gingen in der Kirche auf und ab, und in dieselben nach Belieben ein und aus. Jeder konnte an der gedeckten Tafel nach Wunsch sich sättigen. Kinder kamen und „die neue Göttin“ welche man verehrte gestattete, daß dieselben mit ihren Händen selbst zugriffen und aus der Wein, oder Branntweinflasche nach Belieben tranken, und die „andächtige und fromme Gemeinde“ freute sich unter … Gelächter, dann an den betrunkenen Kinder, die … ausgelassenes Wesen trieben. Die werdende … im himmelblauen Mantel und rothwollene…



Triumphbogen in Paris.

Nachtmütze saß auf einem Altar, und Kanoniere, brennende Pfeifen im Munde, reichten ihr ab und zu ein Gläschen, oder ein Würstchen mit Bröbchen. Um die Kirche herum hatte man von den ausgebrochenen Kirchenstühlen Freudenfeuer angezündet, um welche das „fromme Volk“ tanzte und jubelte, zum Beweise seiner vollen Freiheit die Hosen auszog und die Mieder wegwarf — so mit nackter Brust und nackten Schenkeln, in Hemdsärmeln und herabhängenden Strümpfen hatte sich der „Gottesdienst“ vervollkommnet. Zwei Jahre später wurde das Gotteshaus den sogenannten „Theophilantropen“ d. h. den Freunden Gottes und der Menschen eingeräumt, welche einen Tempel des Ackerbaues daraus machten. Der Tempel wurde eigens dazu verziert. Man sah darin religiöse und moralische Inschriften, einen der heidnischen Zeit angehörigen Altar. Darauf einen Korb mit Blumen zum Opfer für „das höchste Wesen,“ eine Kanzel zum Vorlesen und Predigen, Gemälde und Fahnen mit Inschriften und Sinnbildern, alles in neuestem Geschmack. Außer hier wurde der „Gottesdienst“ auch noch in neun andere Kirchen mit Erlaubniß des Direktoriums an den sogenannten „Decaden“ (jedem 10. Tage) in ähnlicher Weise mit Gebet, Reden, moralischen Vorlesungen und Gesängen abgehalten. Im Jahre 1802 gab Napoleon die Kirche wieder ihrem ursprünglichen Zwecke zurück.

Die nächste Kirche die ich besuchte war Notre Dame.

Dein Oheim.

---

22. Brief.

Paris, 23. Oktober, 1894.

Paris.

Mein lieber Neffe!

Notre Dame ist die Domkirche von Paris, eine der größten Kirchen der Welt und berühmt durch die begabten Redner die hier gepredigt, die Tage der Revolution, und die Bischöfe von Paris die hier gewirkt. Das Gebäude ist schon über sechs Jahrhundert Jahre alt und hat manchen Sturm erlebt. Könige, Fürsten und Bischöfe trugen zur Verherrlichung des Tempels große Summen bei. Am Krönungstage kamen die Könige Frankreichs hierhin und legten ihre Krone zu den Füßen des im Tabernakel ruhenden Gottmenschen; ehe sie in den Krieg zogen beteten sie hier um den Sieg für ihre Waffen; und nach Beendigung desselben kehrten sie hierhin zurück um Dank zu sagen. Die Fahnen welche während des Kriegs erobert wurden fanden hier im Chore ihren Platz. Keine außergewöhnliche Begebenheit ereignete sich für Frankreich bei der nicht König und Volk Notre Dame besuchten. Napoleon I. zog öfters im Triumph in Notre Dame ein und der letzte feierliche Einzug um Gott für den Sieg der Waffen Frankreichs zu danken war als Napoleon III. im Jahre 1858 nach Beendigung des Krimkrieges, umgeben mit allem kaiserlichen Prunke hier eintrat.

Während der Revolution theilte Notre Dame das Schicksal der Kirchen Paris. Nach Beschluß vom August 1793, sollte das schöne Gotteshaus zerstört werden; zwar wurde dieser Beschluß alsbald wieder für ungültig erklärt, aber das hinderte nicht die Zertrümmerung der Bildhauerarbeiten, in- und außerhalb desselben. Am 10. November des gleichen Jahres wurde die Kirche in einen Tempel

„der Vernunft“ umgewandelt, die Statue der Muttergottes durch die „Freiheit“ ersetzt und die Kirchenmusik durch die patriotischen Hymnen der Nationalgarde von Chenier verdrängt. Auf einer Erhöhung im Chor, wo der Hochaltar vorher gestanden, brannte die Fackel der „Wahrheit,“ darüber erhob sich der griechische Tempel der Philosophie mit den Brustbildern Voltairs, Rousseaus u. a. In dem Tempel selbst aber thronte sitzend die schamlose Figur der „Vernunf“ in Gestalt der Ballettänzerin Damoiselle Candeille, geschmückt mit himmelblauem Mantel, rother Jakobinermütze auf dem Kopfe, mit Eichenlaub bekränzt, die Picke, das Sinnbild des Volksgottes in der Hand, und nahm die göttliche Verehrung der „Vernünftigen“ entgegen. Weißgekleidete Dirnen mit brennenden Fackeln in den Händen umwandelten den Tempel, während in den Seitenkapellen die schamlosesten Ausgelassenheiten und die wildesten Schwelgereien gefeiert wurden. Aus den Kelchen besoff man sich mit Branntwein, in den zu den Kelchen gehörigen goldenen Tellerchen — Patenen — trug man Häringe dazu auf. Leute aus der Hefe des Volkes zogen die priesterlichen Gewänder an und ritten mit Eseln nach Art von Hanswursten durch die Straßen, hielten vor den Schnapsläden, und ließen sich den Abendmahlskelch füllen. In Prozession zogen dann diese Frevlerhanswürste um den Dom herum, an den Halftern führten sie neben sich einen andern Esel der mit Cruzifixen und anderu heiligen Geräthschaften und Gegenständen beladen war, und diese gottlose Bande, dieser Abschaum der Liederlichkeit und Verworfenheit von Paris, tanzte in Meßgewändern vor dem hohen Rathe Frankreichs die Carmaguole, d. i. ein schwärmerisches Volkslied mit Tanz während der Revolutionszeit. Am 18. Mai 1794, wurde das so ruchlos geschändete Gotteshaus geschlossen;

Napoleon I. gab es 1802 dem Gottesdienste zurück. Auch der Commune-Aufstand des Jahres 1871, ging nicht spurlos an der Kirche vorüber. Der Kirchenschatz wurde geplündert, die Kirche in ein Militärdepot verwandelt. Bei ihrem Rückzuge legten die Aufständigen Feuer an dieselbe, welches aber zum Glücke keinen großen Schaden anrichtete, da es bald wieder gelöscht werden konnte.

Im nächsten Briefe will ich die Schreckensherrschaft erwähnen da es, jetzt gerade 100 Jahre sind seitdem dieselbe hier gewüthet.

Dein Oheim.

---

23. Brief.

Paris, 23. Oktober 1894.

Die französische Revolution.

Mein lieber Neffe!

Auch über die französische Revolution und die Herrschaft, welche man mit den Namen „Schreckensherrschaft" bezeichnet, will ich dir Einiges sagen:

Diese große und schreckliche Umwälzung und Zerstörung alles Bestehenden kam nicht auf einmal, brach nicht „über Nacht" herein. Die Hugenotten hatten nicht blos auf dem religiösen, sondern auch auf dem politischen Gebiete aufrührische Grundsätze verbreitet; die gottlose Literatur, die ungläubige Philosophie, die Rührigkeit der Freimaurer und Illuminaten, die Unsittlichkeit des Hofes, die Frivolität der höheren Klassen, der tiefe Groll gegen den immer mehr ausgebildeten Absolutismus, die Begeisterung, welche der nordamerikanische Freiheitskrieg erregte, die Mängel des vielfach entchristlichten Unterrichts, — Alles wirkte zusammen, einen furchtbaren Brand zu entzünden,

wie er kaum in einem katholischen Lande erwartet werden durfte. Das Frankreich, das die Revolution erzeugte, — war nicht katholisch, katholisch war nur jenes Frankreich, das ihr Schlachtopfer ward. Hof, Adel und Magistratur hatten von der Religion fast nur das Aeußere beibehalten, eine äußere Kirchlichkeit ohne lebendige Ueberzeugung; bald fand man die ihres Inhalts entkleideten Formen lächerlich und suchte sich des lästigen äußern Zwanges zu erwehren, wozu die Lectüre der heidnischen Autoren wie der modernen Freidecker die Wege öffnete. Der Unglaube blieb aber kein Vorrecht der höheren Stände, er drang mehr und mehr in die niedern Schichten des Volkes ein, die Grund zu vielen Beschwerden hatten und gierig denjenigen lauschten die Könige und Priester als Feinde der Menschheit erklärten, den Haß gegen das Bestehende und Alte in allen Gestalten entflammten.

Ludwig XIV. mehr glänzende als glückliche Regierung hatte den Stolz der Nation genährt; ihre Sprache war die der Höfe und der Diplomatie, ihre Mode, ihr Beispiel, ihr Einfluß maßgebend für die Nachbarvölker. Aber die vielen Kriege und der herrschende Luxus hatten die Schuldenlast Frankreichs auf fünf und dreißig hundert Millionen Franken gebracht; das Volk war verarmt, die Sittlichkeit gesunken. Als Ludwig XV. 1723 selbst die Regierung antrat war die Maitressenherrschaft, die willkürliche Vergebung geistlicher und weltlicher Aemter, die Vergeudung der Staatseinnahmen, die tief gesunkene Gerechtigkeitspflege, die Verherrlichung der sittlichen Ausgelassenheit, Gegenstand ernster Bedenken für alle Bessergesinnten; der geknechteten Kirche waren überall die Hände gebunden, die Bischöfe und Geistlichen wurden dem Volke entfremdet, galten als Hauptwerkzeuge der Hofintriquen. Hof und Parlamente verfuhren mit gleicher

Willkür, aber letztere gaben sich den Schein der Vorkämpfer für die bürgerliche Freiheit. Höchst widerliche Streitigkeiten brachen zwischen der Krone und den Parlamenten aus, besonders 1765—1770. In Folge dieser Conflikte hob Ludwig XV. 1771 sämmtliche Parlamente auf, ließ die Obergerichte neu organisiren und eine neue Justizverfaßung geben, die aber nur drei Jahre bestand. Tausend Interessen wurden dabei verletzt, die Zahl der Mißvergnügten vergrößert, welche schon groß genug war wegen des schlechten Zustandes der Finanzen, der Verpachtung der öffentlichen Gefälle an Generalpächter, wegen der Monopole und der Privilegien einzelner Klassen, wegen des Elendes der Massen, die bereits allen Wühlereien und falschen Grundsätzen preisgegeben waren. In den Logen wurde Umsturz der Throne und Altäre gepredigt, in der Jugend der Unglaube und die Unsittlichkeit genährt, in allen Schichten der Bevölkerung ein furchtbarer Krankheitsstoff verbreitet. Ludwig XV. starb am 10. Mai 1774 mit dem qualvollen Gedanken, der französische Königsthron werde nur mit äußerster Mühe im Kampfe mit den Mächten des Umsturzes sich erhalten können.

Ludwig XVI., sittenrein, wohlwollend, verständig, aber oft unschlüssig und zu gutmüthig, beim Regierungsantritt noch nicht volle 20 Jahre alt, wagte bei aller Ordnungsliebe und Sparsamkeit es nicht, die allzu kostspieligen Hoffeste bedeutend zu beschränken und war in der Wahl seiner Minister nicht glücklich. Im August 1786, mußte der Finanzminister Calonne sich und dem Könige gestehen, daß alle Mittel, Geld zu schaffen, bereits abgenützt seien und eine außerordentliche Hülfe für die Regierung von der Nation gefordert werden müße, was leichter zu gelingen schien, wenn man einen Reformplan vorlege. So wurde dann eine Versammlung der No-

tablen, wie sie seit 1626 nicht mehr gehalten worden war, auf den Anfang des Jahres 1787 einberufen. Aber das hatte schlechten Erfolg; die in sieben Deputationen getheilten 144 Notablen gingen nicht auf das Projekt des Ministers ein, der seine Entlassung nehmen mußte, und gewährten auch seinem Nachfolger Lomanie de Brienne, Erzbischof von Toulouse, keine gründliche Abhülfe des der ganzen Nation bekannt gewordenen Deficits. Die Notablen ohnehin nicht volksthümlich, weil die Privilegirten selbst über ihre eigene Sache entscheiden sollten, wurden (25. Mai 1787) entlassen; der Ruf nach der Versammlung der Reichsstände wurde immer lauter. Die Regierung suchte durch königliche Edicte die neuen Taxen einzuführen, aber die Parlamente wollten sie nicht einregistriren, forderten genaue Nachweise über die Einnahmen und Ausgaben, sowie Einberufung der seit 1614 nicht mehr versammelten Reichsstände, und erlangten über den König, der anfangs gegen deren Anmaßung mit Strenge einschritt, dann aber (20. September) nachgab, einen glänzenden Triumph, der vom Pöbel mehrere Tage gefeiert wurde. Eine moralische Niederlage der Regierung zog die andere nach sich; der Widerstand des Pariser Parlamentes dauerte fort, ermuthigt von dem Herzoge Louis Philippe Joseph von Orleans, der früher wegen seiner Gemeinheit allgemein verachtet, durch seine Opposition populär ward und um die Gunst der Pöbels buhlte. Der König hatte ihn aus der Hauptstadt verwiesen, aber schon am 17. April 1788 gestattete er ihm die Rückkehr und gab zwei Parlamentsräthen, die er hatte verhaften lassen, die Freiheit. Aber das Parlament ward nicht nachgiebiger. Immer abschüssiger ward die Bahn der Regierung, ihre Hülfsmittel erschöpften sich, ihre Erklärungen und Handlungen zeigten nur Schwanken und

Widersprüche, auch im Heere zeigte sich der Geist der Unabhängigkeit und der Neuerungssucht.

Dein Oheim.

---

24. Brief.

Paris, 23. Oktober 1894.

Die französische Revolution.

(Fortsetzung.)

Mein lieber Neffe!

Ein vom Großsiegelbewahrer Lamoignon ausgearbeiteter Plan zur Umgestaltung des Gerichtswesens und theilweisen Unterdrückung der Parlamente ward diesem trotz aller Geheimhaltung bekannt, und rief im Mai 1788 energische, bereits dem königlichen Ansehen drohende Proteste hervor. Der Verhaftsbefehl gegen einige Parlamentsräthe führte zu Schritten gegen die Minister, bei dem Könige, der aber die Deputation nicht vor sich ließ und durch das Militär die Verhaftung erzwang. Doch gegen die neuen Edicte über die Gerichtsverfaßung erhoben sich bald allenthalben neue stürmische Proteste; man sah sich genöthigt, die so laut geforderte, vom Hofe gefürchtete Einberufung der Reichsstände zu verheißen. Am 16. August 1788 mußte bei der furchtbaren Finanznoth das Ministerium erklären, weil böser Wille die Abhülfe durch Anleihen verhindert habe, stelle die Regierung vom 1. September an, bis ihr geholfen sei, ihre Zahlungen ein und gebe statt dieser später einzulösende verzinsliche Schatzkammerscheine aus. Das Papiergeld brachte Tausende in Schaden; Brienne, der Finanzminister, mußte abtreten (25. August) nachdem er das reiche Erzbisthum Sens erhalten. Die öffentliche Meinung bezeichnete den intriguanten Necker, der viel zum Hasse gegen die bisherigen Minister beigetragen, als

den Retter des Staates; Ludwig XVI. obschon dem Genfer Calvinisten abgeneigt, rief ihn auf Betrieb der Königin wieder in das Ministerium. Der Pöbel jubelte; Brienne ward als Strohmann verbrannt, es folgten Straßenexcesse in Paris, bei denen 150 Menschen das Leben verloren. Als auch Laimoignon (14. September) abtrat, entstanden ebenso Tumulte wider ihn; Soldaten mußten die Ruhe wieder herstellen. Immer mehr ward das Volk zu Unruhen aufgestachelt; die geheimen Verbindungen suchten es darin zu üben.

Am 24. Januar 1789 erschien das Dekret über Bildung und Versammlung der Generalstaaten, die am 27. April in Versailles eröffnet werden sollten. Am 4. Mai fand die Eröffnung statt. In wenigen Tagen hatten die Abgeordneten sich in Parteien gesondert. Es gab Aristokraten, welche die alte Verfaßung mit Beseitigung der Mißstände aufrecht erhalten wollten; Gemäßigte welche Abschaffung der Stände und eine nach ihren philosophischen Begriffen vollkommene Verwaltung im Auge hatten; Demokraten die völlige Gleichheit Aller sich zum Ziele setzten. Die Meisten waren darin einig der Versammlung eine größere Gewalt zu erkämpfen, als das Berufungsdekret ihr zugestand, sowie die Aufregung des Volkes zu benutzen, das durch die Theurung schwer geängstigt war, obschon der König mit großen Opfern Getreide im Ausland hatte kaufen und vertheilen lassen, ohne es gleich dem Herzog von Orleans überall auszuposaunen. Es kamen 1200 Deputirte zusammen, je 300 vom Adel und vom Clerus, 600 vom Bürgerstande, zu dem auch 207 Geistliche gehörten. Die meisten Deputirten des dritten Standes waren Advokaten und brachten Mandate ihrer Wähler mit verschiedenen Postulaten bezüglich der Finanzen, der Gerichte, der Schulen und der

25. Brief.

Paris, den 23. Oktober 1894.

Erstürmung der Bastille 2c.

Mein lieber Neffe!

Am 14. Juli erstürmte der Pöbel das Invalidenhaus, nahm dort nicht blos 28,000 Gewehre, sondern auch 20 Kanonen und nahm die von nur 138 Mann besetzte Bastille, mittelst einer nachher ehrlos gebrochenen Kapitulation ein. Man hatte die Bastille als scheußliche Zwingburg der Tyrannei dargestellt, fand aber nur sieben mit allem Grund dort eingekerkerte Personen. Die Nachricht von der Einnahme der Bastille war auch in den Provinzen die Losung zu den rohesten Gewaltthaten, namentlich gegen die Schlösser des Adels. Auf Einladung der Pariser Municipalität zog Ludwig am Morgen des 17. Juli in Paris ein. Anstatt an der Spitze der 50,000 Mann, die ihm noch zu Gebote standen, seine königliche Autorität wieder herzustellen, verließ er ohne alle andere Begleitung, als die der Miliz von Versailles, die ihn bis Sevres geleitete, nachdem er sein Testament gemacht und die hl. Kommunion empfangen hatte, sein Schloß. Der Maire Bailly verglich seinen Einzug mit dem Heinrichs IV., der sein Volk erobert, während heute das Volk seinen König erobert habe. Ueberall ertönte das Hoch auf die Nation; der König mußte die dreifarbige Cocarde auf seinen Hut stecken, im Rathhause theils langweilige theils verletzende Reden anhören und auf dem Balkon sich zeigen. Obschon auf dem Wege Schüsse gegen ihn abgefeuert wurden, kam er doch glücklich nach Versailles zurück. Am 4. August wurde beschlossen, der neuen Verfaßung eine Bekanntmachung der Menschenrechte vorauszuschicken. Die Idealogen aus Rousseau's Schule setzten

voraus, die Menschheit habe seit Jahrtausenden ihre Rechte nicht gekennt, dachten nicht daran, daß den Rechten die Pflichten zur Seite gehen, daß bei den damaligen Zuständen das Philosophiren höchst unpraktisch war. Die Erklärung der Menschenrechte in 17 Artikeln, sprach das Princip der Volkssouveränität, die Freiheit der religiösen Meinungen, der Presse, das Recht des Widerstandes gegen Unterdrückung (das Revolutionsrecht) aus; das Gute darin war nicht neu, das Neue nicht gut, Vieles war für alle Mißbräuche und Gewaltthaten eine Rechtfertigung. Das Gesetz ward als der Ausdruck des allgemeinen Willens bezeichnet; was nicht vom Gesetze verboten ist, ward für erlaubt erklärt, die Freiheit darin gesetzt, daß man alles thun könne, was nicht Andern schadet. Scharf ward die natürliche Gleichheit aller Menschen und die Gleichheit vor dem Gesetze betont.

Am selben Tage opferte der Adel Titel und Wappen, Frohndienste, Jagd- und Fischrecht, das Recht der Taubenhäuser, die gutsherrlichen Gerichte, die Lehensabgaben. Der Clerus der sich benahm, als habe er nur persönliche Rechte zu opfern, verzichtete auf die Zehnten, vorbehaltlich einer Entschädigung und auf die Stolgebühren. Der höhere Clerus, der schon vor der Vereinigung mit dem dritten Stande sich bereit erklärt hatte, seiner Abgabefreiheit zu entsagen, nachher der leeren Kasse 30 Millionen, endlich zugleich mit dem niedern Clerus 400 Millionen — ein Drittel des unbeweglichen Kirchengutes — angeboten hatte, bot auch Besteuerung der Kirche an und war zu jedem Opfer bereit. Es wurden alle Abgaben an den Papst, an die Bischöfe und an die Kapitel abgeschafft.

Vom Verluste so vieler kirchlicher Einkünfte, hofften die heuchlerischen Jansenisten eine „Vergeistigung der Kirche.“ Aber der Clerus hatte nur zu bald Grund,

seine Willfährigkeit bitter zu bereuen. Am 10. August sprach der als Vater der Armen gefeierte Erzbischof von Paris als Bedingung für Verzicht auf den Zehnten aus, daß für den Gottesdienst und die kirchlichen Bedürfnisse in würdiger Weise gesorgt und daher die Einziehung der Zehnten bis zur Leistung einer Entschädigung durch den Staat verschoben werde. Aber am 11. August ward der Zehnt ohne jede Entschädigung aufgehoben, zum Staunen der enttäuschten Pfarrer und ohne Vortheil für den Staat, da er meistens reichen Grundbesitzern zufiel. Die Agenten des Herzogs von Orleans begehrten die Köpfe von elf Bischöfen und sechs Pfarrern, wenn die Zehntaufhebung nicht bedingungslos erfolge, und schon circurlirten Proscriptionslisten. Ein Pfarrer fragte ob man den Clerus deshalb im Namen des Gottes der Freiheit und des Friedens beschworen habe, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen, um ihn zu erwürgen oder Hungers sterben zu lassen, erhielt aber nur ein schallendes Hohngelächter zur Antwort. — Den Lohn der feigen Halbheit und der Theilnahme an einem Unrechte. Adel und Clerus waren für die Revolution nicht mehr zu fürchten.

Um den König und seine Anhänger ganz der Macht des von „den Freunden der Freiheit“ geleiteten Pöbels zu unterstellen, schien es nöthig, den Sitz sowohl des Königs als der Nationalversammlung von Versailles nach Paris zu bringen. Nach vielen durch die Presse geförderten Vorbereitungen kam am 5. Oktober, einem Montage (welcher Tag für die Staatsstreiche des souveränen Volkes besonders beliebt war) unter dem Rufe „Brod und nach Versailles“ in Paris ein großer Ausmarsch von wirklichen, theils verkleideten Weibern unter Führung der Amazone Thervigne de Mericourt und mit einigen hundert gedungenen Meuchelmördern als Nachtrab

gegen Versailles zu Stande; die Nationalgarde schloß sich dem immer mehr anwachsenden Haufen an, so daß gegen 30,000 Menschen sich auf der Straße bewegten. In Versailles waren Truppen vor dem Gitter des äußern Schloßhofes aufgestellt worden; bald darnach rückten die (nahe an 7000) Weiber heran und schickten eine Deputation an den König. Als derselbe dieser erklärte, dem Brodmangel abhelfen zu wollen, kehrte dieselbe zufrieden zu den Haufen zurück; aber die Absenderinnen waren so wenig davon befriedigt, daß sie die Gesandtinnen hängen wollten. Der Aufruhr wurde größer, der Pöbel tödtete mehrere Nobelgardisten, entwaffnete die Schweizer und erstürmte mehrere Gemächer des königlichen Schlosses. Der König wurde gezwungen mit seiner Familie nach Paris mitzufahren; voran trug man die aufgespießten Köpfe der Nobelgardisten und unter Spott und Hohn begleitete der Pöbel die Majestät des Königs. Die Lage desselben wurde nun von Tag zu Tag peinlicher. Am 26. Oktober erhielt Frankreich eine neue gleichförmige Eintheilung; die alten Provinzen verschwanden bis auf den Namen und machten 83 Departements Platz, die nach Flüßen, Bergen u. s. w. benannt wurden. Jedes Departement verfiel wieder in Distrikte, der Distrikt in Kantone. Jedes Departement erhielt ein Kriminalgericht, der Distrikt ein Civil=, der Kanton ein Friedensgericht. Die Klöster wurden aufgehoben und die bisherige kirchliche Organisation umgestürzt; Frankreich sollte zehn Erz=bischöfe und in jedem Departement einen Bischof haben. Die Wahl der Geistlichen sollte dem Volke überlassen sein, die Geistlichen vom Staate bezahlt werden.

Nachdem die Revolution so mit Riesenschritten ihren Weg verfolgte kam der Jahrestag der Eroberung der Bastille und dieser sollte besonders feierlich begangen

werden. An diesem Tage sollten der König, die Mitglieder der Nationalversammlung, die Abgeordneten der Departements, die Pariser Nationalgarde, die Deputirten der Nationalgarden aus den Departements den Eid auf die neue Verfaßung schwören. Das Marsfeld war dazu bestimmt; der große Platz war mit Rasenstufen umgeben, auf welchen sich wenigstens 400,000 Menschen aufstellten, der Enthusiasmus der Pariser hatte in wenigen Tagen die Arbeit vollbracht, da sogar vornehme Frauen an derselben Theil nahmen. In der Mitte war ein alterthümlicher Altar errichtet; um den Altar auf einer Rundbühne sah man den König und die königliche Familie und neben ihr die Nationalversammlung und den Gemeinderath von Paris; die Abgeordneten des Heeres und die Nationalgarde standen unter ihren Fahnen. Der Bischof von Autun, der später so berühmt gewordene Diplomat Talleyrand, bestieg den Altar im bischöflichen Gewande, und 400 Priester, angethan mit weißen Chorhemden und mit dreifarbigen Gürteln geschmückt, stellten sich an die vier Seiten des Altars. Der Bischof hielt feierliche Messe, segnete hierauf zuerst die Reichsfahne und darauf die Fahnen der 83 Departements. Alsdann trat bei feierlicher Stille Lafayette hervor, der zum Oberbefehlshaber aller Nationalgarden ernannt worden, und leistete den Bürgereid; nach ihm schworen der Präsident der Nationalversammlung und alle Deputirten. Der Ruf „es lebe die Nation! es lebe der König“ mischte sich in den Donner der Geschütze und das Schmettern der Militärmusik. Nun erhob sich der König und sprach: „Ich König der Franzosen, schwöre alle mir durch die Verfaßung übertragene Macht anzuwenden, um die von der Nationalversammlung beschlossene und von mir angenommene Verfaßung aufrecht zu erhalten.“ Die Königin nahm den Dauphin auf

den Arm, zeigte ihn dem Volke und sprach: „Das ist mein Sohn, er vereinigt sich mit mir in denselben Gesinnungen.“ Da senkten sich alle Fahnen, ungeheurer Zuruf erscholl und ein Danklied beschloß das Schauspiel. Denn mehr als ein Schauspiel war es nicht; ein ungläubiger Geistliche feierte die Messe, republikanische Abgeordnete schwuren dem König, ein durch die Bevölkerung der Stadt Paris gefangen gehaltener König legte den Eid auf die Verfassung ab, die ihm aufgezwungen war, ein flatterhaftes Volk gelobte Treue und der mordsüchtige Pöbel schrie: „Es lebe der König.“

Im März 1791 sprengten die Jakobiner die aus 800 Mitgliedern bestehende Gesellschaft der „Freunde der monarchischen Verfassung.“ Für die Abschaffung der Monarchie und Einführung der Republik wurde unter Danton in dem Club der Cordeliers gearbeitet; in Placaten und Zeitungen wurde agitirt. Der König wurde jeder freien Handlung beraubt; ja man wehrte im sogar zu Ostern nach St. Cloud zu gehen. Er entschloß sich zur Flucht; wurde aber erkannt und nach Paris zurückgebracht. Am 21. September 1792 wurde das Königthum für abgeschafft, die Republik für eingeführt erklärt. Man suchte die Menge auf die Hinrichtung des Königs vorzubereiten und ließ deshalb die Prozeßacten gegen Karl I. von England wieder abdrucken und unter dem Volke verbreiten.

Im November 1792 begann man die angeblichen Verbrechen Ludwig XVI. zusammenzustellen, erklärte die in der Verfassung ausgesprochene Unverletzlichkeit des Königs für eine blose rednerische Figur; Gregoire bezeichnete das Königsein, an sich als die größte Todsünde; Ludwig erschien als besiegter Feind und Verbrecher gegen die Nation. Am 11. Dezember 1792 ward „Bürger Louis

Capet“ das erste Mal verhört und mit **Kränkung** und Schmach überhäuft. Ueber 600 Deputirte **bejahten** die Frage, ob Louis Capet schuldig sei des **Verraths an** der Freiheit des Volkes, 424 gegen 283 stimmten **für** sofortigen Abschluß des Prozesses ohne Befragen **des Volkes**. Der Tod des Königs wurde beschlossen. **Der** Justizminister Garet las dem Schlachtopfer das Urtheil **vor**, — der Aufschub von drei Tagen verweigert, — der **Beichtvater** gestattet. — Herzzerreißend war Ludwigs **Abschied von** seiner Familie. Nachdem er die hl. Communion **Morgens** 6 Uhr empfangen verharrte er im Gebete mit dem **irischen** Priester Edgeworth; um 10 Uhr kam er auf dem **Platze** Ludwig XV. (seitdem Revolutionsplatz) an, **wo** die Guillotine stand. Er bezeugte seine Unschuld, **vergab** seinen Feinden und wünschte, daß sein vergossenes **Blut** nie auf Frankreich falle. Die Henker packten ihn; das Haupt des unschuldigen Enkels Ludwig des Heiligen fiel am 21. Januar 1793. Mord und Blut waren so die Grundlage der neuen Republik. Am 16. Oktober 1793 ward auch die Königin, die Tochter der Maria Theresia unter bestialischer Rohheit enthauptet. Im folgenden Monate erschien der constitutionelle Erzbischof Gobel von Paris mit seinem Clerus vor dem Convente, die rothwollene Jakobinermütze auf dem Haupt, Mitra, Kreuz und Ring in der Hand haltend; er erklärte er habe bisher nur gepredigt, weil das Volk das Christenthum verlangt habe; da dieses keines mehr wolle, wolle auch er es nicht mehr, er erkenne nur noch die Religion der Freiheit an und warf alle Amtsinsignien von sich und trat dieselbe mit Füßen. Das offizielle Frankreich war dem Atheismus verfallen, das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele wurden geläugnet, der Tod als ewiger Schlaf auf den Kirchhöfen bezeichnet. Das Christenthum sollte aus

dem Volke herausgerissen werden; in der christlichen Zeitrechnung, in der Jahreseintheilung, in den Taufnamen nach den Heiligen, deren Andenken Tag für Tag erneuert wird, erkannten die Führer der Revolution eine in das Volksleben eingedrungene christliche Wurzel; deßwegen zerrten sie auch an dieser und schufen einen republikanischen Kalender. Eine neue Zeitrechnung hatte die Republik seit dem 22. September 1792, dem ersten Jahre des neuen Heils, und nun erhielt sie den wohldurchdachten Kalender. Das Jahr wurde in zwölf Monaten zu dreißig Tagen eingetheilt; drei für den Herbst: Wendemiaire, (Wein), Brumaire (Nebel=), Frimaire (Reifmonat); drei für den Winter: Nivose (Schnee=), Pluviose (Regen=), Wentose (Windemonat); drei für den Frühling: Germial (Klein=), Floral (Blumen=), Prairial (Wiesemonat); Drei für den Sommer: Messidor (Aernte=), Thermidor (Hitze=), Fruktidor (Obstmonat). Jeder Monat hatte drei Dekaden; jeder Tag hieß von der Stelle in der Dekade: Primidi, Duodi, Tridi, Quadriti u. s. w. und statt der Heiligenamen wurden sie nach ökonomischen Thieren, Pflanzen und Werkzeugen genannt, wie das Jahr sie bringt oder die Menschen sie brauchen. Damit wollte man dem Volke den Reichthum der Natur zeigen, ihm Liebe für den Landbau einflößen und es methodisch die Folgenreihe der Einflüsse des Himmels und der Erzeugnisse der Erde kennen lehren. So hatte z. B. die erste Dekade der Wendemiaire folgende Namen: 1. Traube, 2. Safran, 3. Kastanie, 4. Zeitlose, 5. Pferd, (ein Hausthier, um die Hälfte der Dekade zu bezeichnen), 6. Balsamine, 7. Möhre, 8. Tausendschön, 9. Pastinake, 10. Bütte (ein Werkzeug zur Bezeichnung des Dekadenschlusses). Die fünf Ergänzungstage des Jahres wurden an das Ende geworfen, Sanskulottiden genannt

und waren Festtage: Der 1. das Fest der Tugenden, der 2. des Genies, der 3. der Arbeit, der 4. der öffentlichen Meinung, der 5. der Belohnungen; im Schaltjahr hieß der 6. der Revolutionstag oder vorzugsweise der Sanskulottide. Die Periode von vier Jahren, nach deren Ablauf die Zugabe des Schalttages nothwendig ist, um das bürgerliche Jahr mit den Bewegungen der Gestirne in Einklang zu bringen, sollte die Franziade heißen. „Auch wird die Republik alle Jahre die Feste vom 14. Juli 1789, vom 10. August 1792 und 21. Januar 1793 feiern.“ „Lehrer, Lehrerinnen, Väter und Mütter, alle, welche die Erziehung der Kinder leiten, werde sich angelegen sein lassen, ihnen den neuen Kalender nach der beigegebenen Anweisung zu erklären.“ (Beschluß vom 2. Frimaire, 2. Jahr.)

Soweit war das einst katholische Frankreich gesunken, weil es die Erziehung der Jugend vernachlässigte und sich von den Geheimbündlern leiten ließ, wie oben gesagt.

Dein Oheim.

---

26. Brief.

Paris, den 23. Oktober 1894.

Montmartre.

Mein lieber Neffe!

Die Louvre, die Tuilerien, das l'Elysee, Palais du Luxemburg, Palais Royal und verschiedene andere Schlösser in Paris sind Dir aus der Geschichte bekannt, die herrlichen Gärten und Anlagen, welche obige Paläste umgeben, gehören zu den Schönheiten von Paris und obschon bei jedem Einzuge fremder Truppen und ganz besonders bei den Aufständen der Bevölkerung Paris in 1830, 1848 und 1870, diese Baudenkmale mehr oder weniger zerstört wurden, so gehören dieselben heute noch



Der Eiffelthurm zu Paris.

und waren Festtage: Der 1. das Fest der Tugenden, der 2. des Genies, der 3. der Arbeit, der 4. der öffentlichen Meinung, der 5. der Belohnungen; im Schaltjahr hie der 6. der Revolutionstag oder vorzugsweise der Sansculottide. Die Periode von vier Jahren, nach deren Ablauf die Zugabe des Schalttages nothwendig ist, um das bürgerliche Jahr mit den Bewegungen der Gestirne in Einklang zu bringen, sollte die Franziade heißen. „Auch wird die Republik alle Jahre die Feste vom 14. Juli 1789, vom 10. August 1792 und 21. Januar 1793 feiern." „Lehrer, Lehrerinnen, Väter und Mütter, alle, welche die Erziehung der Kinder leiten, werde sich angelegen sein lassen ihnen den neuen Kalender nach der beigegebenen Anweisung zu erklären." (Beschluß vom 2. Frimaire, 2. Jahr.)

Soweit war das einst katholische Frankreich gesunken weil es die Erziehung der Jugend vernachlässigte und ... von den Geheimbündlern leiten ließ, wie oben gesagt.

Dein Oheim.

---

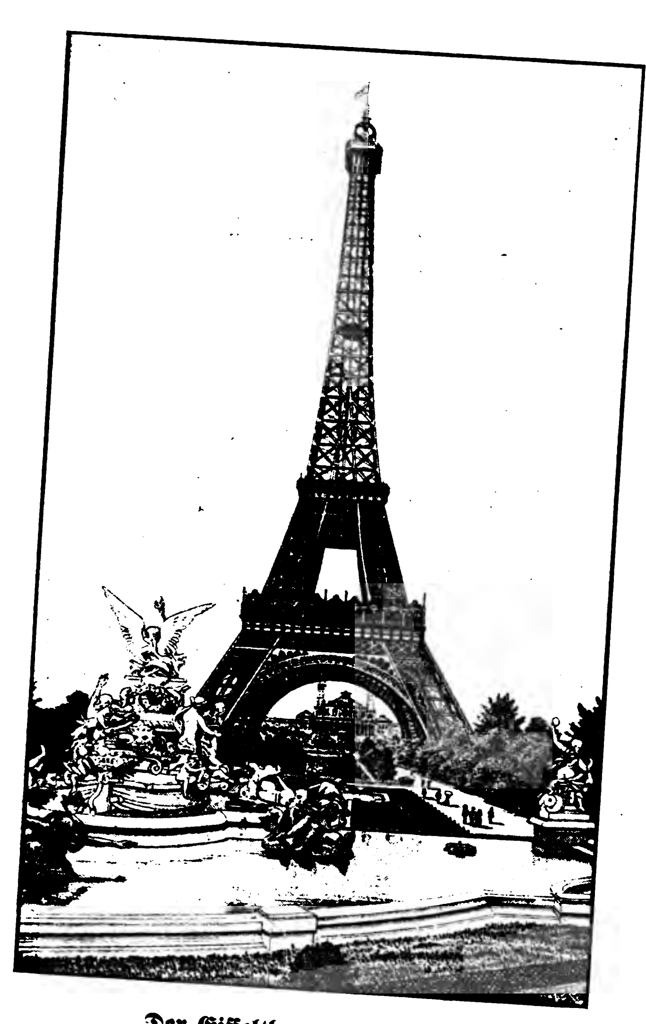
26. Brief.

Paris, den 23. Oktober 1894.

Montmartre.

Mein lieber Neffe!

Die Louvre, die Tuilerien, das l'Elysee, Palais du Luxemburg, Palais Royal und verschiedene andere Schlösser in Paris sind Dir aus der Geschichte bekannt. Die herrlichen Gärten und Anlagen, welche obige Paläste umgeben, gehören zu den Schönheiten von Paris und ... bei jedem Einzuge fremder Truppen und ganz ... bei den Aufständen der Bevölkerung Paris in ... 1848 und 1870, diese Baudenkmale mehr oder ... [illegible] worden, so gehören dieselben heute noch



Der Eiffelthurm zu Paris.

zu den schönsten Bauten der Welt. Auch bestieg ich den Eiffelthurm, das höchste Bauwerk der Erde, und da der Tag ein schöner war, so hatte ich eine Aussicht über Paris, wie es wohl selten Jemand gegönnt ist — tausend Fuß über dem Boden, lag die Stadt vor mir in all' ihrer Herrlichkeit und Pracht. Direkt neben mir das Marsfeld historisch reich an Begebenheiten, die sich dort abspielten, war und ist es ja der Sammelplatz für die Bevölkerung Paris, um zur Zeit der Aufregung, ob friedlich oder feindlich, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Dort die Militärschule, das Palais de Trocadero, der große Park Bois de Boulogne und Bois de Vincennes; der erste 2158 Morgen und der andere beinahe 3000 Morgen groß; die Seine, wie sie sich durch die Stadt und hinter den Wäldern herumschlängelt, die hohen Kuppeln der vielen Kirchen und öffentlichen Gebäuden — kurz ganz Paris zu Füßen des Beschauers — weit oben auf Montmartre die herrliche Herz-Jesu-Kirche als Abschluß des Ganzen.

Die Herz-Jesu-Kirche auf dem Montmartre und die Armen von Paris.

Seit längerer Zeit wird jeden Sonntag Morgen um 8 Uhr in der Krypta der Herz-Jesu-Kirche auf dem Montmartre für die armen Männer in Paris eigens eine heil. Messe gelesen, zu welcher stets aus den verschiedensten Vierteln der Weltstadt viele Arme kommen. Auch dem Religionsunterricht, welcher für dieselben an den Donnerstag Abenden ebenfalls in der Krypta abgehalten wird, wohnen regelmäßig viele Arme an. Nach dem Gottesdienst- und dem Unterricht erhalten die Armen je ein Stück Brod (2 Pfund). Stets kommen auch viele Armen auf den Montmartre, um in der Nacht von Samstag auf Sonntag vor dem Allerheiligen zu beten. Einen Theil dieser Obdachlosen wird in einem besonders dazu hergerichteten

Schlafraum eine Ruhestätte für die Nacht geboten. Vor Kurzem celebrirte der Cardinal Richard selbst die hl. Messe für die Armen.und zwar am Hochaltar der Hauptkirche. Das geräumige Mittelschiff der herrlichen Basilika war bis auf den letzten Platz dicht gedrängt von armen Männern angefüllt. Ueber 1600 Arme jeglichen Alters und jeglichen früheren Standes beteten hier laut zusammen das „Vaterunser“, das „Gegrüßest seist du Maria“ und das Glaubensbekenntniß die ein älterer Herr vorbetete, nach. Auch sangen sie gemeinschaftlich während der hl. Messe mehrere Lieder. Die Mehrzahl schritt zur hl. Communion. Dabei konnte man denu auch wahrnehmen, daß unter den vielen Armen auch einige unserer deutschen Landsleute und sonstige Ausländer sich befanden, denn während die Franzosen nach hier üblichem Brauch die Hände kreuzwegs über die Brust gelegt hatten, traten Vereinzelte hier und da mit gefaltenen Händen zum Tische des Herrn, und zeichneten sich so von den vielen Anderen aus. Mit Wehmuth erfüllte es einen zu sehen, wie Viele dieser Armen in zerrissenen Schuhen und Kleidern an der Communionbank knieten. Wahrhaft ergreifend war der tausendstimmige Gesang aus voller Kehle und inniger Brust, welchen die Armen zum Lobe des heiligsten Herzens Jesu anstimmten. Der berühmte Kanzelredner Franziscaner-Pater Eduard hielt die Predigt. Die Armen lauschten mit bewunderungswürdiger Aufmerksamkeit der Trostworte, welche der Priester, der selbst Nichts hat, als das rauhe Gewand, das er trägt, und alles Andere sich erbetteln muß, an sie richtete. Nach der Messe hielt der Cardinal Richard eine längere Ansprache an die Armen und spendete sodann einer Anzahl derselben, die noch nicht gefirmt waren, die heil. Firmung. Unter den Firmlingen konnte man greise



Trocadero.

Sa..raum eine Ruhestätte für die Nacht geboten. ... Munzem celebrirte der Cardinal Richard selbst die hl. Me... für die Armen und zwar am Hochaltar der Hauptkirche. Das geräumige Mittelschiff der herrlichen Basilika war bis auf den letzten Platz dicht gedrängt von armen Männern angefüllt. Ueber 1600 Arme jeglichen Alters und jeglichen früheren Standes beteten hier laut zusammen das „Vaterunser", das „Gegrüßet seist du Maria" und das Glaubensbekenntniß die ein älterer Herr vorbetete. ... Auch sangen sie gemeinschaftlich während der hl. Messe mehrere Lieder. Die Mehrzahl schritt zur hl. Communion. Dabei konnte man denn auch wahrnehmen, daß unter den vielen Armen auch einige unserer deutschen Landsleute und sonstige Ausländer sich befanden, denn während die Franzosen nach hier üblichem Brauch die Hände kreuzwegs über die Brust gelegt hatten, traten Vereinzelte hier und da mit gefaltenen Händen zum Tische des Herrn, und zeichneten sich so von den vielen Anderen aus. Mit Wehmuth erfüllte es einen zu sehen, wie Viele dieser Armen in zerrissenen Schuhen und Kleidern an der Communionbank knieten. Wahrhaft ergreifend war der tausendstimmige Gesang aus voller Kehle und inniger Brust, welchen die Armen zum Lobe des heiligsten Herzens Jesu anstimmten. Der berühmte ...redner Franziscaner-Pater Eduard hielt die Pre... Die Armen lauschten mit bewunderungswürdiger Aufmerksamkeit der Trostworte, welche der Priester, der ... Nichts hat, als das rauhe Gewand, das er trägt, ... Andere sich erbetteln muß, an sie richtete. Nach ... hielt der Cardinal Richard eine längere ... an die Armen und spendete sodann einer ..., die noch nicht gefirmt waren, die heil. ... Unter den Firmlingen konnte man greise



Trocadero.
(Paris.)

Schlafraum eine Ruhestätte für die Nacht geboten. Vor Kurzem celebrirte der Cardinal Richard selbst die hl. Messe für die Armen und zwar am Hochaltar der Hauptkirche. Das geräumige Mittelschiff der herrlichen Basilika war bis auf den letzten Platz dicht gedrängt von armen Männern angefüllt. Ueber 1600 Arme jeglichen Alters und jeglichen früheren Standes beteten hier laut zusammen das „Vaterunser“, das „Gegrüßest seist du Maria“ und das Glaubensbekenntniß die ein älterer Herr vorbetete, nach. Auch sangen sie gemeinschaftlich während der hl. Messe mehrere Lieder. Die Mehrzahl schritt zur hl. Communion. Dabei konnte man denn auch wahrnehmen, daß unter den vielen Armen auch einige unserer deutschen Landsleute und sonstige Ausländer sich befanden, denn während die Franzosen nach hier üblichem Brauch die Hände kreuzwegs über die Brust gelegt hatten, traten Vereinzelte hier und da mit gefaltenen Händen zum Tische des Herrn, und zeichneten sich so von den vielen Anderen aus. Mit Wehmuth erfüllte es einen zu sehen, wie Viele dieser Armen in zerrissenen Schuhen und Kleidern an der Communionbank knieten. Wahrhaft ergreifend war der tausendstimmige Gesang aus voller Kehle und inniger Brust, welchen die Armen zum Lobe des heiligsten Herzens Jesu anstimmten. Der berühmte [illegible] redner Franziscaner-Pater Eduard hielt die Pre[illegible]. Die Armen lauschten mit bewunderungswürdiger [illegible]merksamkeit der Trostworte, welche der Priester, der [illegible] Nichts hat, als das rauhe Gewand, das er trägt, [illegible] alles Andere sich erbetteln muß, an sie richtete. Nach [illegible] Messe hielt der Cardinal Richard eine längere [illegible] an die Armen und spendete sodann einer [illegible]selben, die noch nicht gefirmt waren, die heil. [illegible] Unter den Firmlingen konnte man greise



Trocadero.
(Paris.)

Männer warnehmen. Als der Gottesdienst beendet war, empfingen die Armen von der Kirche bei ihrem Heraustreten je ein Stück Brod zur Stillung ihres Hungers. Ein solch erschütterndes, ergreifendes Schauspiel muß man selbst gesehen haben, um dessen große Tragweite ermessen zu können. Dasselbe auch nur annähernd zu schildern, dazu fehlen die Worte. Viele dieser Unglücklichen sind schon wieder auf den guten Weg gebracht worden, denn unter ihnen sind auch Zuchthäusler, die sich bekehrt haben. Einem Theil der armen Obdachlosen konnte man auch wieder Arbeit und Unterkunft verschaffen. So sendet denn das heiligste Herz Jesu den erwärmenden Strahl des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in die verlassenen Herzen der Armen, die den Weg zur Herz-Jesu-Kirche auf dem Montmartre gefunden haben, wo zugleich die christliche Nächstenliebe die leibliche Noth dieser Unglücklichen zu lindern sucht.

Dorthin führte mich mein Weg; mühsam mußte ich mich den hohen Berg hinaufbewegen, um das herrliche Denkmal zu sehen, das Frankreich zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu erbaut, zur Sühnung der vielen Unbilden, die dem lieben Heilande in den Tabernakeln von Paris im Laufe der Zeit zugefügt wurden. Die Franzosen sind wirklich ein großartiges Volk. Ich kann nicht umhin, dieselben zu bewundern. Gilt es was zu thun, so geschieht es und die Ehre Frankreichs ist die Ehre des französischen Bürgers, ob reich oder arm, hoch oder niedrig gestellt — gewiß ein edler Zug der "grande Nation". Zum Aufbauen wie zum Zerstören sind die Franzosen groß. Zu ersterem fehlt aber jetzt ein Führer — ein Napoleon I. könnte heute wieder Frankreich zur ersten Nation der Welt machen. Ich bin gewiß kein Franzosenbewunderer, aber was dem Deutschen Reiche noch fehlt —

die feste Einigkeit und Liebe fürs „Vaterland", das besitzt Frankreich. In Deutschland drängen noch heute die Sonderinteressen der Groß- und Kleinstaaten das harmonische Zusammenwirken für das „einige Deutschland" in den Hintergrund.

Die Maurer waren beschäftigt mit dem Fußboden aus Mosaik und an den Marmorstufen des Altars und obschon es anfing dunkel zu werden, hatte ich doch noch Zeit, die Großartigkeit des Unter- und Oberbaues zu bewundern. Möge das göttliche Herz Jesu von Paris Alles abhalten, was demselben schädlich ist und der Stadt an der Seine alles Gute gewähren.

Dein Oheim.

---

27. Brief.

Paris, 23. Oktober 1894.

Napoleon I. und III.

Mein lieber Neffe!

Im Dome des Invalidenhauses ruht der Mann, der es von einem armen Knaben zum Kaiser gebracht hat, bei dessen Machtgebot die Welt zitterte — Napoleon I. Als ich an dem schönen und großartigen Grabmale stand, das die Nation ihm gesetzt, konnte ich mich des Gedanken nicht enthalten, wie Gott die Geschicke der Völker leitet.

Es kamen mir die Worte Weber's in den Sinn:

„Was sie Weltgeschichte nennen
Ist ein wüstverworrener Knäuel:
List und Lug, Gewalt und Schwäche,
Feigheit, Dummheit, Wahn und Gräuel."

Starke, die sich Treiber dünken,
Werden doch nur selbst getrieben,
Heergeräthe eines Stärkeren
Die gebraucht, verbraucht zerstieben.

Stärkere stößt der Fuß des Stärksten,
Und die Stärksten sind Geschirre,
Eines, der ob Allen waltend,
Ueberschaut das Weltgewirre.

Einer, der in ehernen Händen
Hielt die Wage recht zu wägen
Der die Scepter knickt wie Ruthen
Und wie Stroh das Schwert der Degen.

All die Riesen sind nur Zwerge
All die Herren nur arme Knechte;
Ob sie gleich den Frevel wollen
Fordern müssen sie das Rechte;

Dienen müssen sie der Ordnung
Ob sie gleich das Wüste treiben
Denn unsterblich ist das Gute,
Und der Sieg muß Gottes bleiben.

So war auch Napoleon ein Werkzeug in der Hand Gottes und wenn er sich auch nicht immer so gebrauchen ließ, wie Gott es wollte, so bildete doch sein Handeln ein Wendepunkt in der Geschichte Europas. Ueber dem Eingange zum Grabmale stehen die letzten Worte Napoleons: „Es ist mein Wunsch, daß meine Asche an den Ufern der Seine ruhe, in Mitte des französischen Volkes, welches ich so sehr liebe.“ Ich bemerkte, daß die neben mir stehenden nicht anders von Napoleon I. sprachen als „der Kaiser“. So tief ist noch heute die Verehrung des Volkes für “le grand empereur”. Der Sarg, worin die Gebeine des Kaisers ruhen, soll sieben und sechzig Tonnen wiegen und ist aus dem kostbarsten Marmor hergestellt. In einem Rundkreise umgeben denselben zwölf Felder mit Pfeilern, wovon jedes historische oder allegorische Darstellungen, in Marmor ausgehauen, aus dem Leben des Kaisers enthält. Die Zahl zwölf ist im ganzen Kunstwerk beibehalten. Vom Boden des Domes schaut

man auf die Gruft hinab, aus der in der Mitte der Sarg sich erhebt, und zwölf außergewöhnlich große Marmorblöcke waren erforderlich, um den Rand der oberen Einfassung herzustellen.

Von einem armen Studenten in Corsica brachte es Napoleon zum Kaiser, um auch wieder vom Throne seiner Macht herabzusteigen und einsam und vaterlandslos auf fremder Erde zu sterben. Mag man auch den Grund zu seinem Geschicke in den Verhältnissen der damaligen Zeit suchen; eine Lösung findet man nur im Walten der Vorsehung. „Glauben Sie“, sprach Napoleon I. zu Pius VII., dem Statthalter Christi, „daß Ihr Wort die Wirkung habe, die Waffen aus den Händen meiner Soldaten zu entfernen?“

Napoleon trotzte für eine Zeit lang göttlicher und menschlicher Rechte und im Uebermuthe seines Stolzes traf ihn sein Schicksal. Die Rolle wechselte: Pius VII., den er zum Gefangenen gemacht, kehrte im Triumphe nach Rom zurück; Napoleon wurde gewaltsam in die Verbannung geführt, um dort von eben diesem Papste die beruhigenden und tröstlichen Worte eines wahren Freundes und Hirten zu empfangen.

Auch Napoleon III., den Frankreich auf den Thron seines Oheims erhob, lernte nicht von dem Beispiele des ersten Napoleon. An demselben Tage, im August 1870, als er sein Wort brach und den Stellvertreter Christi in Rom dem italienischen Pöbel preisgab, traf ihn die Strafe, seine Armee verlor den Sieg und er einige Tage später die Krone. Dein Oheim.



Schloß zu Versailles.

man auf die Gruft hinab, aus der in der Mitte der Sarg sich erhebt, und zwölf außergewöhnlich große Marmorblöcke waren erforderlich, um den Rand der oberen Einfassung herzustellen.

Von einem armen Studenten in Corsica brachte es Napoleon zum Kaiser, um auch wieder vom Throne seiner Macht herabzusteigen und einsam und vaterlandslos auf fremder Erde zu sterben. Mag man auch den Grund zu seinem Geschicke in den Verhältnissen der damaligen Zeit suchen; eine Lösung findet man nur im Walten der Vorsehung. „Glauben Sie“, sprach Napoleon I. zu Pius VII., dem Statthalter Christi, „daß Ihr Wort die Wirkung habe, die Waffen aus den Händen meiner Soldaten zu entfernen?“

Napoleon trotzte für eine Zeit lang göttlicher und menschlicher Rechte und im Uebermuthe seines Stolzes traf ihn sein Schicksal. Die Rolle wechselte: Pius VII., den er zum Gefangenen gemacht, kehrte im Triumphe nach Rom zurück; Napoleon wurde gewaltsam in die Verbannung geführt, um dort von eben diesem Papste die beruhigenden und tröstlichen Worte eines wahren Freundes und Hirten zu empfangen.

Auch Napoleon III., den Frankreich auf den Thron seines [illegible] erhob, lernte nicht von dem Beispiele des ersten Napoleon. An demselben Tage, im August 1870, an [illegible] Wort brach und den Stellvertreter Christi in [illegible] italienischen Pöbel preisgab, traf ihn die [illegible], seine Armee verlor den Sieg und er einige Tage [illegible] die Krone.

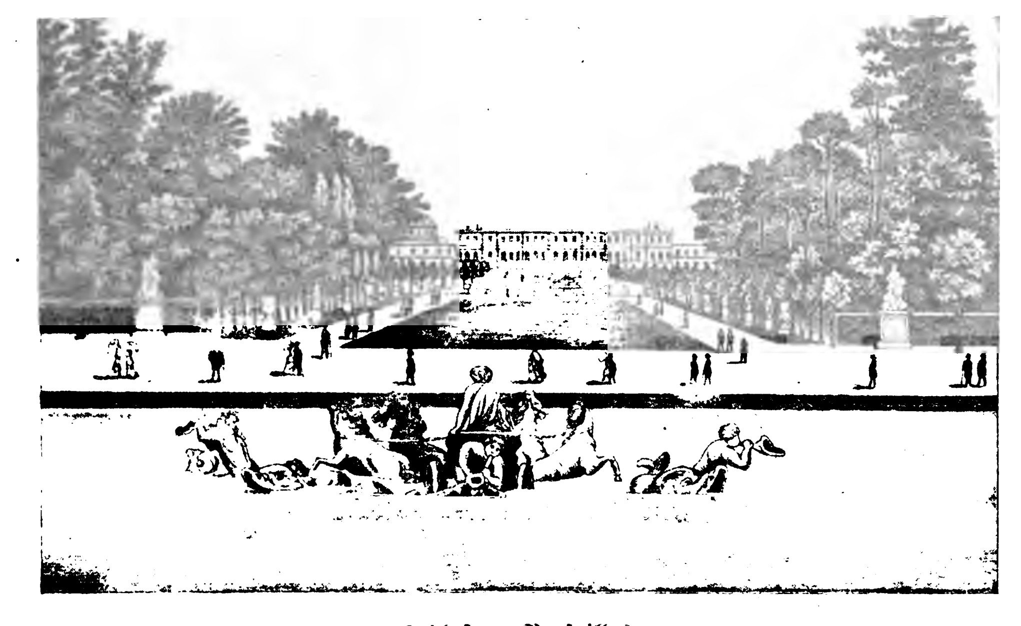
Dein Oheim.



Schloß zu Versailles.
(Front=Ansicht.)

Palast und den Park im baulichen Zustande zu erhalten. Erst Ludwig Philipp brachte Versailles zu seinem jetzigen Glanze, indem er 1836—37 das Schloß zu einem Nationalmuseum einrichtete, das die Geschichte Frankreichs in einer Reihe bildlicher Darstellungen zur Anschauung bringen sollte. Das Schloß von Versailles war seit dem 17. Jahrhundert lange Zeit der Typus einer Menge von Schlössern europäischer Fürsten. Die Front nach der Stadt hin trägt zu sehr die Spuren verschiedener Zeiten und Pläne an sich, um einen bedeutenden Eindruck zu machen; desto imposanter ist die Front nach dem Park hin. In demselben Geiste und Geschmack ist auch die innere Einrichtung durchgeführt. Die große Gallerie nimmt in Verbindung mit den Sälen des Krieges und des Friedens zu beiden Seiten die ganze Länge des Hauptgebäudes ein und macht mit ihren Plafondgemälden, Spiegeln, Säulen, Pilastern u. s. w. einen imposanten Eindruck. Hier sind Statuen oder Oelgemälde der berühmten Generäle Frankreichs und seiner Könige; hunderte von Bildern, Frankreichs Siege in den vier Welttheilen verherrlichend; drei und dreißig große Wandgemälde in der Gallerie des Batailles sind Meisterwerke der Malerkunst. Die Spiegelgallerie des Schlosses ist seit 1871 besonders deshalb berühmt, weil hier am 18. Januar desselben Jahres König Wilhelm I. von Preußen zum deutschen Kaiser proclamirt wurde. Die Kapelle ist noch jetzt in demselben Zustande — oder wurde in denselben Zustand versetzt — wie sie am Tage der Abreise Ludwigs XVI. war.

Die Wasserkünste des Parks gehörten wohl in ihren Tagen zu den feinsten der Welt, scheinen aber leider mehr und mehr in Verfall zu gerathen. Der Park selbst, in regelmäßige Felder abgetheilt, macht mit seinen Blumen-

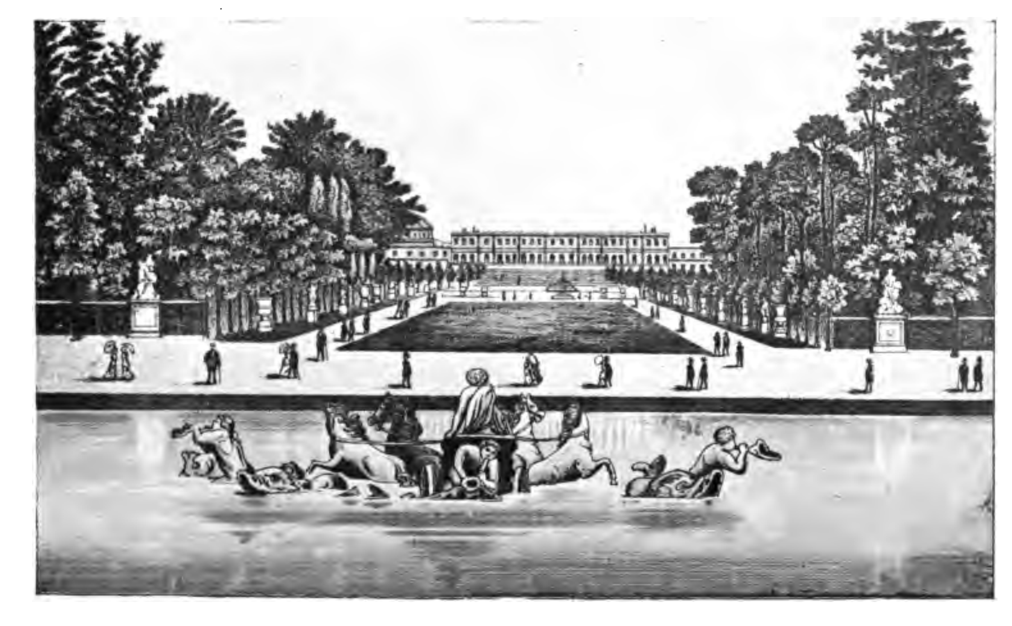


Schloß zu Versailles.

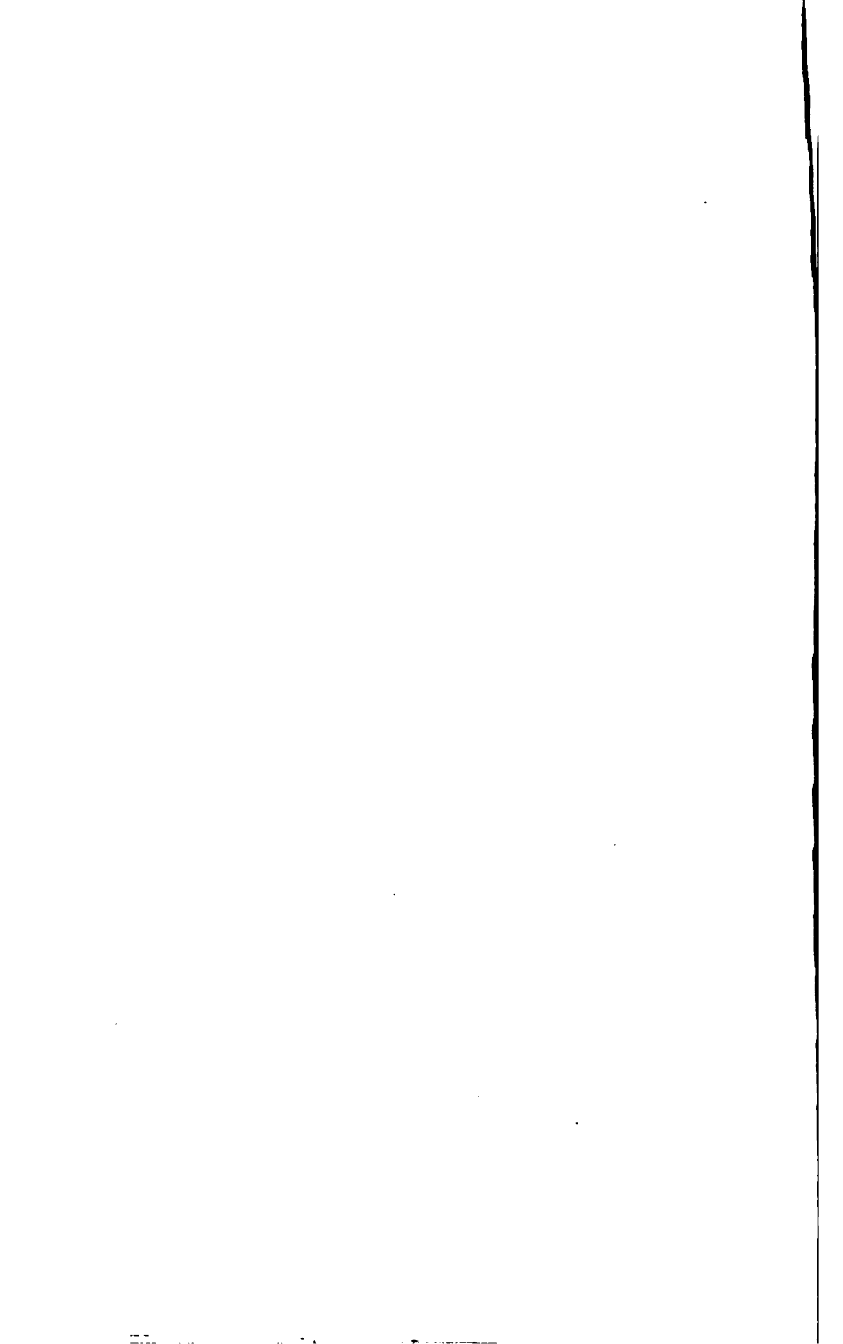
(Ansicht von der Rückseite.)

Palast und den Park im baulichen Zustande zu erhalten. Erst Ludwig Philipp brachte Versailles zu seinem jetzigen Glanze, indem er 1836—37 das Schloß zu einem Nationalmuseum einrichtete, das die Geschichte Frankreichs in einer Reihe bildlicher Darstellungen zur Anschauung bringen sollte. Das Schloß von Versailles war seit dem 17. Jahrhundert lange Zeit der Typus einer Menge von Schlössern europäischer Fürsten. Die Front nach der Stadt hin trägt zu sehr die Spuren verschiedener Zeiten und Pläne an sich, um einen bedeutenden Eindruck zu machen; desto imposanter ist die Front nach dem Park hin. In demselben Geiste und Geschmack ist auch die innere Einrichtung durchgeführt. Die große Gallerie nimmt in Verbindung mit den Sälen des Krieges und des Friedens zu beiden Seiten die ganze Länge des Hauptgebäudes ein und macht mit ihren Plafondgemälden, Spiegeln, Säulen, Pilastern u. s. w. einen imposanten Eindruck. Hier sind Statuen oder Oelgemälde der berühmten Generäle Frankreichs und seiner Könige; hunderte von Bildern, Frankreichs Siege in den vier Welttheilen verherrlichend; drei und dreißig große Wandgemälde in der Gallerie des Batailles sind Meisterwerke der Malerkunst. Die Spiegelgallerie des Schlosses ist [illegible] 1871 besonders deshalb berühmt, weil hier am 18. [illegible] desselben Jahres König Wilhelm I. von Preußen [illegible] Kaiser proclamirt wurde. Die Kapelle ist [illegible] in demselben Zustande — oder wurde in den[illegible] Zustand versetzt — wie sie am Tage der Abreise [illegible] war.

[illegible]künste des Parks gehörten wohl in ihren [illegible] feinsten der Welt, scheinen aber leider mehr [illegible] Verfall zu gerathen. Der Park selbst, in [illegible] getheilt, macht mit seinen Blumen-



Schloß zu Versailles.
(Ansicht von der Rückseite.)



beeten, Rasenteppichen, Sandwegen und Baumgängen, seiner Orangerie, seinen Springbrunnen und zahlreichen Bildwerken einen wunderbaren Eindruck. Es ist hier großartig. Ueber mir wölbt sich ein azurblauer Himmel, golden scheint die Sonne vom wolkenlosen, freien Himmel, und gar geheimnißvoll rauscht der Wind durch die zahlreichen Kastanienwaldungen, deren Laub sich herbstlich gefärbt hat, als wollten sie mir erzählen von vergangener Herrlichkeit und Größe, von großem Erdenschmerz und bitterer Enttäuschung. Auf einem Baumstamm niedergesetzt, das Schloß vor mir, den Canal zur Seite, die herrlichen Anlagen und dann wie es hier seit Jahrhunderten zuging überdenkend, ruhte ich eine halbe Stunde aus.

Versailles ist der Sitz eines Bischofs und zählt 50,000 Einwohner. Außer seiner Kathedrale, die übrigens nicht von Belang ist, zählt es noch 7 Kirchen, ein theologisches Seminar, ein Lyceum, eine Normalschule mit botanischem Garten, eine Zeichenschule, Lehrkreise für deutsche und englische Sprache, eine Musterbauschule, ein Nationalmuseum, mehrere gelehrte Gesellschaften, eine große Garnison, Fabrikation von Uhren, Waffen, Porzellan u. drgl.

Mit Versailles verbunden sind die beiden Lustschlösser Groß- und Klein-Trianon. Beide liegen noch im Bereiche des Parkes von Versailles, in geringer Entfernung von einander. Ich machte einen Rundgang durch beide und die angrenzenden Gärten.

Großtrianon wurde von Ludwig XIV. für Frau von Maintenon erbaut, und ist in italienischem Geschmack von buntem campanischen Marmor aufgeführt. Das Ganze ist nur ein Stockwerk hoch, trägt aber nichtsdestoweniger den großartigen Charakter der Schöpfungen Ludwig XIV. an sich. Das Innere des Schlosses zerfällt in zwei Theile

und eine lange Gallerie. Die Einrichtung ist kostbar, soll noch genau dieselbe sein, wie in den Tagen des Glanzes und ist deßhalb jetzt veraltet. Eine Zierde sind die in den verschiedenen Sälen zerstreuten Gemälde, meist aus der älteren französischen Schule. Durch die Anekdote von dem schiefen Fenster, welches erst einen lebhaften Wortwechsel zwischen Ludwig XIV. und dessen Staatssekretär und Kriegsminister Louvois, und dann den Krieg von 1688 herbeigeführt haben soll, hat Groß-Trianon sogleich im Entstehen eine gewisse große Bedeutung erhalten. Das Schloß wurde unter Louvois Leitung, der auch die Aufsicht über die königlichen Gebäude führte, erbaut. „Der König", sagte Louvois zu einem Vertrauten, als er das genannte Fenster tadelte, „fängt an, sich um alles kümmern zu wollen, man muß ihm durch einen Krieg etwas zu thun geben."

Während der Regierung Ludwig XIV. und seiner zwei Nachfolger hat das Schloß seine ursprüngliche Bestimmung behalten, d. h. es diente zu den Lustpartieen des engeren Hofes, wenn er sich dem Geräusche von Versailles entziehen wollte. Seit der Revolution blieb es lange dem Verfalle überlassen; erst Napoleon ließ es in den ersten Jahren seiner Regierung wieder herstellen, legte daselbst eine gewählte Bibliothek an und brachte dort bisweilen einige Tage in der Zurückgezogenheit zu. Unter der Restauration wurde es häufig von dem jüngeren Hofe besucht, und seit 1830 diente es blos noch zu gelegentlichen Ausflügen Ludwig Philipps und seiner Familie auf höchstens einen Tag.

In dem großen Saale dieses Schlosses hielt im Jahre 1873 das Kriegsgericht im Prozesse Bazaine seine Sitzungen.

In der Nähe befindet sich in einem Museum eine

Sammlung von Staatswagen von der ersten Kaiserzeit an bis zur Taufe des kaiserlichen Prinzen im Jahre 1856 gebrauchten; ferner Schlitten aus Ludwig XIV. und Ludwig XV. Zeit, Sänften und dergl. In Glasschränken sieht man goldenes und silbernes Pferdegeschirr von der Zeit Ludwig XIV. bis in die neueste Zeit.

Klein-Trianon mit reizendem Naturgarten wurde von Ludwig XV. für die Gräfin Doubarry erbaut. Dasselbe hat durch die sogenannten "petis appartements" mysteriösen Lustpartieen dieses Königs, seiner Maitressen und Trinkgenossen in den Annalen des Hofes von Versailles eine verhängnißvolle Berühmtheit erhalten. Es ist nicht auf einmal, sondern nach und nach gebaut, und folglich etwas unregelmäßig. Das Hauptgebäude besteht aus einem Pavillon in römischem Geschmack mit korinthischen Säulen und Wandpfeilern, zwei Stockwerk hoch, und das Innere ist äußerst geschmackvoll eingerichtet. Nachdem es der Lieblingsaufenthalt der unglücklichen Königin Maria Antoinette, welcher es Ludwig XVI. überlassen hatte, gewesen war, theilte es während der Revolution das Schicksal mit Groß-Trianon. Später ließ es Napoleon I. zuerst für seine Schwester, die Prinzessin Borghese, dann für die Kaiserin Luise einrichten. Die Letztere hatte hier nach der Abdankung Napoleons, 1814, die erste Zusammenkunft mit ihrem Vater Franz I.

Den Garten ließ Marie Antoinette in englischem Stile anlegen. Die Anlagen sind prachtvoll, man sieht hier viele der seltensten Bäume. Besonders bemerkenswerth ist der sogenannte „Hameau“, ein kleines Dorf, bestehend aus zehn kleinen Landhäusern am Rande eines Sees, in welchem Marie Antoinette mit ihren Hofdamen als Bäuerinnen verkleidet, sich vergnügten. Heute Abend fahre ich nach Lyon. Dein Oheim.

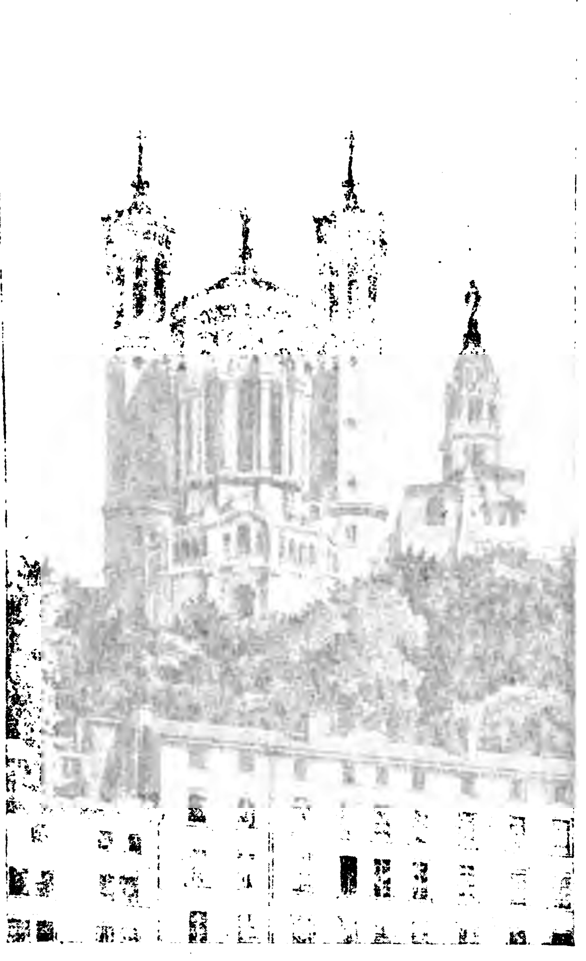
29. Brief.

Lyon, 25. Oktober 1894.

Lyon.

Mein lieber Neffe!

Heute Morgen frühe kam ich hier an. Lyon, die zweite Stadt Frankreichs und dessen industriellen Herzens besteht aus der Stadt rechts der Saone am Fuße des Fourviere-Berges, aus der eigentlichen Stadt auf dem schmalen Landstreifen zwischen der Rhone und Saone und aus mehreren Vorstädten und zählt im Ganzen 400,000 Einwohner. Wo die eigentliche Stadt jetzt steht, war vor hundert Jahren der Zusammenfluß der beiden obengenannten Flüsse. Ein Bildhauer, Namens Perroche kam auf den Gedanken, den Zusammenfluß weiter stromabwärts zu schieben und so gelang es, eine große Strecke Landes zu gewinnen, die jetzt mit Kaufläden, Parkanlagen und Eisenbahnbauten bedeckt ist. Ich bestieg den beinahe fünfhundert Fuß hohen Berg Fourviere. Dies war keine leichte Arbeit, da von einer Seite die ganze Höhe auf Treppen erstiegen werden muß und wenigstens tausend Stiege führen hinauf. Oben steht die altberühmte Wallfahrtskirche von Notre Dame de Fourviere, die jetzt durch eine herrliche Basilika ersetzt wird. Wohl über 1,500,000 Pilger besuchen jährlich diesen Gnadenort. Die neue Kirche, wird aus freiwilligen Beiträgen gebaut. Ich konnte nicht erfahren, wie viele Millionen der Bau schon verschlungen, aber gewiß hat er bis jetzt mehrere Millionen Franken gekostet und ähnlich wie Monte Martre in Paris ist ein Beweis der Freigebigkeit der französischen Katholiken, aber auch ein Beweis deren Verehrung gegen die allerseligste Jungfrau Maria. Von allen Kirchen, die ich bis jetzt in meinem Leben gesehen, gefällt



Votivkirche — Notre Dame de Fourvere.

(Lyon.)

29. Brief.

Lyon, 25. Oktober 1894.

Lyon.

Mein lieber Neffe!

Heute Morgen frühe kam ich hier an. Lyon, die zweite Stadt Frankreichs und dessen industriellen Herzens besteht aus der Stadt rechts der Saone am Fuße des Fourviere-Berges, aus der eigentlichen Stadt auf dem schmalen Landstreifen zwischen der Rhone und Saone und aus mehreren Vorstädten und zählt im Ganzen 40.,000 Einwohner. Wo die eigentliche Stadt jetzt steht, war vor hundert Jahren der Zusammenfluß der beiden obengenannten Flüsse. Ein Bildhauer, Namens Perroche kam auf den Gedanken, den Zusammenfluß weiter stromabwärts zu schieben und so gelang es, eine große Strecke Landes zu gewinnen, die jetzt mit Kaufläden, Parkanlagen und Eisenbahnbauten bedeckt ist. Ich bestieg den beinahe fünfhundert Fuß hohen Berg Fourviere. Dies war keine leichte Arbeit, da von einer Seite die ganze Höhe auf Treppen erstiegen werden muß und wenigstens tausend Stiege führen hinauf. Oben steht die altberühmte Wallfahrtskirche von Notre Dame de Fourviere, die jetzt durch eine herrliche Basilika ersetzt wird. Wohl über [illegible]0,000 Pilger besuchen jährlich diesen Gnadenort. Die neue Kirche, wird aus freiwilligen Beiträgen [illegible]. Ich konnte nicht erfahren, wie viele Millionen der [illegible] verschlungen, aber gewiß hat er bis jetzt mehrere [illegible] Franken gekostet und ähnlich wie Monte Martre [illegible] ist ein Beweis der Freigebigkeit der französ[illegible] Katholiken, aber auch ein Beweis deren Verehrung [illegible] allerseligste Jungfrau Maria. Von allen Kirchen [illegible] ich bis jetzt in meinem Leben gesehen, gefällt



Votivkirche — Notre Dame de Fourvere.
(Lyon.)

mir diese Kirche am besten. Eine ähnliche wünschte ich mir in meiuer Pfarrei. Der Unterbau, oder die untere Kirche, sowie die eigentliche Kirche selbst, sind Muster der Baukunst, geschmackvoll, stylgerecht und dauerhaft. Das Innere der Wände ist theilweise schon mit Mosaikbildern geschmückt, Begebenheiten aus dem Leben Marias vorstellend. Engel tragen je einen Satz des Magnificates und eine andere Reihe Engel, die sich um die Kirche ziehen, je einen Satz aus der Lauretanischen Litanei.

Vor dem Gnadenbilde, das sich noch in der alten Kirche befindet, kniete eine große Schaar frommer Beter, hunderte von Kerzen brannten um den Altar und eine Kniebank ladet zum Bleiben ein.

Von der Höhe des Berges ist die Aussicht über die Stadt eine wirkliche prachtvolle. Dem Laufe der beiden Flüsse Saone und Rhone, aus Julius Cäsar, jedem Lateiner bekannt, kann man auf lange Strecke folgen.

Es war gerade Ausstellung in der Stadt und so machte ich derselben einen Besuch, ganz besonders, um den Theil der Ausstellung zu sehen, welchen der Verein zur Verbreitung des Glaubens zusammengestellt hatte. Lyon ist nämlich der Hauptsitz dieses Vereins, wodurch alljährlich mehrere Millionen Franken an arme und hülfsbedürftige Missionäre in Asien und Afrika abgeschickt werden. Die so unterstützten Missionäre senden nun öfters außergewöhnliche Artikel aus ihren Missionen hierhin zum Geschenke. Da waren Kleidungsstücke der verschiedenen barbarischen Völker, sowie Handwerkszeug u. s. w. Handschriften, Zeichnungen, Stickereien und Kunstgegenstände der Chinesen, Japanesen und anderer kultivirten asiatischen Völker, sowie Arbeiten der Wilden und Halbwilden Afrikas oder der Inseln der Südsee. An Götzenbildern und heidnischen Altären war hier die schönste Sammlung, die ich je gesehen.

Auf der Rundreise durch die Stadt besuchte ich den Ort, wo der Präsident der Republik, Sadi Carnot, kürzlich ermordet wurde.

Am Fuße des Berges Fourviere liegt die alte Kathedrale und nicht weit davon eine andere Kirche. Zur Zeit der Reformation hat man allen Statuen der Heiligen, welche an der Front angebracht waren, die Köpfe abgeschlagen und dieselben, so viel man konnte, verstümmelt; ein Beweis des Fortschrittes in Cultur und Liebe zum Schönen! Die Kirche hat als Kunstsinn eine kleine Nachbildung der Uhr des Domes zu Straßburg.

Heute Abend geht's durch den Monte Cenis nach dem schönen Italien, nach Rom. Dein Oheim.

---

30. Brief.

Pisa, 25. Oktober 1894.

Pisa.

Mein lieber Neffe!

Von Lyon aus fuhr ich durch den Mt. Cenis Tunnel nach Turin, von da nach Genua hierhin nach Pisa. Turin, einst die Hauptstadt von Piedmont und den Sardinien-Staaten, ist eine alte Stodt, 54 Meilen bei der Eisenbahn vom Mt. Cenis, hat gegen 240,000 Einwohner. Durch die Verlegung der Hauptstadt nach Florenz, hat Turin viel an seiner politischen Wichtigkeit verloren. Indeß ist es doch heute noch eine der reichsten Städte Italiens. Seidenspinnereien, sowie Seidenzucht, Wollenfabriken u. s. w. beschäftigen über 17,000 Personen. Neben dem königlichen Schlosse und Staatsgebäuden besitzt unter andern Reichthümern die Stadt eine großartige Universität, die von über dreitausend Studenten besucht

wird. Die Kirche des hl. Johannes des Täufers besitzt als Reliquie das Leichentuch, in welches Joseph von Arimathäa den Leichnam Christi bei dem Tode Jesu einwickelte.

Genua ist den Amerikanern ganz besonders deshalb interessant, weil es der Geburtsort des Endeckers Amerikas, Christoph Columbus, ist. Die Stadt hat beinahe 125,000 Einwohner und ist wohl die reichste Stadt Italiens. Die Flotte der Stadt war im Mittelalter ein Schrecken der Türken und brachte der Stadt große Reichthümer, was aber auch wieder zu Kriegen mit den Nachbarsseestädten führte. Während der Zeit, daß Genua eine freie Stadt war, herrschten hier die Dogen, und die Paläste derselben sind heute noch Kunstwerke und im Innern ausgeschmückt mit Bildern der berühmtesten italienischen Künstler. Auch hat Genua viele schöne Kirchen und eine berühmte Erziehungsanstalt für geistliche Studenten, welche auch von amerikanischen Studenten besucht wird. Auch die hl. Katharina wurde hier geboren.

Pisa, die nächste Stadt, wo ich mich aufhielt, ist wohl nach Rom die älteste Stadt Italiens. Strabo spricht schon davon als die tapferste Stadt Etruriens. Während der Kreuzzüge that sich Pisa besonders hervor, und die Stadt ward während des Mittelalters sehr reich und die Königin des Mittelmeeres. Als Merkwürdigkeit hat Pisa den Dom, den schiefen Thurm, die Taufkapelle der Baptisterie und das Campo Santo. Der Dom wurde 1118 vom Papst Gelasius eingeweiht. Viele berühmte Heiligen wirkten hier und in der Kirchengeschichte kommt die Stadt öfters vor.

Der schiefe Thurm zählt zu den Wunderwerken der Welt. Derselbe ist 188 Fuß hoch und die Spitze ist 14 Fuß über das Fundament hervorstehend. Der Baumeister

wollte feststellen, wie weit der Schwerpunkt verlegt werden könne. Derselbe soll ein Deutscher gewesen sein. Hier kam Galiläo zuerst auf die Kraft des Pendulums und bewies, daß Körper von gleicher Schwere mit derselben Schnelligkeit fallen, ohne Rücksicht auf deren Form.

Die Taufkapelle ist berühmt nicht nur durch den Bau, sondern auch durch die Kunstwerke, welche sich in demselben befinden. Das Campo Santo oder der Kirchhof ist deßhalb berühmt, weil die Erde vom Calvarienberge in fünf und dreißig Schiffen hierhin gebracht wurde.

Weiter geht's, der ewigen Stadt zu.

Dein Oheim.

---

31. Brief.

Rom, 19. Oktober, 1894.

Rom.

Mein lieber Neffe:

Es war gegen sieben Uhr heute Morgen, als ich den Boden der ewigen Stadt betrat. Rom, das Ziel so vieler meiner Wünsche. Rom, die Hauptstadt des Erdreiches. Rom, wo jeder Fuß Erde mit dem Blute der Märtyrer getränkt ist. Ich hätte können niederknieen und den Boden küssen. Aber zu Sentimentalitäten blieb keine Zeit. Ich nahm eine bereit stehende Kutsche und ließ mich sofort nach dem Campo Santo, dem Lieblingsaufenthalt so vieler deutscher Priester, am Vatikan, bringen. Von dem liebenswürdigen Rektor Monsignor de Waal aufs Freundlichste empfangen, begaben wir uns sofort nach St. Peter, und um 8 Uhr stand ich am Altare in der Hauptkirche der Christenheit. Wie schön ist doch die Einheit der katholischen Kirche. Im fernen Westen der Black Hills las ich oft die heilige Messe an vielen

Orten, wo bis dahin das Opfer des neuen Bundes noch nicht geopfert worden, in Privatwohnungen und Schulhäusern, Speisesälen und Gerichtszimmern, oder unter Gottes freiem Himmel, und doch sind in Rom dieselben Gebete, dieselben Gebräuche, dieselbe Kleidung! War mir dort die Lage des Ortes oder die Umgebung eine Aufmunterung und Erhebung des Gemüthes, so wird doch in der Peterskirche das Herz des Priesters bis ins Innerste gerührt bei dem Gedanken, daß nicht nur der Boden, getränkt mit dem Blute des Apostelfürsten und vieler andern Märtyrer, heilig ist, sondern daß am Altare, im Laufe der Jahrhunderte, dort so viele Heiligen gestanden haben. Nachdem ich Gott für die Gnade gedankt, ließ ich mir durch einen diensthuenden Sakristan die Confessio Petri oder die Grabstätte der Apostelfürsten Petrus und Paulus zeigen.

In der Mitte des Domes, unter dem päpstlichen Hochaltare, ruhen der größte Theil der Leiber, dieser beiden Apostel. Hundert und zwölf goldene Lampen brennen Tag und Nacht, im Halbkreis aufgestellt um die Grabstätte. Zwei marmorne Treppen führen hinunter. Zwischen beiden Treppen steht, knieend mit dem Gesicht nach der Confessio gerichtet, die herrliche Statue Pius VI. Die Gebeine der Apostelfürsten liegen in einem Sarge, dessen Deckel mit dem Fußboden eben ist und die große marmorne Platte, welche den Deckel des Sarges theilweise bedeckt, heißt die Schwelle der Apostel, oder limina Apostolorum. Daher kommt der Ausdruck, wenn ein Bischof Rom besucht, daß er "ad limina" reise. Direkt auf dem Sarge steht ein großes silbernes und reich vergoldetes mit Edelsteinen besetztes Gefäß, in welches die Pallien niedergelegt werden für die Erzbischöfe. Die Wände des Raumes, welchen dieses Gefäß einnimmt,

bestehen aus feinen Mosaikbildern, Christus und die Apostel Petrus und Paulus darstellend. Die Decke bildet der eherne Sarg, in welchem die Gebeine des hl. Petrus während der ersten Jahrhunderte aufbewahrt waren.

Die größte Kirche, das herrlichste Gotteshaus, welches es auf Erden gibt, mit einem Aufwande von über sechzig Millionen Dollars, zu Ehren des Apostelfürsten Petrus, gebaut, ist ein Zeichen der Verehrung der Kirche gegen den, wozu Christus gesprochen: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“

Dein Oheim.

---

32. Brief.

Rom, 1. November 1894.

Im Vatikan.

Mein lieber Neffe!

Nach dem Frühstücke war der erste Gedanke: „Wie soll ich es machen, den Papst zu sehen?“ Ich war ja nach Rom gekommen, „um den Petrus zu sehen“, wie der heilige Paulus sich ausdrückt. Freunde in Rom waren mir behülflich, aber als ich sagte, daß ich in den ersten Tagen eine Audienz haben wollte, da schüttelten sie bedenklich den Kopf. Zwei Bischöfe warteten schon seit Wochen auf Audienz, mehrere angesehene Priester aus allen Welttheilen hatten nach vergeblichem Warten Rom verlassen müssen, ohne den Papst gesehen zu haben. Und ich, wollte nicht nur der heiligen Messe des Heiligen Vaters beiwohnen, sondern auch wenigstens eine viertel Stunde persönlich mit ihm sprechen. Es war gerade die Woche, als die orientalischen Patriarchen und Bischöfe täglich mit dem Papste zusammenkamen, die Zeitungen sprachen von einem Unwohlsein Seiner Heiligkeit; kurz Alles schien

St. Peter.

Zeichen aus seinen Mosaikbildern, Christus und die Apostel Petrus und Paulus darstellend. Da ... der eherne Sarg, in welchem die Gebeine des hl. Petrus während der ersten Jahrhunderte aufbewahrt waren.

Die größte Kirche, das herrlichste Gotteshaus, welches es auf Erden gibt, mit einem Aufwande von über ... Millionen Dollars, zu Ehren des Apostelfürsten Petrus gebaut, ist ein Zeichen der Verehrung der Kirche gegen den, wozu Christus gesprochen: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“

Dein Oheim.

—

32. Brief.

Rom, 1. November 18..

Im Vatikan.

Mein lieber Neffe!

Nach dem Frühstücke war der erste Gedanke: „Wie soll ich es machen, den Papst zu sehen?“ Ich war ja nach Rom gekommen, „um den Petrus zu sehen“, wie der heilige Paulus sich ausdrückt. Freunde in Rom waren mir behülflich, aber als ich sagte, daß ich in den ersten Tagen eine Audienz haben wollte, da schüttelten sie bedenklich den Kopf. Zwei Bischöfe warteten schon seit Wochen auf Audienz, mehrere angesehene Priester aus allen Welttheilen hatten nach vergeblichem Warten Rom verlassen müssen, ohne den Papst gesehen zu haben. Und ich wollte nicht nur der heiligen Messe des Heiligen Vaters beiwohnen, sondern auch wenigstens eine viertel Stunde ... mich mit ihm sprechen. Es war gerade die Woche, ... orientalischen Patriarchen und Bischöfe täglich mit ... zusammenkamen, die Zeitungen sprachen von ... Unwohlsein Seiner Heiligkeit; kurz Alles schien



St. Peter.
(Rom.)

der Verwirklichung meiner Pläne entgegen. Doch Du weißt, aus was für Holz ich gemacht bin. Und die Erlebnisse der letzten zwölf Jahre in Amerika haben mich eher gekräftigt als geschwächt in meinen Grundsätzen, das Angefangene auch durchzusetzen. Bewaffnet mit den mir zu Gebote stehenden Empfehlungen schritt ich gegen zwei Uhr dem Vatikan zu. Am Haupteingangsthore hielten die Schweizergarde Wache. In ihrer malerischen Tracht machen diese schönen und kräftigen Burschen, Kinder der katholischen deutschen Schweizerkantone, einen gefälligen Eindruck. Ich fragte nach Msgr. Cajetano de Azevido, und nachdem ich an verschiedenen Posten vorbei, verschiedene Treppen hinauf und durch einige Zimmer geführt wurde, stand ich vor dem geehrten Herren, dessen Obliegenheit es ist, die Audienzen nachzusuchen. Nach einigem Hin- und Herreden und Auseinanderlegen versprach er, sein Möglichstes zu thun. Nachher erhielt ich die Einlaßkarte, um der heiligen Messe Seiner Heiligkeit um 8 Uhr am Feste Allerheiligen beiwohnen zu können und die Karte für eine Audienz an demselben Tage. Da ich gewisse Eingaben, auf amerikanische Verhältnisse sich beziehend, bei der Gelegenheit machen wollte, so mußte ich jede Stunde benutzen. An amerikanische Schnelligkeit gewöhnt, ging mir bei einigen Druckern die Geduld theilweise aus. Schriftstücke, die ich für 10 Uhr Morgens bestellte, kamen erst am Abend und so fehlerhaft, daß ich dieselbe dreimal mußte nachdrucken lassen. Verschiedene Besuche mußte ich noch machen, und am 31. Oktober Abends, legte ich mich zur Ruhe mit dem freudigen Gedanken: „Morgen siehst du den Stellvertreter Christi, Leo XIII., den Vater der Christenheit.“ Ich habe an Dich gedacht und Dich bei mir gewünscht.

Dein Oheim.

---

38. Brief.

Rom, 1. November 1894.

Der Heilige Vater.

I.

Mein lieber Neffe!

Du kannst Dir leicht vorstellen, wie ich mich nach der Stunde sehnte, den Heiligen Vater zu sehen und zu sprechen. Um 6 Uhr las ich die heilige Messe in der Kapelle des Campo Santo und um ein Viertel vor acht Uhr begab ich mich nach dem Vatikan. An der Schweizer und Noble Garde vorbei, kam ich zum Empfangszimmer, welches mit der päpstlichen Hauptkapelle in Verbindung steht. Nach Vorzeigung der Einlaßkarte, traten wir in einen kleinen Saal. In demselben befanden sich mehrere einfache Bänke, ohne Lehnen, mit grünem Tuch bedeckt. Dieser Bänke bedienten wir uns zum Sitzen und zur Stütze beim Knieen, da keine Kniebänke vorhanden waren. Punkt acht Uhr öffnen sich die Flügelthüren, welche den Saal mit der Hauskapelle verbinden. Sofort trat der Heilige Vater ein, in der rechten Hand einen Weihwasserwedel, womit er uns besprengte. Dann knieete er auf den Betschemel, zur Evangelistenseite des Altars und betete die Vorbereitungsgebete zur hl. Messe. Nachdem diese beendigt waren, erhob er sich und zog an den Stufen des Altars die priesterlichen Gewänder an, ganz wie ein einfacher Priester, Humerale, Albe, Cingula, Stola, Manipel und Meßgewand. Als am Feste Allerheiligen, trug er eines von den schönsten Gewändern, welche ihm bei seinem Jubiläum geschenkt worden. Noch nie habe ich Jemand die hl. Messe mit solcher tiefen innigen Andacht lesen gesehen. Du weißt, daß ich nicht sehr empfindlich bin. Als aber der Stellvertreter Christi das Confiteor betete, als der oberste Hirt der Christenheit, der unfehl-

bare Papst, in Sachen des Glaubens und der Sitten sprach: „Ich armer, sündiger Mensch bekenne, daß ich oft und viel gesündigt habe, in Gedanken, Worten und Werken, durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine größte Schuld,“ da kamen mir unwillkürlich die Thränen in die Augen. Der Heilige Vater folgte in allem den Rubriken wie jeder einfache Priester und sprach dieselben Gebete wie jeder Priester, nur wo wir für den Papst beten, sagte er: „für mich, Deinen unwürdigen Diener“. Nach der hl. Kommunion theilte er mehreren der Anwesenden dieselbe aus. Zwei Monsignore brachten eine Kommunionbank und stellten dieselbe vor dem Altar auf. Die Kommunikanten traten hinzu, und festen Schrittes stieg der Heilige Vater die Stufen des Altars hinab, trat vor jeden hin und reichte, nach dem Kusse des Ringes, die hl. Hostie. Mit schwacher, jedoch klarer Stimme, sprach er jedes Wort der heiligen Messe und am Schlusse derselben betete er die Gebete, die nach jeder stillen Messe vorgeschrieben sind. Du hast wohl schon bemerkt, daß in der Art und Weise, diese Gebete zu beten, keine Einheit herrscht. Der Heilige Vater betete die drei Gegrüßet seist du Maria abwechselnd mit uns. Das Salve Regina beteten wir zusammen, und das Gebet für die Kirche und zum hl. Erzengel Michael betete er allein. Ich habe einmal sagen gehört, daß viele Priester sich am Heiligen Vater ein Beispiel nehmen sollten, um diese Gebete zu beten. Und das ist wahr. So klar und deutlich betonte er jedes Wort, so innbrünstig war der Ton, daß es offenbar war, daß die Gebete aus der Tiefe des Herzens kamen. Die Kapläne, welche bei der heiligen Messe asistirten, halfen beim Ausziehen der Gewänder und der Papst kehrte auf den Betstuhl zurück, um als Danksagung einer hl. Messe beizuwohnen, welche einer der Kapläne las.

Dein Oheim.

34. Brief.

Rom, 1. November 1894.

Der Heilige Vater.

II.

Mein lieber Neffe!

Die Stunde, bestimmt für die Audienz, war da. Pochenden Herzens erwartete ich den Augenblick des Zulasses zu Seiner Heiligkeit, Leo XIII. Obschon der Anblick des Heiligen Vaters während der heiligen Messe und vor und nach derselben am Morgen, mir das Gefühl der Beklommenheit schon in Etwas weggenommen, so blieb doch der Ernst der Lage für mich ein solcher, wie ich ihn Dir nicht beschreiben kann. Schon als Knabe war es einer meiner größten Herzenswünsche, den Papst zu sehen. Jetzt sollte ich den Nachfolger des hl. Petrus nicht nur sehen, nicht nur seinen Segen empfangen, sondern mit ihm reden, wie ein Kind mit seinem Vater. Gewiß, dieser 1. November 1894 ist nach den Tagen meiner Ersten hl. Kommunion und der Priesterweihe der glücklichste meines Lebens. In solche Gedanken war ich vertieft, als der dienstthuende Monsignore meine Karte nahm und mich in das Zimmer zum Heiligen Vater führte. Der Papst saß auf einem einfachen Lehnsessel. Er trug dieselbe Kleidung wie am Morgen: weißen Kassock, seidenes Cingulum, weiße Pantoffeln, und auf dem Haupte das weiße Käppchen, soli Deo genannt, weil der Papst es vor keiner irdischen Größe, sondern nur vor Gott, während der heiligen Messe, abnimmt. Auf seiner Brust trug er ein mit kostbaren Diamanten besetztes Kreuz und an der Hand den päpstlichen Ring. Als ich vor Seiner Heiligkeit niederknieete, reichte er mir die Hand, den Ring zum Kusse, und behielt meine Hand in der seinigen, bis

ich dasjenige, was ich zu sagen hatte, gesagt. Dann bat ich ihn um seinen Segen für mich und die meinigen, Verwandte und Freunde, und um besondern Segen für meine Pfarrei Fairfax und meine Heimathspfarrei Kyllburg. Ich hatte eine Schachtel mit Kreuzen, Medaillen, Rosenkränzen u. s. w. bei mir, und als ich Sr. Heiligkeit bat, dieselben zu segnen, sprach er: „Nicht nur segne ich diese Sachen, sondern ich berühre sie auch, damit diejenigen, welchen Du sie gibst, ein Andenken von mir haben und so eifriger für mich beten.“ Nachdem ich ihm verschiedene Fragen beantwortete, verabschiedete er mich mit einem väterlichen Händedruck, indem er meine beiden Hände in die seinigen nahm, und zum Schlusse sagte: “et semper Deum pro te oro. Vade in pace.” So schloß die Audienz, die mir den Tag unvergeßlich macht.

Du willst nun aber auch über die Person des Heiligen Vaters etwas hören, und darauf muß ich Dir sagen, daß es mir scheint, als ob hierüber viel zu viel geschrieben wird. Da der Heilige Vater ein fünfundachtzigjähriger Greis ist, so läßt sich kaum begreifen, wie er bei aller Arbeit noch so kräftig sein kann. Zwar ist seine Gestalt tief gebeugt, schwach, aber nicht kränklich. Sein Gang ist nicht zitternd und seine Hände zittern nicht. Während der hl. Messe konnte ich aber häufige Nervenzuckungen durch Hochwerfen des Kopfes beobachten, welche andeuteten, wie sehr der starke Geist sich gegen die Niederbeugung des Körpers auflehnt. Er bediente sich beim Lesen der hl. Messe keiner Brille, und sein Gehör ist so gut, daß ich in dem gewöhnlichen Tonlaute sprach, und er jedes Wort verstand. Auf dem Stuhle sitzend, scheint er rüstig und zeigt nicht die Spuren des Alters.

Dein Oheim.

---

35. Brief.

Rom, 1. November 1894.

Der Papst.

III.

Mein lieber Neffe!

Wenn Du Dich vor ein Bild stellst, welches den Petershof und die Peterskirche vorstellt, so hast Du zur Rechten den Vatikan oder den päpstlichen Palast. Das Hauptgebäude scheint von dort drei Stockwerke hoch zu sein. Doch bemerkst Du zu zwischen den drei Reihen große Fenster, besonders zwischen dem zweiten und dritten Stock eine Reihe kleiner Fenster. Die drei kleinen Fenster von rechts nach links, zwischen dem zweiten und dritten Stock, sind in den drei Zimmern, welche der Heilige Vater benutzt. Eines dient als Schlafzimmer, das andere als Wohnzimmer und im dritten empfängt er Privataudienzen. Von den Fenstern seiner Gemächer hat er Aussicht auf den herrlichen St. Petersplatz und über die Stadt Rom. Täglich begibt sich der Heilige Vater in den großen vatikanischen Garten, wenn das Wetter es erlaubt, um entweder zu Fuß oder im Wagen einen Spaziergang zu machen. Verschiedene, sogenannte Sommerhäuschen, sind als Ruheplätze hergerichtet. Neben den herrlichsten und ausgesuchtesten Baumarten bietet dieser Garten des Schönen so viel, daß ein Spaziergang durch denselben die angenehmsten Erinnerungen im Besucher zurückläßt. Auch fehlt es nicht an Thieren, um das Ganze auszufüllen. Aus allen Erdtheilen wurden dem Heiligen Vater solche zugeschickt. Da sind Fasanen und Pfauen; Tauben und Hühner; Hirsche und Rehe, alle so zahm, daß sie auf den Ruf kommen. Monsignore de Waal, welcher

so freundlich war, uns durch den Garten zu führen, erklärte uns die einzelnen Merkwürdigkeiten, an denen der Garten so reich ist, aber es würde zu weit führen, Dir das Gesagte zu wiederholen. Nur ungern gestattete er, daß ich mir einige Blumen und Blätter als Andenken mitnahm.

Die Bedienten des Heiligen Vaters, oder was man den Hof nennt, bestehen aus der Schweizergarde, der Noble Garde, den päpstlichen Kämmerern, den Wächtern und dem Personal, welches zur Reinhaltung des Gebäudes nothwendig sind. Wie groß dieser „größte Palast der Welt" ist, merkt man beim ersten Anblick nicht. Ueber elf tausend Zimmer und Säle, acht große und über zwei hundert kleine Treppen, sowie zwei und zwanzig innere Höfe bilden ein Ganzes, welches jedoch vom Dache der Peterskirche eher einem Stadtviertel, als einem einzigen Hause ähnlich sieht. Der Vatikan bedeckt eine Grundfläche von elf hundert einundfünfzig Fuß Länge und sieben hundert siebenundsechszig Fuß Breite. Die meisten Räume des großen Palastes stehen im Dienste der Kunst und Wissenschaft, indem in ihnen die Päpste reiche wissenschaftliche und künstlerische Sammlungen jeder Art aufgehäuft haben. In einem der Gänge befindet sich die päpstliche Mosaikfabrik, in welcher ganze Gemälde in Mosaik, kleine farbige Steinchen, manche nicht dicker wie eine Stecknadel, übertragen werden, wozu man über vierzig tausend verschiedene Farben gebraucht: Bei der Einnahme Roms, seitens der italienischen Truppen im September 1870, ließ man dem Papste nur den Vatikan und Lateran. Den Vatikan kann der Heilige Vater nicht verlassen und ist somit ein Gefangeuer in seinem eigenen Hause.

Dein Oheim.

36. Brief.

Rom, den 1. Nov. 1894.

Der Heilige Vater.

IV.

Mein lieber Neffe!

Ueber das tägliche Leben des Papstes theilt Mſgr. de Waal folgendes mit: Nachdem der Hl. Vater seiner Privatandacht Morgens genügt, die hl. Messe gelesen und Frühstück zu sich genommen, beginnen die Geschäfte des Tages. Gegen halb neun Uhr tritt der Privatsekretär, der sein Arbeitszimmer neben dem des Hl. Vaters hat, ein, und überreicht die eingelaufene Post; dann berichtet er über die am vorhergehenden Tage ihm ertheilten Weisungen und nimmt neue entgegen. Von den aus der ganzen Welt unter der Adresse des Hl. Vaters einlaufenden Briefen und Aktenstücken gehört ein großer Theil zunächst in das Staatssekretariat oder in die Propaganda, oder in eine der verschiedenen Kongregationen, oder wenn es Bettelbriefe sind, an den Aumonier. Alle diese Zuschriften scheidet der Privatsekretär vorher aus und überreicht dem Papste nur diejenigen, welche unmittelbar an ihn gerichtet sind. Die andern kommen an die Kardinal-Präfekten derjenigen Kongregationen, vor welche die im Briefe enthaltene Sache gehört; dort wird die Angelegenheit berathen, untersucht und entschieden und dann dem Hl. Vater zur entgültigen Entscheidung und Bestätigung vorgelegt.

Gegen halb zehn Uhr erscheint der Kardinal-Staatssekretär, welcher jeden Morgen, mit Ausnahme von Dienstag und Freitag, Vortrag hat. An diesen beiden Tagen, an welchem das diplomatische Corps vom Staatssekretär empfangen wird, haben am Dienstag der Sekretär

der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten und am Freitag der Unterstaatssekretär ihre Audienz beim Hl. Vater. Die Audienzen der Kardinäle, wie der beiden Prälaten, dauern in der Regel eine Stunde, wenn nicht besondere und wichtigere Begebenheiten eine längere Erwägung und Besprechung und eingehendere Weisung nothwendig machen. Für die noch übrige Zeit des Morgens bis ein Uhr haben nun nach einer gedruckten Tabelle der Reihenfolge nach, die Präfekten der verschiedenen Kongregationen, was wir im Staatswesen Ministerien nennen, ihre Audienzen, um die ihnen überwiesenen Fragen, Gesuche, Streitigkeiten u. s. w. nach vorhergegangener Erörterung und Berathung dem Papste zur entgültigen Entscheidung zu unterbreiten. Nach Rom strömen die Anliegen der ganzen Welt zusammen, und sehr oft sind es die verwickelsten und schwierigsten Fragen, in welchen der Papst, als die höchste Instanz, das letzte und entscheidende Wort zu sprechen hat. Man macht sich gar keinen Begriff von der Mannigfaltigkeit der verschiedenartigsten Angelegenheiten, die da vorgelegt werden, die Missionsthätigkeit in den heidnischen Ländern, die Ernennung neuer Bischöfe; die inneren und äußeren Verhältnisse der zahlreichen männlichen und weiblichen Orden, die Ehedispense, gottesdienstliche Fragen, Prozesse, die vor dem geistlichen Gerichte zu führen sind, besonders schwere Sünden, für welche der Heilige Stuhl sich die Lossprechung vorbehalten hat, und tausenderlei andere aus dem gesammten Leben der Kirche erwachsende Fragen, alles das muß vor den Hl. Vater kommen, er muß alles wissen, und er hat über alles und jedes die letzte Entscheidung zu geben. Welch eine Aufgabe und welche Verantwortung? Wenn diese regelmäßigen Geschäfte erledigt sind, dann empfängt der Papst vielfach

fremde Bischöfe, fürstliche oder sonst bevorzugte Persönlichkeiten in Privataudienz. Die Bischöfe werden selten unter einer halben Stunde entlassen, da der Hl. Vater sich über alle Verhältnisse in ihren Diözesen eingehend erkundigt. Bei dem geradezu riesigen Gedächtniß, dessen sich Leo XIII. erfreut, begreift es sich, wie kein Mensch auf der Welt über die kirchlichen Verhältnisse in allen Ländern, eine so genaue und gründliche Kenntniß haben kann, als er; dadurch hat er jenen weiten, immer das Ganze, überschauenden Blick gewonnen, der seine Maßnahme und Entschließung bestimmt.

Um zwei Uhr geht der Papst zu Tische. Andere Leute, z. B. Gelehrte oder Beamten, finden nach aufregender Geistesarbeit den Morgen hindurch ihre Abspannung und Erholung in einer angenehmen und zerstreuenden Unterhaltung bei der Tafel; der Papst entbehrt auch dieses, da er immer allein speist. Sein Tisch ist überaus einfach. Suppe, Gemüse mit Braten und Obst, dazu ein kleines Glas Bordeaux-Wein und nachher eine Tasse Kaffee. Statt des Weines hat er im Sommer auf Rath des Arztes in den letzten Jahren ein Glas Bier getrunken, bayrisches Gebräu, das ihm sehr wohl gethan hat. Von allen Speisen nimmt der Hl. Vater nur sehr wenig; "mangia come un' uccellino, er ißt wie ein Vögelchen," sagte mir lächelnd jemand, den ich darüber befragte. Nach Tisch ruht der Papst ein halbes Stündchen, dann beendigt er sein Brevier und arbeitet privatim. Gegen fünf Uhr bringt man ihm eine Tasse starken Kaffee. Nachher empfängt er Kardinäle oder Prälaten, welche ihm Vortäge zu halten haben, oder Bischöfe, die nach Rom gekommen sind, oder andere hervorragende Persönlichkeiten in Privataudienz. Um acht Uhr begiebt sich der Hl. Vater in die Kapelle, wo er mit der Dienerschaft

gemeinschaftlich den Rosenkranz betet, dem sich andere Gebete, als Abendgebete, anschließen. Der Hl. Vater kniet dabei seitwärts auf der Kniebank an der Evangelienseite, während die übrigen in dem Vorgemach knieen. Nicht der Papst, sondern einer seiner Kapläne betet vor. Die Kapelle ist nicht erleuchtet; nur die ewige Lampe verbreitet ihr stilles Licht über den greisen Papst und die kleine Schaar, die um ihn vor dem Tabernakel kniet.

In sein Gemach zurückgekehrt, arbeitet er wieder mit seinem Privatsekretär. Eine kurze Unterbrechung bringt das Abendessen um zehn Uhr; dann wird die Arbeit fortgesetzt, meist bis über elf Uhr, wo die im Vorzimmer weilende Dienerschaft entlassen wird. Leo selbst begiebt sich selten vor Mitternacht zur Ruhe. Von seinem Schlafzimmer geht eine elektrische Schelle in den äußersten Vorsaal der Parafrenieri, wo drei Diener schlafen in Betten, welche den Tag über durch ihren Ueberbau als Tische dienen. Die Parafrenieri sind diejenigen Bedienten, die neben andern Funktionen den Papst bei feierlichen Anläßen auf der Sedia gestatoria oder den Thronsessel zu tragen haben. Die Tracht derselben ist höchst malerisch, nach spanischem Schnitt, in rother Seide, und mit kurzen Beinkleidern und Schnallenschuhen.

Je nach der Jahreszeit und Witterung erleidet diese Tagesordnung kleine Veränderungen. Ist das Wetter günstig und erlaubten es ihm seine Arbeiten, so begiebt sich der Hl. Vater auf eine Stunde in den Garten, im Winter um die Mittagszeit. Da die Entfernung von seinen Gemächern bis zum Garten über eine Viertelstunde beträgt, so läßt er sich in einer kleinen geschlossenen Sänfte dorthin tragen; am Eingang des Gartens erwartet ihn der mit zwei Rappen bespannte Wagen, und von zwei Nobelgardisten zu Pferde gefolgt, fährt er in den

oberen Theil des Gartens, wo die Luft reiner ist und wo hier und da ein Ruheplätzchen oder ein Gartenhäuschen angebracht sind. Da der Papst den Vatikan nicht verlassen kann und darf, und also einzig den Garten zur Bewegung in freier Luft hat, so ist man bedacht gewesen, dort mancherlei Abwechselungen zu schaffen. Aus einem Park, in welchem auch unsere deutsche Eiche vertreten ist, tritt man in Anlagen, Weingelände oder Buxbaumalleen; hier winkt ein Hühnerhof, in welchem sich außer Tauben und Fasanen, auch weiße Pfauen finden; dort ein kleiner Zwinger mit einem weißen Hirsch, Rehen und ausländischen Schafen. Die besonderen Lieblinge des Hl. Vaters sind eine Rudel Gazellen, deren erstes Paar Kardinal Lavigere, dem Papste zu seinem Priesterjubiläum schenkte, mit einer silbernen Tafel an ihrem Halse, auf welcher in lateinischen Versen die Bitte stand, daß sie den Löwen der Wüste entronnen, bei Leo zu Rom Zuflucht finden möchten. Das Pärchen hat sich zu einem ganzen Rudel vermehrt, es sind ungemein leichte, schmale Thierchen, die in einem hügeligen Gehege, in dessen Mitte ein Palmbaum steht, sich bewegen können. So haben sie ihr wildes und schönes Naturell noch ganz bewahrt. Wenn irgend etwas sie aufschreckt, dann jagen sie wie der Wind in weiten Sätzen über Stock und Stein; scheu bleiben sie ferne stehen und strecken mit gespitzten Ohren die Hälse, wenn Leute sich dem Gitter nähern, das auf der einen Seite ihr Gehege abschließt. Nur wenn der Hl. Vater kommt, den sie an seinem weißen Kleide wie an der Stimme kennen, dann nähern sie sich zutraulich und fressen ihm aus der Hand.

Leo XIII. ist mittelhoher Statur, hager und von Alter vorübergebückt. Die blasse Gesichtsfarbe wird durch das weiße Käppchen und das weiße lange Gewand noch

durchsichtiger, aber es ist keine ungesunde Farbe. Der Hl. Vater erfreut sich einer bewunderungswürdigen Gesundheit, und zudem einer geistigen Frische, welche durch das Alter in nichts abgeschwächt wird. Ebenso scharf und durchdringend sein Verstand, ebenso bewunderungswürdig ist sein Gedächtniß. Das Auge ist von seltener Klarheit, die Stimme voll und stark, die scharf markirten Züge sind ebenso edel als gewinnend. So freundlich und huldreich, Leo, zumal den Pilgern gegenüber ist, er bleibt immer eine Ehrfurcht gebietende, fürstliche Erscheinung. Leo kann auch zürnen, und dann ziehen sich seine Augenbrauen in Falten, um den Mund ziehen sich scharfe Linien, und ein durchdringender Blick spricht aus dem dunkeln Auge. Seine Sprache ist markiert und gemessen und dabei von einem eigenthümlichen Klang, den man nur einmal gehört zu haben braucht, um ihn nie wieder zu vergessen. Alles was er sagt und thut ist überlegt und wohl erwogen, niemals übereilt er sich in seinen Entschließungen. Von seiner Aufgabe, der Pflichten seines hehren und erhabenen Amtes,ist Leo XIII. auf das tiefste durchdrungen, und was Menschengeist und Menschenkraft zu leisten imstande sind, das setzt er unverdrossen und mit unermüdlicher Arbeitskraft ein, um in allem auf das gewissenhafteste seines königlichen Hirtenamtes zu walten. Gottes Ehre und das Heil der Seelen, die Verherrlichung der Kirche und die Vertheidigung der Rechte des heiligen Stuhles, sind die einzigen Triebfedern die ihn beherrschen. Was Leo für die Wissenschaften gethan, sichert ihm auf Jahrhunderte ein dankbares und ehrenvolles Andenken in der ganzen Welt. Ruhmvoller für ihn ist noch das, was er auf allen Gebieten für die Hebung und Belebung des Glaubens, des religiösen Geistes, der Frömmigkeit und Andacht im katholischen Volke gewirkt

hat. Seine herrlichen Hirtenschreiben — die Frucht anhaltenden Gebetes und gründlichen Nachdenkens—sind auch von den Feinden der Kirche als Meisterwerke anerkannt worden.

Leo hat als Beichtvater einen Kapuziner, dem er jede Woche seine Beicht ablegt. So groß und mannigfaltig die Sorgen und Geschäfte sind, die auf den Schultern eines Papstes ruhen, Leo weiß bei der Kürze des Schlafes, den er sich gönnt, die Zeit zu gewinnen, um außer den gewöhnlichen Andachtsübungen eines eifrigen Priesters sich mit Lesen ascetischer Bücher zu beschäftigen und alle das Geistesleben fördernde Uebungen gewissenhaft zu pflegen. Die Cypresse in des Papstes Wappen, die schlank und leicht zum Himmel aufwächst, und der Stern, der von ihrer Spitze seine Strahlen aussendet, sind ein in jeder Beziehung zutreffendes Sinnbild für den Gesammtcharakter Leo XIII., der darum als „Licht vom Himmel“ so leuchtend in unserer Zeit dasteht, weil zum Himmel sein ganzes Leben und Streben gerichtet ist.

Als Leo XIII. den Papstthron bestieg, begrüßte ihn die Welt als liberalen Papst. Aber der Papst enttäuscht sie durch ein entschlossenes großartiges Werk der Wiederversöhnung und vollendet in der Vertheidigung und Durchführung der Sozialprinzipen der Kirche, welche Pius IX. verkündet hat, unstreitig das größte geistige Werk des Jahrhunderts. Er reicht den Fürsten die Hand; er zeigt ihnen die unermeßlichen Wohlthaten der Kirche für die Gesundung der unheilvoll tief krankenden Staatswesen; er bietet ihnen die wichtige Stütze der Religion an. Er bekämpft mit seltenem Muthe, mit erhabener Furchtlosigkeit ihre und der Kirche Feinde, die geheimen Gesellschaften, wie sie nie bekämpft worden sind.

Dein Oheim.

(Nachschrift.)

Vom Heiligen Vater empfangen.

Mittwoch, den 26. Dezember gewährte der ehrwürdige Statthalter der Kirche den Offizieren des amerikanischen Kreuzers „Detroit," welcher vor einigen Tagen mit den „Columbischen Reliquien" von der Weltausstellung zurückgekehrt war, eine Audienz. Unter den Herren befanden sich Capitän-Lieutenant Newell, die Lieutenants Rogers und Marshall, Ingenieur, Schiffsarzt und Zahlmeister, sowie die Herren Evans, Blakeley und Huggins, Monsignore O'Connell stellte sie dem hl. Vater vor, der Befehlshaber des Schiffes sprach dann im Namen des Präsidenten dessen Dank für die päpstliche Theilnahme an der Ausstellung aus.

Papst Leo XIII. sagte hierauf in seiner Antwort:

„Ich bedauere meine Unfähigkeit, mich in englischer Sprache auszudrücken, wie viel Vergnügen es mir macht, Sie zu empfangen. Sind Sie doch von der amerikanischen Regierung beauftragt, mir die Werthgegenstände zurückzubringen, die ich nach Chicago gesandt habe. Es ist eine Quelle großen Vergnügens für mich, daß diese Reliquien dort ehrerbietig empfangen, und daß denselben ein ausgezeichneter Platz in der Ausstellung bewilligt wurde. Es gewährt mir auch hohe Befriedigung, daß die amerikanische Regierung so viel Sorgfalt angewandt hat, um mir dieselben sicher zurückzusenden.

„Ich empfinde ferner lebhafte Genugthuung über die Fortschritte, welche Amerika unter den civilisirten Nationen macht und durch welche sie manche ältere Nation übertrifft.

„Während ich aber mit Freuden bemerkte, wie Ihre Nation in zahlreichen Zweigen der Civilisation voranschreitet, befriedigen mich besonders ihre religiösen Fortschritte. Die katholische Kirche blüht in Amerika und ich wünschte, daß sie sich noch kräftiger entfaltete.

„Während ich nun väterliche Zuneigung zu den amerikanischen Katholiken fühle, macht es mir doch auch besondere Freude, Sie zu empfangen, weil Sie Amerikaner sind.

„Ich gedenke demnächst eine Encyclika an die Bischöfe der Ver. Staaten und Canada's zu veröffentlichen, um den Empfindungen besonderer Liebe für Ihr Land Ausdruck zu geben.

„Indeß segne ich Euch alle, und wenn Ihr in Euer Vaterland zurückkehrt, so sagt Euren Familien, daß der Papst sie mit väterlicher Liebe segne. Dieser Segen wird Euch auch auf der langen Reise begleiten, die Ihr jetzt zu unternehmen im Begriffe steht."

Die letzten Worte des Papstes bezogen sich darauf, daß der Kreuzer „Detroit" demnächst nach China geht.

Die Offiziere des „Detroit" empfingen den päpstlichen Segen übrigens knieend, obgleich nur ein Katholik unter denselben war.

Nach Beendigung der Audienz, die eine halbe Stunde dauerte, besuchten die Offiziere die Raphael-Gallerie und die Sixtinische Kapelle.

Hierauf statteten sie dem Cardinal Rampolla noch einen Besuch ab. Nachher speisten sie im amerikanischen College, dessen Façade mit den amerikanischen Farben geschmückt war. Unter den Gästen befanden sich der Gesandte der Bundesregierung bei König Humbert, Wayne McVeagh, H. R. Whitehouse, Sekretär der Gesandtschaft, sowie Gen. Hardy und Father Riordan.

Bei dem Bankett hielt Monsignore O'Connell eine Ansprache. Er sagte: Ich sehe vor mir die Repräsentanten der amerikanischen Armee und Marine, aber auch die Repräsentanten der Religion und des Patriotismus, der beiden Schutzwehren unseres Landes. Es war der Patriotismus, der uns zur Liebe unseres Vaterlandes

und zur Liebe für dasselbe anleitete. Es war die Religion, welche den Patriotismus belebte, indem sie ihm die Krone der Unsterblichkeit verhieß.

Im Einklang hiermit stehen die Worte des Horatius: "Dulce et decorum est, pro patria mori."

Der amerikanische Gesandte beim König Humbert ging auf diese Rede O'Connell's ein und sagte: „Die Religion lehrt, daß alle Menschen von Gott gleich geschaffen sind und das nämliche Recht besitzen, sich der Freiheit und des Fortschritts im bürglichen Leben zu erfreuen."

Dann wurde "Columbia, the Gem of the Ocean" gesungen.

Ein Jubelsang auf Leo XIII.

Den kaiserlichen „Sang an Aegir" hat Dr. Max Oberbreyer in Leipzig in folgender Weise umgedichtet:

Sang an den Papst.

O Leo, Herr der Kirche,
Dem Fürst und Volk sich beugt
Rings auf dem Erdenrunde
Die Christenheit sich neigt.

In grimmiger Fehd' wir fahren
Hin zu des Jenseits Strand,
Durch Sturm, durch Fels und Klippen
Führ' uns in's ew'ge Land!

Will uns der Feind bedräuen,
Versagt uns unser Schild,
So wehr' Dein leuchtend Auge
Dem Ansturm noch so wild.

Wie einst St. Paul nach Rom hin
Getrost durchfuhr das Meer,
So schirm' im Schiff der Kirche
Du Deiner Söhne Heer!

Wenn ein'st in schön'rer Zukunft
Kein Christ den Christ mehr drängt,
Wenn alle, die getauft sind,
Ein Glaubensband umfängt:

Dann tönt vom Fels zum Meere
Mit hellem Glockenklang
Dir, großer Papst, zur Ehre
Der Menschheit Jubelsang!

Das Merkwürdigste au der Sache ist, daß Dr. Oberbreyer Protestant ist. Er hat im vorigen Jahre auch einen Protest gegen den „Evangelischen Bund" veröffentlicht und in demselben von der katholischen Kirche und insbesondere von Leo XIII. mit solcher Sachkenntniß und Wärme gesprochen, wie man sie unter Protestanten äußerst selten findet.

Papst Leo XIII. in protestantischer Anschauung.

Der amerikanische Schweizerkalender, dessen Herausgeber Protestant ist, sagt in seiner Regententafel über den hl. Vater das Folgende: „Papst Leo XIII., 85 Jahre alt, Staatsmann allerersten Ranges und von unendlicher Milde und Nachsicht gegen die Schwächen der Menschen; so durchgeistigt und rein, daß er schon einer andern Welt anzugehören scheint. Mit hohem staatsmännischem Talent begabt und aller aggressiven Politik abhold, sucht er die Gegensätze zu versöhnen, wo er kann, und seine Encycliken werden als die Werke eines großen Völkerführers und wahren Menschenfreundes noch lange gelesen werden, nachdem die jetzt so hoch angepriesenen Völkerbeglückungsschundschriften den Weg aller Würste und Käse gegangen sein werden. Namentlich seine außerordentlich ergreifenden Jubiläums-Encycliken sind bewunderungswerth geschrieben, und waren auch nicht wie sonst nur an die Erzbischöfe und Bischöfe, sondern an alle Fürsten und Völker ohne Unterschied des Glaubens gerichtet."

37. Brief.

Rom, 1. November 1894.

Mein lieber Neffe!

Die katholische Hierarchie.

Das päpstliche Jahrbuch „La Gerarchia Cattolica" hat in den letzten Tagen die Presse verlassen. Daß diesmal nicht, wie in früheren Jahren, seine Veröffentlichung bis zum nächsten Consistorium verzögert worden ist, läßt vermuthen, daß der Papst nicht gesonnen ist, in den nächsten Monaten ein Consistorium abzuhalten. Auch in diesem Jahre fand nur am 18. und 21. Mai Consistorien statt, und seither wurden die neuen Erzbischöfe und Bischöfe mittelst Breven ernannt.

Im Consistorium vom 18. Mai 1894 wurde das Cardinals Collegium um sechs neue Mitglieder vermehrt, aber eben so viele starben im Laufe desselben Jahres, so daß jetzt die Zahl der Cardinäle wieder 62 beträgt, wie zu Anfang 1894. Außerdem ist noch einer seit dem 16. Januar 1893 in pectore reservirt und sind mithin augenblicklich sieben Hüte vacant. Während des siebzehnjährigen Pontificats Papst Leo's XIII. sind 99 Cardinäle gestorben, von denen 4 durch Gregor XVI., 50 von Pius IX. ernannt worden waren und 45 dem regierenden Papst ihre Ernennung verdankten. Unter den gegenwärtig lebenden Cardinälen befinden sich nur noch 9 von Pius IX. ernannte. Merkwürdiger Weise ist die Zahl der von Leo XIII. creirten Cardinäle, den noch in pectore reservirten mitgerechnet, derjenigen der während seines Pontificats gestorbenen gleich. Die im vorigen Jahre vom Tode weggerafften Cardinäle standen im Alter von 85 bezw. 77, 76, 68, 64 und 63 Jahren.

Gegenwärtig ist Senior des h. Collegiums sowohl hinsichtlich des Lebensalters wie seines Eintritts in jenes der

Cardinal-Diacon Mertel, geb. am 9. Febr. 1806 und ernannt am 15. März 1858. 6 andere Cardinäle haben das 80. Lebensjahr überschritten; zwischen dem 70. und 80. stehen 17, zwischen dem 60. und 70., 24, zwischen dem 50. und 60., 11, und weniger als 50 Jahre zählen 3. Der jüngste von allen ist der Cardinal-Erzbischof Svampa von Bologna, geboren am 13. Juni 1851 und ernannt am 18. Mai 1894. Der zugleich mit diesem ernannte Cardinal-Erzbischof von Mailand ist neun Monate älter.

Im h. Collegium sind Italien durch 34, das deutsche Reich und Frankreich je durch 6, Spanien und Oesterreich-Ungarn je durch 4, Portugal und Großbritannien je durch 2, Belgien, Australien, Canada und die Vereinigten Staaten von Nordamerika je durch ein Mitglied vertreten. Bei der Curie residiren 25 Cardinäle, worunter 4 deutsche. Die übrigen 37 verwalten Bisthümer in den vorgenannten Ländern.

Unter den Cardinälen befinden sich 3 Benedictiner, je 2 Dominicaner und Jesuiten, je ein Franciscaner, Capuciner, Barnabit und Oratorianer.

Die hierarchischen Titel der katholischen Kirche sind: Im hl. Collegium: Suburbicar Bisthümer, 6, Titelkirchen für Cardinal-Priester 53, Diaconien 16; zusammen 75, Patriarchate: vom lateinischen Ritus 8, von orientalischen Riten 5; zusammen 13. Erzbisthümer: vom lateinischen Ritus (dem hl. Stuhl unmittelbar unterstellte) 19, Metropolitansitze 154; von orientalischen Riten: Metropolitansitze, armenischer Ritus 1, griechisch-rumänischer 1, griechisch-ruthenischer 1, den Patriarchaten unterstellt: armenischer 1, griechisch-melchitische 3, syrische 3, syrisch-chaldäische 2, syrisch-maronitische 6; zusammen 191. Bisthümer: vom lateinischen Ritus (dem hl. Stuhl unmittelbar unter-

stellte): 85, Suffragansitze in den Kirchenprovinzen 826; **von** orientalischen Riten (dem hl. Stuhle unmittelbar **unterstellt**): griechisch-ruthenische 2, Suffragansitze in den **Kirchenprovinzen**: griechisch-rumänische 3, griechisch-**ruthenische** 6, den Patriarchaten unterstellt: armenische 16, griechisch-melchitische 8, syrische 5, syrisch-chaldäische 10, syrisch-maronitische 2; zusammen 763. Selbständige Prälaturen (Nullius Dioeceseos) 17. Gesammtzahl der hierarchischen Titel: 1059. Besetzt sind gegenwärtig: Im hl. Collegium: Suburbicar-Bisthümer 6, Presbyteral-Titel 49, Diaconien 7; zusammen 62. Patriarchate aller Riten 11, Erzbisthümer und Bisthümer vom lat. Ritus 836, Erzbisthümer und Bisthümer von orientalischen Riten 57, selbständige Prälaturen 13; zusammen 979. Das Cardinals-Collegium zählt zwar 75 Titel, jedoch ist die Vollzahl seiner Mitglieder auf 70 festgesetzt. Es sind mithin gegenwärtig erledigt: Im hl. Collegium: Presbyteral-Titel und Diaconien 8, Patriarchate der verschiedenen Riten 2, Erzbisthümer und Bisthümer vom lateinischen Ritus 48, Erzbisthümer und Bisthümer von orientalischen Riten 13, selbständige Prälaturen 4; zusammen 75.

Außerdem weißt die katholische Hierarchie noch 332 Titular-Erzbischöfe, bezw. Bischöfe und 17 Erzbischöfe bezw. Bischöfe auf, die ein Bisthum gehabt und darauf resignirt haben. Die Titular-Bischöfe sind auf den Titel ehemaliger Bisthümer geweiht, die durch Muhamedaner zerstört worden sind. Manche dieser Prälaten werden als päpstliche Nuntien bei den verschiedenen Höfen oder in sonstigen hohen Aemtern bei der Curie, andere als Hülfsbischöfe in übermäßig großen Sprengeln oder bei kränklichen Diöcesan-Oberhirten, die Mehrzahl endlich in den Missionen verwendet.

Das ungeheure Gebiet der katholischen Missionen, in dem noch keine ordentliche hierarchische Gliederung besteht, ist eingetheilt in acht apostolische Delegationen, 122 apostolische Vicariate und 41 apostolische Präfecturen. Die Delegaten, Titular-Erzbischöfe, sind gewissermaßen die Metropoliten der betreffenden Länder. Die apostolischen Vicare sind Titular-Bischöfe, welche kraft päpstlichen Auftrages die bischöfliche Gewalt in den ihnen zugewiesenen Missions-Sprengeln ausüben. Die apostolischen Präfecten sind Weltpriester, welche an der Spitze von Missionsbezirken stehen, in denen nur wenige Gläubige sich befinden.

Welchen Zuwachs die katholische Hierarchie und das Missionswesen während des Pontificates Leo's XIII. erfahren hat, ist aus folgenden Zahlen ersichtlich. Er hat ein Patriarchat und 13 Erzbisthümer neu errichtet, 16 Bisthümer zu Erzbisthümern erhoben, 85 neue Bisthümer, zwei Abteien mit bischöflicher Jurisdiction, zwei apostolische Delegationen, 3 apostolische Vicariate errichtet, 10 apostolische Präfecturen zu Vicariaten erhoben und 22 neue Präfecturen errichtet.

Im Jahre 1894 sind gestorben: sechs Cardinäle, ein Patriarch, vier Erzbischöfe, 31 Bischöfe und ein selbstständiger Abt.

Außer dem hl. Vater hat nur noch ein Mitglied des katholischen Episkopats sein 50jähriges Bischofsjubiläum gefeiert, der Erzbischof Kenrick von St. Louis in Amerika der 1841 die bischöfliche Würde erhielt und somit der Senior des Episkopats ist. Gegen Ende dieses Jahres wird auch der Erzbischof Murphy von Hobart in Australien sein goldenes Bischofsjubiläum feiern können. Diese beiden sind die einzigen noch von Gregor XVI. ernannten Bischöfe.

Dein Oheim.

38. Brief.

Rom, 1. November 1894.

Mein lieber Neffe!

Die getrennten Kirchen des Orients.

Leo XIII., das Oberhaupt der Gesammtkirche, hat seit der ersten Stunde seiner Thronbesteigung alles Mögliche gethan, um die getrennten Kirchen des Orientes wieder zur Einheit der römischen Mutterkirche zurückzuführen.

Dem gleichen Zweck dient auch das jüngst erlassene Rundschreiben an die Fürsten und Völker, in welchem der gemeinsame Vater der Christenheit die Orientalen offen und freimüthig zur Vereinigung mit Rom auffordert. Anläßlich dieses Rundschreibens dürfte es nicht unerwünscht sein, etwas Näheres über den gegenwärtigen Stand dieser Kirchen zu vernehmen.

Worin unterscheiden sich die orientalischen Kirchen von der römischen Mutterkirche?

Antwort: Im Glauben, in der Feier des Gottesdienstes, in kirchenrechtlichen Gepflogenheiten.

Wiewohl die morgenländischen Kirchen nach ihrer Trennung vom Abendlande in einigen wesentlichen Lehren sich mit dem Glauben der Gesammtkirche in Widerspruch gesetzt hatten, z. B. betreffs des Ausgehens des hl. Geistes aus dem Vater und dem Sohne, so sind doch diese theologischen Fragen nie in das Glaubensbewußtsein des Volkes eingedrungen; auch sind im Laufe der Jahrhunderte diese Anschauungen vollständig wieder abgestreift worden. Heutzutage unterscheiden sich die Orientalen von der katholischen Kirche bezüglich der Lehre, kurz gesagt, dadurch, daß sie den römischen Papst nicht als Oberhaupt anerkennen. Abgesehen vom Dogma über die päpstliche Unfehlbarkeit, das natürlich zugleich

mit dem Primate verworfen wird, sind die Orientalen heutzutage nicht Häretiker, d. h. Irrlehrer, sondern Schismatiker, d. h. von der Einheit der Gesammtkirche Getrennte.

Die Verschiedenheit des Ritus oder der kirchlichen Gebräuche bei der Feier der hl. Geheimnisse ist von der römischen Kirche nie als ein Grund der Trennung betrachtet worden. Wie die Liturgie des hl. Petrus im ganzen Abendlande zur Geltung gekommen ist, weil sämmtliche Kirchen des Abendlandes von Rom ihren Glauben erhalten und mit dem Glauben auch ihre Gottesdienstordnung bewahrt habtn, so sind die morgenländischen Liturgien von der römischen Kirche stets als ehrwürdige Zeugen des kirchlichen Alterthums betrachtet, und von den römischen Päpsten nicht blos geduldet, sondern gebilligt und gutgeheißen worden.

Auch in Betreff der kirchlichen Disciplin, d. h. der verschiedenen kirchenrechtlichen Gepflogenheiten hat der apostolische Stuhl wiederholt erklärt, daß solche Verschiedenheiten dem Anschlusse der Orientalen an die römische Kirche nicht im Wege stehen. So der gelehrte Papst Benedikt XIV.; deßgleichen in jüngst vergangener Zeit Pius IX. und Leo XIII. Demgemäß darf z. B. ein Morgenländer, der nach dem orientalischen Kirchenrecht vor Empfang der Priesterweihe eine rechtliche Ehe geschlossen hat, auch nach seiner Rückkehr zur Einheit mit der römischen Kirche die eheliche Gemeinschaft fortsetzen.

Wie viele unirte Orientalen gibt es gegenwärtig?

Es ist schwer, genaue Zahlen anzugeben, weil in den letzten Jahren fast fortwährend Bekehrungen stattfinden, nicht von einzelnen Personen, sondern von ganzen Gemeinden oder Bisthümern und Patriarchaten.

1. Unirte Chaldäer (früher wurden sie Nestorianer genannt) gibt es 30,000. Sie stehen unter den Patriarchen von Babylon, der in Mossul residirt, und elf Bischöfen.

2. Maroniten, die schon seit den Tagen der Kreuzzüge, aber besonders seit dem 16. Jahrhundert in die kirchliche Gemeinschaft mit Rom zurückgekehrt und durch ihre Treue gegen den apostolischen Stuhl bekannt sind, gibt es nahezu 300,000 unter dem Patriarchen von Antiochien, der in Beirut seinen Sitz hat, und 11 oder 12 Suffraganbischöfen.

3. Unirte Syrier gibt es ebensoviele. Sie betrachten den Patriarchen von Antiochien, der in Mordin residirt, und dessen elf Suffraganbischöffe als ihre kirchlichen Oberhirten.

4. Unirte Armenier gibt es mehr als 100,000 und ihre Zahl ist im Wachsen begriffen. Sie unterstehen 12 Bischöfen unter der Oberleitung des Patriarchen von Cilicien, der seinen Sitz in Constantinopel hat. Bekanntlich hat Leo XIII. im Jahre 1880 den armenischen Patriarchen Hassun mit dem römischen Pupur geschmückt; auch das armenische Seminar in Rom verdankt dem gleichen Papste seine Entstehung.

5. Die unirten Griechen, etwa 100,000 an Zahl, werden von einem Patriarchen und 12 Bischöfen geleitet. Der Patriarch residirt in Damaskus.

6. Unirte Kopten in Aegypten zählt man 25,000, nicht mitgerechnet diejenigen, die vor einigen Wochen zur kirchlichen Gemeinschaft mit Rom zurückgekehrt sind. Die Zahl der letzteren konnten wir noch nicht ermitteln.

Außer den Genannten dürften noch etwa 6 Millionen unirte Christen in Kroatien, Bulgarien und andern Ländern zu zählen sein.

Wie viele nicht-unirte Orientalen gibt es gegenwärtig noch?

1. Etwa 200,000 Nestorianer; doch mehrt sich mit jedem Tag die Zahl derer, die der katholischen Kirche sich anschließen.
2. Eine halbe Million Jakobiten.
3. Mehr als drei Millionen Armenier.
4. Fünf Millionen Griechen in Griechenland.
5. Nahezu 500,000 Kopten in Aegypten.
6. Der weitaus größere Theil der Russen, Serben, Rumänen und Bulgaren.

Dein Oheim.

---

39. Brief.

Rom, Neujahr 1895.

Mein lieber Neffe!

Die katholische Kirche im Jahre 1894.

Wenn man einen Rückblick wirft auf die äußeren Geschicke und Verhältnisse der katholischen Kirche im Verlaufe einer Jahresfrist, so wendet sich das Auge wie von selbst nach Demjenigen, der am Steuerruder des Schiffleins der Kirche steht und es lenkt durch die Wogen und Stürme der Zeit ans Gestade der Ewigkeit: die Lage, die Acte und Kundgebungen des Papstes nehmen vor Allem unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; die Lage des Oberhauptes der Kirche betreffend, ist keine irgendwie namhafte äußere Veränderung eingetreten: der Papst ist noch immer der Gefangene im Vatican, die römische Frage steht da nach wie vor ungelöst und doch so dringend eine Lösung verlangend. Unter den pontificalen Acten, die der große Leo im abgelaufenen Jahre vollzogen hat, nimmt den ersten Rang unstreitig die Epistola Apostolica "Praeclara" vom 20. Juni ein; „die feierliche

Stimmung, in der er hier spricht, die Erwähnung des herannahenden Todes, die Anlehnung an die letzte Rede, das hohepriesterliche Gebet des Herrn, der reiche Inhalt, der weite Gesichtskreis machen dieses letzte Vermächtniß Leo's XIII. zu einem der merkwürdigsten Rundschreiben, die je vom Stuhle Petri ausgegangen sind; es ist ein Denkmal, würdig des Stellvertreters Christi, ein Denkmal, das dem Haupte und dem Geiste der katholischen, der allgemeinen, der Weltkirche die höchste Ehre macht; es werden alle Völker der Erde mit Liebe und Theilnahme eingeladen, den Weg des Heiles zu wandeln, nicht blos die dem apostolischen Stuhle verbundenen, sondern auch Heiden, Schismatiker, Häretiker, Fürsten und Unterthanen werden an ihre Pflichten gemahnt zum Glauben, zur Gottesverehrung, zu Recht und Sitte; es werden die Schäden des politischen wie des socialen Lebens besprochen; es wird der in Waffen starrendeu Welt das Wort des Friedens gepredigt; der Papst kann ruhig mit dem Worte schließen: „Ich habe nichts versäumt, ich habe euch die ganze Wahrheit, den ganzen Weg des Heiles gezeigt.“ (P. A. Weiß.) In der Encyklica an die polnischen Bischöfe ertheilt der Papst diesen unter Berücksichtigung der verschiedenen Verhältnisse, unter denen die polnische Nation in Oesterreich, Preußen und Rußland lebt, die weisesten Verhaltungsmaßregeln zur Leitung der Gläubigen und zum Gedeihen der Religion; insbesondere setzt er seine Bemühungen auseinander, das Loos der Katholiken in Rußland zu erleichtern. Eine andere Encyklica wendet sich an den peruanischen, eine dritte an den brasilianischen Episkopat, die Bischöfe auffordernd, für die kirchlich-religiösen Bedürfnisse der betreffenden Länder deren eigenthümlichen Umständen gemäß zu sorgen; in beiden Rundschreiben wird die Wichtigkeit der

Wie viele nicht-unirte Orientalen gibt es gegenwärtig noch?

1. Etwa 200,000 Nestorianer; doch mehrt sich mit jedem Tag die Zahl derer, die der katholischen Kirche sich anschließen.
2. Eine halbe Million Jakobiten.
3. Mehr als drei Millionen Armenier.
4. Fünf Millionen Griechen in Griechenland.
5. Nahezu 500,000 Kopten in Aegypten.
6. Der weitaus größere Theil der Russen, Serben, Rumänen und Bulgaren.

Dein Oheim.

---

39. Brief.

Rom, Neujahr 1895.

Mein lieber Neffe!

Die katholische Kirche im Jahre 1894.

Wenn man einen Rückblick wirft auf die äußeren Geschicke und Verhältnisse der katholischen Kirche im Verlaufe einer Jahresfrist, so wendet sich das Auge wie von selbst nach Demjenigen, der am Steuerruder des Schiffleins der Kirche steht und es lenkt durch die Wogen und Stürme der Zeit ans Gestade der Ewigkeit: die Lage, die Acte und Kundgebungen des Papstes nehmen vor Allem unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; die Lage des Oberhauptes der Kirche betreffend, ist keine irgendwie namhafte äußere Veränderung eingetreten: der Papst ist noch immer der Gefangene im Vatican, die römische Frage steht da nach wie vor ungelöst und doch so dringend eine Lösung verlangend. Unter den pontificalen Acten, die der große Leo im abgelaufenen Jahre vollzogen hat, nimmt den ersten Rang unstreitig die Epistola Apostolica "Praeclara" vom 20. Juni ein; „die feierliche

Stimmung, in der er hier spricht, die Erwähnung des herannahenden Todes, die Anlehnung an die letzte Rede, das hohepriesterliche Gebet des Herrn, der reiche Inhalt, der weite Gesichtskreis machen dieses letzte Vermächtniß Leo's XIII. zu einem der merkwürdigsten Rundschreiben, die je vom Stuhle Petri ausgegangen sind; es ist ein Denkmal, würdig des Stellvertreters Christi, ein Denkmal, das dem Haupte und dem Geiste der katholischen, der allgemeinen, der Weltkirche die höchste Ehre macht; es werden alle Völker der Erde mit Liebe und Theilnahme eingeladen, den Weg des Heiles zu wandeln, nicht blos die dem apostolischen Stuhle verbundenen, sondern auch Heiden, Schismatiker, Häretiker, Fürsten und Unterthanen werden an ihre Pflichten gemahnt zum Glauben, zur Gottesverehrung, zu Recht und Sitte; es werden die Schäden des politischen wie des socialen Lebens besprochen; es wird der in Waffen starrendeu Welt das Wort des Friedens gepredigt; der Papst kann ruhig mit dem Worte schließen: „Ich habe nichts versäumt, ich habe euch die ganze Wahrheit, den ganzen Weg des Heiles gezeigt.“ (P. A. Weiß.) In der Encyklica an die polnischen Bischöfe ertheilt der Papst diesen unter Berücksichtigung der verschiedenen Verhältnisse, unter denen die polnische Nation in Oesterreich, Preußen und Rußland lebt, die weisesten Verhaltungsmaßregeln zur Leitung der Gläubigen und zum Gedeihen der Religion; insbesondere setzt er seine Bemühungen auseinander, das Loos der Katholiken in Rußland zu erleichtern. Eine andere Encyklica wendet sich an den peruanischen, eine dritte an den brasilianischen Episkopat, die Bischöfe auffordernd, für die kirchlich-religiösen Bedürfnisse der betreffenden Länder deren eigenthümlichen Umständen gemäß zu sorgen; in beiden Rundschreiben wird die Wichtigkeit der

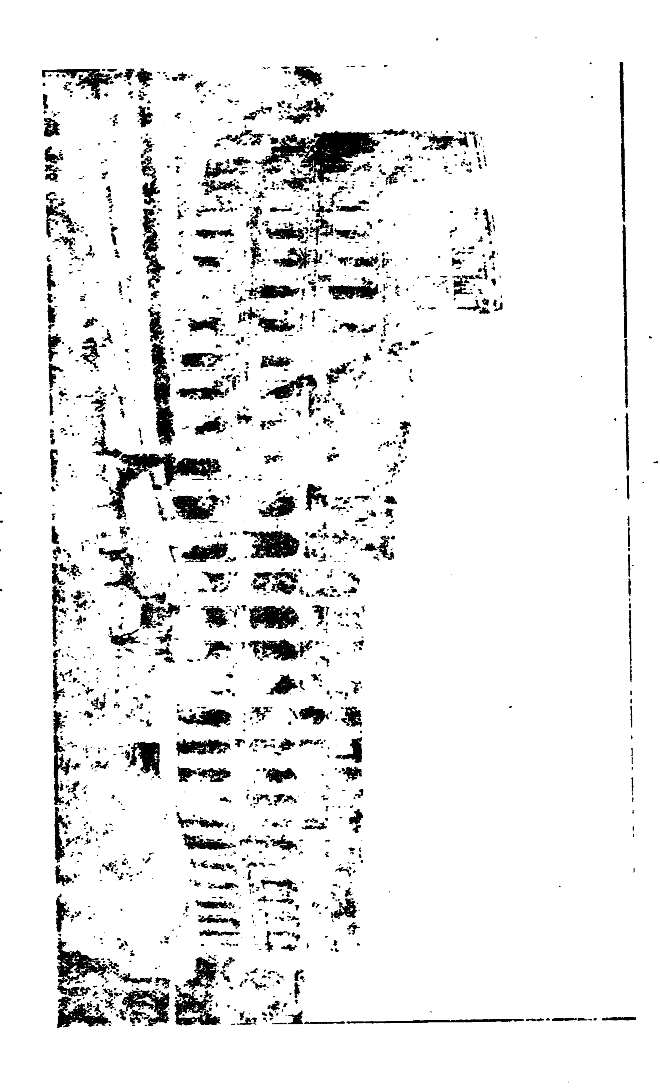
katholischen Presse hervorgehoben, aber mit scharfer und bedeutungsvoller Betonung der Unterordnung derselben unter die bischöfliche Autorität. Specielle Erwähnung verdient die Encyklica über den Rosenkranz, die Leo XIII. auch im vorigen Jahre wieder erlassen hat; immer neue Seiten weiß der hl. Vater dem Rosenkranze abzugewinnen, immer neue Schönheiten, neue Vorzüge und Heilswirkungen entdeckt er in ihm, immer von Neuen muntert er zu dessen andächtiger Anbetung auf. Sehr richtig sagt hierüber P. A. Weiß: „Möchten nur doch Alle, die sich rühmen, auf den Spuren des „socialen Papstes" zu wandeln, auch das von ihm am meisten gepriesene Rettungsmittel, das Gebet, zumal das Rosenkranzgebet, mit demselben Eifer allenthalben empfehlen und selber üben, mit dem er es einschärft!"; sage Niemand: Mit frommen Phrasen ist es heute nicht gethan. Leo XIII. urtheilt anders; das Elend der Zeit, sagt er, wächst täglich, weil täglich der göttliche Zorn durch die Sünden der Menschen mehr herausgefordert wird, daher die immer dringlicher wiederholte Mahnung des greisen, welterfahrenen Hohenpriesters zum Gebete. Es ist gut und schön, daß wir unsere letzten Kräfte daransetzen, um auch durch äußere Mittel der socialen Noth und Verwirrung abzuhelfen; wenn aber die Sünden der Menschen und der Zorn Gottes die eigentliche Ursache unseres Elendes sind, dann gibt es nur einen entscheidenden Weg zur Rettung — Buße und Gebet. Die Conferenzen in Rom in Sachen der orientalischen Patriarchate innerhalb des osmanischen Reiches, die als Resultat dieser Conferenzen erlassene Bulle "Orientalium" und deren Wichtigkeit und Bedeutung haben wir vor Kurzem beleuchtet. Ein die gesammte katholische Welt in Bewegung setzendes und zu rührenden und begeisterten Huldigungen für das Papstthum veran=

lassendes Ereigniß war die Feier des ersten Centenariums der Geburt des großen Pius IX. in Sinigaglia, Rom und Loreto, die ebenso sehr zur Verherrlichung des vorletzten wie des gegenwärtigen Pontificates diente; vergessen wir nicht die sechste Säcularfeier der Uebertragung des hl. Hauses nach Loreto, die so beredte Manifestationen katholischen Glaubens und katholischen Lebens hervorrief. Ein Ereigniß von nicht zu unterschätzender Bedeutung war auch der große spanische Pilgerzug nach Rom: es war das ein feierliches Glaubensbekenntniß, das noch ein ganz besonderes Relief erhielt durch den Haß der Kirchenfeinde, durch die Gewaltthaten gegen die Pilger, die wieder ihrerseits das energische Eintreten der Cortes für das Recht der Pilger, ihrem Glauben, sowie ihrer Liebe und Treue gegen den Stellvertreter Christi Ausdruck zu geben, zu Wege brachten. Zu den einzelnen Ländern übergehend, beginnen wir mit Italien, das das Privileg genießt, den Sitz des Papstthums und das Centrum der katholischen Einheit in sich zu bergen; die bekannte, von der italienischen Regierung aufgeworfene Streitfrage wegen des Patriarchats Venedig wurde endlich dadurch beigelegt, daß sich die Regierung dem Standpunkte des apostolischen Stuhles, vemöge welchem diesem die freie Besetzung des Patriarchensitzes zusteht, thatsächlich fügte, indem der König den vom Papste schon längst zum Patriarchen ernannten Cardinal Sarto seinerseits „ernannte" und ihm in dieser Form das Exequatur ertheilte. So konnte endlich Cardinal Sarto von seiner Kirche feierlich Besitz ergreifen, was unter dem unbeschreiblichen Jubel und glänzenden Sympathiekundgebungen seiner Diöcesanen geschah. Die Solennität und die Freudenbezeuguugen, von denen um dieselbe Zeit der Einzug der Erzbischöfe von Mailand, Bologna und Ferara begleitet war, sind

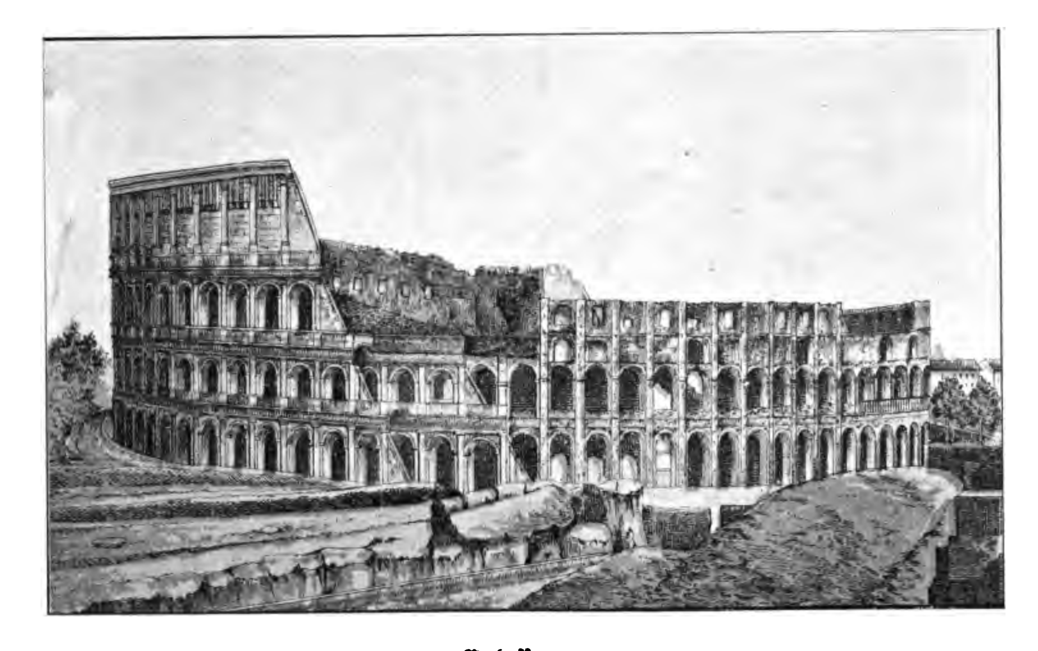
ein sprechender Beweis von der Glaubensinnigkeit der Mehrheit des italienischen Volkes und von dessen Anhänglichkeit an seine rechtmäßigen Oberhirten. Auch einer Anzahl anderer Bischöfe ist das bisher vorenthaltene Exequator ertheilt worden. Die durch die Vergrößerung und Consolidirung des italienischen Colonialbesitzes in Afrika nothwendig gewordene Errichtung der apostolischen Präfectur Erythräa wurde von liberaler Seite als eine Gegenconcession des Vatikans für die Ertheilung des Exequatur an Cardinal Sarto und als ein Schritt zur Versöhnung der „Curie" mit dem Quirinal hingestellt und ausgebeutet: natürlich ebenso lächerlicher- wie lügenhafterweise. Es sei auch erinnert an den Katholikentag in Pavia und an den eucharistischen Congreß in Turin, zwei erfreuliche Aeußerungen und gleichzeitig Mittel der katholischen Action. In der österreichischen Monarchie haben auch die kirchlich-religiösen Verhältnisse sozusagen eine dualistische Gestaltung erfahren und müssen demgemäß, betrachtet werden; diesseits der Leitha besteht noch immer eine ganze Reihe von Gesetzen, wovon eine Anzahl Bestimmungen in flagrantem Widerspruche sich befinden, nicht nur zur positiv kirchlichen, sondern geradezu zur göttlichen Ordnung der Dinge, und es muß unentwegt das Ziel der politischen Action der Katholiken bleiben, die Gesetzgebung wieder mit dem göttlichen und kirchlichen Rechte in Uebereinstimmung zu bringen, doch es folgt aus der Pflicht, die Abschaffung der dem katholischen Gewissen widerstreitenden Gesetze im Auge zu behalten und anzustreben, nicht die Pflicht, jede Woche mindestens einmal Anträge einzubringen gegen das Schul- Ehe- und inter-confessionelle Gesetz, systematisch gegen die Regierung loszuziehen und aus der „schärferen" Tonart gar nicht mehr herauszukommen. Es ist vielmehr dem Katholiken

ganz wohl erlaubt, auch geboten, aus Klugheitsrücksichten eine bessere Zeit abzuwarten und die Schwierigkeit der Situation zu würdigen, besonders dann, wenn er einer Regierung gegenübersteht, die der Kirche mit unverkennbarem Wohlwollen begegnet und an deren Spitze und in deren Mitte sich Männer befinden, an deren Gesinnung nicht gezweifelt werden kann. Es ist in der diesseitigen Reichshälfte bezüglich des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche und bezüglich der Gesetzgebung gewiß noch Manches zu wünschen übrig; vor allem aber thut es noth, daß die Erkenntniß immer mehr durchbricht, daß die Kirche Christi weder von den Laien noch von den einzelnen Mitgliedern des Clerus, sondern von den Bischöfen und dem Papste regiert wird, und daß die demokratischen Spielereien am allerwenigsten in der kirchlichen Ordnung am Platze sind. Ungarn war im verflossenen Jahre der Schauplatz des Kampfes des Episkopates, des Clerus und jener Katholiken, die sich ihr katholisches Bewußtsein und Pflichtgefühl bewahrt hatten, gegen die kirchenpolitischen Gesetzesvorlagen einer direct kirchenfeindlichen und freimaurerischen Regierung; der Kampf hat vorläufig jenen Ausgang genommen, der seit der Annahme des Civilehegesetzes durch das Magnatenhaus vorauszusehen war: die wichtigsten kirchenpolitischen Gesetze sind sanctionirt, ihre Ausführung hat durch die Demission des Cabinets Wekerle eine Verzögerung erfahren. Möglicherweise nehmen die Dinge noch eine Wendung zum Besseren; jedenfalls ist die Sachlage jenseits der Leitha eine derartige, daß man den maßgebenden Factoren dringend zurufen muß: Erudimini! Was das deutsche Reich betrifft, so ist in das sogenannte Jesuitengesetz wenigstens eine Bresche gelegt worden, indem die Congregation des heiligsten Erlösers und vom Heiligen Geiste für nicht „verwandt“ mit den

Jesuiten erklärt und demzufolge auf deutschem Boden wieder zugelassen wurden; in Baden haben die Katholiken die Errungenschaft zu verzeichnen, daß dort Missionen durch auswärtige Ordensgeistliche gesetzlich ermöglicht sind. Uebrigens sind in allen deutschen Landen noch viele der wichtigsten Desiderien der Katholiken unerfüllt. Der Hauptfeind ist aber dort der Protestantismus, der in allen Verhältnissen eine dominirende Stellung einnimmt oder einzunehmen sucht, und neuerdings läßt sich wieder die Beobachtung machen, daß, je mehr der Protestantismus dem inneren Zerfalle zueilt, er desto aggressiver gegen den Katholicismus auftritt. In Frankreich ist bis jetzt keine wesentliche Aenderung in der Haltung der staatlichen Factoren eingetreten, obwohl manche schöne Worte gefallen sind; den größen Nachtheil fügen sich übrigens die Katholiken selbst zu, indem sie trotz aller päpstlichen Mahnungen noch lange nicht zur erwünschten Einigung gelangt sind. In Belgien haben die Katholiken Wahlsiege in einem bisher noch nicht erreichten Maße errungen, müssen aber ebenfalls auf der Hut sein vor der Zwietracht im eigenen Lager. Brüssel sah in seinen Mauern den internationalen wissenschaftlichen Congreß der Katholiken, der glänzender und fruchtbarer ausfiel, als die vorhergehenden Congresse dieser Art, so daß zu hoffen ist, daß diese Institution immer mehr Boden gewinnen wird. Auch Spanien, soviel Tröstliches es immerhin bietet, leidet noch an der Uneinigkeit der Katholiken. Eine mächtige Aufwallung des katholischen Bewußtseins bewirkte die von der Regierung zugelassene „Weihe“ des apostasirten Priesters Cabrera zum protestantischen Bischof, die der anglicanische Erzbischof von Dublin in Madrid vollzog. Auch die vom Ministerium decretirte Reform des Secundarunterrichtes birgt Gefahren für die Religion



Jesuiten erklärt und demzufolge auf deutschem [illegible] [illegible] zugelassen worden; in Baden haben die Katholiken die Errungenschaft zu verzeichnen, daß dort Missionen durch auswärtige Ordensgeistliche gesetzlich ermöglicht sind. Uebrigens sind in allen deutschen Landen noch viele wichtige [illegible] der Katholiken unerfüllt. Der Hauptfeind ist aber überall der Protestantismus, der in [illegible] Verhältnissen eine dominirende Stellung einnimmt oder einzunehmen sucht, und neuerdings läßt sich wieder die Beobachtung machen, daß, je mehr der Protestantismus seinem inneren Zerfalle zueilt, er desto aggressiver gegen den Katholicismus auftritt. In Frankreich ist bis jetzt kein wesentliche Aenderung in der Haltung der staatlichen Factoren eingetreten, obwohl manche schöne Worte gefallen sind; den größten Nachtheil fügen sich übrigens die Katholiken selbst zu, indem sie trotz aller päpstlichen Mahnungen noch lange nicht zur erwünschten Einigung gelangt sind. In Belgien haben die Katholiken Wahlsiege in einem bisher noch nicht erreichten Maße errungen, müssen aber ebenfalls auf der Hut sein vor der Zwietracht im eigenen Lager. Brüssel sah in seinen Mauern den internationalen wissenschaftlichen Congreß der Katholiken, der glänzender und fruchtbarer ausfiel, als die vorhergehenden Congresse dieser Art, so daß zu hoffen ist, daß diese Institution immer mehr Boden gewinnen wird. Auch Spanien, soviel Tröstliches es immerhin bietet, leidet noch an der Uneinigkeit der Katholiken. Eine mächtige Aufwallung des katholischen Bewußtseins bewirkte die von der Regierung zugelassene „Weihe" des excommunicirten Priesters Cabrera zum protestantischen Bischof durch den anglicanischen Erzbischof von Dublin in Madrid [illegible]. Auch die vom Ministerium decretirte Reform des Elementarunterrichtes birgt Gefahren für die Religion



Colosseum.
(Rom.)

und für die katholische Unterrichtsfreiheit; doch ist deren Ausführung sistirt worden, was ein Symptom ihrer definitiven Zurücknahme sein mag. In Portugal hat sich erfreulicherweiser ein politische Partei gebildet, die sich die Vertheidigung der katholischen Religion und der Rechte der Kirche ausdrücklich als Ziel gesetzt hat. Auch sind dort Anzeichen des wiedererwachten kirchlichen Lebens zu beobachten. Unter den Katholiken der nordamerikanischen Union herrschen theilweise sehr ärgerliche Spaltungen: die autoritative Intervention des hl. Stuhles wird wohl bald Ordnung schaffen. Wir schließen, so schreibt das Wiener „Vaterland," unsere Rückschau auf die katholische Kirche im Jahre 1894 mit einem Blick auf Rußland, um zu constatiren, daß von dorther ein Hoffnungsstrahl leuchtet, der für die Katholiken des weiten Reiches bessere Tage erwarten läßt. Quod facit Deus!

Dein Oheim.

---

40. Brief.

Rom, 2. November 1894.

Der Heilige Vater.

V.

Mein lieber Neffe!

Am 7. Februar 1878 als Pius IX., einer der größten Päpste, welche je die Kirche Gottes regierten, gestorben war, da prophezeiten die Gegner des Papstthums, daß die Kirche nicht so bald ein neues Oberhaupt erhalten werde. Man erwartete nicht nur Schwierigkeiten von Seiten der italienischen Regierung, sowie anderer europäischer Höfe, sondern man sprach von Spaltungen unter den Wählern selbst. Als dann die Wahl auf

Seine Eminenz, den Cardinal Joachim Pecci, einen achtundsechszigjährigen Greis, fiel, da murmurte das römische Volk. Nicht, weil es gegen die Person des neuen Papstes oder gegen dessen bekannte Geistesrichtung Etwas einzuwenden hatte, sondern man sagte: „Die Cardinäle haben einen Fehler gemacht. Cardinal Pecci ist zu alt. Nach einigen Monaten muß ein neues Conclave zusammentreten, denn er kann die Last des Papstthums kaum einige Monate tragen.“ Solche und ähnliche Reden wurden auf den Straßen, in den Gasthäusern und Privatwohnungen geführt. Im Kloster N. kam während des Mittagsessens das Gespräch auch auf diesen Gegenstand. Bruder B., wegen seines bescheidenen Wesens allgemein bekannt, erhob sich und sprach etwa so: „Das Volk ist im Irrthum. Leo XIII. regiert zwanzig Jahre und was Gott ihm dazu gibt.“ Als der Bruder einige Jahre nachher starb und vor seinem Tode dieselben Worte wiederholte, da breiteten die Brüder dieses aus und so kam der Satz zu den Ohren des Heiligen Vaters selbst. Wenn nun die Zeitungs-Artikel in den letzten Jahren, besonders die amerikanischen, schon den Nachfolger Leo XIII. nennen und der Heilige Vater solches liest, oder wenn von nahestehenden Cardinälen Bemerkungen gemacht werden, in Bezug der Nachfolge, so soll Leo XIII. öfters mit lächelndem Munde sagen: „Hat der fromme Bruder nicht gesagt, daß ich zwauzig Jahre regiere und was Gott mir dazu gibt?“ Mein Nachfolger muß also noch Geduld haben. Und gewiß ist kein Anzeichen da, daß es der Natur des Körpers des Heiligen Vaters nicht möglich ist, wenigstens wie 4 oder 5 Jahre zu leben. Denke Dir einmal die Arbeit, die er that, Ende Oktober und zu Anfang des Novembers, der Zeit als ich in Rom war. Da waren die orientalischen Patriarchen, mit denen er

sich täglich stundenlang unterhielt. Der Kaiser von Rußland war gestorben und die Theilnahme an der Trauer, Höflichkeitsbesuche von Seiten der russischen Gesandten in Rom u. s. w. nahmen Zeit und Arbeit in Anspruch. Denn die Audienzen einiger Bischöfe, die Ausarbeitung von der Encyclica für Amerika und so vieles Andere sind ein Beweis der Thatkraft Leo XIII.

Bete auch Du mit mir, daß der Herr Leo XIII. noch lange erhalte, ihn belebe und beselige auf Erden und ihn bewahre vor seinen Feinden, nicht nur außerhalb der Kirche, sondern ganz besonders vor denen, die sich innerhalb der Kirche befinden. Dein Oheim.

---

41. Brief.

Rom, 2. November 1894.

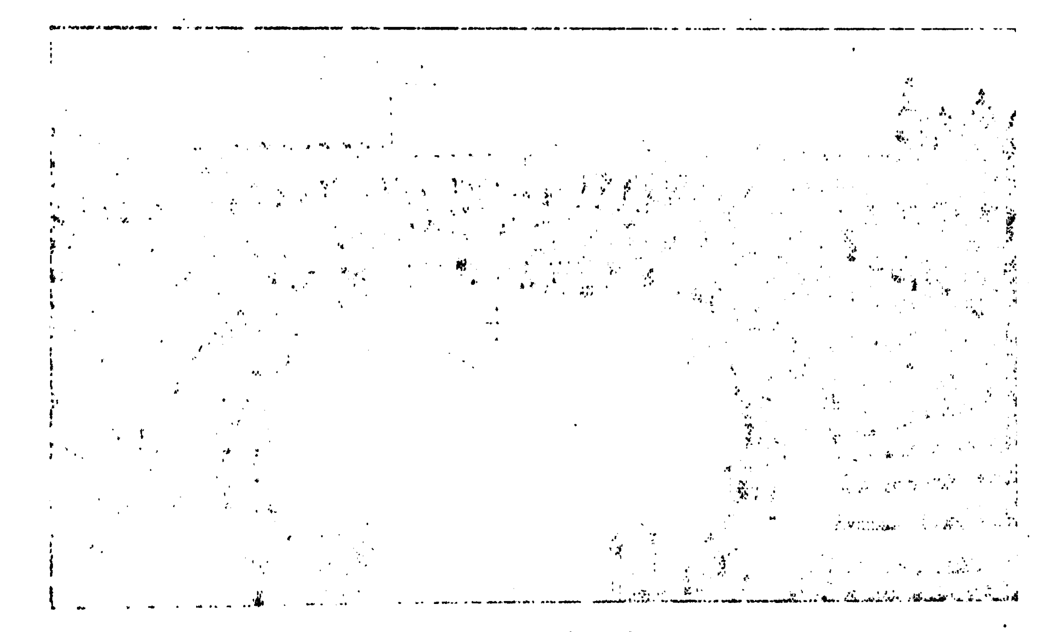
Der Heilige Vater.

VI.

Mein lieber Neffe!

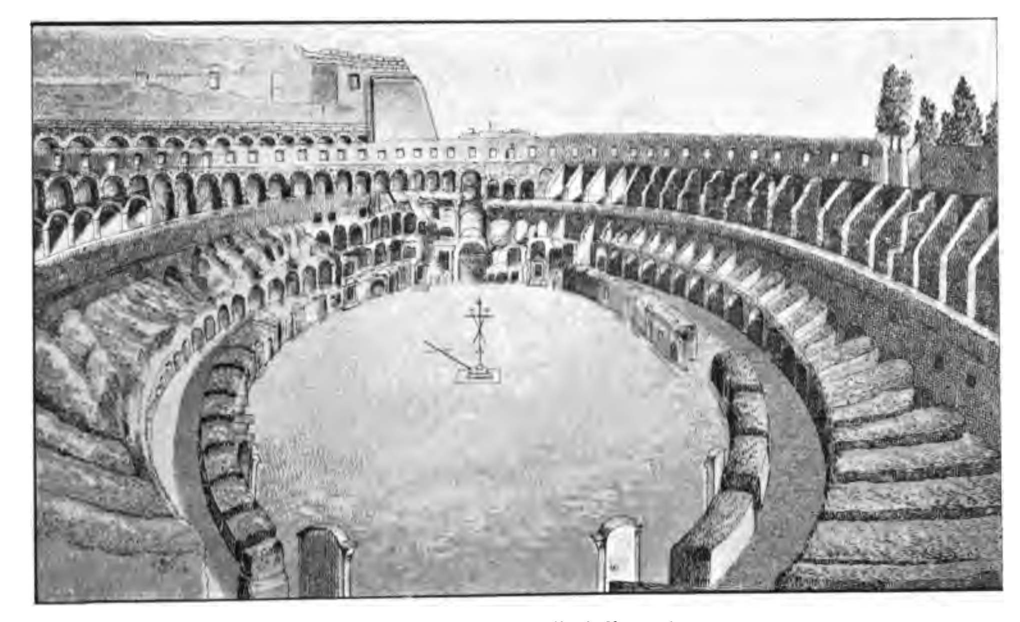
Du hast schon öfters von der Prophezeiung des irländischen Bischofes Malachias gelesen, worin derselbe die Reihenfolge der Päpste voraussagt. Die Erklärung seiner Bezeichnungen ist zwar manchmal schwer zu finden, jedoch trifft dieselbe zu in den zwei Päpsten, die wir kennen. Pius IX. war als "crux de cruce" Kreuz vom Kreuze bezeichnet. Das Wappen des piemontesischen Königs, des Verfolgers des Heiligen Vaters, ist ein Kreuz. Und sicherlich hat Pius IX. die meisten Leiden von diesem Herrscher erfahren. Leo XIII. wird als "Lumen de coelo" „Licht vom Himmel" erklärt. Auch dieses trifft in mehr als einem Sinne zu. Sein Wappen enthielt einen Stern, der sein Licht von oben herab wirft.

Und sicherlich hat in der langen Reihe der Päpste im Laufe der Jahrhunderte noch keinen Papst so wie Leo die Fürsten und Völker der Erde wie ein Licht von oben über das lumen de coelo „den Glauben, das wahre Licht vom Himmel“, erleuchtet. Doch den Ruhm des glorreich regierenden Papstes zu singen, muß ich stärkeren Federn überlassen. Nur an einige der Umstände, welche Leo XIII. schon mit den Deutschen zusammenbrachte, noch ehe er Papst war, will ich Dich erinnern. Wenn Du diesen Brief erhälst, sind es grade fünfzig Jahre, daß er in unserer alten ehrwürdigen Bischofsstadt Trier weilte. Als Gesandter am belgischen Hofe, besuchte der junge Prälat Joachim Pecci im Frühlinge des Jahres 1845 die Rheinlande, fuhr von Mainz mit der Post nach Trier und war mehrere Tage der Gast des damaligen Bischofs Arnoldi und seines Weihbischofes Müller. Die Mutter unseres geehrten Freundes, des Herrn Pastor Karl Kuhl aus Mettlach, hatte die Ehre, den zukünftigen Papst am Tische zu bedienen. Als Student hatte Pecci eine Zeit lang die Studien des deutschen Collegiums in Rom zu leiten. Ja, man sagt, er spreche deutsch. Gleich nach seiner Thronbesteigung betrachtete er es als seine erste Herzenssache, den Katholiken Preußens den ersehnten kirchlichen Frieden wiederzugeben, und Trier war es, dem er den ersten Friedensbischof gab. Was Leo XIII. für die Katholiken Deutschlands gethan, beweist das Verhältniß, welches dort jetzt zwischen Staat und Kirche besteht. Und wie Deutschland, so ging es allen andern Ländern. Nie stand die katholische Kirche in größerm Glanze vor den Augen der Welt. Fürsten und Völker, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte erkennen an, daß die Befolgung der Lehre Leo's der Welt den Frieden gäbe, denn es ist nicht seine Lehre, sondern



[illegible]

[illegible] ... unserer Kirche im Kampfe ... [illegible] ... die ersten ... [illegible] ... Leo XIII. ... Deutschen ... [illegible] ... Friedensbischof ... [illegible] ... [illegible] ... Präsident ... [illegible] ... Rheinlande ... den Rhein ... [illegible] und war mehrere Tage der Gast des Herrn ... [illegible] ... und ... 2 ... Kinder. Die ... [illegible] unseres geehrten Freundes, des Herrn Pastor Mart[illegible] aus ... [illegible], hatte die Ehre, den zukünftigen Papst ... [illegible] Kirche zu bedienen. Als Student hatte Pecci ... [illegible] lang die Studien des deutschen Collegiums in R[om] ... [illegible] leiten. Ja, man sagt, er spreche deutsch. Gleich nach seiner Thronbesteigung betrachtete er es als seine ... [illegible] Herzenssache, den Katholiken Preußens den ... [illegible] kirchlichen Frieden wiederzugeben, und Feier war es, als er den ersten Friedensbischof gab. Was Leo XIII. [für] die Katholiken Deutschlands gethan, beweist das ... [illegible] ... jetzt zwischen Staat und Kirche herr[scht]. Und wie Deutschland, so ging es auch andern Län[dern]. ... [illegible] ... die katholische Kirche in größerem Glanze ... [illegible] den Augen der Welt. ... [illegible] und Völker, Hohe ... [illegible] ... Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte ... [illegible] ..., daß die Befolgung der Lehre Leo's ... [illegible] ... gäbe, denn es ist nicht seine Lehre, ... [illegible]



Das Innere des Colosseums.
(Rom.)

die Lehre dessen, der ihn gesandt. Wir Katholiken Amerikas erfreuen uns der besonderen Gunst des Heiligen Vaters, denn wir sind ja das jüngste Töchterchen der Mutterkirche. Du sagst natürlich, da träfe es auch zu, daß die jüngsten Kinder immer das größte Geschrei machen. Natürlich machen wir hier in Amerika, obschon gering an Zahl, viel Geräusch, wohl viel mehr, als uns nach dem Prozentsatz der katholischen Welt zukommt. Wir sind ein Dreißigstel der Katholiken der Welt, aber da Viele von uns aus gutem Material sind, so wird mit Gottes Segen die Kirche auch ferner hier blühen und gedeihen, so daß nach hundert Jahren die Kirche Amerikas herrlich dasteht. Dein Oheim.

---

42. Brief.

Rom, 2. November 1894.

Geheime Gesellschaften.

Mein lieber Neffe!

Ich war nicht nur nach Rom gekommen, den Heiligen Vater, die ewige Stadt, ihre Heiligthümer und Denkmäler zu sehen, Trost, Kraft und Stärke zu finden, sondern ich wollte auch mein Scherflein beitragen, um eine für die katholische Kirche Amerikas wichtige Frage zur Entscheidung zu bringen. Schon beinahe zehn Jahre hat sich innerhalb der katholischen Kirche in Amerika ein Geist hervorgethan, der mir und tausend Andern bange Sorgen für die Wohlfahrt der Katholiken machte. Meine eigenthümliche Lage im fernen Westen brachte mich mit Menschen aller Lebensanschauungen und Glaubensbekenntnisse, besonders aber mit Mitgliedern der verschiedensten geheimen Gesellschaften zusammen. Dieselben läugneten nicht, daß die Geheimbünde eine Religion

hätte, deren Grundlage es sei, alle Menschen in einem Glauben zu vereinigen, der für Alle passe, dem sich Alle anschließen können, ohne die Religion, in der sie geboren oder erzogen wurden, aufzugeben. Je mehr ich das Treiben der verschiedenen Gesellschaften betrachtete und zu gleicher Zeit, wie so Viele, durch den äußern Schein betrogen, in die Falle geriethen, schloß ich mich der Zahl derer an, die mit Wort und That die Katholiken vor dem gefährlichen Treiben der Freimaurer und der mit ihnen verwandten Gesellschaften warnten. Und als die liberale Partei in der Kirche das Schreiben des Heiligen Vaters und die Dekrete des dritten Plenarkonzils von Baltimore hintansetzte, hielt ich an meine Pfarrkinder diese Anrede:

I.

Man legt in gewissen Kreisen zu viel Nachdruck auf das Wort geheim und zu wenig Nachdruck auf das Wort verboten. Sind doch in diesem Lande die Freimaurer keine geheime, sondern eine öffentliche Gesellschaft. Die Mitglieder tragen die Abzeichen ihrer „Grade“ öffentlich. Die Namen der Hauptbeamten einer jeden Loge sind öffentlich in den Tagesblättern zu sehen. Das Versammlungslocal der „Loge“ ist durch ein Aushängeschild öffentlich gekennzeichnet. Ja, es ist Besuchern gestattet, die innere Einrichtung der Loge öffentlich in Augenschein zu nehmen. Zweck und Absicht der einzelnen Versammlungen werden vorher öfters durch die Tagespresse veröffentlicht. Die Logen haben ihre eigenen Zeitungen, in welchen die Principien und der Endzweck der Freimaurerei öffentlich verkündigt, die Gesellschaft als eine religiöse dargestellt und ihr Glaubensbekenntniß „die reine Naturlehre“, gepredigt wird. Wo bleibt nun das Geheime? Sogar die Constitution und Nebengesetze der einzelnen Logen sind öffentlich be-

kannt. Es bleibt dann als Geheimniß nur das „Loosungswort“ (pass word), das „Begrüßungszeichen“ (grip) und — hier liegt der Haken — das Ritual. Letzteres ist für die Loge das Heiligthum, das in keine anderen Hände gelangen kann, als solche, welche die Rechte erhoben zum Himmel und die Linke auf das Evangelienbuch gelegt, den Schwur bekräftigen: „Ich, N. N., gelobe und schwöre zu Gott, dem Schöpfer der Welt, zu einem rechtmäßigen Meister dieser hohen Loge, im Beisein gegenwärtiger Bundesbrüder, einen freien und körperlichen Eid, daß ich die Geheimnisse, zu welchen ich jetzt gelange, und meine Vermuthungen, die ich daraus entnehmen werde, auf's allergeheimste aller Welt verbergen und Niemanden das Allergeringste davon offenbaren will, wenn er auch der Meister des ganzen Ordens wäre, wo ich ihn nicht in einer rechtmäßigen, hohen Loge meines Grades erkannt, oder er mir als ein solcher von meinen Oberen dieser Loge sei bekannt gemacht worden.“

Es ist nicht mehr so sehr die Geheimthuerei der Hauptgrund, daß die katholische Kirche ihren Kindern unter Strafe des Bannes den Anschluß an die Freimaurer verbietet, sondern wie unser Heiliger Vater, Leo XIII., selbst sagt: „Ohne noch Geheimniß aus ihren Plänen zu machen, lehnen sie sich keck gegen die göttliche Majestät auf; sie arbeiten offen und frei auf den Ruin der hl. Kirche hin, und zwar in der Absicht, die christlichen Völker der Wohlthaten, die ihnen der Erlöser, Jesus Christus, gebracht hat, wenn es möglich wäre, gänzlich zu berauben.“ Dies ist der Hauptgrund, weßhalb auch der oberste Lehrer der Kirche weiter sagt: „Darum bestätigen und bekräftigen Wir durch unsere Apostolische Autorität alle Vorschriften, durch welche unsere Vorgänger, die

römischen Päpste, den Anschlägen und Bestrebungen der Freimaurersecte entgegengetreten sind, und die Bestimmungen, durch welche sie von dem Eintritte in solche Verbindungen abzuhalten oder zum Austritte aus ihnen zu veranlassen suchen. Und da wir hierbei großes Vertrauen auf den guten Willen des christlichen Volkes setzen, so flehen und bitten Wir die Einzelnen bei ihrer ewigen Seligkeit, doch mit aller Gewissenhaftigkeit auch nicht einen Finger breit abzuweichen von den Vorschriften, welche der Apostolische Stuhl in dieser Beziehung erlassen hat." So Leo XIII. vor neun Jahren in § 26 der Encyklica "Humanum Genus".

Daß aber Obiges nicht allein von den Freimaueren, sondern auch von den Freimaurern verwandten Gesellschaften zu verstehen sei, geht aus dem Folgenden hervor, was der Heilige Vater in § 8 derselben Encyklica sagt:

„Es gibt verschiedene geheime Gesellschaften, welche zwar dem Namen, den rituellen Gebräuchen, der Form und dem Ursprunge nach von einander abweichen, aber doch, da sie durch eine gewisse gemeinsame Tendenz und ähnliche leitende Grundsätze unter sich verbunden sind, thatsächlich von der Secte der Freimaurer sich nicht unterscheiden; letztere ist gewissermaßen der Mittelpunkt, von welchem alle ausgehen und in welchem sich alle wieder vereinigen. Und obwohl sie sich in der Gegenwart den Anschein geben, nicht mehr im Verborgenen bleibeu zu wollen; obwohl sie ihre Versammlungen am hellen Tage und unter den Augen Aller abhalten; obwohl sie ihre Zeitungen veröffentlichen, so sieht man dennoch, wenn man der Sache auf den Gruud geht, daß sie zu der Fa-

milie der geheimen Gesellschaften gehören und an ihrem Wesen festhalten. Vieles wird bei ihnen als Geheimniß behandelt und gemäß den Statuten mit der äußersten Sorgfalt nicht bloß den Nichtmitgliedern, sondern auch sehr vielen Mitgliedern verborgen, so z. B.: ihre eigentlichen und letzten Pläne, die obersten Vorgesetzten der einzelnen Abtheilungen, gewisse geheime Zusammenkünfte der eingeweihtesten Abtheilungen, gewisse Beschlüsse, die Art und Weise und die Mittel ihrer Ausführung. Damit hängen zusammen die mannigfaltigen Unterschiede in den Rechten, Pflichten und Aemtern der einzelnen Mitglieder, die feste Organisation und die Unterschiede nach Ordnungen und Graden, die strenge Handhabung der Disciplin. Die Eintretenden müssen geloben, ja sogar in der Regel mit einem besonderen Eide beschwören, niemals und auf keine Weise an irgend Jemanden die Mitglieder, die geheimen Schriften und Lehren zu verrathen."

Und damit er ja Niemanden auch das geringste Unrecht zufüge, sagt der Vater der Christenheit in § 10 derselben Encyklica:

„Was Wir hier sagten und noch sagen werden, ist von der Secte der Freimaurer im Allgemeinen zu verstehen und in so fern sie noch andere verwandte und verbündete Gesellschaften umschließt, nicht aber von ihren einzelnen Anhängern. Unter ihnen können immerhin Personen sein, und vielleicht nicht wenige, welche, obgleich ihr Anschluß an solche Gesellschaften nicht ohne Schuld ist, doch keinen Theil haben an den Schandthaten, und welche nicht wissen, was die Häupter im letzten Ziele anstreben. Ebenso billigen vielleicht Manche aus den Zweiggesellschaften keineswegs gewisse extreme Schlüsse, welche sie, da dieselben nothwendig aus den allgemeinen Grundsätzen folgen, folgerichtig auch annehm müßten, wenn

nicht die Schändlichkeit selbst sie durch ihre scheußliche Seite abschreckte. Desgleichen lassen Rücksicht auf Zeit und Ort es einigen Gesellschaften räthlich erscheinen, weniger zu wagen, als sie selber möchten und die übrigen thun. Aber darum sind sie doch nicht als solche anzusehen, die außerhalb des Verbandes mit den Freimaurern stehen, weil der Freimaurerbund nicht sowohl nach den Erfolgen und vollendeten Thatsachen, als nach dem Programm zu beurtheilen ist."

Und um einer irrigen Meinung Mancher entgegenzuarbeiten, heißt es weiter in § 15:

„Und wenn Diejenigen, welche in die Secte aufgenommen werden, auch nicht ausdrücklich die katholische Religion abschwören müssen, so widerstreitet dies keineswegs den Absichten der Maurer, sondern entspricht denselben vielmehr. Denn auf diese Weise täuschen sie immer wieder leicht die Unbefangenen und Unvorsichtigen und laden noch viele Andere zum Eintritt in ihre Secte ein. Sie erreichen dies dadurch, daß sie das erste Beste von jedem beliebigen religiösen Ritus annehmen, daß sie jenen großen Irrthum unserer Zeit predigen, die Sorge um die Religion sei eine Nebensache, und es sei gar kein Unterschied zwischen den verschiedenen Religionen. Ein solches Vorgehen zielt auf den Untergang aller Religionen und besonders der katholischen ab, welche, da sie allein die wahre ist, nicht ohne das größte Unrecht den andern gleichgestellt werden kann."

Meine Ansicht ist, daß das Oberhaupt der Kirche in einer so wichtigen Sache klar und deutlich gesprochen hat. Die Stimme des Papstes ist für uns in dieser Sache die Stimme Christi.

II.

Leo XIII. datirte die Encyklica "Humanus Genus": „gegeben zu Rom bei St. Peter, am 20. April 1884 im 7. Jahre Unseres Pontificates." Hätte doch jeder Katholik ein Exemplar derselben und würde sie mit Verständniß gelesen! Niemand würde ferner fragen: „Was hält der Papst von den Freimaurern und den ihnen verwandten Geheimbünden?"

Während der Heilige Vater dieses Schreiben bearbeitete, waren die Erzbischöfe der Vereinigten Staaten in Rom versammelt, um mit den Cardinälen die Fragen zu berathen, welche in dem Dritten Plenar-Concil zu Baltimore, das vom 9. November bis 7. December 1884 dauerte, verhandelt werden sollten. In diesem Concil waren alle Bischöfe der Vereinigten Staaten versammelt. Dasselbe war auf Anordnung des Heiligen Vaters zusammengetreten; die Decrete desselben wurden von ihm bestätigt und so denselben die Würde und Kraft als Gesetze der Kirche Gottes für uns gegeben. Nun, §§ 244 bis 248 der Decrete wiederholen beinahe genau dasselbe, was der Heilige Vater in obengenannter Encyklica gesagt, und in § 249 sagen die versammelten Väter:

„Wenn daher eine Gesellschaft einen eigenen Caplan hat oder irgend eine Art religiösen Cultus mit eigenen Ceremonien und eigenem Rituale hat.... in diesem Falle verfällt sie den Censuren gegen Schismatiker und Häretiker. Diese Censuren sind in der Constitutio Apostolicae Sedis dem Apostolischen Stuhle besonders reservirt." Weiter, Seite 141: „Es ist klar, daß eine Gesellschaft neben dem, daß sie geheim ist, auch schismatisch oder häretisch sein kann, folglich jede Gesellschaft, welche einen eigenen Caplan hat einen eigenen

Ritus und Ceremonien hat — hat in der Art, wie es bei öffentlichen Versammlungen geschieht, Gebete hergesagt werden, sondern in der Art, in welcher die Gesellschaft selbst und ihr Endzweck ein verkehrter ist — als häretisch oder schismatisch dasteht, und deßhalb rechtmäßig und verdienterweise verfallen solche Gesellschaften obigen Censuren."

Da nun aber neue Organisationen und Gesellschaften hierzulande machmal plötzlich wie Pilze auftauchen, um ebenso schnell wieder zu verschwinden, so bestimmen §§ 250 bis 255, wie in einzelnen Fällen zu handeln sei, und daß die namentliche Verurtheilung Sache der gesammten Erzbischöfe sei.

Der gemeinsame Hirtenbrief welcher die Veröffentlichung der Decrete begleitet, sagt u. A.: „Wenn deßhalb die Kirche, kraft ihrer Gewalt, eine Entscheidung gegeben hat über irgend eine Gesellschaft, so soll solche Entscheidung endgültig sein für jeden Katholiken. Er soll beherzigen, daß die Kirche in dieser Entscheidung nicht übereilig, nicht unweise, noch ohne Ueberlegung gehandelt hat; daß irgend welcher weltliche Vortheil, der aus solcher Mitgliedschaft entsteht, in keinem Vergleiche steht zu jenen Gnaden, welche die Sacramente und die Segnungen der Kirche gewähren; er soll die Kraft religiöser Ueberzeugungen bethätigen und treu sein seinem Glauben und seinem Gewissen. Ist er aber geneigt, oder wird ihm angerathen, sich einer Gesellschaft anzuschließen, über welche die Kirche kein entscheidendes Urtheil gefällt, so soll er als vernünftiger Mann und als Christ sorgfältig Alles das untersuchen, was die Gesellschaft bezweckt und thut, und unter keinen Umständen sich einer solchen Gesellschaft anschließen, bis er fest überzeugt ist, daß sie nicht unter die verbotenen gerechnet werden kann." (Hirten-

brief der Erzbischöfe und Bischöfe der Vereinigten Staaten von Amerika an die Gläubigen, die ihrer Obhut anvertraut sind, datirt: Plenar-Concil zu Baltimore, den 7. December 1884.)

Ich habe jüngst in St. Louis im Central-Verein gesagt und ich wiederhole es hier: „Der Papst hat gesprochen; die Bischöfe der Vereinigten Staaten, im Concil versammelt, haben kraft apostolischer Gewalt, als Hirten, gesetzt vom heiligen Geiste, die Kirche Gottes zu regieren, gesprochen, und die Frage: ‚Was lehrt die Kirche über sogenannte geheime Gesellschaften?' kann nur durch Unwissenheit entschuldigt werden."

Hat nun z. B. eine Gesellschaft einen eigenen Caplan (ausgenommen für alle Fälle sind die Kriegervereine der Grand Army of the Republic, obschon auch da ein Caplan nicht am Platze ist); wird die Bibel auf ein Pult oder einen Altar gelegt und unter gewissen Ceremonien das besondere Abzeichen der Verbindung auf dieselbe gelegt; werden Gesänge, die den Beistand des Allerhöchsten auf die Versammlung herabrufen, werden Stellen aus der Bibel vorgelesen u. s. w., so finden doch sicherlich die obigen Decrete des Plenar-Coucils hier Anwendung. Es liegt doch klar auf der Hand, daß hier ein eigenes Ritual mit Ceremonien besteht. Eine andere Gesellschaft neunt den Altar die „Urne", in welche die Bibel hineingelegt wird, und die Namen und Bezeichnungen der einzelnen Beamten erinnern, wie die „Urne", an das Heidenthum. Da gibt es Prätoren, Consuln, Centurionen u. s. w. Und je näher die Gesellschaft der „erlauchten" Freimaurei steht, desto „imposanter" ist der altheidnische Ritus, verbunden mit einer Nachäffung des katholischen Ritus, so daß der „Patriarch" der einzelnen Logen bisweilen bei seinen Amtsverrichtungen in Talar, Röckel und Birette erscheint.

Ich wiederhole: beobachtet die Gesetzgebung des Heiligen Apostolischen Stuhles; beobachtet und gehorchet der Stimme der Bischöfe, die „unter Eingebung des Heiligen Geistes“ im Concil gesprochen haben, und die Versuchung, Euch verbotenen Gesellschaften anzuschließen, ist beseitigt. Es bedarf dann kaum einer weiteren Gesetzgebung.

Einige Tage später hielt der Unterstützungs-Verein der deutschen Katholiken Minnesotas in St. Cloud die jährliche Versammlung ab. Ich brachte es dahin, daß einstimmig beschlossen wurde, in Zukunft den Dekreten des dritten Plenar-Conzils von Baltimore Folge zu leisten in allen Einzelnheiten und hinfüro kein Mitglied irgend einer Geheimen Gesellschaft in den katholischen Verein aufzunehmen. Eine Nothwendigkeit für solchen Beschluß kannst du mit deutschen Grundsätzen wohl kaum einsehen. Du sagst: Wo die Authorität der Kirche so klar und deutlich gesprochen hat, bleibt für den treuen Katholiken ja nur das Gehorchen übrig. So mag und soll es wohl in Deutschland sein — sollte auch hier so sein; aber: Man schiebt hier den Worten der Gesetze andere Bedeutungen bei und leider Gottes haben wir in der herrlichen Kirche Gottes das liberale Element, welches den Gesetzen der Kirche und Anordnungen des hl. Vaters nur dann willigen Gehorsam entgegenbringt, wenn dieselben in ihren Kram passen. Oeffentlich wurde von Erzbischöfen und Bischöfen erklärt, daß unter das strenge Kirchenverbot nur die Freimaurer zu rechnen seien. Thür und Thor der Logen öffneten sich, um tausende auf diese Art irre geführte Katholiken hineinzulassen. Sie sahen nur das oberflächlich erscheinend Gute, erkannten nicht die Gefahr, die unter dem Gewande der Brüderlichkeit und Freund-

schaft versteckt liegt, nämlich die Vernichtung des Christenthums. Denn alle diese Gesellschaften haben eine Religion aber es ist die Religion des Neu-Heidenthums. Nach deren Prinzip ist das Christenthum zwar nicht schlecht, aber ganz überflüssig; der Mensch kann auch ohne dasselbe sein Ziel in dieser und jener Welt erreichen. Dann bot sich das Schauspiel dar, daß die Welt bis dahin noch nie gesehen. In Chicago hatte sich während der Weltausstellung ein sogenanntes Religions-Parlament versammelt. Wohl hatten sich in der besten Absicht mehrere der hervorragendsten Kirchenfürsten an diesen Versammlungen betheiligt; über dreißig Reden wurden von Katholiken gehalten — im Ganzen waren dreiundachtzig Redner aus allen Nationen und Religionen erschienen. Man sprach von einer neuen Religion, die als Zukunfts-Religion alle anderen Religionen in sich vereinigen würde, ja, staune, katholische Redner klatschten dieser Theorie Beifall, ohne die Gotteslästerung zu achten, die der Gedanke enthält. Denn da die katholische Religion, die einzig wahre ist, so kann auch keine Zukunftsreligion an deren Stelle treten. "The Fatherhood of God and the brotherhood of man," war das Losungswort, welches wochenlang in Zeitschriften und Lectüren durch ganz Amerika ging. Dann wurden die Reden der Buddhisten, Brahministen und Hinduisten mit dem größten Beifalle aufgenommen und die Ideen dieser drei asiatischen Religionen finden mehr Eingang in der Masse des Volkes, als das Christenthum. Hand in Hand geht das Logenthum mit den Lehren dieser heidnischen Völker. Beide verneinen das Christenthum und wollen die Religion, nicht uur der Vernunft, sondern auch der freien Natur, an die Stelle der Lehre des Gottmenschen setzen. Eine Täuschung bemächtigte sich vieler Katholiken, wie sie größer kaum

glaublich sein kann. Ich übergab deßhalb die Rituale der Odd-Fellows, Pythiasritter und Söhne der Mäßigkeit, mit folgenden Eingaben dem hl. Vater:

Heiligster Vater!

Peter Rosen, Priester der Erzdiözese St. Paul, Minnesota, U. S. A., zu den Füßen Eurer Heiligkeit knieend, wagt in aller Demuth Folgendes vorzutragen:

In mehreren Diözesen der Vereinigten Staaten bestehen gewisse geheime Gesellschaften, deren Mitglieder bei der Aufnahme schwören, daß sie nie an irgend Jemand die Gesetze, Gebräuche, Riten und Mitglieder verrathen.

Es sind besonders drei Gesellschaften, die sich durch Gleichheit in dieser Sache hervorthun, und diese sind:

I. Good Templars (Sons of Temperance);

II. Odd Fellows;

III. Knights of Pythias.

Diese Gesellschaften, weil sie ihre Versammlungen mit Gebet anfangen und beenden; weil sie auch den Schein der Mäßigkeit und Nächstenliebe für sich haben, werden von den katholischen Priestern verschiedenartig beurtheilt.

Während einige Beichtväter Mitglieder obiger Gesellschaften ohne Zögern lossprechen, wird von andern Beichtvätern die Lossprechung unbedingt versagt.

Damit nun diesen Schwierigkeiten in einer so wichtigen Sache für das Heil der Seelen ein Ende bereitet wird, erlaubt sich der Unterzeichnete in aller Ehrfurcht Eurer Heiligkeit die Rituale obengenannter Gesellschaften zu übergeben und deren Inhalt in Kürze zu erklären.

Zuerst: In Bezug der Good Templars (Sons of Temperance); der Endzweck derselben scheint zwar darauf hinzuzielen, die Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken zu erwirken und mag in so weit lobenswerth sein; aber ich weise auf das Ritual hin, wo auf Seite 12,

14, 19, 21, 23, 24, 35 und 36 Gebete, Gesänge, Auszüge aus der Hl. Schrift, religiöse Anreden u. s. w. stehen. Auf Seite 65 findet sich eine Begräbniß Ceremonie die dem Geiste der katholischen Kirche schnurstracks zuwiderläuft.

Zweitens. Odd Fellows: Diese Gesellschaft hat eine höhere und eine niedere Rangordnung, welche jede in drei Grade getheilt ist.

Die drei niedrigen Grade, versinnbildet durch drei in einander geschlungene Ringe sind:

a) Freundschaft.

b) Brüderlichkeit.

c) Wahrheit.

Als Muster der Freundschaft gilt David und Jonathan.

Als Muster der Nächstenliebe der barmherzige Samaritan.

Nicht vom Diakon (dem alten Gesetze); nicht vom Priester (der hl. Kirche und Christo), sondern von der Loge soll der Mitbruder die wahre Nächstenliebe erlernen.

Im dritten Grade (Wahrheit) nennt sich der Vorsitzende Priester und der Candidat wird in den Grad der Wahrheit oder des Priesterthums aufgenommen.

Die Verhandlungen beginnen und endigen mit Gebet.

Die höhere Rangordnung hat auch drei Grade:

a) Patriarch.

b) Besitzer der Goldenen Regel.

c) Besitzer des Königlichen Purpurs.

Knights of Pythias haben als Muster das Band der Freundschaft, welches, nach den alten Dichtern, zwischen Damon und Pythias bestand, deren Einer das Leben für den Anderen hinzugeben bereit war. Die Mitglieder werden ermahnt, jenen drei großen Männern, Damon, Pythias und Dionysius, in der Nächstenliebe nachzuahmen

— wo hingegen doch Christus das Muster der Nächstenliebe für uns Christen ist. Die Eröffnung und Schließung der Versammlungen geschieht mit Gebet, und im Lokale befindet sich ein Altar mit der Bibel.

Nach Darlegung des Obigen bittet der Unterzeichnete ganz gehorsamst, daß Eure Heiligkeit gnädigst entscheide, ob obige Gesellschaften nach den Gesetzen der Kirche geduldet (tolerari) werden und ob deren Mitglieder im Sakrament der Buße losgesprechen werden können oder nicht.

Pro qua gratia u. s. w.

Rom, den 1. November 1894. Peter Rosen.

Ich vertheilte Copien dieser Eingabe an alle in Rom anwesenden Cardinäle und sandte auch solche an die Erzbischöfe der Vereinigten Staaten.

(Nachschrift.)

Anfang Dezember erklärte Erzbischof Ireland von St. Paul einem Berichterstatter gegenüber:

„„Die Frage, ob Katholiken zu geheimen Gesellschaften, wie die „Sons of Temperance,“ „Odd Fellows,“ „Knights of Pythias,“ gehören können, oder nicht, wird jetzt von den römischen Autoritäten in Erwägung gezogen, und eine Entscheidung dürfte bald getroffen werden. Mittlerweile werden die Kalholiken indeß wohl thun, wenn sie sich noch nicht in derartige Gesellschaften aufnehmen lassen.““

Die Entscheidung kam und wurde mit Freuden begrüßt bei allen gutgesinnten Katholiken die deren Wichtigkeit erkannten.

Dein Oheim.



Familiengruft in den Katakomben.

— wo hingegen doch Christus das Muster der Nächstenliebe für uns Christen ist. Die Eröffnung und Schließung der Versammlungen geschieht mit Gebet, und im Lokale befindet sich ein Altar mit der Bibel.

Nach Darlegung des Obigen bittet der Unterzeichnete ganz gehorsamst, daß Eure Heiligkeit gnädigst entscheide, ob obige Gesellschaften nach den Gesetzen der Kirche geduldet (tolerari) werden und ob deren Mitglieder im Sakrament der Buße losgesprechen werden können oder nicht.

Pro qua gratia u. s. w.

Rom, den 1. November 1894. Peter Rosen.

Ich vertheilte Copien di[illegible]er [illegible]abe an alle in Rom anwesenden Cardinäle [illegible] auch solche an die Erzbischofe der Vereinig[illegible]n St[illegible].

[illegible]Nachsch[illegible]

Anfang Dezember erklärte [illegible]zbischof Ireland von St. Paul einem Berichterstatter [illegible]genüber:

„„Die Frage, ob Kathol[illegible]n zu geheimen Gesellschaften, wie die „Sons of Temperance," „Odd Fellows," „Knights of Pythias," gehören [illegible]nnen, oder nicht, wird jetzt von [illegible] römischen Autoritäten in Erwägung gezogen, und [illegible]ne Entscheidung dürfte bald getroffen werden. Mittler[illegible]eile werden die Katholiken indeß wohl thun, wenn sie [illegible] noch nicht in derartige Gesellschaften aufnehmen lassen.""

Die Entscheidu[illegible] [illegible]o wurde mit Freuden begrüßt b[illegible] allen gutge[illegible] [illegible]nken die deren Wichtigkeit e[illegible].

Dein Oheim.



Familiengruft in den Katakomben.

43. Brief.

Rom, 3. November 1894.

Die Katakomben.

VII.

Mein lieber Neffe!

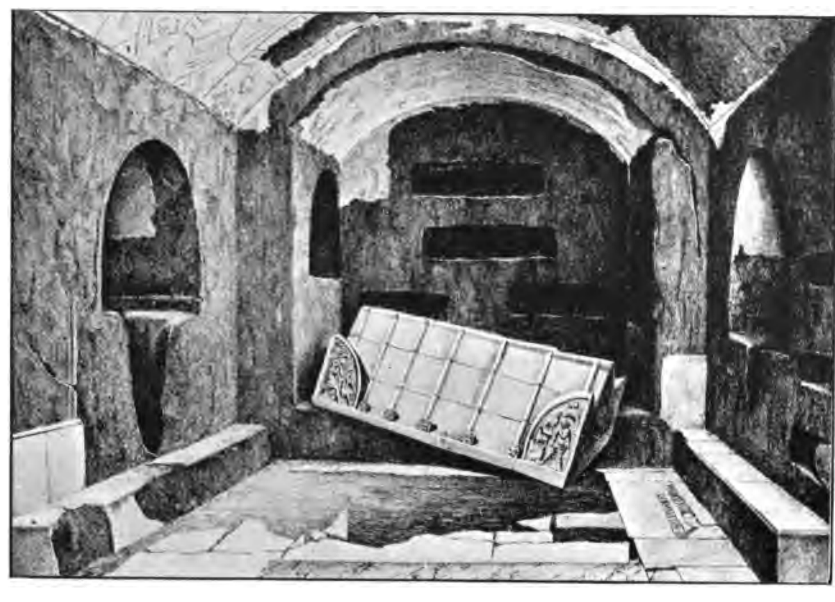
Der Morgen des 30. Oktober war einer von jenen kühlen Herbstmorgen, wie sie Rom eigen sind. Meine Absicht war am Grabe der hl. Caecilia in den Katakomben des hl. Kallixtus die hl. Messe zu lesen. Am Thore des hl. Sebastians, stieg ich, der Kühle wegen, aus dem Wagen aus und ging zu Fuß der via appia, der alten römischen Heerstraße entlang. In der Nähe der Katakomben angekommen, trat ich durch das Thor, welches zum Kloster der Trappisten führt und wurde dort von den Patres freundlich empfangen. Ein deutscher Pater willfahrte sofort meinem Begehren, besorgte Alles, was zur Darbringung des hl. Meßopfers nothwendig war, und nach einem kurzen Gange durch den Garten, stiegen wir eine Treppe hinab und durch lange schmale Gänge zu dem Orte, wo früher der Leib der hl. Caecilia gelegen und über ihrem Grabe brachte ich Gott das heilige Opfer dar. Nach demselben führte mich der gute Pater durch einen Theil der Katakomben, denn um alle zu sehen, fehlte es mir an Zeit.

Die unterirdischen Friedhöfe Roms dehnen sich zwischen dem ersten und dritten Meilensteine vor den Mauern Roms aus — eine große stille heilige Gräberstadt. Im Grundeigenthum vornehmer christlicher Familien angelegt, genossen sie, namentlich in den ersten zwei Jahrhunderten, den Schutz des römischen Gesetzes, welches die „religiösen Stätten" für unverletzlich erklärte. Mit den Schätzen ihrer heiligen Ueberreste und Denkmälern sind

sie ein wunderbares Zeugniß der Erstlingskirche, ein kostbares Vermächtniß an die spätern Geschlechter. Sie sind gewissermaßen Archive der ersten Kirchengeschichte; in Grabhallen und Kammern, auf Wänden und Gewölben entrollen sie in lebensfrischen Farben, das rührende Bild des Glaubens und Lebens der apostolischen Kirche. Zur nähern Bezeichnung wurden ihnen die Namen der christlichen Eigenthümer, oder dort begrabener erlauchter Personen gegeben. Sie bilden, entsprechend der Zahl der Titel oder Pfarrbezirke Roms, 26, mit Hinzurechnung der kleinern und nach konstantinischen, 40 unzusammenhängende Netze von unterirdischen Gängen oder Gräbergassen, die aus einer tragfähigen vulkanischen Erdmasse, dem körnigen Tuff, regelmäßig und senkrecht ausgehauen, sich fast unentwirrbar durchkreuzen und durchgängig in mehrere Stockwerken, bis zu fünf, übereinander laufen. Man hat berechnet, daß die Gänge und Stollen aller Katakomben an einander gereiht, eine Linie von 876 Kilometer bilden müßte; eine Linie, welche fast von einem Ende Italiens bis zum andern reichen würde. Die Gänge oder Straßen, Gallerien genannt, haben den Wänden entlang zu beiden Seiten, vom Boden bis zur Decke, horizontale Einschnitte. Es sind dies die Grabnischen, Locali, in denen die christlichen Toden, manchmal bis zu 14 übereinander ruhen, ohne Unterschied des Ranges, Alters und Geschlechtes. Jeder Zoll der Nische, jede Fußbreite der Wand ist haushälterisch benützt, aber ein Jeglicher, ob Kind oder Erwachsener, hat sein neues Grab. Darin lagen die Leichen, die Hände auf der Brust kreuzweise gefaltet, in Leintücher eingewickelt. Ein Sarg von Holz oder Stein, war nicht nothwendig, denn die Oeffnung des Grabes wurde mit einer Marmorplatte, oder mit Ziegelsteinen luftdicht verschlossen und mit

Papstgruft.

sie ein wunderbares Zeugniß der Erstlingskirche, ein . . bares Vermächtniß an die spätern Geschlechter. Sie . gewissermaßen Archive der ersten Kirchengeschichte; Grabhallen und Kammern, auf Wänden und Gewö. entrollen sie in lebensfrischen Farben, das rührende . . des Glaubens und Lebens der apostolischen Kirche. . nähern Bezeichnung wurden ihnen die Namen der . . . lichen Eigenthümer, oder dort begrabener erlauchter P. sonen gegeben. Sie bilden, entsprechend der Zahl . Titel oder Pfarrbezirke Roms, 26, mit Hinzurechnung . kleinern und nach konstantinischen, 40 unza. . . . hängende Netze von unterirdischen Gängen oder Gräbe. gassen, die aus einer tragfähigen vulkanischen Erdma. dem körnigen Tuff, regelmäßig und senkrecht ausgehau. sich fast unentwirrbar durchkreuzen und durchgängig mehrere Stockwerken, bis zu fünf, übereinander lau. . Man hat berechnet, daß die Gänge und Stollen al. Katakomben an einander gereiht, eine Linie von . Kilometer bilden müßte; eine Linie, welche fast von ein. Ende Italiens bis zum andern reichen würde. D. Gänge oder Straßen, Gallerien genannt, haben d. Wänden entlang zu beiden Seiten, vom Boden bis . Decke, horizontale Einschnitte. Es sind dies die Gr. nischen, Locali, in denen die christlichen Toden, manch. bis zu 14 übereinander ruhen, ohne Unterschied Ranges, Alters und Geschlechtes. Jeder Zoll der Ri. jede Fußbreite der Wand ist haushälterisch benützt, a. ein Jeglicher, ob Kind oder Erwachsener, hat sein ne. Grab. Darin lagen die Leichen, die Hände auf der B. kreuzweise gefaltet, in Leintücher eingewickelt. Ein S. . . . Holz oder Stein, war nicht nothwendig, denn . . . nung des Grabes wurde mit einer Marmorpla. . . er . . Ziegelsteinen luftdicht verschlossen und .



Papstgruft.
(In den Katakomben.)

umliegenden Grabkammern. Für den Bischof und Geistlichkeit sind die Sitze in den Felsen eingehauen; die Kapellen wurden mithin von vornherein für Gottesdienstliche Zwecke eingerichtet. Viele Kapellen sind mit merkwürdiger Malerei, mit Zierden in Marmor oder Stuck ausgestattet. Aus den vielen Bildern an den Wänden und Gräbern will ich dir nur einige erwähnen. Sieben Ströme entquellen dem Felsen, sieben Sterne auf eine Lampe schweben über dem Haupte des guten Hirten. Der siebenarmige Leuchter u. s. w. sind Symbole der sieben Gaben des hl. Geistes oder auch der sieben Sakramente. Nicht nur wird die Taufe versinnbildlicht durch ein Fischlein das ein Apostel an der Angel aus dem Wasser zieht, sondern eine Inschrift sagt: Hier ruhen Verino, welcher die Taufe im Alter von 10 Monaten erhielt und Florian, welcher im zehnten Monate getauft wurde. Eine Taube von der Lichtstrahlen ausgehen, stellt den Hl. Geist vor und ist das Symbol der Firmung. Brod und Fische auf einem Tische, oder ein Brod, aus welchem ein Fisch herauskommt, bedeuten die hl. Eucharistie. Ueberhaupt ist der Fisch eines der am häufigsten vorkommenden Symbole, denn es war das Erkennungszeichen der Christen. Die fünf Buchstaben des Wortes Fisch, im Griechischen enthalten die Anfangsbuchstaben der Worte: „Jesus, Christus, Sohn Gottes, Erlöser.“ Auf einem dreifüßigem Opfertische befinden sich drei Brode und ein Fisch und auf dem Boden noch sieben mit Brod gefüllte Körbe, nahe dabei ein Bild mit sieben Männern nach altrömischer Weise zum Mahle um einen Tisch gelagert, auf dem sich eine Schüssel und in ihr nur ein Fisch befindet, während auf dem Boden wiederum die sieben Brodkörbe stehen. Die Consekration wird durch das nächste Bild dargestellt. Auf einem Opfertische steht in einer Art Schüssel ein Brod



Gemälde aus den Katakomben.
(Die wunderbare Brodvermehrung.)

umliegenden Grabkammern. Für den Bischof und Geistlichkeit sind die Sitze in den Felsen eingehauen; die Kapellen wurden mithin von vornherein für Gottesdienstliche Zwecke eingerichtet. Viele Kapellen sind mit merkwürdiger Malerei, mit Zierden in Marmor oder Stuck ausgeziert. Aus den vielen Bildern an den Wänden und Grabstätten will ich dir nur einige erwähnen. Sieben Ströme entquellen dem Felsen, sieben Sterne auf eine Lampe schweben über dem Haupte des guten Hirten. Der siebenarmige Leuchter u. s. w. sind Symbole der sieben Gaben des Geistes oder auch der sieben Sakramente. Nicht nur die Taufe versinnbildlicht durch ein Fischlein das der Apostel an der Angel aus dem Wasser zieht, sondern Inschrift sagt: Hier ruhen Verino, welcher die Taufe im Alter von 10 Monaten erhielt und Florian, der im zehnten Monate getauft wurde. Eine Taube mit Lichtstrahlen ausgehen, stellt den Hl. Geist vor und das Symbol der Firmung. Brod und Fische auf dem Tische, oder ein Brod, aus welchem ein Fisch herauskommt, bedeuten die hl. Eucharistie. Ueberhaupt ist der Fisch eines der am häufigsten vorkommenden Symbole, denn es war das Erkennungszeichen der Christen. Die fünf Buchstaben des Wortes Fisch, im Griechischen enthalten die Anfangsbuchstaben der Worte: „Jesus, Christus, Sohn Gottes, Erlöser.“ Auf einem dreifüßigem Opfertische befinden sich drei Brode und ein Fisch und auf dem Boden noch sieben mit Brod gefüllte Körbe, nebst dabei ein Bild mit sieben Männern nach altrömischer Weise zum Mahle um einen Tisch gelagert, auf dem sich eine Schüssel und in ihr nur ein Fisch befindet, während auf dem Boden wiederum die sieben Brodkorbe stehen. Die Konsekration wird durch das nächste Bild dargestellt: Auf einem Opfertische steht in einer Art Schüssel ein Brod



Gemälde aus den Katakomben.
(Die wunderbare Brodvermehrung.)

und ein Fisch. Ein Mann streckt die rechte Hand segnend darüber aus, während ihm gegenüber eine weibliche Figur betend die Arme emporhebt. Der Mann — stellt den Priester vor; die Frauenfigur die Kirche. Der Segen oder die Consekrationsworte des Priesters verwandeln das Brod in Christus „Fisch“, welchen die Kirche (Gemeinde) anbetet. Der gute Hirt, der das Lamm auf den Schultern trägt, oder ein Apostel, der das Lamm dem Hirten zuführt, sind Symbole des Sakramentes der Buße. Mehrere Inschriften beziehen sich auf die letzte Oelung. Die Namen der Verstorbenen die als Bischof, Priester oder Diakon genannt sind, beweisen das Sakrament der Priesterweihe. Zwei aus einer Schale trinkende Tauben beziehen sich auf das Sakrament der Ehe. Das Bild Jonas, wie er vom Fische ausgespieen wird und die Taube mit dem Oelzweige, beziehen sich auf die Auferstehung des Leibes und die Untersterblichkeit der Seele. Das Coemeterium in dem Leib der hl. Caecilia ruhte, wurde dem Archdiakon des heiligen Zephyrinus, dem heiligen Kallixtus, als Coemeterium papale, Begräbnißplatz der Päpste, in Obhut gegeben, und seit dem 3. Jahrhundert wurden dieselben nicht mehr, wie früher im Vatikanischen, sondern im Coemeterum, an der appischen Straße, wo Caecilia weilte, beigesetzt. Derselbe erhielt nach dem Martyrertodt des hl. Kallixtus, dessen Namen. Die Päpste wurden nach zwanzig Jahren an der Stelle begraben, wo Urban, den Leib der hl. Caecilia niedergelegt hatte, und es scheint die Familie der Caecilier mit Rücksicht auf die Bedrängnisse der Kirche, ihre Privatruhestätte dem heiligen Stuhl zur freien Verfügung gestellt zu haben. Kallixtus ließ diesen Ort erweitern, er sollte zur Feier der heiligen Mysterien dienen. Da wo Caecilias Sarcophag stand, ließ er einen Altar und den

päpstlichen Thron errichten, der Leib der Heiligen wurde in einem neuen Cubiculum untergebracht. Caecilia überließ ihren Ehrenplatz den Päpsten und verblieb an ihrer neuen Stelle bis zum neunten Jahrhundert. Die Arbeiten des Kallixtus und die Erweiterung und Ausschmückung des alten zum Hauptgottesacker Roms umgewandelten Begräbnißplatzes der Caecilien, wurde unter Papst Damasus fortgesetzt und vollendet; und es barg dieser heilige Ort nebst den Martyrerpäpsten jener Epoche auch noch eine ansehnliche Zahl anderer Blutzeugen. Bei vielen Gräbern brannten kleine Lämpchen, die in Nischen gestellt wurden. Dieselben sind denen, die man in den letzten Jahren bei Trier fand, ganz genau ähnlich. Kleine Fläschchen mit Blut gefüllt, sollte andeuten, daß der Verstorbene den Martyrertodt erlitten.

Ins Kloster zurückgekehrt, wurde ich mit einem einfachen aber kräftigen Frühstücke, das noch durch die freundlichen Gespräche des guten Paters, gewürzt wurde, gestärkt und begab mich der via Appia entlang, nach der Kirche Domine quo vadis, „Herr, wo gehst du hin?“

Dein Oheim.

---

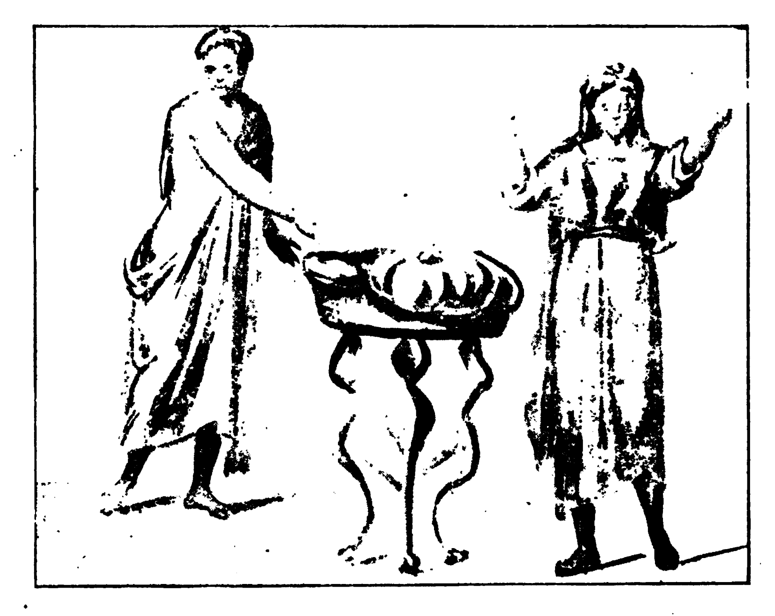
44. Brief.

Rom, den 3. Nov. 1894.

Der hl. Petrus.

Mein lieber Neffe!

Hatten mich die Katakomben in die ersten Jahrhunderet der Kirche versetzt und den Glauben an die christlichen Heilswahrheiten aufs Neue gekräftigt, so führte mich die Kirche Domine quo vadis in die Tage der Apostel zurück — ja in die Stunden, als Petrus zuerst in Rom einzog.



Gemälde aus den Katakomben.
(Die hl. Wandlung.)

päpstlichen Thron errichten, der Leib der Heiligen wurde in einem neuen Cubiculum untergebracht. Caecilia überließ ihren Ehrenplatz den Päpsten und verblieb an ihrer neuen Stelle bis zum neunten Jahrhundert. Die Arbeiten des Kallixtus und die Erweiterung und Ausschmückung des alten zum Hauptgottesacker Roms umgewandelten Begräbnißplatzes der Caecilien, wurde unter Papst Damasus fortgesetzt und vollendet; und es barg dieser heilige Ort nebst den Martyrerpäpsten jener Epoche auch noch eine ansehnliche Zahl anderer Blutzeugen. An vielen Gräbern brannten kleine Lämpchen, die in Nischen gestellt wurden. Dieselben sind denen, die man in den letzten Jahren bei Trier fand, ganz genau ähnlich. Kleine Fläschchen mit Blut gefüllt, sollte andeuten, daß der Verstorbene den Martyrertodt erlitten.

Ins Kloster zurückgekehrt, wurde ich mit einem einfachen aber kräftigen Frühstücke, das noch durch die freundlichen Gespräche des guten Paters, gewürzt wurde, gestärkt und begab mich der via Appia entlang, nach der Kirche Domine quo vadis, „Herr, wo gehst du hin?"

Dein Oheim.

---

44. Brief.

Rom, den 3. Nov. 1894.

Der hl. Petrus.

Mein lieber Neffe!

Hatten mich die Katakomben in die ersten Jahrhunderte der Kirche versetzt und den Glauben an die christlichen Heilswahrheiten aufs Neue gekräftigt, so führte mich die Kirche Domine quo vadis in die Tage der Apostel zurück ... in die Stunden, als Petrus zuerst in Rom einzog.



Gemälde aus den Katakomben.
(Die hl. Wandlung)

Von Antiochien herkommend, Stab in der Hand und müde wanderte er, der Fischer von Galiläa dieser Heeresstraße Roms entlang, der via Appia, um die Stadt der Cäsaren dem Kreuze zu unterwerfen. Fünfundzwanzig lange Jahre arbeitete er unverdrossen, an diesem von seinem Herrn und Meister ihm aufgetragenen Werke, als er entweder entmuthigt von dem geringen Erfolge oder weil die Gläubigen ihm riehten, sein Leben durch die Flucht zu retten, auf demselben Wege, den er gekommen, wieder zurück gehen wollte. Als er an die Stelle kam, wo jetzt die Kirche steht, erschien ihm Christus. Petrus fragte: Domine quo vadis — daher der Name der Kirche — und Christus sagte: Ich gehe nach Rom, um mich von Neuem kreuzigen zu lassen und fügte nach Einigem hinzu: „Für die Heerde, die du zu verlassen gedenkest.“ Die Erscheinung verschwand; Petrus kehrte in die Stadt zurück und wurde kurze Zeit nachher in das Mamertinische Gefängniß geworfen. Diesen Kerker besuchte ich am folgenden Morgen, um dort die hl. Messe zu lesen. Drei Stockwerke stieg ich in die Erde hinab, in das Gemach, wo die Apostel schmachteten. Dasselbe ist noch gerade im selben Zustande, als zur Zeit der Apostel. Ein einfacher Tisch dient als Altar und ein in Kupfer getriebenes Bild, stellt die Bekehrung und Taufe der zwei Gefängnißwärter Processus und Martianus dar. Da es zur Taufe an dem nothwendigen Wasser fehlte, so entsprang auf das Gebet des hl. Petrus eine Quelle, die jetzt noch da ist und woraus ich trank. Eine durch eiserne Gitter beschützte Säule, soll diejenige sein, woran der hl. Petrus mit Ketten gefesselt war. Die Kirche zum hl. Petrus in Ketten, bewahrt als besonderer Verehrung würdig die beiden Ketten, womit der hl. Apostel in Jerusalem und Rom gefesselt war. Am 29. Juni des Jahres 67 wurde

er auf Befehl des Kaisers Nero gekreuzigt und zwar auf sein Verlangen mit dem Haupte nach unten gekehrt, um in seiner Demuth, nicht wie sein Herr und Meister zu sterben. Wollte ich Dir meine Gedanken mittheilen, so müßte ich Dir sagen, daß das Leben und Wirken des hl. Petrus in Rom und die Art und Weise, wie er dort behandelt wurde, tiefsinnige Lehre enthält für die Jetztzeit. Im Mamertinischen Kerker war Petrus doch noch Papst, und setzte auch seine Thätigkeit, obschon daran gestört, so weit fort, als es ihm gestattet war. So ist auch Leo XIII. trotz seiner Gefangenschaft der Herrscher und Lehrer der Völker. Auch er leidet, entsagt und duldet eher, als, daß er seinem heiligen Eide ungetreu wird. Petrus sprach: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ und so sagt auch Leo XIII. Hätte Petrus dem Zeitgeiste gehuldigt, wäre er liberal gewesen, nach dem Prinzipe einiger Lehrer in Israel, der heutigen Zeit und hätte mit „Jude, Heide, Hottentot: wir glauben Alle an einen Gott“ fraternisirt, so wäre er wahrscheinlich unbehelligt geblieben — nicht gekreuzigt worden. Aber dann hätte sich auf seinem Grabe auch keine Peterskirche erhoben. Und als ich dann an All' das dachte, was die italienische Regierung dem Hl. Vater und der Kirche geraubt, da kam mir die Geschichte von Heliodorus dem Tempelschänder in den Sinn: Als dieser seinen Entschluß, den Tempelschatz zu rauben, ausführen wollte, und als er in dieser Absicht mit seinen Trabanten an den Ort des Schatzes sich begab, wurde bekanntlich diese seine Absicht, durch ein göttliches Wunder vereitelt. Es zeigte sich nämlich der Geist des allmächtigen Gottes, auf eine augenscheinliche Weise, so daß Alle, die ihm zu gehorchen wagten, durch Gottes Macht zu Boden fielen und vor Schrecken außer sich kamen. Denn es erschien ihnen ein mit dem schönsten

Schmucke bedecktes Pferd; sammt einem fürchterlichen Reiter; dieses stürzte heftig mit den Vorderfüßen auf Heliodorus; der Reiter aber schien goldene Waffen zu tragen. Noch zwei andere Jünglinge erschienen in herrlicher Kraft, schönstem Glanze, vorzüglichstem Anzuge; die standen um ihn und geißelten ihn, jeder auf seiner Seite und schlugen ihn unaufhörlich mit vielen Streichen, Heliodorus aber fiel plötzlich zur Erde und da ihn dichtes Dunkel umschloß, setzte man ihn eilends in eine Sänfte und trug ihn schnell fort. Durch das Gebet und Opfer des Onias aus seiner Lebensgefahr errettet und vom Könige von Syrien, der ihn zum Raube des Tempelschatzes gesandt und zu dem er nach seiner Genesung zurückgekehrt war, befragt, welchen Andern er für geschickt hielte, noch einmal zur Ausführung des Unternehmens nach Jerusalem gesandt zu werden, erwiederte ihm Heliodorus: „Wenn du einen Feind oder einen hast, der nach deinem Reiche strebt, so sende ihn dahin und du wirst ihn gegeißelt wieder erhalten, wenn er anders mit dem Leben davon kommt. Denn in dem Orte ist wahrhaft eine gewisse Kraft Gottes. Er selbst, der im Himmel wohnt, ist gegenwärtig in diesem Orte und schützt ihn und die Böses zu thun zu ihm hingehen, schlägt und tödet er.“

Und als ich wieder erwog, daß hier in Rom Petrus den echten und rechten Glauben zuerst in eigener Person bekannt und verkündigt habe, trat auch die Frage auf: wer hat den Schatz dieses Glaubens in der Folgezeit gehütet, wer hat ihn durch die Stürme der Jahrhunderte hindurch gerettet, wer hat sich stets als den unerschütterlichen Fels bewährt, an dem die oft so hoch aufschäumenden Wogen irriger Zeitmeinungen sich gebrochen haben? Einer nach dem andern kamen sie, die Feinde Jesu Christi und pochten an der Thüre des von Gott bestellten Hüters

des Heiligthums der christlichen Wahrheit. Bald war es ein stolzer Eroberer oder ein herrschgewaltiger Kaiser und König, bald war es ein schlauer hinterlistiger Diplomat, bald ein eingebildeter Lehrer und Sophist, die an den Hüter des Heiligthums, der in der Regel ein hochbetagter, Greis war, ihre anmaßenden Forderungen stellten. Sie verlangten, daß, da doch Alles in der Welt sich ändere, auch die Lehre, die er unter seinem Verschlusse hielte, dem Zeitgeiste sich anpassen, nach dem jedesmaligen Zeitgeiste sich umändern sollte. Und wenn dann der Hüter des Heiligthums sie mit ihren Forderungen abwies, setzten sie ihm mit neuem Ungestüm zu. „Aber nein," wiederholte dieser schwache ehrwürdige Greis, „und wenn sich auch Alles in der Welt ändert, die Lehre, die ich unter meiner Obhut halte, ändert sich nicht, so wenig wie ihr göttlicher Urheber und Verkünder, der heute und morgen und ewig derselbe ist."

Dein Oheim.

---

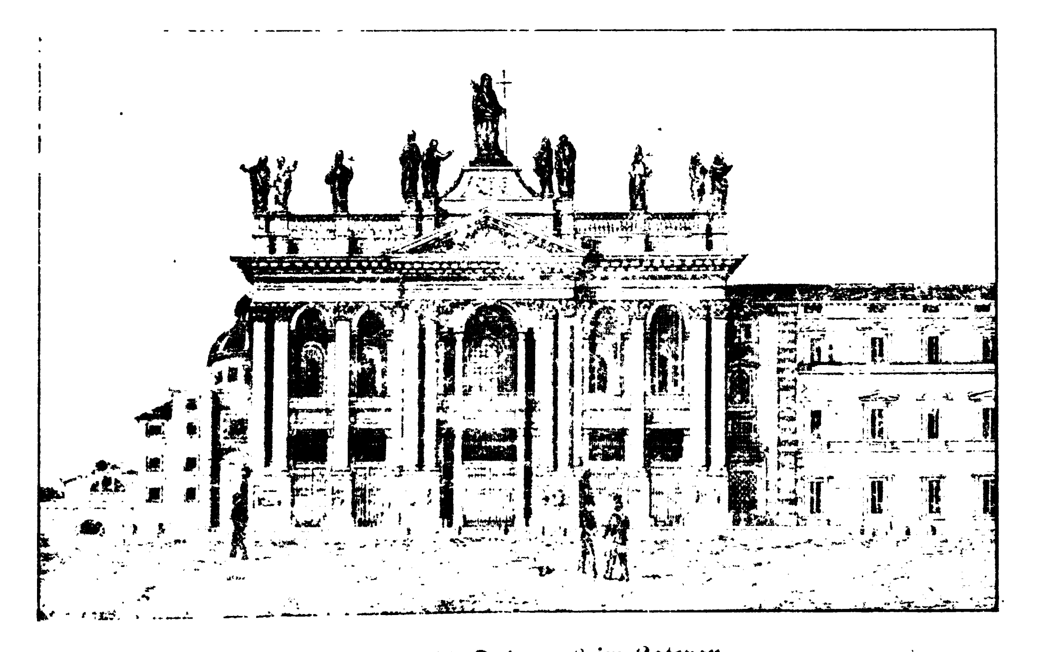
45. Brief.

Rom, 4. November 1894.

Die sieben Hauptkirchen Roms.

Mein lieber Neffe!

Unter andern heiligen Stätten sind es besonders die sieben Hauptkirchen, welche den Pilger anziehen. Es sind dies: St. Peter, St. Johannes im Lateran, Sante Maria Maggiore, San Sebastian, Sante Croce in Jerusalem, San Paul und Lorenzo, beide letztere außerhalb den Mauern. In jeder dieser Kirchen las ich die hl. Messe mit Ausnahme in San Sebastian. Du findest eine Beschreibung dieser Kirchen in Reiseberichten von



Kirche des hl. Johannes im Lateran.

(Rom.)

des Heiligthums der christlichen Wahrheit. Bald war es ein stolzer Eroberer oder ein herrschgewaltiger Kaiser und König, bald war es ein schlauer hinterlistiger Diplomat, bald ein eingebildeter Lehrer und Sophist, die an den Hüter des Heiligthums, der in der Regel ein hochbetagter Greis war, ihre anmaßenden Forderungen stellten. Sie verlangten, daß, da doch Alles in der Welt sich ändere, auch die Lehre, die er unter seinem Verschlusse hielte, dem Zeitgeiste sich anpassen, nach dem jedesmaligen Zeitgeiste sich umändern sollte. Und wenn dann der Hüter des Heiligthums sie mit ihren Forderungen abwies, setzten sie ihm mit neuem Ungestüm zu. „Aber nein," wiederholte dieser schwache ehrwürdige Greis, „und wenn sich auch Alles in der Welt ändert, die Lehre, die ich unter meiner Obhut halte, ändert sich nicht, so wenig wie ihr göttlicher Urheber und Verkünder, der heute und morgen und ewig derselbe ist."

Dein Oheim.

---

45. Brief.

Rom, 4. November 1891.

Die sieben Hauptkirchen Roms.

Mein lieber Neffe!

Unter andern heiligen Stätten sind es besonders die sieben Hauptkirchen, welche den Pilger anziehen. Es sind dies: St. Peter, St. Johannes im Lateran, Santa Maria Maggiore, San Sebastian, Sante Croce in Jerusalem, San Paul und Lorenzo, beide letztere außerhalb den Mauern. In jeder dieser Kirchen las ich die hl. Messe mit Ausnahme in San Sebastian. Du findest eine Beschreibung dieser Kirchen in Reiseberichten v.



Kirche des hl. Johannes im Lateran.
(Rom.)

Rom; in Lexikonen und Zeitschriften. Jedoch will ich Dir in Kürze von Jeder etwas sagen. St. Peter birgt für mich als besonderen Anziehungspunkt, die Gebeine meines heiligen Namenspatrons, worüber ich Dir früher geschrieben. Von Außen sieht das Gebäude der Reparatur an vielen Stellen bedürftig; die um die Außenwand herumlaufende Reihe von Nischen harrt der fehlenden Statuen, die große Marmortreppe die vom Petersplatze zum Haupteingange führt, ist gerade einer Ausbesserung unterzogen. Als ich am Eingange des Petersplatzes stand und meinen ersten Blick auf denselben und auf die Peterskirche warf kam mir das Ganze gar nicht so groß und gigantisch vor, wie ich es mir nach dem Bilde vorgestellt. Es ist eben alles so großartig und die Verhältnisse und Proportionen des Ganzen dem Einzelnen entsprechend, so daß, da kein Maßstab für die kolossalen Dimensionen sich unmittelbar darbietet, Alles einem gewöhnlich vorkommt.

Der Petersplatz soll früher der Circus des Kaisers Nero gewesen sein. Der Platz ist 1110 Fuß lang und 840 Fuß breit, ovalförmig. Zur rechten und linken die zwei großen Säulengänge und in der Mitte der berühmte Obelisk und zwei großartige Springbrunnen. Die Peterskirche ist die größte Kirche der Welt, 696 Fuß lang und 450 Fuß breit und bis zur Spitze der Kuppel 470 Fuß hoch. 28 Päpste haben während 176 Jahren daran gebaut, mit einem Kostenaufwande von über 250 Millionen Mark. 137 Päpste finden hier ihre Ruhestatt an der Grabstätte des ersten Papstes. Die Instandhaltung des Gebäudes, sowie die Versorgung der vielen Geistlichen, die an der Peterskirche angestellt sind, kostet mehrere tausend Dollars, jährlich, welche aus den Einkünften der Vermächtnisse der Kirche und aus der Privatkasse des hl. Vaters bestritten werden. St. Johannes im Lateran

birgt als besonderen Schatz die Häupter der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Diese Kirche ist die Mutterkirche aller Kirchen, die Pfarrkirche des Heiligen Vaters und der Welt. Santa Croce in Jerusalem von der Kaiserin Helena erbaut, besitzt die Inschrift und eine große Reliquie des hl. Kreuzes. Sante Marie Maggiore oder Marie die Größere auch Marie von Schnee genannt, weil der Bauplatz mit Schnee bedeckt, dem Papste Liberius gezeigt wurde. Ein Bild der allerseligsten Jungfrau, welches der hl. Lukas gemalt haben soll, wird mit besonderer Verehrung dort aufbewahrt; ebenso die Krippe aus dem Stalle zu Bethlehem und das Grab des Apostels Mathäus. Das erste Gold, welches aus Amerika nach Europa kam, wurde von Ferdinand und Isabella von Spanien, dem Papste zur Ausschmückung dieses Tempels gegeben. San Sebastian enthält neben Reliquien des hl. Sebastian und anderer Martyrer, auch die Gruft, worin die Gebeine des hl. Petrus eine Zeit lang ruhten, zu Anfang des 3. Jahrhunderts. Die Paulskirche steht auf dem Platze, wo die Gebeine des Apostel Paulus nach seinem Märtyrertodte beigesetzt wurden. Die Kirche, einer der schönsten Roms ist von der italienischen Regierung mit besonderem Beschlag belegt unn National-Heiligthum genannt. Zum Neubau dieser Kirche, welche im Jahre 1823 verbrannte, schenkten Fürsten und Völker aller Länder Material und Mittel. Die Kirche enthält als Reliquien einen Theil der Gebeine des hl. Paulus des Apostels, Thimotheus seines Schülers und anderer Heiligen. Herrliche Mosaikbilder aller Päpste von Petrus bis auf Leo XIII. darstellend, sind ein Schmuck der Kirche. Ich hörte früher öfters sagen, es sei nur mehr Platz für ein Bild oder im Nothfalle zehn. Dieses ist unwahr, da noch sehr viele Stellen zur Anbringung der Bilder in der jetzigen Ordnung vorhan-

Basilika des hl. Paulus.

(Rom.)

[illegible] besonderen Schutz die Häupter [illegible] Petrus [illegible] Paulus. Diese Kirche ist die [illegible] die Pfarrkirche des Heiligen [illegible] und [illegible]. Santa Croce in Jerusalem von [illegible] erbaut, besitzt die Inschrift und eine große Reliquie des hl. Kreuzes. Santa Maria Maggiore oder Maria [illegible] auch Maria von Schnee genannt, weil der Bauplatz mit Schnee bedeckt, dem Papste Liberius gezeigt wurde. Ein Bild der allerseligsten Jungfrau, welches der hl. Lukas gemalt haben soll, wird mit besonderer Verehrung dort aufbewahrt; ebenso die Krippe aus dem Stalle zu Bethlehem und das Grab des Apostels Thomas. Das erste Geld, welches aus Amerika nach Europa kam, wurde von Ferdinand und Isabella von Spanien, dem Papste zur Ausschmückung dieses Tempels gegeben. San Sebastian enthält neben Reliquien des hl. Sebastian und anderer Martyrer, auch die Gruft, worin die Gebeine des hl. Petrus eine Zeit lang ruhten, zu Anfang des 3. Jahrhunderts. Die Paulskirche steht auf dem Platze, wo die Gebeine des Apostel Paulus nach seinem Märtyrertode beigesetzt wurden. Die Kirche, einer der schönsten Roms, ist von der italienischen Regierung mit besonderem Beschlag belegt und National-Heiligthum genannt. Zum Neubau dieser Kirche, welche im Jahre 1823 verbrannte, schenkten Fürsten und Völker aller Länder Material und Mittel. Die Kirche enthält als Reliquien einen Theil der Gebeine des hl. Paulus des Apostels, Thimotheus seines Schülers und anderer Heiligen. Herrliche Mosaikbilder aller Päpste von Petrus bis auf Leo XIII. darstellend, sind ein Schmuck der Kirche. Ich hörte früher öfters sagen, es sei nur mehr Platz für ein Bild oder im Nothfalle zehn. Dieses ist unwahr, da noch sehr viele Stellen zur Anbringung der Bilder in der jetzigen Ordnung vorhanden



Basilika des hl. Paulus.
(Rom.)

den sind. Benediktiner Patres versehen den Gottesdienst und der Haupteingang wird jetzt mit großem Kostenaufwande neu hergerichtet. Die Kirche zum hl. Laurentius, neben dem Kirchhof, besitzt die Gebeine des hl. Laurentius, des hl. Stephanus und vieler andern Heiligen. Kapuziner Patres beschützen die Heilitghümer. Der mich herumführende Pater zeigte mir das Rost, worauf der Leib des hl. Blutzeugen gebraten wurde und eine Steinplatte mit Blutspuren, worauf der Leib des Heiligen soll gelegen haben. In einer Kapsel zeigte er mir Steine, die noch Blutspuren des hl. Stephanus tragen sollten. Seit dem Tode Pius IX. ist diese Kirche besonders dadurch berühmt, weil dieser große Papst auf seinen eigenen Wunsch dorthin begraben wurde. Die Grabstätte ist eine Kapelle, die sich unter dem Chor der Kirche befindet. Die Wände sind mit den feinsten Mosaikgemälden bedeckt, welche die Hauptereignisse aus dem Leben dieses hohen Dulders — die Entscheidung oder Verkündigung der Unbefleckten Empfängniß und Scenen aus dem Vatikanischen Concil darstellen. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge bestritten.

Dein Oheim.

---

46. Brief.

Rom, 4. November 1894.

St. Peter. — Stuhl Petri.

Mein lieber Neffe!

Wie ich dir schon mittheilte, las ich die erste hl. Messe in Rom, am Hochaltare der Peterskirche. Dieser Altar wird auch Cathedra Petri oder Peter's Stuhl genannt. Der Stühl, den der Apostelfürst zuerst als Bischof von Rom und Haupt der Kirche innegehabt, war für seine

Nachfolger in seiner Würde und seinem Amte, ein sichtbares Zeichen der apostolischen Gründung der Kirche Roms und der ununterbrochenen Nachfolge des Oberhirten und ihres Zusammenhanges mit Petrus. Darum galt er als kostbare Reliquie und wurde von einem Jahrhundert auf das andere vererbt, bis auf unsere Tage. Papst Alexande VII., ließ 1663 diesen Stuhl in einen aus Erz gegossenen bischöflichen Stuhl einsetzen und die vier über lebensgroßen Statuen, der vier Kirchenväter Ambrosius, Athanasius, Augustinns und Chrysostomus tragen dieses Denkmal als Baldachin über dem Hochaltare. Am achtzehnhundertsten Gedächtnißtage des hl. Petrus am 29. Juni 1867 ließ Pius IX. den eheren Verschluß öffnen und die ehrwürdige Reliquie der Verehrung der Gläubigen aussetzen. Bei dieser Gelegenheit konnte der Stuhl aufs Genaueste untersucht werden und ist folgendermaßen beschrieben: „Der Stuhl baut sich auf vier festen Stützen von Eichenholz auf; einstmal waren sie viereckig, jetzt aber tragen sie die Wirkungen der Zeit an sich und der Spuren mehr als genug, daß mancher Splitter als kostbare Reliquie ausgebrochen wurde. Oben sind an den Stützen vier eiserne Ringe befestigt, so das der Stuhl als Tragsessel benutzt werden konnte, wie solche unter der Regierung des Kaisers Claudius (41—54) für die hohen Staatsbeamten üblich wurden. Man nimmt auch gewöhnlich an, daß der Stuhl dem hl. Petrus von dem Senator Pudens, bei welchem der Apostel in Rom gastfreundliche Aufnahme gefunden hatte, überlassen worden. Die Füße und übrigen Theile des Stuhles sind mit Akazienholz überkleidet und ausgelegt oder aus diesem Stoffe gefertigt. Im Laufe der Zeit erhielt er einen reichen und kostbaren Schmuck in Elfenbeinbildern, welche die untern Felder und die Rückenlehne zieren.

Jahrhunderte lang diente dieser Stuhl Petri als Thron, wenn der neugewählte Papst feierlich in sein Amt eingeführt wurde. Endlich wurde er nur mehr am 22. Febr., am Feste der Stuhlfeier Petri, der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt, bis, wie oben gesagt, Alexander VII. den Stuhl in den eheren Verschluß einbringen ließ.

Die Petersstatue.

Das ehrwürdigste und älteste, und in mancher Hinsicht schönste Standbild, in Dom ist die Bronzstatue des hl. Petrus. Einstmals stand sie in der St. Martinskirche neben der alten Basilike von St. Peter; Paul V. ließ sie zur Rechten der Confession am letzten Pfeiler des Mittelschiffes aufstellen, die Legende erzählt, daß der hl. Leo der Große (440—461) die Statue habe machen lassen, aus dem Erz des Jupiterbildes, der höchsten nationalen Gottheit der Römer, welches im Tempel auf dem Kapitolinum stand. Andere halten das Bild für ein Weihegeschenk an die römische Kirche von einem griechischen Kaiser aus Ostrom oder Konstantinopel. Der hl. Petrus ist sitzend dargestellt, im Gewande der alten Römer, die Rechte ist zum Segen erhoben, während die Linke die Schlüssel trägt. Die Statue saß ursprünglich nicht wie jetzt auf einem Stuhle von weißem und dunklem Marmor, sondern auf einer Marmorstufe mit der Inschrift:

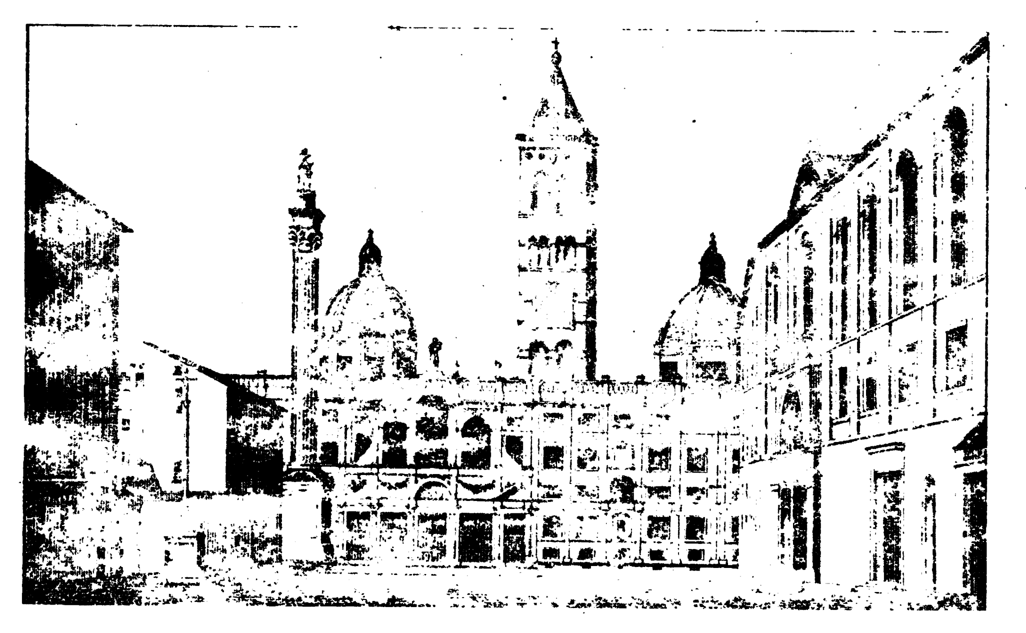
„Sieh', Gott das Wort (das ist Christus) ist der goldstrahlende,
Der gottgehauene Fels, auf dem
Ich schreitend nimmer wanke."

An den Festtagen des hl. Apostels, wurde bis in die späteste Zeit, die Statue mit den päpstlichen Gewändern geschmückt. Der fromme Besucher berührt mit der Stirne

die Fußspitzen des rechten Fußes der Statue und nach kurzem Gebete für den Papst und die Kirche küßt er dieselben. Obschon die Fußspitzen anfänglich zwei Zoll dick waren, sind sie durch die vielen Küsse, im Laufe der Zeit, beinahe ganz abgenützt. Zum ewigen Andenken an das dreißigjährige Papst-Jubiläum des seligen Pius IX. ließen die Cardinäle ein herrliches Mosaik-Brustbild des Papstes über die Statue anbringen.

Scala Santa.

Neben dem Lateran steht die Kapelle des Allerheiligsten Erlösers zur heiligen Stiege. Drei Treppen führen aus der Vorhalle hinauf zur Kapelle. Einst war es die Hauskapelle der Päpste im Patriachinum oder der Papstwohnung als die Päpste noch im Lateran wohnten und hieß die die Kapelle des Allerheiligsten. Die mittlere Stiege Scala Santa (die heilige Stiege) ist die Palasttreppe aus dem Amtshause des Pilatus in Jerusalem, über deren Stufen Christus am letzten Tage Seines Lebens hinaufschritt und auf deren obersten Staffel er als Ecce Homo stand. Die Ueberlieferung erhält darin einen innern Stützpunkt, daß die achtundzwanzig (28) Stufen aus morgenländischem Marmor gehauen sind und daß in dem zur Kaserne umgewandelten Palaste des Pilatus in Jerusalem die Treppe des Aufganges fehlt. Um die ehrwürdige Reliquie vor Abnützung zu schützen, ließ Clemens XII. eine durchbrochene Holzbekleidung darüber legen. An den Stellen, wo die Blutstropfen aus den Wunden, die der göttliche Heiland bei der Geißelung empfangen, herabgefallen waren, befinden sich metallene Kreuzchen. Der frommen Sitte gemäß, stieg ich betend und den Gang Christi betrachtend, auf den Knieen die Stufen hinauf. Auf einer der beiden Seitentreppen



Basilika Maria die Größere.

di[illegible]gen des rechten Fußes der Statue von [illegible] für den [illegible] die [illegible] Kuße. Diese [illegible] aufgeglüht [illegible] Zoll dick [illegible] vieler [illegible] im Laufe der Zeit, [illegible]gt. [illegible] Andenken an das [illegible] Jubiläum [illegible] Pius IX. [illegible] ein herrliches Mosaik-Brustbild des [illegible] die Statue anbringen.

Scala Santa.

Neben dem Lateran steht die Kapelle des Allerheiligsten oder zur heiligen Stiege. Drei Treppen führen [illegible] hinauf zur Kapelle. Einst war es die [illegible] der Päpste im Patriarchium oder Papstpalast, als die Päpste noch im Lateran wohnten und hieß die Kapelle des Allerheiligsten. Die mittlere Stiege Scala Santa (die heilige Stiege) ist die Palasttreppe des Richthauses des Pilatus in Jerusalem, über deren Stufen Christus am letzten Tage Seines Lebens [illegible] und auf deren oberster Staffel er als [illegible] stand. Die Ueberlieferung erhält darin einen sichern Stützpunkt, daß die achtundzwanzig (28) Stufen aus morgenländischem Marmor gehauen sind und daß in dem zur Kaserne umgewandelten Palaste des Pilatus in Jerusalem die Treppe des Aufganges fehlt. Um die ehrwürdige Reliquie vor Abnützung zu schützen, ließ Clemens XII. eine durchbrochene Holzbekleidung darüber legen. An den Stellen, wo die Blutstropfen aus den Wunden, die der göttliche Heiland bei der Geißelung empfangen, herabgefallen waren, befinden sich metallene [illegible]chen. Der frommen Sitte gemäß, stieg ich [illegible] den Gang Christi betrachtend, auf den Knieen die Stufen hinauf. Auf einer der beiden Seitentreppen



Basilika Maria die Größere.
(Rom.)

kehrt man nach unten zurück. Die beiden Doppelstatuen auf jeder Seite am Fuße der Treppe sind wahre Kunstwerke, rechts Christus von Judas verrätherisch geküßt, links Christus als Ecce Homo von Pilatus dem Volke gezeigt.

Andere Reliquien, welche gleichfalls an das Leiden des Herrn errinnern, sind:

Die Säule der Geißelung, welche in der Kirche der hl. Praxedis aufbewahrt wird.

Ein Nagel des hl. Kreuzes, Ueberreste vom hl. Kreuze, spitze Dornen aus der Dornenkrone und ein Bruchstück der Kreuzesüberschrift, werden in der Kirche zum hl. Kreuze aufbewahrt. Ein Theil des hl. Kreuzes, die Lanze, die das Herz Christi durchbohrte und das Abbild des hl. Antlitzes auf dem Schweißtuch der hl. Veronica in St. Peters.

Die Krippe, worin Christus bei der Geburt im Stalle zu Bethlehem lag, in der Kirche Maria Maggiore.

Dein Oheim.

---

47. Brief.

Rom, 6. Nov. 1894.

In den Kirchen Roms.

Mein lieber Neffe!

Neben den sieben Hauptkirchen hat Rom noch mehr Kirchen, als Tage im Jahre sind. Jede derselben hat besondere Privilegien — entweder besitzt sie die Gebeine eines Heiligen, der bei einem Theile der Bevölkerung in besonderer Verehrung steht, oder es sind ihr im Laufe der Jahrhunderte von diesem oder jenem Papste besondere, Ablaßprivilegien ertheilt wurden. Den frommen Be-

suchern zeigt man dieses, durch großartige, in allen Farben gemalte Plakate an. Am Vorabende eines Festes wird der Haupteingang mit Farben des Festtages und Goldstoff baldachinartig umgeben, die Wände mit kostbaren Stoffen behangen und Alles angewandt, damit die Kirche in Festschmuck erscheine. Einer der in Rom anwesenden Bischöfe oder ein hoher Würdenträger der Stadt selbst, wird als Celebrant des Hochamtes eingeladen, und wenn möglich die Gegenwart eines Cardinals versorgt. Weit entfernt bei der Gelegenheit, des so oft empfohlenen gregorianischen Gesanges sich zu bedienen, hörte ich bei den feierlichen Hochämtern, denen ich beiwohnte, gerade das Gegentheil. Ins Hochamt geht der Römer, ja um die Musik zu hören, denn höchst selten ist damit eine Predigt verbunden. Innerhalb einer Pfarrei sind manchmal zehn oder mehr Kirchen, die an Sonntagen alle ihren eigenen Gottesdienst haben. In der Pfarrkirche allein kann nur gepredigt werden und in den andern Kirchen nur mit der Erlaubniß des betreffenden Pfarrers. In Folge der vielen Stiftungen, an den verschiedenen Kirchen, ist zum Lesen der heiligen Messen, an jeder eine Anzahl Geistlicher erforderlich. In der Frühe um 5 Uhr beginnen die heiligen Messen und von da an jede halbe Stunde bis 10 oder 11 Uhr. Manchmal läßt Jemand für irgend ein Anliegen, sei es als Bitte oder sei es zum Danke, drei Tage nacheinander ein feierliches Hochamt singen, vor ausgesetztem Hochwürdigstem Gute. Dann gibt es zahllose Novenen in vielen Kirchen. Bei diesen Gelegenheiten ist der Altar festlich geschmückt und hunderte von Kerzen brennen. Ich zählte bei einer Gelegenheit nicht weniger als 240 Kerzen, die um den Altar herum brannten. Die Predigtstühle befinden sich oft in der Mitte der Kirche. Doch wird das Evangelium in der

Pfarrkirche meistens vom Altare aus erklärt. Es wurde mir erzählt, daß sehr oft an Sonntag Abenden, statt der Predigt, eine Art Disputation, ein dialogo zwischen einem dotto und einem ignorante, ein geistliches Zwiegespräch, gehalten wird. Zwei Geistliche besteigen die kleine Bühne, die an einem Pfeiler aufgeschlagen und mit grünem Tuch umhängt wird und die Raum für zwei Sitze und für die freie Bewegung von zwei Männern darbietet. Die Gemeinde sitzt Schulter an Schulter gedrängt und horcht gespannt. Mit einem Gebet beginnt die Erbauungsstunde. Dann hebt das Zwiegespräch über irgend einen Gegenstand an, der vom Unglauben, vom Weltsinn, von der Lauheit angegriffen wird. Der eine Geistliche spielt den Unwissenden und bringt im Volkston alle Einwürfe, alberne Behauptungen, und einfältige Fragen vor, wie sie eben landläufig sind; der andere Geistlich, der Gelehrte, wiederlegt und belehrt jenen. Je mehr der sogenannte Unwissende auf Volkston und Volksgeist eingeht, je pfiffiger er seine einfältigen Fragen stellt, um den Gegner aufs Glateis zu führen oder in Wiedersprüche zu verwickeln, desto mehr freuen sich die Zuhörer, daß sie so klug sind und die Sache ganz anders wissen, und daß er so schrecklich dumm ist — und unterdrücktes Lachen, gemurmelte Worte, Kopfnicken und Kopfschütteln illustriren seine Einfalt. Ist er dann gründlich belehrt und bekehrt, so verläßt er die Bühne, der Gelehrte bleibt ruhig zurück, faßt schließlich die Fragen im ernsten Tone zusammen, worauf ein Gebet und der sakramentalische Segen folgt. In diesen Zwiegesprächen werdeu manchmal die brennendsten Tagesfragen mit größtmöglichster Unbefangenheit behandelt. Abendandachten finden besonders im Advent und in der Fastenzeit, aber auch zu andern Zeiten statt. Wenigstens in vier verschiedenen

Kirchen wohnte ich am Abend einer Andacht mit Predigt und Segen bei, wobei die Kirchen mit Gläubigen gefüllt waren. Man hört oft das Sprichwort; „Je näher zu Rom, desto kälter der Christ.“ Daß es in Rom, wie in jeder andern Großstadt viele schlechte Katholiken giebt, die sich durch das Freimaurerthum zum Neuheidenthum hinreißen lassen, kann nicht geläugnet werden, aber bei der Mehrzahl des Volkes herrscht noch der tiefinnige Glaube, dessen sich der stolze Römer nicht schämt, sondern denselben in Wort und That bethätigt. Manche Reisende ärgern sich in Rom über die ärmliche Erscheinung vieler dortigen Priester. „Wie kann Jemand reich gekleidet sein, dem man Alles genommen hat?“

Dein Oheim.

---

48. Brief.

Rom, den 6. November 1895.

Allerseelenoctav.

Mein lieber Neffe!

Während dieser Allerseelenoctave besucht der Römer und die hier weilenden Fremden nicht nur die über der Erde liegenden Kirchhöfe St. Lorenzo fuori le Mura, den für fremde Protestanten bei Porta St. Paolo, und das Campo Santo der Deutschen, des berühmten Bruderschaftskirchhofes beim Vatikan, sondern auch die unterirdischen Begräbnißstätten der Alt- und Neuzeit. Zu Erstern gehören die Katakomben, zu Letztern ganz besonders die Gruft unter der Kapuzinerkirche. Ich kann Dir den Eindruck kaum beschreiben, den diese Gruft auf mich gemacht. Wohl scheint es manchem und mir auch unpassend, mit den Gebeinen der Toden ein Spiel zu treiben,

wie es sich hier dem Auge darbietet. Die Wände der verschiedenen Räume, sind vom Fußboden bis zur Decke mit menschlichen Gerippen bedeckt und die Knochen sind zu den wunderlichsten Zierarten verarbeitet. Hier eine Reihe Wappenbilder von Schädeln eingefaßt; Fingerknöchel und Fußknochen bilden die einzelne Bilder in den Feldern der Wappen. Dort künstliche Schlingpflanzen aus Hals und Brustknochen hergestellt; drüben eine Scheidewand aus Bein- nnd Armknochen und dort ist die Decke mit Rippen und Rückenknochen gleichsam als mit einem Tafelwerk bedeckt.

Schauerliche Todenarme und Hände verschlingen sich untereinander zum Kronleuchter; zu den Leuchtern des Altars und zur Verzierung des Antipendiums. Und als ob dieses Alles des „Memento mori" noch nicht genug sei, liegen in den aus Knochen gebauten Nischen die eingetrockneten Leiber vieler Kapuziner, die mit Kutten bekleidet, als ob sie noch lebten, in den Nischen stehen oder halbliegen und dort mit dem furchtbaren Grinsen der von den Zähnen zurückgeschrumpften Lippen auf den Besucher schauen. Auf dem Boden befinden sich noch mehrere Gräber, obschon die italienische Regierung nicht gestattet, daß neue hinzugefügt werden. Man sagt, die Beschaffung des Bodens, in den zuerst die todten Mönche eingegraben werden, veranlasse diese eigenthümliche Eintrocknung der Muskeln und gestatte nachher eine solche Aufbewahrung der Leichname, nachdem diese nur wenige Monate vergraben waren. Es ist schwer zu entscheiden, welch' höherem Zweck mit derartiger Schaustellung gedient werden könne. Erbauung, ernstes Erwägen der Vergänglichkeit, läßt sich nicht erzielen, wo die höhnischen verzerrten Gesichter uns angrinsen und rohere Gemüther zum Lachen reizen, feinern Naturen aber nur Abscheu ein-

flößen können. Sicherlich hätten die guten Mönche, die zeitlebens Armuth und Entsagung geübt, ihren Leib kasteit und ihre Seele für den Himmel bereitet, ein Besseres verdient, als nach dem Tode noch, solchergestallt ausgestellt, Grauen und Entsetzen verbreiten zu müssen. Von diesen verzerrten Gesichtern kann man sich durchaus nicht vorstellen, daß sie einst guten und frommen Menschen angehört haben.

Wie so ganz anders, zur Andacht und Erhebung stimmend wirkt, dagegen ein Besuch des deutschen Friedhofes, neben St. Peter, bei dem Pilgerhause, dem Campo Santo, wo ich meine Wohnung hatte. Wie ein lieblicher Garten liegt der kleine hochummauerte Raum zwischen den Heiligthümern des Pilgerhauses, begrenzt und beschattet von der Riesenkuppel Michel-Angelo's. Unter dem grünen Rasen, aus dem zwischen hohen Cypressen und üppig wuchernden Epheu, immerblühende Rosen sich erheben, schlummern, gar manche liebe Landsleute; auf den Inschriften und Denkmälern an den Mauern lesen wir viele bedeutende Namen von Gelehrten, Künstlern, Priestern, die hier ihre Pilgerfahrt beendet und unter dem Schutze des Kreuzes ruhen, das Achtermann's fromme Hand errichtet, lange ehe er selbst hier zur Ruhe gebettet ward. Um die vierzehn Stationsbilder, rings um den Friedhof, ranken weiße Schlingröschen und Passionsblumen; sie rufen denen, die hier in der Seelenoctave betend am Umgange theilnehmen, gar tröstliche Verheißungen vom Lande ewiger Schönheit und Freude zu.

Am Allerheiligentage nach der Vesper des Tages, fand die übliche Feierlichkeit, hier für die Allerseelen statt. Die Vesper wurde von den Mitglieder der Bruderschaft gesungen. Herr Kaplan Hackenberg, hielt die Gelegenheitspredigt und nach derselben zog die große Schaar der

versammelten Gläubigen, mit brennenden Kerzen in den Händen, prozessionsweise auf den Friedhof hinaus, wo im stillen Dunkel überall die Lichter auf den Gräbern brannten; die Schola Gregoriana, sang unter Begleitung von Posaunen das „Libera"; mein Hochwürdigster Freund, Bischof Hurth (von Decca in Bengalen), nahm die Absolution über die Gräber vor. Am Allerseelentage selbst las Sr. Eminenz Cardinal Melchers die hl. Messe, in der Kirche, für die auf dem Gottesacker ruhenden Verstorbenen.

Im letzten Jahre wurden zehn auf diesem Friedhof begraben.

Eine fromme Ueberlieferung, sagt, daß dieser Kirchhof der erste christliche Kirchhof Roms über der Erde sei und daß Constantin Erde vom Kalvarienberge hierhin bringen ließ.

Kaum ein anderer Kirchhof der Welt wird am großen Auferstehungstage solch' eine Gemeinschaft von Hoch und Niedrig, arm und reich, aus allen Völkern und Sprachen und Nationen und Ständen wiedergeben, wie dieser Gottesacker.

In dem an den Gottesacker anstoßenden Hospiz, hatte ich die Ehre, die Bekanntschaft der folgenden Hochwürdigen Herren zu machen, die mit Msgr. Anton de Waal das Collegium bilden: Msgr. P. Kirsch, D. D. Professor, Dr. Piffle, Professor der Moral im Kloster Neuburg bei Wien, Dr. Merkle, Mitglied der Goeres-Gesellschaft, Dr. Nissen, Kaplan A. Hackenberg und Kaplan E. Meder, welchen allen ich hiemit meinen besten Dank für ihre Freundlichkeit und Zuvorkommenheit abstatte.

Dein Oheim.

---

49. Brief.

Rom, den 6. November 1894.

Triumphbogen.

Mein lieber Neffe!

Zwei von den aus der Kaiserzeit erhaltenen Triumphbogen, verdienen besonderer Erwähnung. Es sind dies die des Titus und Vespasian und des Constantin.

Der Triumphbogen des Titus-Vespasian wurde vom Kaiser Domition im Jahre 81 nach Christo gebaut, zum Andenken an die Zerstörung Jerusalems und die Siege des Vespasian und Titus in Judäa. Der Kaiser Nero hatte den Vespasian zum Feldherrn in Judäa ernannt, dieser rückte im Jahre 67 mit einem starken Heere in Galiläa ein und nahm nach hartem Widerstand von 40 Tagen dessen stärkste Festung Jotapata. An 40,000 Juden wurden erschlagen; Flavius Josephus, der jüdische Geschichtsschreiber entkam. Ganz Galiläa mußte sich ergeben; Viele flüchteten nach Jerusalem, wo vier Parteien einander zerfleischten und die aufgespeicherten Vorräthe aufzehrten. Die Römer warteten klugerweise zu. Als dann Vespasian Kaiser geworden und sein ältester Sohn seine Legionen vor die jüdische Hauptstadt führte (im J. 70) herrschte dort grenzenlose Verwirrung und eine wahre Schreckensherrschaft. Wegen des Osterfestes hatte sich die Zahl der Juden in Jerusalem noch vermehrt; die Hungersnoth ward, als Titus die Stadt mit einem Walle umschloß, noch furchtbarer; ein Theil nach dem andern ward von den Römern mit Sturm genommen, während die Juden selbst noch durch Mord ihr Heiligthum entweihten. Am 17. Juli 70 hörte das tägliche Opfer auf; am 10. August ward der Tempel erstürmt und, obschon Titus ihn hatte schonen wollen,



Triumphbogen des Titus.

Rom.

49. Brief.

Rom, den 6. November 18..

Triumphbogen.

Mein lieber Neffe!

Zwei von den aus der Kaiserzeit erhaltenen Triumphbogen, verdienen besonderer Erwähnung. Es sind die des Titus und Vespasian und des Constantin.

Der Triumphbogen des Titus-Vespasian wurde ... Kaiser Domitian im Jahre 81 nach Christo gebaut ... Andenken an die Zerstörung Jerusalems und die ... des Vespasian und Titus in Judäa. Der ... Nero hatte den Vespasian zum Feldherrn in ... ernannt, dieser rückte im Jahre 67 mit einem ... Heere in Galiläa ein und nahm nach hartem ... von 40 Tagen dessen stärkste Festung Jotap. ... 40,000 Juden wurden erschlagen; Flavius ... der jüdische Geschichtsschreiber entkam. Ga... mußte sich ergeben; Viele flüchteten nach Jerusalem, ... vier Parteien einander zerfleischten und die aufgespeicherten Vorräthe aufzehrten. Die Römer warteten klugerweise zu. Als dann Vespasian Kaiser geworden und ... ältester Sohn seine Legionen vor die jüdische Hauptstadt führte (im J. 70) herrschte dort grenzenlose Verwirrung und eine wahre Schreckensherrschaft. Wegen des O... festes hatte sich die Zahl der Juden in Jerusalem ... vermehrt; die Hungersnoth ward, als Titus die S... mit einem Walle umschloß, noch furchtbarer; ein ... nach dem andern ward von den Römern mit S... genommen, während die Juden selbst noch durch ... ihr Heiligthum entweihten. Am 17. Juli 70 hör... tägliche Opfer auf; am 10. August ward der ... erstürmt und, obschon Titus ihn hatte schonen ...



Triumphbogen des Titus.
(Rom)

durch eine von einem Soldaten hineingeworfene Brandfakel in Asche gelegt; am 2. September fiel auch die obere Stadt. Alles ward der Erde gleich gemacht; nur drei Thürme und wenige Häuser blieben stehen. Josephus schätzt die Zahl der durch Hunger, Schwert und Feuer, während der Belagerung, umgekommenen Menschen auf eine Million; 97,000 wurden gefangen fortgeführt und meistens als Sklaven verkauft oder in die Bergwerke und Amphitheater vertheilt. Bei den Kampfspielen zu Cäsarea ließ Titus an einem Tage 2500 Juden morden und bei seinem Triumphzuge in Rom wurden die Tempelgefäße, der goldene Schaubrodetisch, der siebenarmige goldene Leuchter und die Gesetztafeln mitgetragen.

Der Bogen zeigt die noch gut erhaltene in Stein ausgehauene Geschichte dieses Triumphzuges. Da ist ein Bild des Tempels, der in der Mitte zerrissen, von Flammen vernichtet wird, jüdische Frauen und Kinder heben hülferufend die Hände zum Himmel, während die Männer sich gegenseitig zerfleischen. Neben diesem stellt ein anderes Bild den Einzug Titus in Rom vor. Titus sitzt in einen Triumphwagen und die Siegesgöttin krönt ihn, während Rom die Pferde lenkt. Ein anderes Bild stellt die Armee vor und die Träger der Tempelschätze. In früheren Zeiten hielten die Päpste vom Vatikan oder Quirinal aus, auf ihrer Fahrt nach dem Lateran, um dort Besitz zu nehmen, an diesem Triumphbogen an, während ein Jude Roms die Gesetzbücher Moses zum Geschenke herreichte. Erst Pius IX. hob diesen Gebrauch auf. Auch soll bis heute noch kein Jude, unter dem Bogen hindurchgehen, sondern daran vorbei, so weit ab wie möglich.

Dein Oheim.

50. Brief.

Rom, 6. November 1894.

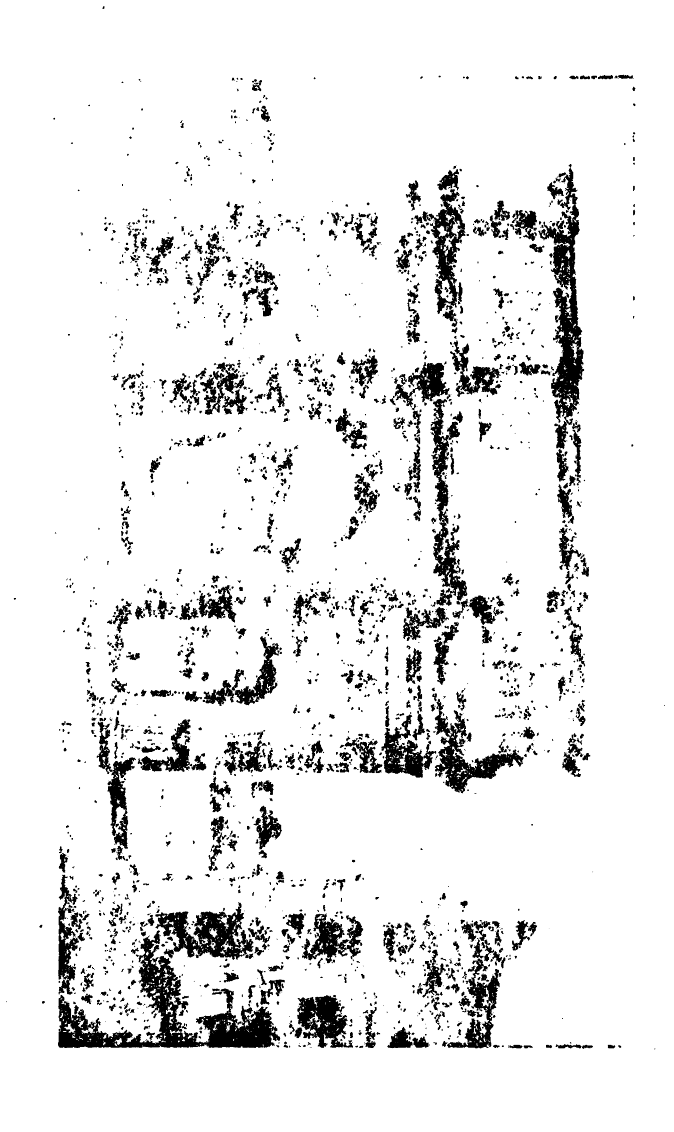
Der Triumphbogen des Constantin.

Mein lieber Neffe!

Der Triumphbogen des Constantin ist das Denkmal, welches an die entscheidende Schlacht erinnert, welche zwischen dem Christenthum und Heidenthum im Jahre 311 geschlagen wurde und das Geschick der Welt entschied. Die Inschrift gibt den geschichtlichen Hergang:

Nachdem der Kaiser Diokletian, der blutige Christenverfolger, der glaubte den Namen Christ vom Erdboden vertilgt zu haben, im Jahre 305 die Krone niederlegte und sich auf sein Landgut zurückzog, erhoben sich im römischen Weltreiche sechs Kaiser, welche einander das Erbe der Cäsaren streitig machten. Im Abendlande standen sich die Kaiser Maxentius und Constantin gegenüber; der erstere herrschte in Italien, der letztere in Spanien, Britanien und Gallien. Ein Zusammenstoß war um so unvermeidlicher, da sich Maxentius als den Vorkämpfer des Heidenthums ausgab und durch tyrannisches Walten sich sehr verhaßt gemacht hatte, während Constantin, obwohl damals noch nicht Christ, durch Milde und Schonung sich die Liebe und Achtung der Völker erwarb und aus seiner Hinneigung zum Christenthum kein Hehl machte.

Am 23. Oktober 312 kam es zwischen den beiden abendländischen Herrschern zum Entscheidungskampfe — bei der Milvischen Tiberbrücke, eine deutsche Meile von Rom. Vor der Schlacht hatte Constantin die bekannte himmlische Erscheinung gehabt. Ueber der sich zum Abend neigenden Sonne, sah er ein leuchtendes Kreuz



.0. Brief.

Rom, 6. November 1 .

Der Triumphbogen des Constantin.

Mein lieber Neffe!

Der Triumphbogen des Constantin ist das Denkmal, welches an die entscheidende Schlacht erinnert, die zwischen dem Christenthum und Heidenthum im Jahre 311 geschlagen wurde und das Geschick der Welt entschied. Die Inschrift gibt den geschichtlichen Hergang:

Nachdem der Kaiser Diokletian, der blutige Christenverfolger, der glaubte den Namen Christi vom Erdboden vertilgt zu haben, im Jahre 305 die Krone niedergelegt und sich auf sein Landgut zurückzog, erhoben sich im römischen Weltreiche sechs Kaiser, welche einander das Erbe der Cäsaren streitig machten. Im Abendlande standen sich die Kaiser Maxentius und Constantin gegenüber; der erstere herrschte in Italien, der letztere in Spanien, Britanien und Gallien. Ein Zusammenstoß war um so unvermeidlicher, da sich Maxentius als Vorkämpfer des Heidenthums ausgab und durch tyrannisches Walten sich sehr verhaßt gemacht hatte, während Constantin, obwohl damals noch nicht Christ, durch Milde und Schonung sich die Liebe und Achtung der Völker erwarb und aus seiner Hinneigung zum Christhum kein Hehl machte.

Am 28. Oktober 312 kam es zwischen den beiden abendländischen Herrschern zum Entscheidungskampfe bei der Milvischen Tiberbrücke, eine deutsche Meile von Rom. Vor der Schlacht hatte Constantin die berühmte himmlische Erscheinung gehabt. Ueber der sich zum Untergang neigenden Sonne, sah er ein leuchtendes Kreuz



Triumphbogen des Kaisers Constantin.
(Rom.)

und über demselben die Worte: „In hoc signo vincis" (in diesem Zeichen wirst du siegen). Am Tage der Schlacht strahlte das Kreuz auf seinem Banner und in diesem Zeichen siegte er.

Wahnbethört benutzte Maxentius die für ihn günstige Oertlichkeit nicht. Anstatt dem Gegner den Uebergang über die Tiber streitig zu machen, beschloß er, ihn jenseits des Stromes anzugreifen. Nur eine einzige Brücke führte über denselben; darum ließ Maxentius noch eine Schiffbrücke schlagen. Beim ersten Andrange warfen die gallischen Reiter Constantins die feindlichen Schwadronen; sofort entspann sich der Kampf auf der ganzen Linie längst des Ufers. Ueberall gedrängt wichen die Feinde, nur die kaiserliche Leibwache hielt Stand. Als Maxentius sie nutzlos verbluten sah, ordnete er den Rückzug an. Die Schiffbrücke brach unter der Last der Flüchtigen zusammen. Auf der milvischen Brücke war ein solches Gedränge, daß Mann und Roß über zertrümmerte Schutzwehr in den Strom stürzten und verzweifelnd in den gelblichen Wassern kämpften, bis der reißende Strudel sie verschlang. Auch Kaiser Maxentius wurde von seinem Reiterrosse fortgerissen; die schwere Rüstung zog ihn in den Wasserschlund. Es war eine Scene wie Moses sie in Egypten geschildert: „Roß und Reiter hat der Herr gestürzt in das Meer; Abgrund bedeckte sie und sie versanken wie Blei in gewaltigen Fluthen."

Dein Oheim.

51. Brief.

Rom, 6. November 1894.

Oeffentliche Plätze.

Mein lieber Neffe!

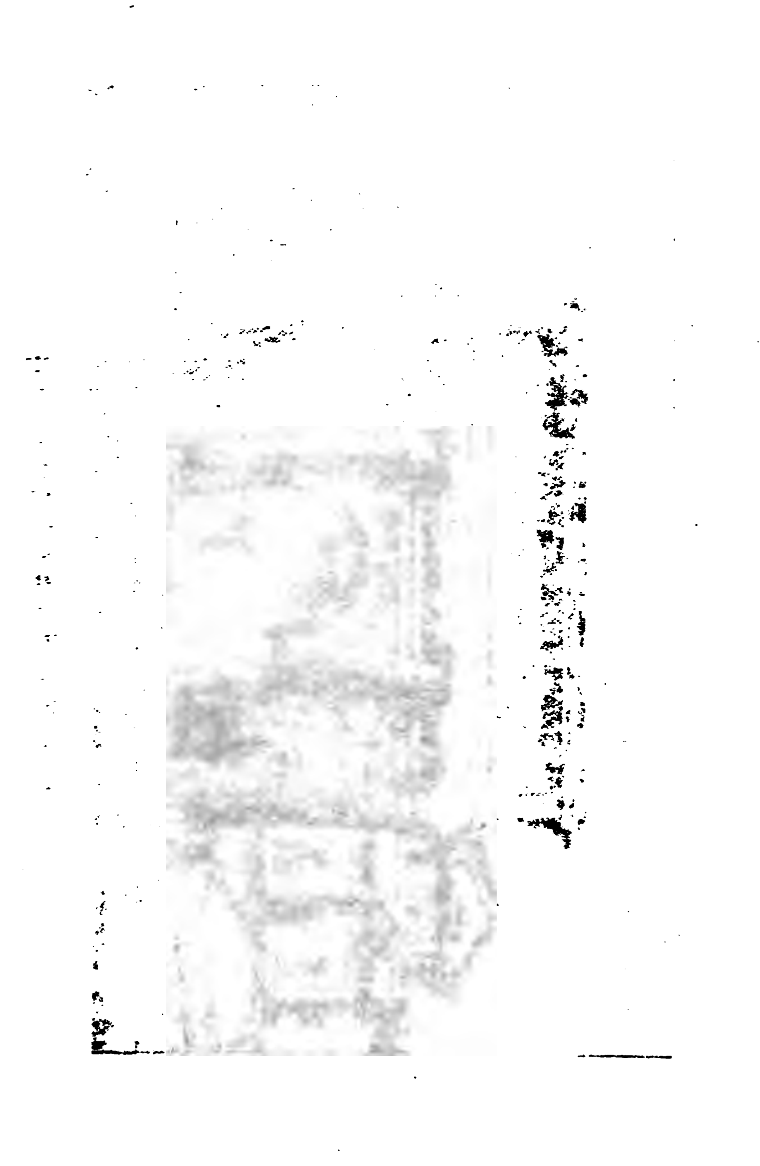
Das römische Volk lebt vielfach, theils durch seine vom milden Klima begünstigten Geschäfte, theils aus Neugier und uraltem Hang zum Müssiggang, auf den Straßen und freien Plätzen. Da ißt und trinkt es, schneidert und schustert, kauft und verkauft es, da schreit, lärmt und gestikulirt es, da hält es sein Mittagsschläfchen und dort tanzt es am Abend und erlustigt sich in Gottes freier Natur. Die meisten Straßen der Stadt Rom sind eng und gewähren so den im warmem Klima Italiens erwünschten Schatten, während der heißen Sommertage. Aber am Abend, da zieht Alles hinaus auf die freien Plätze, Piazzas genannt, von denen Rom eine große Zahl besitzt. Der größte freie Platz, ist der schon früher beschriebene Petersplatz, vor dem St. Petersdom. Umschlossen von den zwei großartigen Säulengängen, die von 88 Hauptpfeilern und 284 Säulen, die 42 Fuß hoch sind, getragen, eine Kolonade bilden, deren mittlerer Säulengang, Spannweite genug hat, daß zwei Wagen nebeneinander fahren können. 400,000 Menschen können auf dem Petersplatze Raum finden und so lange der Papst in Rom frei war, war der Platz an den Tagen angefüllt, an welchen der Heilige Vater von der Loggia der Peterskirche aus der „urbi et orbi" (der Stadt Rom und dem ganzen Erdkreise) feierlich seinen Segen ertheilte. Es war am Ostermorgen des Jahres 1870, als Pius IX. zum letztenmale die Handlung vornahm. Die Gegenwart der zahlreichen, in Rom weilenden Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, die sich zum Concil dort versammelt hatten,

verlieh der Gelegenheit eine besondere Feierlichkeit. Es war das letztemal seit 24 Jahren, aber es war nicht das letztemal für immer, denn auch der Ostertag wird wieder kommen, wann der Papst aus der Gefangenschaft befreit, wieder von der Loggia aus, einer bessern Welt seinen Segen und Dank der unten knieenden Menge mittheilen wird. Neben dieser Hauptbedeutung des Petersplatzes, ist derselbe auch berühmt, wegen des hier stehenden Obelisks. Beinahe jeder freie Platz Rom's hat eine Gedenksäule—entweder noch aus den Tagen des Heidenthums, oder von den Päpsten errichtet. Viele dieser Säulen wurden aus Aegypten hierhin gebracht, so auch die Säule auf dem Petersplatz. Kaiser Kaligula hatte dieselbe von Heliopolis nach Rom bringen lassen, sie zierte die Rennbahn des Nero. Im Jahre 1586 ließ Syxtus V. dieselbe von der Nähe der Sakristei St. Peters, auf den jetzigen Platz bringen. Die Arbeit, die 132 Fuß hohe Säule aufzurichten, war mit der größten Mühe verbunden. Der Baumeister Domenico Fontana leitete das Unternehmen. Der Papst soll ihm schwere Strafe angedroht haben, wenn es mißlingen oder, wenn der Granitkoloß Schaden nehmen würde. Neunhundert Arbeiter standen dem Meister zu Gebote, fünfunddreißig Winden, jede mit zehn Menschen und zwei Pferden bedient, setzten die Riesenmaschine in Bewegung. Alle Glocken wurden geläutet, als die Säule glücklich gehoben wurde (30. April). Am Kreuzerhöhungstage im Sept. senkte sie sich auf den neuen Sockel. Spätere Erzählungen fügen hinzu, daß bei der Aufstellung, wegen der damit verbundenen Gefahr unter Todesstrafe Schweigen geboten war, damit nur die Stimme des Baumeisters vernommen würde. Fontana hatte aber die Ausdehnung der Hanftaue nicht richtig berechnet, und das Unternehmen stockte. Da

erlaubte sich einer der Arbeiter, der Matrose Bresca von St. Remo, das bekannte Wort „Acqua alle funi" „Wasser auf die Taue." Es geschah und das Werk gelang. Bresca wurde nicht bestraft, sondern durfte sich eine Gnade erbitten. Er erbat sich die Gunst, daß seine Familie in Bordighera, wo sehr viele Palmen sind, die Palmzweige liefern dürften, welche der Papst am Palmsonntage segnet und an hohe geistliche und weltliche Würdenträger austheilt. So lange der Papst in St. Peter öffentlich die Palmenweihe vornahm (bis 1870), wurden jährlich die Palmen nach Rom gebracht und im Kloster St. Antonio Atali von den Nonnen künstlich geflochten und dann dem Sakristan von St. Peter übergeben.

Auf beiden Seiten der Säule sind zwei herrliche Springbrunnen, welche durch ihr reichliches Sprudeln dem Platze eine angenehme Kühle gewähren. Im Umkreis auf dem Pflaster, sind die Weltrichtungen auf Marmorplatten eingegraben und zugleich die Namen der in jener Richtung liegenden Stadt und deren Entfernung von Rom.

Der beliebteste Platz für Volksbelustigungen ist der Circus Agonale oder die Piazza Navona, denn hier wird bei nächtlichen Bällen manchmal auf seinem glatten Pflaster der Reigen aufgeführt. Früher wurden oft in den heißen Sommertagen die Abzugskanäle der Brunnen geschlossen, um den Platz zur Abkühlung und Erfrischung der glühenden Luft und zur Unterhaltung des Volkes unter Wasser zu setzen. Die Bemittelten fuhren mit Kutschen durch die Lache, während die muthwillige Straßenjugend sich baarfuß der ausgelassenen und tollen Lust hingab, wo einst Rom's kaiserliche Tyrannen in rauschenden Festspielen das geknechtete Volk seine Erniedrigung vergessen machten.



erlaubte sich einer der Arbeiter, der Matrose Bresca vo.
St. Remo, das bekannte Wort „Acqua alle fun.
„Wasser auf die Taue.“ Es geschah und das W.
gelang. Bresca wurde nicht bestraft, sondern durfte ...
eine Gnade erbitten. Er erbat sich die Gunst, daß sei.
Familie in Bordighera, wo sehr viele Palmen sind, .
Palmzweige liefern dürften, welche der Papst am Pal.
sonntage segnet und an hohe geistliche und wel.
Würdenträger austheilt. So lange der Papst in S.
Peter öffentlich die Palmenweihe vornahm (bis 18..)
wurden jährlich die Palmen nach Rom gebracht und ..
Kloster St. Antonio Atali von den Nonnen kün.
geflochten und dann dem Sakristan von St. Pe.
übergeben.

Auf beiden Seiten der Säule sind zwei herrliche Sprin.
brunnen, welche durch ihr reichliches Sprudeln dem Pla.
eine angenehme Kühle gewähren. Im Umkreis auf de.
Pflaster, sind die Weltrichtungen auf Marmorplatten ei.
gegraben und zugleich die Namen der in jener Richtu.
liegenden Stadt und deren Entfernung von Rom.

Der beliebteste Platz für Volksbelustigungen ist der
Circus Agonale oder die Piazza Navona, denn hier wir.
bei nächtlichen Bällen manchmal auf seinem glatte.
Pflaster der Reigen aufgeführt. Früher wurden oft .
den heißen Sommertagen die Abzugskanäle der Brunn.
geschlossen, um den Platz zur Abkühlung und Erfrischu.
der glühenden Luft und zur Unterhaltung des Volk.
unter Wasser zu setzen. Die Bemittelten fuhren mit Ku.
schen durch die Lache, während die muthwillige Straße.
jugend sich baarfuß der ausgelassenen und tollen L..
hingab, wo einst Rom's kaiserliche Tyrannen in rausche.
den Festspielen das geknechtete Volk seine Erniedrigun.
vergessen machten.



Triumphbogen des Septimius Severus.
(Rom.)

Die Campo di Fori jetzt Piazza Giordano Bruno genannt, weil das Denkmal dieses Volksaufwieglers am 9. Juni 1889 hier enthüllt wurde, war und ist bekannt, als der Frucht- und Judenmarkt, der jeden Mittwoch hier abgehalten wurde. Bei der Enthüllung des Denkmals, schrieen die bezahlten Diener der Regierung: „Roma intangible" und es wurde erklärt, daß dieses der letzte Schlag sei, in der Vernichtung der weltlichen Herrschaft des Papstes.

Dein Oheim.

---

52. Brief.

Rom, 6. November 1894.

Die Propaganda.

Mein lieber Neffe!

Der Mittelpunkt der amerikanischen und englisch-redenden Geschäftswelt in Rom, ist die Piazza di Spagna oder „der spanische Platz." Um diesen Platz herum liegen die Gasthöfe, Reiseagenturen, Geschäftshäuser u. s. w., wo der Amerikaner und Engländer, ganz besonders, ihres Geldes ledig werden, können aber auch alle nur gewünsche Aushülfe und Auskunft erhalten. Den Platz ziert die Denksäule, welche Pius IX. zur Erinnerung an die am 8. Dezember 1854 verkündigte Lehre „der Unbefleckten Empfängniß" der Allerseligsten Jungfrau Maria, hier errichten ließ. Ueber dem Säulenkopf, auf der mit den Sinnbildern der Evangelisten geschmückten Erdkugel, steht die Statue der „Unbefleckten Himmelskönigin."

Von einer Seite wird dieser Platz von dem Palaste der Propaganda begrenzt. Es ist dieses jener Bau, welcher nicht nur den Beamten der Propaganda — Sr. Eminenz Cardinal Ledochowski mit seinen zahlreichen Unterbeamten

— Wohnung gewährt, sondern hier sind auch die Geschäftsstuben dieser Kirchenverwaltung, dessen Macht in Bezug der Regierung der Kirche sich über die ganze Welt ausdehnt. Wo immer in der Welt die kirchlichen Verhältnisse noch nicht ganz den kanonischen Satzungen entsprechen, hat der Papst die Verwaltung solcher Länder, der Propaganda übertragen. So steht z. B. ganz Amerika mit seinen über 60 Millionen Katholiken nicht direkt unter dem Papste, sondern unter der Propaganda. Zwar wird von der liberalen Seite der Kirchenbehörden in den Ver. Staaten, jetzt gerade der Versuch gemacht, das Gebiet der Ver. Staaten mit den 84 Bisthümern und 10 Millionen Katholiken von der Propaganda zu trennen und direkt unter den Papst zu stellen. Es sind aber die Verhältnisse in den Ver. Staaten nicht geordnet genug, um durch solchen Schritt Vortheil für die Kirche zu erlangen. Ferner würde dadurch dem Plane einiger hohen Herrn gedient, welche alle Hebel in Bewegung setzen, um für Amerika einen Patriarchen mit voller Jurisdictionsgewalt zu erhalten. Man hat Nichts Weniger im Schilde, als die Katholiken der Ver. Staaten, so viel wie möglich unabhängig von Rom zu machen. Man behauptet nämlich, da die englische Sprache doch die Hauptsprache der Welt sei — da ganz Ausstralien, der größte Theil von Afrika, ausgedehnte Ländergebiete in Asien und englischen Colonien, England und die Ver. Staaten von englischredenden Völkern bewohnt werden, so sollten die Ver. Staaten als der Hauptausgangspunkt alles englischen Denken und Handeln, auch in der Kirche obenan stehen. Nicht die brittische Insel in Europa mit ihrer Weltmacht soll den Ausschlag geben, sondern das englische Volk in Großbrittanien, soll Amerika zum Lehrmeister haben. Man nimmt ja in Amerika den Mund so voll, Alles ist

ort das Beste, das Größte, das Schönste in der Welt. So soll dann auch die katholische Religion diesem Ideal=eiste der Zukunft angepaßt werden. Von keinem Lande er ganzen Erde laufen soviele Vorschläge zur Besserung — oder auch zum Schaden — der katholischen Kirche ein, wie von Amerika aus. Mit der Verwirklichung der National=Idee in Amerika, wird's wohl sobald nichts werden. Das wenige, was ich hierzu beitragen kann, thue ich, und mein Weilen in Rom ist auch hierin von Nutzen. Freilich wird man mir von gewisser Seite in Amerika hierfür ebensowenig Dank wissen, wie für den Artikel den die „Review“ in Chicago in ihrer September=ausgabe enthält.

Auch die weltberühmte von Gregor XV. im Jahre 1622 gegründete Weltschule, befindet sich in dem Gebäude der Propaganda; ebenso die Druckerei, in welcher Schriften in allen Sprachen der Welt gedruckt werden. Im Collegium der Propaganda und in den vielen Collegien der einzelnen Nationen, befinden sich Zöglinge aus allen Theilen der Erde. An einem kühlen Nachmittage kann man dieselben in langen Reihen über die Piazza di Spagna oder andere öffentliche Plätze dahinziehen sehen, um sich in Gottes freier Luft zu erholen und zu neuer Arbeit zu stärken.

Es ist höchst interessant, diese Studenten zu beobachten: zwei und zwei schreiten sie dahin, die Kleinsten voraus und so aufsteigend bis zu den Größten. Alle tragen den langen Talar—gar oft mit einem Ueberwurf mit fliehenden Schleifen — das Cingulum und auf dem Kopf den breitkrämpigen Priesterhut. Jede Anstalt hat ihren besonderen Schnitt und besondere Farben für die Kleidung. Die deutschen Studenten, Zöglinge des Germanicums, gehen in hellrothem Talar einher; die amerikanischen

Studenten tragen eine violette Abzeichnung; die vatikanischen Seminaristen sind violett gekleidet; die Schotten violett und schwarz; die Griechen blau; andere haben grüne, weiße, rothe oder gelbe Abzeichen. Die Jünglinge sprechen alle Sprachen der Welt; die Mundart Asiens wie Amerika's; Afrika's wie Australiens; wie ihre Gesichter alle Farbtonarten wiedergeben, vom hellen europäischen Weiß, bis zum afrikanischen Negerschwarz. Sie sind aus allen Enden der Erde nach Rom gekommen, um geschult und gebildet, mit apostolischem Eifer getröstet und gestärkt zu werden, um dann den Glauben und die Gnade Christi wieder nach allen Erdenenden zu tragen.

Da auch alle religiösen Orden und Genossenschaften in Rom ihre Vertreter haben, so befinden sich auch sehr viele klösterliche Anstalten, sowohl für Männer wie für Nonnen, in der ewigen Stadt. Auch diese bewegen sich häufig im Freien. Rechnet man zu der Zahl der in Rom weilenden 8000 Studenten, Priester und Prälaten noch die vielen Schwestern, die in Ordenskleidern umhergehen, so ist es leicht erklärbar, daß man beinahe in jedem Schritte in Rom dem geistlichen Gewande begegnet. Die natürliche Folge ist, daß alle Höflichkeitsformen bei Seite gesetzt sind und an ein Hutabnehmen, an ein „Gelobt sei Jesus Christus“, oder andere gebührende Begrüßung der Geistlichen gar nicht gedacht wird.

Dein Oheim.

53. Brief.

Rom, den 6. Nov. 1894.

Benares.

Mein lieber Neffe!

Um meine Gedanken auch auf die große Arbeit zu lenken, die der Propaganda und den Missionären des katholischen Glaubens noch zu thun übrig ist, erhielt ich heute einen Brief von einem Freunde aus Benares in Asien. Was Rom für das Christenthum ist, das ist Benares für das Heidenthum. Und der Inhalt des Briefes zeigt, daß das Christenthum noch keineswegs die Oberhand in der Welt hat — weder an Zahl seiner Bekenner, noch an den Gütern dieser Welt, die den Christusgläubigen zu Gebote stehen — nur allein in der wahren von Gott geoffenbarten Lehre, in der Heiligkeit und in der Ausübung der christlichen Tugenden, steht das Christenthum oben an.

In Amerika neigt wohl die Hälfte aller Erwachsenen, die nicht zur katholischen Kirche gehören, mehr dem Heidenthum—in buddhistischer Form—zu, als dem Christenthum, wenn auch oft unbewußt. Mein Freund schreibt: „Die mächtigste Hochburg des indischen Heidenthums ist die weltberühmte Stadt Benares. Sie liegt etwa in der Mitte von Nordindien, am linken Ufer des Flusses Ganges, breitet sich sowohl längs des Stromes, wie in die Ebene hinein, weit aus und hat nach der letzten Volkszählung 220,000 Einwohner. Unter den berühmten Städten der Welt ist Benares eine der Wichtigsten und Interessantesten, denn sie ist die allgemeine anerkannte „Heilige Stadt“ der heidnischen Hindus und das gemeinsame Nationalheiligthum der brahmanischen Völker. Sie gilt nach indischem Glauben als unbeschreibbar heilig, nicht nur weil sie der ersterschaffene Punkt der ganzen

Welt ist, sondern auch weil sie Theil nimmt, an der Heiligkeit der Gottheit und in sich selbst gewissermaßen etwas Göttliches ist. Ueberdem besitzt sie die Kraft allen Menschenseelen Reinheit, Heiligkeit und Seligkeit zu verleihen. Sie ist voll von Heiligthümern der verschiedensten, wunderlichsten und seltensten Art. Als kostbarstes Heiligthum wird der dem Gotte Schiwa geweihte Teich Manikarnika geschätzt, in dessen Wassern dieser „Großgott“ denn so wird er mit Vorzug genannt, leibhaftig weilt. Unter den zahlreichen Tempeln genießt die meiste Verehrung der Bischachwar (Herr des Weltalls) auch der goldene Tempel genannt; er ist ebenfalls dem Großgott Schiwa gewidmet, der in demselben angebetet wird, unter der Gestalt eines gewaltigen kegelförmigen Steines von schwarzer Farbe. Ueberhaupt sind fast alle heiligen Orte der Stadt und die Stadt selbst diesem Gotte Schiwa geweiht, der dort als der höchste Großgott, ja vielfach als die einzige Ganzgottheit betrachtet und geachtet wird.

Benares ist in Folge seiner unvergleichlichen und doppelten Heiligkeit der Hauptwallfahrtsort von ganz Indien, und man hat behauptet, daß dort täglich 15,000 Pilger aus allen Theilen des brahmanischen Ländergebietes zusammenströmen. Jeder eifrige Hindu trachtet, wenn auch durch die schwersten Opfer, es möglich zu machen, wenigstens einmal in seinem Leben, diese seelenrettende Stadt zu besuchen und dort sein Seelenheil sicher zu stellen. Wer nicht persönlich hingehen kann, sucht einen Stellvertreter zu schicken. Die Fürsten und Millionäre Indiens pflegen daselbst auf ihre Kosten einen ständigen Vertreter zu halten, der dann an ihrer Stelle die wichtigsten Heiligthümer besucht, die Gebete, Ceremonien und Opfer verrichtet. Wer in Benares zu sterben das Glück hat, ist der Seligkeit im Himmel des Großgottes Schiwa

gewiß, mag er sein, wer er auch immer will. Deshalb bemühen sich viele Indier gegen das Ende ihres Lebens in diesen Seelenhafen einzulaufen, um hier zu sterben. Auf Grund dieses Aberglaubens erfreut sich die Stadt des Ehrentitels „Himmelsthor.“

Benares ist ferner der religiöse Mittelpunkt aller Indier. Diesen Rang behauptet es schon deshalb, weil es seit unverdenklichen Zeiten der Hauptsitz der brahmanischen Religionslehre ist. Es gibt den Ton an und sein Urtheil entscheidet, in allen Religionssachen und Religionsfragen: es ist das lebende Orakel der Nation. Die berühmtesten Schulen und Lehrer des Hinduthums befinden sich seit Alters hier. Ein Strom von Studenten fließt aus allen indischen Völkerschaften fortwährend an diesem Ursitze religiöser Weisheit zusammen. Die höchsten Intelligenzen der Indier, pflegen hier zu leben und hier zu lehren. Die Stadt ist überdies der Hauptsitz der praktischen Religionsübung. Als solchen gibt sie sich schon äußerlich zu erkennen, durch die Unzahl ihrer Tempel. Denn innerhalb des heiligen Stadtbezirkes der „Fünfmeilenstraße“, welche Benares im Kreise umzieht, zählt man etwas mehr als zweitausend Tempel; und die Zahl derselben wächst noch jedes Jahr. Schon die Volkszählung von 1881 fand dort 3332 diensttthuende Götzenpriester, die tausende von Priestern nicht mitgerechnet, die als Pilgerführer, Reiseprediger, Religionslehrer, Seelenleiter und auf andere Weise thätig sind. Alle religiösen und aszetischen Uebungen, welche das heidnische Hinduthum ersonnen hat, sieht man hier in lebendiger Ausübung. Die Zahl der Klöster, Mönche und Büßer ist groß. Die ganze Stadt lebt in und von der Religion. Aber nicht bloß bei den brahmanischen Indiern gilt Benares als äußerst heilig, sondern auch bei den Bekennern der

Buddha-Religion. Denn hier hat Buddha, der Stifter dieser Form des indischen Heidenthums, um 500 vor Christi Geburt zuerst seine neue Religion gepredigt und von hier aus dieselbe ausgebreitet. So wurde die heilige Hindustadt Benares auch der Ausgangspunk uud für acht Jahrhunderte sogar der Mittelpunkt der Buddha-Religion. Jetzt ist seit mehreren Jahrhunderten der Buddhaismus hauptsächlich außerhalb Indiens verbreitet und zählt in seinen verschiedenen Formen fast fünfhundert Millionen Bekenner. Aber alle diese verschiedenen Buddhisten blicken auf die heilige Stadt am Ganges mit ähnlicher Hochachtung wie die brahmanischen Hindus, die bekanntlich noch mehr als zweihundert Millionen zählen.

Benares bildet mithin einen Gegenstand höchster Verehrung für mehr als siebenhundert Millionen Menschen, das heißt für die Hälfte des lebenden Menschengeschlechts. Aber auch ganz abgesehen von der Buddha-Religion, verleiht die Stellung, welche die Brahmareligion der heiligen Gangesstadt zuerkennt, derselben eine Wichtigkeit, welche sie weitaus zur wichtigsten Stadt in der ganzen, heute noch existirenden Heidenwelt macht.

In Benares herrscht das Heidenthum nicht blos wie in jeder andern heidnischen Stadt, sondern hier ist sein Thron aufgeschlagen, wie in seiner Residenzstadt, und dieser Thron ist umgeben mit dem größten äußern Glanze und überdies geschützt und gestützt durch alle Hilfsmittel jener Wissenschaft, Philosophie und Gelehrsamkeit, über welche das Heidenthum verfügen kann. Deßhalb stellt sich Benares in der That als die mächtigste Hofburg und stärkste Festung des Heidenthums dar, als das letzte Riesenbollwerk, hinter dem sich das Heidenthum, mit allen Mitteln geistiger Befestigungskraft verschanzt hat."

Soweit mein Freund. In Folge des vielfachen Ver-

rs der Europäer und Amerikaner mit Personen aus dien und dem Studium der heiligen Bücher der Indier, d weil diese Religion von dem Christenthum einige ßere Formen schon vor Jahrhunderten angenommen t, wie z. B. das Mönchthum und Klosterleben, sehen die eichgültigen in der Religion und die Ungläubigen, im nduismus eine bessere Religion wie im Christenthum. ie zahlreichen Schriften in Europa und Amerika zu unsten des Hinduismus; die geheimen Gesellschaften ren Religion auf das Heidenthum gegründet, sie alle fnen Thür und Thor für das Neu-Heidenthum ein. tisch-Masch von Hinduismus, Brahmanismns und hristenthum. Der größte Feind Roms ist heute Benares.

Die Tiberstadt und die Gangesstadt stehen sich gegenber wie Christus und Belial. Ein Kampf auf Leben nnd Tod zwischen beiden muß kommen. Zwar horcht eine roße Zahl der Menschheit auf den Lehrer, der in Rom an Christi Statt lehrt, aber viele sind die hören und nicht hören—nicht gehorchen. Die Stimme des Teufelspriesters von Benares, wird von einer größeren Zahl gehört und von einer größeren Zahl befolgt, wie die Stimme dessen zu dem Christus selbst sagte: „Wer euch höret, der höret mich.“ Kein Wunder, wenn Leo XIII. in diesen Tagen ganz besonders sein Auge auf seinen Feind in Benares, auf das Heidenthum in Asien gerichtet hat. Hilf auch du ihm, lieber Leser, durch den Beitrag deines Scherfleins, um ihn in den Stand zu setzen, Arbeiter in den Theil des Weinberges des Herrn zu senden.

Dein Oheim.

---

54. Brief.

Rom, 7. November 1894.

Rom als Geschäftsstadt.

I.

Mein lieber Neffe!

Rom als Geschäftsstadt ist die ärmste Stadt, die ich je gesehen. Dem Corso entlang, sowie am Piazza di Spagna ist der Verkehr wohl andern Großstädten ähnlich, aber es fehlt an Geld. Gold und Silbergeld sah ich kaum. Papier und Kupfergeld scheint man nur zu kennen. Das Volk sehnt sich nach den Tagen päpstlicher Herrschaft zurück, denn damals hatte das Volk Geld. Jetzt ist die Stadt dem Bankerott nahe oder schon bankerott. Und wie kann es auch anders sein. Kirchengut thut kein Gut, hat meine Mutter so oft gesagt, wenn die Rede auf solche Leute kam, welche ihr Vermögen am Rhein und an der Mosel, durch die Confiskation der Kirchengüter, seitens Napoleons des Ersten erhielten. Mit der italienischen Regierung im September 1870, zog nämlich eine Masse Volkes in Rom ein, die Nichts zu verlieren, aber Vieles zu gewinnen hofften. Unter der päpstlichen Herrschaft waren die altadeligen Familien alle mehr oder minder mit der Verwaltung des Kirchenstaates oder der Kirche am päpstlichen Hofe verbunden. Mit dem Einzug Viktor Emanuels verloren sie die weltlichen Aemter und ihr Einkommen. Da sie sich in das neue Regiment nicht fügen wollten, sondern dem hl. Vater treu blieben, aber nicht mehr ihrer frühern Stellung entsprechend auftreten konnten, so zogen viele der angesehensten Familien Roms, sich auf ihre Landgüter zurück. Wenn die Regierung Viktor Emanuels eines Gebäudes bedurfte, als Kaserne, Zeughaus, Lazareth, Offizierwohnung,

Ministerium und dergleichen, so jagte man einfach die Insassen heraus. Auf diese Weise wurden viele Schulen und Klöster aufgehoben. Die Zahl derer, die von den alten adeligen Familien, von Klöstern und Schulen ihren Lebenserwerb erhielten, muß beträchtlich gewesen sein. Dann suchte man aus Rom eine Neustadt zu machen. Nach echtem amerikanischen Muster wurden „Additions“ ausgelegt und „geboomt.“ Man baute fünf bis sechsstöckige palastähnliche Häuserreihen, aber fand Niemand der darin wohnen wollte. Man schwätzte den armen Leuten die Scudi aus der Tasche, zum Baue dieser Häuser, versprach hohe Zinsen und Reinertrag und jetzt wohnen Waschweider und Straßenfeger, in den Bauten, welche für Millionäre bestimmt waren. Die Hotels oder Gasthöfen sind die längere Zeit des Jahres geschlossen, da es an Gästen fehlt. Früher kamen bei den großen kirchlichen Feierlichkeiten, Hunderttausende nach Rom, aus allen Gegenden Italiens und vom Auslande. Seitdem der hl. Vater sich auf den Straßen Roms nicht zeigen kann, hören diese großartige Festlichkeiten auf und das Volk bleibt daheim. Der königliche Hof bietet dafür keinen Ersatz, denn aus Rücksicht auf ihre katholischen Unterthanen, besucht höchst selten ein europäischer Fürst den italienischen König in Rom und somit finden in Rom sehr wenige von den großartigen Feierlichkeiten statt, wie sie die Gegenwart der Kaiser in Berlin und Wien verursachen und das Volk hat das Nachsehen. Leute mit Geld, wissen, daß der Stand der Dinge in Rom nicht halten kann; daß das Rom der Päpste nicht zugleich die Hauptstadt eines weltlichen Fürsten sein kann und sie legen ihr Geld an, in Städten, wo mehr Sicherheit geboten ist, denn wenn König Umberto und der Schatzmeister des hl. Vaters ihr Geld nicht den römischen Banken anvertrauen, sondern dasselbe in eng=

lische und französische Sicherheiten anlegen, wer wäre dann so thöricht dem unsichern Rom zu trauen? Es ist wahr, die italienische Regierung scheint sich alle Mühe zu geben, Verbesserungen einzuführen und dem Volke Arbeit zu geben und so das Geschrei nach der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes zu unterdrücken. Die Abgeordneten der Regierung, die Minister und Staatsbeamten haben ebensowenig das Wohl der Stadt am Herzen, als unsere Abgeordneten sich um die Stadt Washington kümmern, oder ich möchte sagen, der Bayer um Berlin. Es ist wahr, daß noch immer viele Reisende, Gelehrte und Künstler nach Rom reisen, und daß besonders unter den ersten, das amerikanische Element hervortritt. Und auch in Bezug dieser verfehlen die sogenannten Verbesserungen in Rom ihren Zweck. Es ist Rom das heilige altehrwürdige Rom mit seinen krummen Gassen und Alterthümern, welches man sehen will, nicht die einförmigen großstädtischen Häuserreihen.

Rom, wie es war, zieht an. Um es neumodisch zu machen, muß man das Alte zerstören und somit hört Rom auf, das zu sein, was es war, wäre man in den Verbesserungen fortgefahren. Würde der Papst Rom verlassen, so würde in sechs Monaten Gras auf den Straßen wachsen, denn das Volk in Rom lebt noch heute vom Papste. Ueber achttausend Priester, Mönche, Nonnen und Studenten sind in Rom. Wie viele Geschäftsleute leben von denen? Und wie Viele leben von dem Profit, den sie an kirchlichen Gegenständen machen? Armes Rom deines Herrschers beraubt! Kirchengut thut kein Gut.

Dein Oheim.

---

55. Brief.

Rom, 7. November 1894.

Rom als Geschäftsstadt.

II.

Mein lieber Neffe!

Nicht nur die Bevölkerung Roms, sondern die von ganz Italien leidet in finanzieller Beziehung dadurch, daß Viktor Emanuel in Rom einzog. Bevor die Tiberstadt die Capitole wurde, mußten zwei wichtige Städte, Turin und Florenz, dem Untergang anheimfallen. Turin, ehedem Haupt- und Residenzstadt eines wohlgeordneten Königreichs, sank mit der Verlegung der Regierung nach Florenz, herab zu einer Provinzialstadt und gleicht einer trauernden Wittwe. Florenz hatte sodann, als es italienische Hauptstadt wurde, unerschwingliche Opfer gebracht, um den neuen Ansprüchen zu genügen, in der Hoffnung, daß es als Mittelpunkt eines größern Reiches mit der Zeit seine Schulden werde abtragen können. Aber der neue Stern leuchtete ihm nur wenige Jahre; unter Aufbietung vieler Millionen, wurden die Archive und Kanzleien mit dem Heere von Beamten nach Rom geschafft; und die schöne Stadt am Arno mit ihrer feingebildeten, fleißigen und christlich-rechtschaffenen Bevölkerung mußte Bankerott machen. In Rom begann dasselbe Spiel von vorne. Die früher fast schuldenfreie Commune zählt ihre Schulden nach Millionen und borgt solange, bis es ihr geht wie der Stadt Medicar. Rom als Hauptstadt, kostete namenlose Summen für die allernothwendigsten Neubauten, Straßenverlegungen, Anpassung der geraubten Ordenshäuser zu ihren neuen Zwecken; für endlose Umänderung der alten Gebäude, welche für die päpstliche Regierung groß genug, für die neue zu klein waren. Die

neue Hauptstadt ist für die italienische Finanz-Wirthschaft zur blutenden Wunde geworden, aus welcher alle Kraft des Organismus abfließt. Daher stammt jene Steuerüberbürdung, die immer mehr unerträglich wird. Der Landbau ist mit Steuern überbürdet, daß die Arbeiter so schlecht bezahlt werden, daß sie kaum ein menschenwürdiges Dasein führen können und elender daran sind als Iren nnd Negersklaven. Auf Gottes weiter Erde, lebt keine ländliche Bevölkerung so elend, wie in Italien. Daher die massenhafte Auswanderung aus der schönen und von Gott so gesegneten Halbinsel. "Qui mange du Pape, en meurt." Der 20. September 1870 war ein Unglückstag für Italien, ein Unglückstag für die königliche Familie. Umberto und Margaretha fühlen sich nicht heimisch im Quirinal. Welch' ein Wohnsitz? Kein Wunder, daß Viktor Emanuel der bei seinem emancipirten Leben immerhin noch Glauben hatte, in gesunden Tagen keine einzige Nacht im Quirinal schlafen wollte, daß er sich gegen die Uebersiedelung nach Rom lange sträubte, und daß auch jetzt nur jene Mitglieder des Königshauses daselbst residieren, die eben nicht anders können.

Dein Oheim.

---

56. Brief.

Rom, 9. November 1894.

Rom erobert.

Mein lieber Neffe!

Wie du weißt wurde am 19. Juli 1870 die Kriegserklärung zwischen Frankreich und Deutschland der ganzen Welt bekannt. Schon am 27. desselben Monats erhielt der französische Gesandte zu Rom, Marquis von Bunneville, ein Telegramm aus Paris, er solle den Staatssekre-

tär Cardinal Antonelli in Kenntniß setzen, daß die französische Besatzung im Kirchenstaate, ungefähr 5000 Mann, zurückgezogen würde. Die direkte Folge davon war, daß am 20. September 1870, der Obergeneral Cadorna, im Auftrage seines Kriegsherrn, des Königs Viktor Emanuel, mit 60,000 Mann und mit diesem ein Gesindel von 15,000 Menschen, welche die römischen Bürger einschüchtern mußten, und später bei der allgemeinen Abstimmung als Stimmvieh benutzt wurden, durch die porta Pia in Rom einrückte. Der Papst verlor an diesem Tage seine weltliche Herrschaft und mußte sich in den Vatikan zurückziehen, welcher von da an das Gefängniß der Päpste wurde. Am darauffolgenden 2. Oktober wurde die sogenannte Volksabstimmung, ob man nämlich piemontesisch werden wolle oder nicht, in Rom gehalten. Die Sache war eine reine Komödie. Allerdings schrieb das Gesetz die Förmlichkeiten bis in's Einzelste vor, damit die vollkommene Freiheit der Stimmgebung gesichert, und kein Unberechtigter zugelassen werde. Aber in der That konnte Jeder, welcher wollte und so oft er wollte, seinen Stimmzettel abgeben. Mit einer Musikbande an der Spitze, zogen die Haufen der neueingewanderten Patrioten von Urne zu Urne — in jedem Quartiere der Stadt war eine solche—und gaben Stimmzettel nach Herzenslust ab. Neben der Urne stand ein Ehrenwerther, welcher mit aller erdenklicher Höflichkeit laut fragte, ob man ein Papier mit Ja oder mit Nein wünsche. Bei „Ja" klatschte der süße Pöbel nebenan seinen Beifall; bei „Nein" regnete es Schimpfwörter und Püffe. Schon nach ein paar Stunden hatte die Behörde die Stimmzählung beendigt und richtige 40,835 Ja gegen 46 Nein herausbekommen. Rom war vorgeblich durch seinen eigenen Willen piemontesisch geworden. Schon Tags darauf nahmen die „Neuen"

[illegible] Schlosse und [illegible] Besitz vom Quirinal-Palast, welches doch ein rein kirchliches Gebäude ist. Ob der Papst die weltliche Herrschaft je wieder erlangt! Was alle guten Katholiken denken, ist, daß abgesehen von der Fügung die im geheimen Rathschlusse Gottes liegt, die weltliche Macht des hl. Vaters wieder hergestellt werden wird. Die Gewißheit dieses künftigen Ereignisses beruht auf Beweisen, die aus dem innersten Wesen der Sache und aus dem gewöhnlichen Gange der göttlichen Vorsehung begleitet werden. Wenn die Kirche ein Recht auf ihre Freiheit hat, und wenn diese Freiheit ohne die wirkliche Unabhängigkeit des Papstes nicht bestehen kann, so ist die logische Folge augenscheinlich. Für den Papst streiten Mächte, die stärker sind als Legionen von Bewaffneten; die unzweifelhafte Gerechtigkeit seiner Sache, die erhabene Standhaftigkeit des päpstlichen Dulders, die begeisterte Liebe und Treue seiner Kinder und eine göttliche, niemals trügende Verheißung. Der Geheimbund hat sich Roms bemächtigt, einzig in der Absicht, um den Papst und mit ihm die Kirche zu schwächen, zu knechten, zu vernichten. Dies und nicht die nationale Einheit veranlaßte den Raubzug unter Cadorna.

Dein Oheim.

---

57. Brief.

Rom, den 9. Nov. 1894.

Die weltliche Herrschaft des Papstes. Kann er dieselbe aufgeben?

Mein lieber Neffe!

Als Christus der Herr zu seinen Aposteln sprach: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker," da überschaute sein allsehendes Auge die Welt, und nicht blos die dama-

lige, sondern die Welt bis zu ihrem Ende. Da sah er Monarchien und Republiken, die patriarchalische Verfassung kleiner Stämme und die verwickelten Staatseinrichtungen großer Staaten. Er sah Erb- und Wahlreiche, Kaiser und Präsidenten, Kammern und Parlamente. Er trägt den Aposteln auf, durch Verkündigung seiner Lehre, durch Einführung seines Gesetzes, Fürsten und Unterthanen und dadurch die Staaten selbst seinem Reiche einzugliedern. Und dieser Auftrag verbunden mit der ihm entsprechenden Gewalt, ist gegeben für immer, also für alle Nachfolger der Apostel. „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ Völlige Unabhängigkeit von jeder staatlichen Gewalt verlieh Christus seiner Kirche, und diese Unabhängigkeit besitzt auch das sichtbare Haupt der Kirche, der Papst. Denn er ist das geistliche und kirchliche Oberhaupt aller Christgläubigen und Statthalter Jesu Christi auf Erden. Als Stellvertreter Christi ist es seiner nicht würdig, daß er einem weltlichen Fürsten unterworfen sei; und als Oberhirt aller Gläubigen ist es für ihn nothwendig, daß er einem weltlichen Fürsten nicht unterthänig sei. Er ist der Hirt und Vater der Könige und Herrscher. Auch über diese stehen ihm die Rechte eines Vaters zu. Oder gehören etwa die Großen dieser Welt, Kaiser, Könige und Präsidenten nicht zur Heerde Christi? Dachte der Herr nicht etwa auch an sie, als er zu Petrus sprach: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe?“ Wer dies behaupten wollte, schlöße ja die Fürsten aus der Heerde Christi.

Unabhängig muß also der Papst sein und deßhalb forderte Pius IX. seligen Gedächtnisses und deßhalb verlangt Leo XIII. die Rückgabe des Kirchenstaates. Gleich nach seiner Erhebung zur päpstlichen Würde, beklagt er die Lage des apostolischen Stuhles „welcher der weltlichen

Herrschaft gewaltthätig beraubt, nicht in völlig freiem und ungehinderten Besitz seiner Macht sich befindet." „Diese Rückgabe des Kirchenstaates zn fordern, ehrwürdige Brüder, werden wir nicht angetrieben durch Herrschsucht oder Ehrgeiz, sondern durch unser Amt selbst. Auch veranlaßt uns dazu nicht bloß der Umstand, daß zur freien Ausübung unserer geistlichen Gewalt, dieser weltliche Besitz nothwendig ist, sondern auch die offenkundige Thatsache, daß es sich beim Kampfe um die zeitliche Herrschaft des apostolischen Stuhles zugleich um das Heil und Glück der menschlichen Gesellschaft handelt." Diese weltliche Herrschaft des Papstes hat etwas ihr Eigenthümliches, was sie mit keiner andern Regierung theilt, nämlich, daß sie Schutz und Sicherheit bietet für die Freiheit des apostolischen Stuhles bei Ausübung seines erhabenen Amtes. Jeder weiß, daß die Päpste mit dem Verluste ihrer weltlichen Herrschaft auch an der Freiheit Einbuße erlitten. „Wenn wir uns weigern, einer fremden Macht uns zu unterwerfen; wenn wir beharrlich auf unserem Rechte bestehen, so geschieht dies hauptsächlich, um mit voller und gesicherter Freiheit, für das Wohl der Menschen thätig sein zu können." Hier hast du nun, lieber Neffe, aus dem Munde Leo XIII. selbst, die bündige Erklärung, daß ein inniger Zusammenhang besteht zwischen dem Besitze der weltlichen Herrschaft des Papstes und der Bethätigung seiner Freiheit.

Dein Oheim.

---

58. Brief.

Mailand, 11. November 1894.

Mein lieber Neffe!

Gegen sechs Uhr Morgens kam ich in Mailand an, der herrlichen Stadt der Lombardei. Mailand liegt inmitten

einer weiten Ebene, deren Einförmigkeit trostlos zu nennen wäre, wenn nicht jeder Zoll Bodens Beweise für den unerschöpflichen Reichthum dieses seit Jahrtausenden unter hoher Kultur stehenden Landes ablegte. Die ganze Lombardei ist ein einziges Rieselfeld, in Folge dessen der Pflanzenwuchs so üppig ist, daß das Gras zwölfmal im Jahr geschnitten werden kann und für sich allein schon die Bodenbestellung überaus lohnen würde. Dazu kommen Mais, Wein und Seidenzucht. Jeder Bauer, zieht neben all seinen sonstigen Erzeugnissen, Seide als Nebenprodukt und der Ertrag ist so lohnend, daß man zur Zeit der österreichischen Herrschaft zu sagen pflegte, Oesterreich errnähre seine ganze Armee und sein Beamtenheer mit Maulbeerblättern; so groß war der Steuerertrag, den der lombardische Ackerbau abwarf. Maulbeerbäume sind ja bekanntlich zur Seidenzucht nothwendig.

Doch wenn die Natur um Mailand reizlos ist, so ist die Stadt selbst um so entzückender. Es ist eine Großstadt in des Wortes weitest gehender Bedeutung, so weit das Leben und Treiben auf den Straßen in Betracht kommt. Einen Platz, wie der vor dem Mailander Dom mit der wundervollen Passage, die zu Viktor Emanuels Ehren errichtet ward und ihrem Erbauer das Leben kostete, hat weder Paris noch Wien noch Berlin aufzuweisen. Dieser Platz bildet das Herz der Stadt. Alle Adern des städtischen Verkehrs gehen von dort aus. Unter seinen hohen Säulengängen sind die glänzendsten Luxusgeschäfte vereinigt. Keine einzige Stadt Deutschlands hat eine so große Fülle schöner Läden, mit prunkvollen Auslagefenstern aufzuweisen, wie Mailand. Aber auch keine eine so große Fülle von Bier- und Kaffeehäusern und Restaurants. Es ist, als ob die eine Hälfte der Einwohner davon lebte, die andere Hälfte zu speisen und zu tränken. Das Leben der Kaffee-

häuser spielt sich größtentheils vor den Thüren ab. Die dort stehenden Tische sind stets voller Gäste. Und nicht bloß getrunken wird dort, sondern auch gespeißt. Für die märchenhafte Pracht und Herrlichkeit des Daches und des Thurmes des Mailänder Domes mit ihren vielen Tausenden von Bildsäulen, Karypden, phantastisch geformte Dachrinnen, Säulen, Strebebögen, Ballustraden gibt es überhaupt keine Vergleichung in der Welt. Wenn man in diesem Urwalde von Schönheiten umherirrt, an dem seit fünfhundert Jahren viele Tausende von Arbeitern geschaffen haben, glaubt man sich inmitten eines erträumten Zauberreiches zu befinden und der Wirklichkeit entrückt zu sein. Gleichwohl ist das Werk noch immer nicht fertig; damit die Zahl viertausend erreicht werden, sollen noch mehr als tausend Figuren hinzugefügt und die ganze Vorderwand, da sie nicht in demselben rein gothischen Style gehalten, ist wie der Dachbau, umgebaut werden. Darüber mag noch ein Theil des zwanzigsten Jahrhunderts vergehen.

Dein Oheim.

---

59. Brief.

Mailand, 11. November 1894.

Der hl. Karl Baromäus.

Mein lieber Neffe!

Ich ging nach dem Dome um wo möglich am Grabe des hl. Karl Baromäus die hl. Messe zu lesen und wurde mir bereitwilligst die Erlaubniß ertheilt. Am Grabe des Heiligen allein kann die hl. Messe, innerhalb des Domes, nach römischem Ritus gelesen werden; sonst hat Mailand eine eigene Liturgie, die ambrosianische genannt. Es ist



Der Dom zu Mailand.

hauser spielt sich größtentheils vor den Thüren ab. D· dort stehenden Tische sind stets voller Gäste. Und ·· bloß getrunken wird dort, sondern auch gespeist. Nur d· märchenhafte Pracht und Herrlichkeit des Daches und d· Thurmes des Mailänder Domes mit ihren vielen Tau·· den von Bildsäulen, Karyden, phantastisch ge····· Dachrinnen, Säulen, Strebebögen, Ballustraden gibt · überhaupt keine Vergleichung in der Welt. Wenn ··· in diesem Urwalde von Schönheiten umherirrt, an ··· seit fünfhundert Jahren viele Tausende von Arbei··· geschaffen haben, glaubt man sich inmitten eines ertr···· ten Zauberreiches zu befinden und der Wirklichkeit ent···· zu sein. Gleichwohl ist das Werk noch immer nicht fer···; damit die Zahl viertausend erreicht werden, so··· noch mehr als tausend Figuren hinzugefügt und ·· ganze Vorderwand, da sie nicht in demselben rein goth·· schen Style gehalten, ist wie der Dachbau, umgeb··· werden. Darüber mag noch ein Theil des zwanzigsten Jahrhunderts vergehen.

Dein Oheim.

---

59. Brief.

Mailand, 11. November 1894.

Der hl. Karl Baromäus.

Mein lieber Neffe!

Ich ging nach dem Dome um wo möglich am Grab· des hl. Karl Baromäus die hl. Messe zu lesen und wurd· mir bereitwilligst die Erlaubniß ertheilt. Am Grabe d·· Heiligen allein kann die hl. Messe, innerhalb des Domes, nach römischem Ritus gelesen werden; sonst hat Mailand eine eigene Liturgie, die ambrosianische genannt. Es i··



Der Dom zu Mailand.

gerade die Oktave des Festes dieses so großen Heiligen und das Innere der Kirche ist aufs Herrlichste geschmückt. Nicht nur an den Wänden, sondern auch zwischen den Pfeilern sind große Oelgemälde angebracht, Scenen aus dem Leben des Heiligen darstellend. Herrliche Altäre schmücken die zahlreichen Seitenkapellen. Der Dom, die drittgrößte Kirche der Welt, ist 477 Fuß lang, 183 Fuß breit und im Innern 155 Fuß hoch; es sollen beinahe 6000 kleinere oder größere Statuen in und am Dome sein. Besonders großartig ist das marmorne Grabmal des hl. Karl Baromäus. Der Leib des Heiligen ist beinahe unversehrt und vollständig erhalten; nur die Nasenspitze scheint eingesunken zu sein. Mit den bischöflichen Kleidern angezogen, mit Mitra und Stab macht das Ganze den Eindruck, als ob der Tode erst vor einigen Tagen aus diesem Leben geschieden und auf dem Paradebette ruhe. Um eine pomphafte Grabschrift zu verhüten, hatte er in seinem Testament Folgendes auf sein Grab zu setzen angeordnet: „Karl, Cardinal mit dem Titel von St. Praxedis, Erzbischof von Mailand, der sich dem eifrigen Gebet des Clerus und Volks und des frommen Frauengeschlechts empfiehlt, hat sich dies Denkmal bei Lebzeiten gesetzt.“ Da der hl. Karl Baromäus zu den größten Zierden der Kirche im 16. Jahrhundert gehört und der Namenspatron unseres beiderseitigen Freundes und Gönners, des Hochwürdigen Herrn Karl Kuhl aus Mettlach ist, dem ich von Mailand aus die Photographie des Domes und des Grabes zusandte, so will ich dir einige Hauptpunkte aus dem Leben des Heiligen mittheilen.

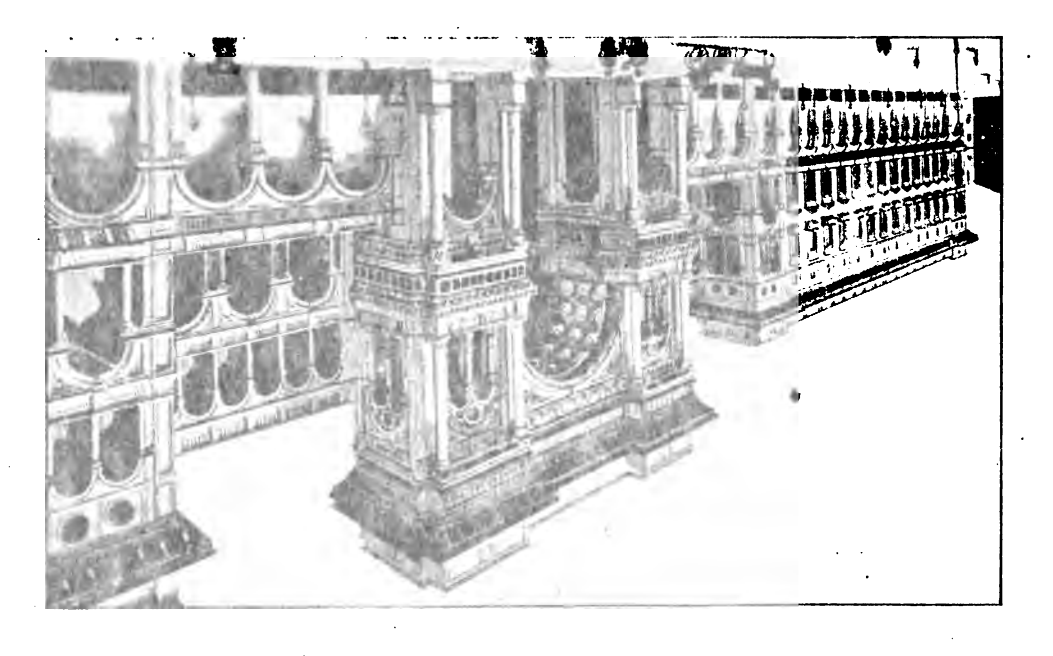
Am 2. Oktober 1538 geboren aus einer alt-adeligen Familie, als Neffe des Papstes Pius IV., entwickelte er frühzeitig bei dem sorgfältigsten Unterrichte treffliche Talente, schnelle Fassungsgabe und klaren Verstand und

seine Wißbegierde konnte nie befriedigt werden. Am meisten aber erfreuten die Eltern die Gottesfurcht und Frömmigkeit, welche schon im zarten Alter bei ihm hervortrat. Waren die Altärchen, die er errichtete und vor denen er, umgeben von Geschwistern und andern Altersgenossen, als Priester fungirte, mehr ein harmloses Spiel, so lag ein tieferer Ernst in der Liebe zur Einsamkeit und zum Gebete in dem Widerwillen vor den lärmenden Spielen der Jugend, in dem sinnenden Verweilen bei der innern Welt des Gemüthes, die von der Sonne der Religion im Lenze des Lebens am reinsten beschienen wird. Die Eltern, welche in einem ältern Sohn ihr Geschlecht gesichert glaubten, nährten in Karl die Religiösität auf jede Weise und bestimmten ihn für den geistlichen Stand. Der zwölfjährige Knabe erhielt Tonsur und klerikale Kleidung. Indem auf diese Weise seine religiöse Innigkeit so frühzeitig gefaßt wurde, geschah es, daß die spätern Jahre der Reife und Wahl den künftigen Lebensweg schon bestimmt vorgezeichnet fanden, und daß ein Verlassen desselben ihm wie ein Aufgeben eines mit Gott seit früher Jugend abgeschlossenen Bündnisses erschien. Nachdem er Cleriker geworden war, kam er durch den Verzicht seines Oheims in den Genuß dessen Pründe, der Abtei von St. Gratinien in Arona. Eine heilige Sache war ihm die Verwaltung aus diesem Benefizium. „Kirchengut ist Christi Besitzthum und durch ihn den Armen erworben; diesen gebührt daher die Nutznießung.“ Als sein obenerwähnter Oheim am 26. Dezember 1559 als Pius IV. den apostolischen Stuhl bestieg, rief er den Neffen nach Rom, um ihn zu den höchsten kirchlichen Ehren zu befördern. Rasch folgten sich im Laufe des Jahres 1560 die Ernennungen zum apostolischen Protonotar, zum Referendar und zum Cardinaldiacon vom hl. Vitus. Acht Tage nach der letzten

Ernennung erhielt Karl das Erzbisthum Mailand, jedoch mit der Verpflichtung in Rom zu bleiben und einen Generalvicar zu bestellen. Hierzu kamen noch Aemter und Würden, welche theilweise als Annexe der Cardinalswürde gelten; er wurde Legat von Bologna, Romagna und Ancona, Protektor Portugals, der Niederlande, der katholischen Schweiz, der Franziskaner, Carmeliter und Malthefer und Präsident der Consulta oder des Staatsrathes für weltliche Angelegenheiten. Ueber dieses neue und auffallende Beispiel von Nepotismus in einer Zeit, welche so ernst zur Abschaffung aller Mißbräuche mahnte, und gegenüber den Reformbeschlüssen des Concils von Trient, gab sich innerhalb und außerhalb Roms eine große Unzufriedenheit kund. Unzufriedener aber war Niemand als der, dessen Bescheidenheit durch diese ungewöhnliche Beförderung, so sehr verletzt war. Allein er mußte sich dem höheren Willen fügen. Da er indeß noch keine höhere Weihe, bei dem im Jahre 1562 eingetretenen Tode seines älteren Bruders empfangen hatte, so wünschten nicht nur seine Familienangehörigen sondern der Papst selbst, daß er den Würden entsagen und sich verheirathen solle, um die Familie vor dem Erlöschen zu bewahren. Um nun allem Zureden auf einmal ein Ende zu machen, ließ er sich heimlich die Priesterweihe ertheilen und überraschte mit der Nachricht von dem Geschehenen die Seinigen. Als Pius sich selbst unzufrieden über diesen Schritt äußerte, erwiederte Karl: „Heiliger Vater, beschweren Sie sich nicht über mein Verfahren; ich habe mir eine Braut ausgewählt, die ich seit langer Zeit geliebt und stets sehnlichst mir gewünscht habe.“ Von nun an war der Einfluß des päpstlichen Neffen in allen Handlungen Pius IV. unverkennbar. Er setzte es durch, daß das Concil von Trient wieder fortgeführt wurde, und daß der Papst

den Kaiser Ferdinand I. als Kaiser anerkannte. Weil Ferdinand die Kaiserwürde angenommen hatte, ohne die Einwilligung des Papstes einzuholen, so hatte Letzterer ihm die Anerkennung verweigert. Durch den Schritt Karls wurde der Kaiser für das Concil gewonnen. Durch den Einfluß Karls wurden auch folgende Worte an die Protestanten Deutschlands gerichtet:

„Der Papst ist tief bekümmert um die Wohlfahrt des edlen deutschen Volkes; darum ladet er alle ein zur brüderlichen Berathung und Entscheidung dessen, was Allen Noth thut. Die Protestanten sollen nicht nur gehört, sondern auch in allen billigen Dingen berücksichtigt werden. Was gut und löblich ist, soll genehmigt, was verwerflich, verworfen, was Allen so nothwendig, die Spaltung soll aufgehoben, die Eintracht der Kirche hergestellt werden.“ Die Einladung wurde als anmaßend und verletzend zurückgewiesen, und wenn Karl Legaten trotzdem an alle deutschen protestantischen Höfe sandte, so geschah es, um nichts unversucht zu lassen, was der Geist der Versöhnlichkeit eingab. So bewieß er sich als ein Freund des deutschen Volkes und jeder von uns sollte ihn deshalb noch mehr lieben. Da seine Diöcese seit einer Reihe von Jahreu nur vom Generalvicar verwaltet war und Vieles der Reform bedurfte, so erbat sich Karl die Erlaubniß, Rom zu verlassen und seine Diöcese auf einige Zeit zn besuchen. Am 23. September 1565 hielt er unter dem Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug in Mailand. Kaum hatte er jedoch die Seelsorge begonnen als er wieder nach Rom zurückberufen wurde, um die traurige Pflicht zu erfüllen, dem sterbenden Oheim die Tröstungen der Religion zu bieten. Papst Pius IV. starb in den Armen des geliebten Neffen, den 10. Dezember 1565. An der Wahl des hl. Pius V. hatte Karl wesentlichen



den Kaiser Ferdinand I. als Kaiser anerkannte. Weil Ferdinand die Kaiserwürde angenommen hatte, ohne die Einwilligung des Papstes einzuholen, so hatte Letzterer ihm die Anerkennung verweigert. Durch den Schritt Karls wurde der Kaiser für das Concil gewonnen. Durch den Einfluß Karls wurden auch folgende Worte an die Protestanten Deutschlands gerichtet:

„Der Papst ist tief bekümmert um die Wohlfahrt des edlen deutschen Volkes; darum ladet er alle ein zur brüderlichen Berathung und Entscheidung dessen, was Allen Noth thut. Die Protestanten sollen nicht nur gehört, sondern auch in allen billigen Dingen berücksichtigt werden. Was gut und löblich ist, soll genehmigt, was verwerflich, verworfen, was Allen so nothwendig, die Spaltung soll aufgehoben, die Eintracht der Kirche hergestellt werden.“ Die Einladung wurde als anmaßend und verletzend zurückgewiesen, und wenn Karl Legaten trotzdem an alle deutschen protestantischen Höfe sandte, so geschah es, um nichts unversucht zu lassen, was der Geist der Versöhnlichkeit eingab. So bewieß er sich als ein Freund des deutschen Volkes und jeder von uns sollte ihn deshalb noch mehr lieben. Da seine Diöcese seit einer Reihe von Jahren nur vom Generalvicar verwaltet war und Vieles der Reform bedurfte, so erbat sich Karl die Erlaubniß, Rom zu verlassen und seine Diöcese auf einige Zeit zu besuchen. Am 23. September 1565 hielt er unter dem Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug in Mailand. Kaum hatte er jedoch die Seelsorge begonnen als er wieder nach Rom zurückberufen wurde, um die traurige Pflicht zu erfüllen, dem sterbenden Oheim die Tröstungen der Religion zu bieten. Papst Pius IV. starb in den Armen des geliebten Neffen, den 10. Dezember 156[illegible] An der Wahl des hl. Pius V. hatte Karl wesentlichen



Eingang zur Markthalle.
(Mailand.)

Antheil und seine erste Bitte an diesen ihm zu gestatten, in seine Diöcese zurückzukehren, wurde ihm gestattet und so konnte er vom April 1565 an ungetheilt seiner Gemeinde leben. Dieses that er mit solchem Eifer, daß er allgemein noch heute als Muster dasteht und von dem Volke „der heilige Bischof" bei Lebzeiten genannt wurde. Sein Vermögen und seine Einkünfte vertheilte er an die Dürftigen, als im Jahre 1569 in Mailand die Hungersnoth ausbrach. Und als 1576 die Pest die Stadt heimsuchte, wendete er Alles an, die Leiden zu lindern.

Obschon der thätige Erzbischof sich innerhalb seines Berufes bewegte, so gerieht er doch in Conflikt mit der weltlichen Behörde, wegen Durchführung seiner Reformen. Auch vor der kirchlichen Behörde in Rom wurde er verklagt. Im Jahre 1579 ging eine Deputation nach Rom, mit folgenden Beschwerden gegen den überstrengen Erzbischof: „Er habe die Abhaltung von Tänzen und andere Belustigungen an Sonn- und Festtagen verboten; er habe gegen vieljährigen Gebrauch die Fortsetzung der Fastnachtsbelustigungen bis nach dem ersten Fastensonntag untersagt; er habe den zur Abkürzung des Weges üblichen Durchgang durch mehrere Kirchen nicht mehr gestattet; er habe während der Pest in die Befugnisse der weltlichen Behörde eingegriffen und habe das Volk an sich zu ziehen gesucht; endlich verfahre er auf den Provinzialsynoden allzustrenge gegen den Clerus u. s. w." Dann wurde am ersten Fastensonntag 1579 ein Spott-Fastnachtsumzug während des Gottesdienstes in der Stadt gehalten und alle Hebel in Bewegung gesetzt, den reformirenden Erzbischof aus dem Amte zu bringen. Da eine glänzende Freisprechung von Rom aus erfolgte, so ging man so weit ihm nach dem Leben zu trachten und ein Meuchelmörder schoß auf den Erzbischof, als er mit den Seinigen in der

Kapelle eine Abend-Andacht verrichtete. Wunderbarer Weise blieb er verschont. Am 3. November 1584 starb Karl im Alter von nur 46 Jahren. Ein Mann der That, wurde er stets als Muster für Priester und Bischöfe gehalten und am 1. November 1610 vom Papste Paul V. heilig gesprochen.

Dein Oheim.

---

60. Brief.

Mailand, den 12. November 1894.

Der hl. Ambrosius.

Mein lieber Neffe!

Auch besuchte ich die Kirche und das Grab des hl. Ambrosius. Die Kirche, im 4. Jahrhundert von dem Heiligen selbst gegründet, ist von historischer Bedeutung. Hier fand die Bekehrung des hl. Augustinus statt; hier verbot der gewissenhafte Bischof dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche; hier wurden im Mittelalter die deutschen Kaiser mit der eisernen Krone als König von der Lombardei gekrönt. Zudem war ja der hl. Ambrosius, ein Trierer Kind und die erste Kirche, der ich als Pfarrer vorstand, ist dem Heiligen geweiht; gewiß Grund genug, um Dir Näheres über das Leben desselben mitzutheilen.

Um das Jahr 340 in Trier geboren, ging er nach dem Tode seines Vaters, der dort Statthalter war, mit seiner Mutter, einer geborenen Römerin nach Rom. Als Jüngling widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit, wurde dann nach Vollendung dieser Studien dem Präfectus Prätorius in Rom als Assessor beigegeben und nach abgelegten Proben ausgezeichneter Thätigkeit, von diesem zum Statthalter von Ligurien und Aemilien befördert. In

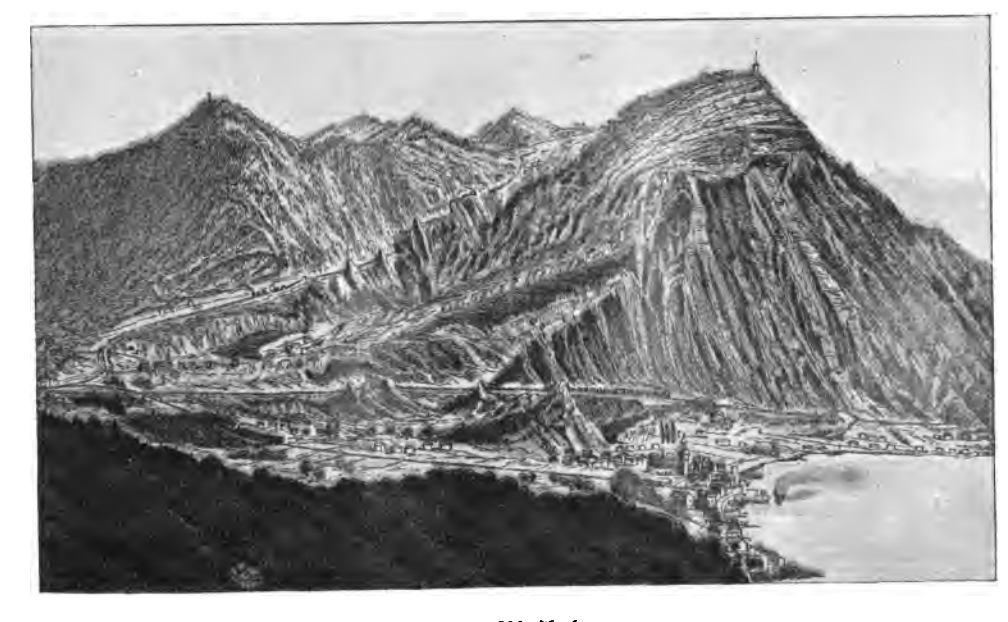
dieser Stellung hatte er sich bald die allgemeinste Achtung erworben. Als der Bischof von Mailand, Auxentius, ein Arianer gestorben war, setzten bei der Frage, wer sein Nachfolger werden solle, die sich durchkreuzenden Interessen der Katholiken nnd Arianer, ganz Mailand in Gährung und beinahe kam es zu tumultösen Auftritten, selbst in der Kirche. Als nun der Statthalter Ambrosius die Kanzel bestieg und von dort einig Worte des Friedens an die aufgeregte Versammlung richtete, erscholl aus der Menge der Ruf eines Kindes: „Ambrosius soll Bischof werden“ und bald stimmte die ganze Versammlung in den Ruf ein. Allein dieser war erst Katechumen, und flößte ihm dieser Umstand schon gerechte Bedenklichkeiten ein, so gestand er sich überdies, nach Art wahrhaft großer Männer, selbst, daß es ihm an der zur Verwaltung eines so wichtigen und schweren Amtes erforderlichen Kenntnissen und Erfahrungen fehle. Er suchte daher auf alle Weise sich der ihm angebotenen Würde zu entziehen. Erst als ihm wiederholt der Versuch sich außerhalb der Stadt verborgen zu halten, auf eine fast wunderbare Weise mißlungen war, und als der Kaiser Valentinian seine Erhebung dringend verlangte, glaubte er den Finger Gottes in der Angelegenheit zu erkennen; er empfing die hl. Taufe und die hl. Weihen und bestieg in seinem vierunddreißigsten Lebensjahre den bischöflichen Stuhl von Mailand. Von nun an lebte Ambrosius ausschließlich seinem Amte. Sein Vermögen, welches nicht unbedeutend gewesen zu sein scheint, verwendete er alsbald zum Theil für kirchliche Zwecke, zum Theil für öffentliche Wohlthätigkeit. Es war eine Reife der Einsicht, eine Beharrlichkeit und Festigkeit des Willen und eine freimüthige Unerschrockenheit, die ihn vor Allem auszeichnete, und für eine Wirksamkeit unter großartigen Verhältnissen besonders

geeignet machte. Ausgezeichnet war sein hoher Eifer für die Reinheit des Glaubens und groß seine Tugend. Die Größe seiner Gesinnung wurde auch vom Hofe anerkannt. Während der Zerwürfnisse in Italien und Constantinopel hatte der Feldherr Maximus sich zum Kaiser ausrufen lassen, sich in Trier niedergesetzt und drohte sich mit seinen Heeresmassen über die Alpen zu werfen. Da war es Ambrosius dem die Kaiserin den mißlichen und gefährlichen Auftrag ertheilte, als Friedensvermittler sich nach Trier zu begeben. Unerschrocken trat Ambrosius vor Maximus und verweigerte selbst den Friedenskuß, den dieser ihm anbot. Diese Unerschrockenheit mit dem Bewußtsein, das der Bischof auf der Stirne trug, imponirte. Maximus ließ sich auf Unterhandlungen ein, uud der Sturm wurde so lange hingehalten, bis Theodosius aus dem Orient herbei geeilt war. Als dieser aber, nachdem er in Thessalonich die Verhöhnung des dortigen Statthalters durch ein im Theater angerichtetes furchtbares Blutbad gerächt hatte, in Mailand die Kirche besuchen wollte, trat ihm der Bischof an dem Eingange mit den Worten entgegen: „ein Mensch, der vom Blute trieft, hat keinen Antheil am Allerheiligsten“ und der Kaiser mußte sich einer langen, schweren, öffentlichen Buße unterziehen, um wieder in die christliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Gleichwohl sagte der Kaiser nach diesen Vorgängen eines Tages zum Erzbischof von Constantinopel; „Ich kenne nur Einen, der Bischof zu sein würdig ist, und dieser ist Ambrosius.“ Das „Großer Gott“ soll er verfaßt haben. Sein Tod erfolgte im Jahre 397.

Dein Oheim.

[illegible] in [illegible] der heiligen [illegible] zum Kaiser [illegible] sich in [illegible] die [illegible] zu machen. [illegible] mit [illegible], als [illegible] sammelten sich [illegible] Verbrechen der [illegible] dem [illegible] unpopulär [illegible] der Zeit [illegible] so lange [illegible] aus dem [illegible] herbeigeeilt war. Als [illegible] aber, nachdem er [illegible] die Berufung des dortigen Statthalters [illegible] wo [illegible] an den [illegible] der [illegible], der vom [illegible] seinen [illegible] der Kaiser [illegible] sich einer [illegible] schweren, [illegible] Buße unterziehen, um wieder [illegible] liche Gemeinschaft aufgenommen zu werden. [illegible] der Kaiser nach diesen Vorgängen [illegible] zum Erzbischof von Constantinopel: „Ich [illegible], der [illegible] würdig ist, und [illegible]." [illegible] Sein Todesjahr [illegible] im Jahre 3[illegible].

[illegible]



Arth, Rigikulm.
(Schweiz.)

61. Brief.

Luzern, den 13. November 1895.

Die Schweiz.

Mein lieber Neffe!

Von Mailand brachte mich die St. Gotthardsbahn nach Airola wo der Eingang in das neun Meilen lange St. Gotthardstunnel ist. Dieser Tunnel ist der größte der Welt. Neun Jahre wurde daran gearbeitet und jedes Jahr über eine Million Dollars verausgabt. Der Ausgangspunkt ist in Göschenen. Die Vermessungen des Tunnels waren so genau, daß bei der Durchbrechung des letzten Stollen im Innern des Berges am 22. Febr. 1880 die beiden Richtstollen genau aufeinander paßten. Von Göschenen geht es bergab. Sehr merkwürdig sind die vielen und weiten Krümmungen in der Bahn. Der Zug windet sich im Innern des Berges in einer Art Schraubenlinie immer tiefer und tiefer bis zur Station Erstfeld. Die Tunnels liegen beinahe gerade über einander und ich hatte einen Beweis von der Wahrheit des Spruches: Die Alpen tragen auf ihren Schultern ewigen Herbst, in ihrem Schooße ewigen Sommer und zu den Füßen schlummert ewiger Frühling. Oben in Göschenen da schneite und fror es, hier in Luzern ist herrliches Wetter wie im Frühling. Am Vierwaldstättersee entlang führte die Bahn durch die berühmtesten Orte der Schweiz hierhin nach Luzern am nördlichen Arm des vielarmigen herrlichen Vierwaldstättersee's. Im Jahre 1307 versammelten sich die Führer der unzufriedenen Bevölkerung von Schwyz, Uri und Unterwalden an den Ufern dieses Sees in Rütli und schwuren mit vereinter Kraft für ihre alten Rechte einzutreten und legten so den Grund zur schweizerischen Eidgenossenschaft. Altdorf, Küstnacht, Flueln und die Tellplatte erinnern

an den gottseligen Bruder Klaus, aber auch an den Gerechtigkeit liebenden Wilhelm Tell. Zu Altdorf nämlich ließ Geßler, nachdem er von der obenerwähnten Eidesleistung gehört, noch im Winter 1307 bei dem Platze unter den Linden, wo die Bewohner des Ortes vorbeigehen mußten, an einer hohen Stange einen Hut aufhangen und befahl, daß Jedermann dem Hut dieselbe Ehre, wie dem Könige selbst erzeigen sollte. Unter denen, die sich weigerten, dies zu thun, war: Wilhelm Tell, ein frommer Landmann aus Uri. Dem Landvogte Geßler wurde die That berichtet. Als Strafe dafür sollte nun Tell seinem Sohne einen Apfel vom Kopfe schießen. Alles Bitten und Flehen Tell's half nichts. Geßler blieb unerbittlich: „Entweder führst Du meinen Befehl aus, oder Du und Dein Kind müßt sterben," sprach der Tyrann. Tell nahm Pfeil und Bogen, steckte sich einen zweiten Pfeil bei und empfahl die Sache in ernstem Gebete dem Richter im Himmel. Geßler selbst setzte den Apfel auf den Kopf des Knaben und Tell zielte und getroffen fiel der Apfel, aber der Knabe war unberührt." Warum fragte Geßler nahmst Du einen zweiten Pfeil mit? Nachdem Tell das Versprechen erhalten hatte, daß ihm an seinem Leben Nichts geschehe, sprach er: „Mein Herr, hätte ich anstatt den Apfel zu treffen, das Ziel verfehlt und das Herz des Knaben getroffen, so hätte dieser zweite Pfeil Ihr Herz durchbohrt"; da ihm der Landvogt das Leben versprochen, so wollte er ihn doch zur Strafe für diese Absicht auf Lebenslänglich unschädlich machen. Tell sollte in den tiefen Kerker des Schlosses in Küstnacht gebracht werden. Geßler ließ ihn gebunden auf ein Boot bringen, auch dessen Armbrust, Bogen und Pfeile. Während der Fahrt entstand ein Sturm und da Alle für ihr Leben besorgt waren, versprach man dem Tell seine Fesseln abzunehmen,



Der Löwe zu Luzern.

Schn.

an den [illegible] Bruder Klaus, aber auch an den [illegible] liebenden Wilhelm Tell. Zu Altdorf nämlich [illegible] Geßler, nachdem er von der obenerwähnten [illegible] gehört, noch im Winter 1307 bei dem [illegible] unter den Linden, wo die Bewohner des Ortes [illegible] mußten, an einer hohen Stange einen Hut aufhängen und befahl, daß Jedermann dem Hut dieselbe Ehre, wie dem Könige selbst erzeigen sollte. Unter denen, die sich weigerten, dies zu thun, war: Wilhelm Tell, ein frommer Landmann aus Uri. Dem Landvogte Geßler wurde die That berichtet. Als Strafe dafür sollte [illegible] Tell seinem Sohne einen Apfel vom Kopfe schießen. Alles Bitten und Flehen Tell's half nichts. Geßler blieb unerbittlich: „Entweder führst Du meinen Befehl aus, oder Du und Dein Kind müßt sterben,“ sprach der [illegible] Tell nahm Pfeil und Bogen, steckte sich einen zweiten Pfeil bei und empfahl die Sache in ernstem Gebete dem Richter im Himmel. Geßler selbst setzte den Apfel auf den Kopf des Knaben und Tell zielte und getroffen fiel der Apfel, aber der Knabe war unberührt.“ Warum [illegible] Geßler nahmst Du einen zweiten Pfeil mit? Nachdem [illegible] das Versprechen erhalten hatte, daß ihm an seinem Leben Nichts geschehe, sprach er: „Mein Herr, hätte ich anstatt den Apfel zu treffen, das Ziel verfehlt und das Herz des Knaben getroffen, so hätte dieser zweite Pfeil Ihr Herz durchbohrt“; da ihm der Landvogt das Leben versprochen, so wollte er ihn doch zur Strafe für diese Absicht auf Lebenslänglich unschädlich machen. Tell sollte in den tiefen Kerker des Schlosses in Küßnacht gebracht werden. Geßler ließ ihn gebunden auf ein Boot bringen, auch dessen Armbrust, Bogen und Pfeile. Während der Fahrt entstand ein Sturm und da Alle für ihr Leben besorgt waren, versprach man dem Tell seine Fesseln abzunehmen,



Der Löwe zu Luzern.
(Schweiz.)

wenn er in der Rettung des Bootes thätig sei. Tell versprach es und in der Nähe der Platte, die jetzt seinen Namen trägt, sprang er mit seinen Schießwaffen ans Land, lief nach dem Wege zu, den der Landvogt mit seinen Knechten einnahm und erschoß denselben in der Nähe von Küstnacht. Beide Orte, wo Tell ans Land sprang und wo er Geßler erschoß, sind durch Gedächtnißkapellen der schweizerischen Bevölkerung geheiligt.

Luzern ist eine Stadt mit gegen 18,000 Einwohnern in der Nähe der drei berühmten Berge, der Pilatus, der Bürgerstock und die Rigi, alle drei durch kühn angelegte Bergbahnen besteigbar und bieten eine herrliche Aussicht. Dörfer erblickt man in großer Zahl an die Bergabhänge gelehnt; zahlreiche Gehöfte schauen traulich aus Feld und Wiese heraus. Luzern hat verschiedene Sehenswürdigkeiten: Die berühmteste ist der „Löwe von Luzern," eine 28 Fuß lange, in den Felsen eingehauene Figur des Königs der Thiere als Denkmal für die 800 in Paris im Jahre 1792 gefallenen Schweizer, welche die Tuilerien vertheidigten. Weil die Schweizer stets als treue und tapfere Soldaten bekannt waren, so bildeten die Söhne der Schweiz schon über vierhundert Jahre die Leibgarde oder die Schweizergarde des Heiligen Vaters in Rom. So oft auch der Papst aus Rom vertrieben wurde, die treue Schweizergarde wurde ihm nie untreu. Im Vertrag den Leo XII. im Jahre 1824 mit dem Canton Luzern abschloß, wird Luzern das Vorrecht gegeben, die Mannschaften für die Schweizergarde zu liefern, zu welcher jedoch katholische Mannschaften aus andern Kantonen zugelassen werden können. Die Schweizergarde hat ihre eigene Kapelle im Vatikan, wo ihnen in der deutschen Sprache gepredigt wird. Ihr jetziger Kaplan ist Msgr. Marty, ein Bruder des früheren Bischofs von Sioux

Falls, jetzt nach St. Cloud versetzt. Der Hauptnahrungszweig der Schweiz ist die Viehzucht, Du kennst das Lied: „Steh nur auf, du lustiger Schweizerbu, steh nur auf und melke deine Kuh; steh nur auf es ist schon Zeit. Steh du in Gottes Namen auf, deine Kühe die sind schon auf der Alme draus. Steh nur auf du lustiger Schweizerbu.“ Auf hoher Alp läßt er sein Horn erschallen, damit tief unten im Thale alle seine Lieben es vernehmen oder er ruft mit demselben seinem Freunde, der in einer andern Schlucht ist, den Alpengruß zu. Die Schweizerkühe sind bekannt, so auch der Schweizekäse. Ein großer Theil des Hochgebirgs ist von der Natur zur Weide bestimmt; denn unterhalb der Schneegrenzen und wo kein nackter Fels aufstarrt, ist er mit einem dünnen Erdreich überzogen, die keinen Anbau dulden würden, aber Feuchtigkeit vom spät schmelzenden Schnee, von Dünsten und Regen genug hat, um Gras und Kräuter zu treiben. Diese wachsen nun freilich nicht in so saftigen Blättern und zu solcher Höhe, wie in fetten Wiesen und Marschländern, dagegen äußerst dicht, wie ineinander gefügt und von kräftiger Würze. Man denke sich die Höhe und Ausdehnung der Gebirge und man begreift wie auf den Alpen, wo keine Wälder Wurzelgrund fänden, oder auch in einer Höhe wo der Baumwuchs schwindet, doch der Gras und Kräuterplätze eine unberechenbare Menge vorhanden sind. In manchem engen Thale, zwischen hohen Felsmassen ahnt der Wanderer nicht, daß droben zwischen auf- und absteigenden Höhen und Tiefen die herrlichsten Bergweiden sind. Da es aber zu mühsam ist, das niedere Gras zu mähen und in die Thäler zu schleppen, so muß das Vieh das Gras selbst abweiden. Zur Sommerzeit ziehen dann die Hirten mit ihren Heerden hinauf auf das Hochgebirge. Hirt und Heerde sind dann voll Lust. Es

ist, als wüßten es die Kühe, so munter verlassen sie ihr Dorf und steigen, ja klettern bergan, wenn der Weg auch mühsam ist. Jede Kuh trägt am Halse eine Glocke, oft in harmonischem Geläute. Der Kuhhirte baut sich eine kleine Hütte, um sich gegen den Wind und Regen zu schützen und seine Milch zu Käse dort herzurichten. Dort singt er:

„Hier hoch auf der Alpe, da ist meine Welt,
Da wo's mir auf Erden am besten gefällt,
Da duften die Kräuter, da murmelt der Quell,
Da klingen die Glöcklein so lustig und hell. Juch—he!
Da schau ich die Dörfer in Nebel und Rauch
Und athme des Bergesluft stärkenden Hauch,
Da weiß ich von keinem Lärm und Geschrei
Und spiele einen Länd'ler auf meiner Schalmei. Juch—he
Und treibt mich der Winter hinunter in's Thal
Dann denk ich der Sommer kommt wieder einmal,
Der Sommer der bringt mich zur Alpe zurück,
Da droben ist Alles, mein Leben, mein Glück.
Juch—he mein Leben, mein Glück."

Dein Oheim.

---

62. Brief.

Luzern, Schweiz, 12. Nov. 1894.

Lawinen in den Alpen.

(Aus dem „Fränk. Courier.")

Mein lieber Neffe!

Unter Lawinen versteht man die in den Hochgebirgen entweder durch Thauwasser oder durch herabrollenden trockenen Neuschnee sich loslösenden und zu Thal stürzenden Schneemassen, Die ersteren sind die sogenannten Grund- und Schlaglawinen und auch die gefährlicheren, da sie mehr zusammengefrorenen Schnee und Eis (im letzteren Falle dann Eislawinen genannt) mit sich führen.

Diese zwei Arten von Schlaglawinen zerschmettern und reißen Alles mit sich, was sie in ihrer Laufbahn hindert. Je steiler das Gehänge, auf welchem sie sich entwickeln, desto größer wird die immer mehr und mehr zunehmende Geschwindigkeit, um dann, an der senkrechten Thalwand angekommen, unter furchtbarem Donner in die Tiefe zu stürzen und Alles zu zermalmen, was sie unten antreffen. Folgender Fall einer derartigen Lawine, den wir dem Buche „Die Gefahren der Alpen" von Dr. med. Emil Zsigmondy entnehmen, möge hier Erwähnung finden:

Am 13. Oct. 1866 waren zwei Partieen im Aufstieg auf den Montblanc begriffen; die eine derselben bestand aus dem englischen Capitain Arkwright und seinen drei Führern, die andere aus dem Pächter der Cabane des Grands Mulets, Sylvain Couttet, und einem in Chamounix domicilirenden Deutschen, Nikolaus Winkart. Die beiden Karawanen wurden, wie dies immer bei schönem Wetter in Chamounix üblich, durch Fernrohre verfolgt. Am Grand Plateau sah man sie halt machen. Die beiden Partieen beriethen, welchen Weg sie einschlagen sollten, den ersten von Balmat gewählten oder den durch den Corridor. In anbetracht der späten Jahreszeit und der kurzen Tage wählten sie den kürzesten Aufstieg, nämlich den Balmat'schen. Bald standen sie vor der erschreckend steilen, vereisten Wand, die hinauf zu den Roches Rouges führt. Hier war es, wo Sylvain Couttet sich erbot, vorauszusteigen und Stufen in das Eis zu schlagen, was die anderen Führer, welche bisher vorausgegangen und schon ermüdet waren, gern annahmen.

Couttet und sein Begleiter verdankten diesem wohlgemeinten-Vorschlag ihr Leben. Kaum waren Beide an der Tête angelangt und stiegen auf dem riesigen Abhange aufwärts, den Anderen um wenige Meter voraus, als sie

entsetzliches Gekrach und Gepolter über sich vernahmen. Couttet hatte kaum die Zeit, zu rufen: „Nach rechts! nach rechts!“ und „Niederwerfen!“ als auch schon das verheerende Verhängniß sie erreichte. Mit donnerndem Gedröhne fliegen die Eisblöcke über ihre Häupter hinweg, wenige Secunden währt der nervenerregende, Entsetzen verbreitende Lärm; ein Staubregen verschiedenen Calibers überschüttet förmlich die in peinlicher Todesangst an steiler Wand Hangenden, dann herrscht wieder Grabesstille, und tief unten zieht, vom Winde getragen, eine ungeheure Schneewolke langsam gegen Westen, anfangs die Stelle des Schreckens noch verhüllend, dann weiter und weiter schreitend, ein Bild elementarer Zerstörung freigebend.

Couttet und sein Begleiter hatten sich bei Eintritt der Katastrophe tief auf die eingerammten Eispickel niedergebeugt, einem wunderbaren Zufalle dankend, daß sie nur von der Lawine flankirt und von keinem der stürzenden, über ihren Köpfen hinwegsausenden Eisklötze getroffen wurden. Jetzt wandten sie ihren Blick suchend nach ihren Gefährten. Dort, wo dieselben gestanden, als das furchtbare Ereigniß eintrat, war die Eislawine mit ihrer unermeßlichen Wucht niedergegangen, die armen Opfer in die Tiefe reißend. So schnell als möglich eilten sie hinab an die Unglücksstätte, dorthin, wo die rollende Eismasse am Grand Plateau zum Stehen gekommen war. Ein Berg von Eistrümmern erhob sich dort, in wildem Chaos durcheinander thürmten sich die blauen Eisblöcke in einer Breite von 300 Meter auf. Wie in diesem ungeheuren Trümmerhaufen die armen Kameraden finden? Ihre Rufe wurden nicht beantworett: wie hätte auch unter diesen mit solch' vehementer Gewalt zu Thal stürzenden Eisschollen noch Leben sich vorfinden können? Mehr einem Zufall war es vorzuschreiben, daß die

[illegible] von Eis endlich doch den einen der Verunglückten, den Führer Franc=Tournier, mit eingeschlagenem Schädel und furchtbar verstümmeltem Körper erkennen; von den übrigen keine Spur. Auch die zwei anderen Führer wurden gefunden, während [illegible] leider nicht zu tage gefördert werden konnte.

Wer eine frische Lawine (Schneelawine) von kleineren Dimensionen in unmittelbarer Nähe besichtigen will, darf sich nur an warmen [illegible] in die Nähe der Höllenthal=Spitze (Wetterstein=Gruppe) begeben, dabei kann ihm bei ungünstiger Stellung passiren, daß er eine unfreiwillige Luftfahrt machen muß und seine Neugierde entweder auf diese Weise oder durch Ersticken, welches der Luftdruck verursacht, mit dem Tode büßen muß.

Der Donner dieser Lawinen wird weit in das Loisach=Thal hinaus vernommen.

Die zweite Art der schon erwähnten Lawinen, die sogenannten Staublawinen, welche hauptsächlich durch Abbrechen von Schneewächten entstehen und aus Neuschnee bestehen, zeichnen sich weniger durch ihre vernichtende Gewalt als durch den ungeheuren Luftdruck, den sie hervorrufen, aus. Wohl können dieselben aber auch durch die colossalen Schneemassen großen Schaden anrichten und Alles dort unter sich begraben, wo sie niederfallen. Als Beweis von dem fabelhaften Luftdruck, welchen solche Lawinen entwickeln, möge folgender Fall dienen; derselbe ist dem „Alpenglühen" entnommen.

Im Graubündener St. Antonien=Thal sah ein Knecht weit droben an der Bergwand, vielleicht $1^1/_2$ Stunden von seinem Standpunkt, eine Lawine anbrechen und eilte, einen Stall zu erreichen, der nur etwa 14 Schritte entfernt war. Trotzdem vermochte ihn der Rettung Suchende nicht

nehr zu erreichen, sondern er wurde vom voraussjagenden Windstoße ergriffen, über das Dalfazzer Tobel hinübergeschleudert und dort von der mit Blitzesschnelle nachfolgenden Lawine begraben.

Der Luftdruck dieser Lawinen ist, je nach der Größe derselben, oft so stark, daß er im stande ist, Menschen und Vieh, ja sogar Häuser hinwegzufegen. Aus dieser Schilderung kann man ersehen, welch' großen Gefahren durch die Lawinen die Ortschaften der durch sie verrufenen Thäler unserer Alpen, indesondere aber der Hochtourist ausgesetzt sind.

Dein Oheim.

---

63. Brief.

Orsfeld, 20. November 1894.

Die Kirmeß.

Mein lieber Neffe!

Von Luzern bis hierhin hielt ich mich in Basel, Straßburg, Metz und Diedenhofen nur kurze Zeit auf. Da ich die Orte früher als Soldat durchreiste, so war der letztgenannte für mich von besonderem Interesse. War es ja in Diedenhofen, wo ich als Artillerist den preußischen Militärrock von 1872 bis 1875 trug und es trotz meines Mißfallens am Militärwesen zum Unteroffizier brachte. Ich besuchte dann auch wieder die alten Quartiere in der Kaserne gab den Bewohnern „meiner Stube" ein Andenken und wurde von dem dienstthuenden Offiziere durch die Kaserne geführt. Als ich am Morgen in der Kirche die hl. Messe las, da kam mir so recht die Güte Gottes in die Gedanken, dann sagte ich, wie selten kommt es vor — oder ist wohl kaum dagewesen—daß ein preußischer Unteroffizier Priester wird. Der Hochw. Herr Dechant, der

mich zum Frühstück eingeladen, war nicht wenig erfreut, als ich ihm den Sachverhalt mittheilte. Als ich in Kyllburg ankam, war es Kirmeßsamstag. Am hohen Kirchweihfeste hielt ich das Hochamt und die Predigt in der ehrwürdigen Stiftskirche and überbrachte der andächtigen Menge am Schlusse der hl. Messe den Segen des Heiligen Vaters. Am Kirmeßmontag feierte ich ein Hochamt mit Predigt hier in Orsfeld für die Jünglinge und Jungfrauen des Heimathsortes. Es war das Erstemal, daß hier seit 25 Jahren eine Predigt von der Kanzel gehalten wurde und das Erstemal, daß ich meine Heimathsgenossen von der Kanzel anredete. Vor 25 Jahren hatte ich als Jüngling mit zwei Kameraden den alten Gebrauch wieder eingeführt und den Herrn Pfarrer gebeten die hl. Messe für das „Jungvolk" zu lesen. Während dieser Messe geht dann das „Jungvolk" zum Opfergang um den Altar. Alle unverheirathete Personen beiderlei Geschlechtes von 17 Jahren aufwärts zählen zum „Jungvolk." So geschieht es dann, daß der älteste vom „Jungvolk" über achtzig zählt und die älteste Jungfrau wohl den 90 nahe ist. Viele von den alten Gebräuchen bei der Kirmeß sind abhanden gekommen. So war es z. B. vor 30 Jahren noch Gebrauch, daß das „Jungvolk" gemeinschaftlich Kirmeß machte. Jünglinge und Jungfrauen hatten Wochen vorher ihre Separatversammlungen und Alles wurde bis ins Kleinste angeordnet. Die Jünglinge mußten für Local, Musik, Wein und Bier sorgen. Die Jungfrauen fürs Essen. Am Kirmeßtage nach dem Rosenkranze begann unter Voranschritt von Geige, Baß, Flöte und Clarinet, dem mehr als 4 Mann betrug das Musikcorps selten, der Kirmeß-Rundgang. Am obersten Ende des Dorfes wnrde Halt gemacht, alle „Jungen" waren da. Die Mädchen wurden durch die Musik heraus-

gespielt und bei dem ältesten Jungen wurde angefangen — er nahm die erste Jungfrau, der zweitälteste die zweite die im Hause war und so ging es von Haus zu Haus, bis ans andere Ende des Dorfes. Alle Mädchen waren „herausgespielt“ und ohne Rücksicht auf Alter und Reichthum, den Jünglingen dem Alter nach zugetheilt. Dann ging es zum Tanzsaale und der älteste eröffnete den Reigen — oft ein achtzigjähriger „Junge“ mit dem Mädchen von 17 Jahren, denn früher durfte keine auf den Tanzboden. Gegen Abend führte jeder die „Seinige“ nach Hause, um dann die Schöne seiner freien Wahl später zum Tanze zu führen. Doch das ging nicht so leicht. Zuerst mußte er die Erlaubniß der Eltern einholen, die dann auch mit „ins Wirthshaus“ gingen. Man setzte sich gemeinschaftlich an einen Tisch, bestellte Gläser und Wein der Anzahl der Personen entsprechend und trank mit Mäßigkeit und aus Freundschaft. Das junge Paar ging ab und zu, um an einem Tanze theilzunehmen, aber die Wenigsten tanzten aus Leidenschaft. Eine Zahl „Jungen“ hiefür bestellt, wechselten ab in der Bedienung der Gäste oder besser der Familie, denn sie waren ja alle so einig. Montag und Dienstag wurde gefeiert mit Tanz, Spiel und Sang — in unschuldiger Erholung, denn nie kam es vor, daß bei dieser Art Kirmeß der Anstand verletzt oder Zank entstanden wäre. Am folgenden Sonntag oder „Nachkirmeß“, wurde die Feierlichkeit beschlossen. Dieses Mal versammelten sich die Mädchen am obern Ende des Dorfes und „sangen“: Die „Jungen“ heraus. Das älteste Mädchen (oft ein 80jähriges) nahm den ersten Jungen und so ging's von Haus zu Haus. Alle Jungen wurden „herausgesungen.“ Nun ging die Schaar nach dem größten Locale des Dorfes. Dort hatten die Mädchen für „den Kaffee“ gesorgt. Seit Mittwoch hatten sie

gebacken und gekocht, um ja einen recht „schönen Kaffee" zu haben. Da saßen sie nun ohne Unterschied des Alters und Standes, paarweise, das „Jungvolk" des Dorfes. Man aß und trank, sang aus voller Kehle Vaterlands- und Volkslieder. Zum Schlusse erscholl gewöhnlich aus aller Munde „Wunderschön prächtige, hohe und mächtige, liebreich holdselige, himmlische Frau, der ich mich ewiglich, weihe herzinniglich, Leib dir und Seele zu eigen vertrau. Gut, Blut und Leben, will ich dir geben. Alles, was immer ich hab', was ich bin, geb' ich mit Freuden, Maria, dir hin." Ja Viele von Ihnen hatten dem Beispeile Marias folgend Gott ihre Jungfrauschaft geopfert und dieselbe bis zum Tode unversehrt bewahrt, trotz Kirmeß, Tanz, Sang und Klang. Man konnte sich eben unschuldig amüsiren. Das übriggebliebene Gebäck wurde vertheilt; Jeder nahm ein Stück „Kirmeßkuchen" mit nach Haus und die Kirmeß war aus. Doch Vieles hat sich seitdem geändert. Das Tanzen wurde zur Leidenschaft und deßhalb von Vielen ganz unterlassen. Da die Kirmessen an verschiedenen Nachbarsorten auf verschiedene Sonntage fallen, so benützen verwegene Bengel die Gelegenheit von Ort zu Ort zu ziehen und Zank und Streit zu stiften. Die unausbleibliche Folge wird sein, daß Kirche und Staat Hand in Hand in der Sache gehen und alle Kirmessen eines Kreises oder einer Provinz auf denselben Tag verlegt werden.

Dein Oheim.

---

64. Brief.

Mettlach, 26. Nov. 1894.

Mein lieber Neffe!

Schon seit einigen Tagen weile ich hier als Gast unseres Hochwürdigen und geehrten Freunders des Herrn Pastors

Kuhl. In Conz besuchte ich meinen Jugendlehrer den berühmten und tüchtigen Lehrer des Ortes, Herrn Michael Rehe, und ebenso meinen Freund, ehemaligen Soldatenkamerad Michael Moritz. Der herzlichste Empfang und die freundlichste Aufnahme wurde mir von ihnen zu theil. In Saarburg stieg ich aus, um der Nichte Susanna Braun im dortigen Lehrerseminar einen Besuch zu machen und mich nach ihren Fortschritten zu erkundigen, welche nach dem Zeugnisse ihrer Vorgesetzten ausgezeichnet sind. Es war spät Abends als ich am Bahnhof hier ankam. Ein junger Mann, welchen ich nach der Wohnung des Herrn Pastors fragte, nahm mir sogleich mein Handkoffer ab und erbot sich mitzugehen. Daß mein Begegnen mit Herrn Kuhl ein aus tiefstem Herzen kommendes Willkommen war brauche ich Dir nicht zu sagen. Ueber Mettlach selbst, sowie die Saargegend, die so schön und herrlich ist, will ich nur Weniges mittheilen. Das herrliche Klostergebäude, einst von frommen Mönchen bewohnt, jetzt aber als Fabrikgebäude des Herrn von Boch benützt, ist Zeuge, daß schon früher hier ein Hauptsitz zur Verbreitung christlichen Glaubens und christlicher Wissenschaft war. Als ersten Glaubensboten verehrt die Gegend den hl. Lubentius, dessen Gebeine in kostbarer Einfassung unter dem Altare der Pfarrkirche ruhen. Ich besuchte die verschiedenen Abtheilungen der Mosaik-Fabrik und sah, wie man aus aller Herren Länder das Material hier zusammengebracht hat, um die berühmten, sogar in Amerika benutzten Mettlacher Mosaikplatten und die feinen Mosaikbilder herzustellen. Alle Arten von Steingutwaaren werden hier fabrizirt und der Besuch der Anstalt war für mich sehr belehrend, besonders die Art und Weise der Herrichtung der verschiedenen Artikel.

Was mir aber in Mettlach besonders gefiel war dieses:

Die beinahe zweitausend Arbeiter waren alle zufrieden. Ich sah hier fröhliche Arbeiter mit heiterer Miene und frohem Gesichte — nicht die düstere Miene und der unzufriedene Gesichtsausdruck, der so sichtbar in einer großen Zahl amerikanischer Arbeiter ist. Fröhlich und singend geht es zur Arbeit und froh kehrt der Arbeiter oder die Arbeiterin nach des Tages Werk zu den Seinigen nach Hause oder in das angewiesene Lokal. Für die Arbeiter, welche ihr Mittagessen mitbringen, sind lange, peinlichst reinlich gehaltene Eßsäle hergerichtet, ebenso für diejenige, die Kost und Logis in der Fabrik vorziehen. Die Schwestern besorgen die Küche, die für Marktpreis dem Arbeiter eine gesunde und kräftige Kost liefert. Samstag Nachmittag kehren die weit entfernt wohnenden per Extrazug nach ihrer Heimath, um den größten Theil des Nachmittags für sich zu haben—entweder zum Empfange des hl. Bußsakramentes oder zur Ruhe. Auf diesen Extrazügen, welche die Arbeiter nach der Heimath und von dort am Montag wieder zur Arbeit bringen, sind die Geschlechter strengstens gesondert und dieses ist bei allen Arbeiten wo nur möglich der Fall und ebenso in den Eß- und Schlafsälen. Fluchen und unanständige Rede hört man nicht, denn die Arbeitgeber achten nicht nur auf die Arbeit der Leute, sondern auch auf deren moralisches Betragen. Eine Verletzung der hiefür aufgestellten Regeln, wird aufs strengste bestraft. Diese Obhut erstreckt sich nicht nur auf die Dauer der Arbeitszeit in der Fabrik, sondern auf das ganze Betragen der Arbeiter, solange sie an der Fabrik angestellt sind, mögen sie sein wo sie wollen, in der Kirche, auf der Straße, zu Hause oder im Wirthshaus. Man hält an dem Prinzip fest, daß der Arbeiter nur in guter Gesellschaft sein soll, „denn böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten."

Sonntag Abend halten die Arbeiter in ihrem Lokale eine Art „Reunion“, wie wir in Amerika sagen, eine Wiedervereinigung. Da sammeln sie sich um gemeinschaftlich den Abend mit Unterhaltung, Belehrung, in Scherz und Ernst zuzubringen. Ich begleitete auf Wunsch des Herrn Pastor denselben, um an der gemüthlichen Stimmung theilzunehmen. „Gott grüße das ehrbare Handwerk“ war der Gruß des Pfarrers. Alle erhoben sich von ihren Sitzen und aus hunderten von Kehlen, wie aus einem Munde, erscholl es als Antwort: „Gott segne es.“ Da war der Hirt inmitten seiner Heerde — so ächt ein Bild des guten Hirten und die Schafe horchten, wie am Morgen, während meiner Predigt, so auch hier auf die belehrenden Worte ihres Hirten, der — ich muß es sagen — hier so viel Gutes thut, wie auf der Kanzel. Hirt und Heerde, ein Herz und eine Seele. Man sang mir zu lieb, die ausgesuchtesten Lieder, freute sich, lachte und scherzte und auch am guten Bier oder Saarwein fehlte es nicht. Jeder Gast d. i. jeder Arbeiter hat seinen eigenen „Mug“ oder Bierglas. Darauf sind oft die drolligsten Witze oder Sprüche eingegraben. So las ich auf einem:

„Je lieber die Kneip, desto schlimmer fürs Weib.
Je lieber das Weib, desto schlimmer für die Kneip.“

Das Bild, das sich mir hier darbot, mit Allem, was ich seit den letzten Tagen hier gesehen, gaben mir die Ueberzeugung, daß hier die soziale Frage gelöst ist. Arbeitgeber und Arbeiter sind zufrieden, sie wirken Hand in Hand zum gegenseitigen Nutzen, denn hier ist Religion nicht nur in Wort, sondern in That.

Dein Oheim.

---

65. Brief.

Trier, 28. November 1894.

Mein lieber Neffe!

Ich kann meinen Reisebericht nicht schließen, ohne aus dieser ältesten Stadt Deutschlands, unserer Bischofsstadt und Regierungsbezirk, Einiges mitzutheilen. Du warst schon oft in Trier und hast die Inschrift am Rothen Hause gelesen: "Treviris stetit ante Romam annis mille trecentis" (Trier hat dreizehnhundert Jahre vor Rom gestanden). Wie dem auch sei, Kaiser Augustus machte die blühende Moselstadt zur Hauptstadt Galliens und nannte sie Augusta Trevirorum. In Rom sah ich zwei Denkmale, deren Namen mich an Trier erinnerte: Die Fontana di Trevi an der Piazza di Trevi und die Kirche S. Maria in Trevia. Aeneas Sylvius sagt von Trier: „Wie dürfte ich Trier vergessen, das von Atrebo, dem Sohne des Ninus und der Semiramis, erbaut sein soll?" Nach dieser Stadt sandte der hl. Petrus selbst die ersten Glaubensboten. Eucharius, Valerius und Maternus wurden vom Fürsten der Apostel selbst zu Bischöfen geweiht. Sie sollten nach Trier ziehen und von dort aus im gallischen Theile des Römerreiches das Evangelium ausbreiten. Die Ueberlieferung sagt, daß Maternus auf der Reise starb (zu Eligie im Elsaß) und daß voll Trauer hierüber Valerius und Eucharius betrübt nach Rom zurückkehrten. Der hl. Petrus aber befahl ihnen, neuerdings die Missionsreise anzutreten; und gab ihnen seinen Stab, um mittelst desselben Maternus wieder zum Leben zu rufen. Vierzig Tage hatte der Todte im Grabe gelegen, als er durch die Berührung des Stabes auferweckt wurde. Papst Innocenz III. schrieb (1198): „Der römische Papst trägt deßhalb keinen Hirtenstab, weil Petrus seinen Stab



Kirche zum hl. Mathias
(Trier.)

65. Brief.

Trier, 25. [illegible]

Mein lieber Neffe!

Ich kann meinen Reisebericht nicht schließen, ohne Dir von der ältesten Stadt Deutschlands, in welcher [illegible] [illegible] gebracht, Einiges mitzutheilen. [illegible] [illegible] ort in [illegible] und heißt die Inschrift am [illegible]: "Treviris stetit ante Romam annis [illegible] trecentis" (Trier hat dreizehnhundert Jahre vor Rom gestanden). Wie dem auch sei, Kaiser Maximus [illegible] die blühende [illegible]stadt zur Hauptstadt Galliens und nannte sie Augusta Trevirorum. In Rom [illegible] ich zwei Denkmale, deren Namen mich an Trier erinnern: Die Fontana di Trevi auf der Piazza di Trevi und die Kirche S. Maria in Trevia. Aeneas Sylvius sagt von Trier: „Wie dürfte ich Trier vergessen, das von [illegible] dem Sohne des Ninus und der Semiramis, erbaut sein soll?" Nach dieser Stadt sandte der hl. Petrus selbst die ersten Glaubensboten. Eucharius, Valerius und Maternus wurden vom Fürsten der Apostel selbst zu Bischöfen geweiht. Sie sollten nach Trier ziehen und von dort aus im gallischen Theile des Römerreiches das Evangelium ausbreiten. Die Ueberlieferung sagt, daß Maternus auf der Reise starb (zu Eligie im Elsaß) und daß voll Trauer hierüber Valerius und Eucharius betrübt nach Rom zurückkehrten. Der hl. Petrus aber befahl ihnen, neuerdings die Missionsreise anzutreten; und gab ihnen seinen Stab, um mittelst desselben Maternus wieder zum Leben zu rufen. Vierzig Tage hatte der Todte im Grabe gelegen, als er durch die Berührung des Stabes auferweckt wurde. Papst Innocenz III. schrieb (1198): „Der römische [illegible] trägt deßhalb keinen Hirtenstab, weil Petrus seinen Stab



Kirche zum hl. Mathias.
(Trier.)

dem Eucharius gegeben hat, als er ihn mit Valerius und Maternus in Gallien sandte."

Eucharius nahm, als er nach Trier kam, seine Wohnung in einer südlich von der Stadt gelegenen Villa, welche Eigenthum einer Wittwe Albana war, und errichtete die erste christliche Kirche, diesseits der Alpen, an der Stelle, wo heute die berühmte Mathiaskirche steht und wo die Gebeine des hl. Eucharius neben denen des Apostels Mathias ruhen.

Mehr als zwanzig Bischöfe folgten Eucharius, die meisten davon als Blutzeugen genannt, bis Constantin den Agritius aus Kleinasien hierher berief. Ihm, dem heiligmäßigen Antiochener, gab Helena, Constantin's Mutter, seltene Reliquien, darunter den Leib des hl. Mathias mit; dem Dome schenkte sie sogar das Gewand unseres Herrn und Heilandes, den ungenähten Rock, das größte Kleinod Triers. Unter den heidnischen Kaisern hatten die Bewohner Triers, welche den christlichen Glauben angenommen hatten, viel zu leiden. Unzählige Märtyrer nennt das Martyrologium diejenigen, die unter dem Statthalter Ritius Varus hingerichtet wurden. Ein Stein vor der Paulinuskirche zeigt den Ort der Hinrichtung an. Die meisten Leichname wurden in die Mosel geworfen, die wie eine Blutsee dahin floß. Aber auch seit den Tagen der christlichen Kaiser kamen viele Drangsale über Trier. Im Jahre 410 kamen die sprüchwörtlich gewordenen Vandalen und zertrümmerten die schönsten Gebäude, welche die 406 erschienenen Sueven übrig gelassen hatten. Kurz darauf setzten die Franken die Verwüstungen zu verschiedenen Malen fort. Trier sank nach viermaliger Zerstörung von seiner stolzen Höhe so tief herab, daß die Hunnen 451 nur noch Trümmer vorfanden. Erst als Neu-Trier in seinen Churfürsten den

Reichskanzler barg, erhob sich die sogar unter den Karolingern von den Normanen heimgesuchte Stadt zu neuem Glanze, so daß der obenerwähnte Aeneas Sylvius von ihr schreiben konnte: „Es ist eine alte Stadt, reich geschmückt mit prächtigen öffentlichen Gebäuden und bürgerlichen Wohnungen. Die Geräthe (in Häusern und Kirchen), die mit Gold und Silber bedeckten Tische sind Zeugen des Reichthums; denn wo wäre eine Wirthschaft, in der man nicht aus silbernen Bechern trinke? wo wäre eine Frau, nicht vornehm, sondern des Bürgerstandes, deren Kleidung nicht glänzte von goldenem Geschmeide? Soll ich der prächtigen Kirchengeräthe gedenken! Wie viele Reliquien findet man mit Perlen und Gold umfaßt? welche Pracht der Altardecken und priesterlichen Gewänder? Der Trierer Churfürst hat bei der Wahl des Kaisers die erste Stimme.“ Und das Volk lobend sagt er: „Ihr nehmt gastfrei die Fremden bei euch auf, und eure Gesinnung gegen sie übertrifft noch die Freundlichkeit des Aeußern“—und die herrliche, an landschaftlichen Reiz an den Rhein mahnende Schönheit des Moselthales bei Trier, den fleißigen Anbau der Höhen preisend: „Wir erblicken überall wohlbestellte Felder, neu umgebrochenes Land, Weinberge, Obst- und Baumgärten um die Stadt, stattliche Landhäuser; wo der klare Fluß seine Wellen kräuselt, sind sie brückenüberspannt.“ Die alte Reichsstadt verlor durch die Raubzüge Ludwig XIV. ihre frühere Pracht und hat sich seither nie mehr zu dem früheren Glanze emporgeschwungen.

Von ihr, der heiligen Stadt Trier, sang einstens Ansonius:

Da thronet gewaltig
„Trier, die mächtige Stadt, die, wenn auch nahe dem Rheinstrom“
„Sicher wie mitten im Frieden, doch nicht, sie nährt ja der Herrschaft“

„Kräfte, begleitet das Heer, es bewaffnend. Weit an den Hügeln„
„Dehnen die Mauern sich aus, breit fluthen die Wogen der Mosel“
„Und doch ruhig vorbei mit Gütern vielvölk'ge Länder.“

Dein Oheim.

---

66. Brief.

Trier, 28. November 1894.

Der hl. Rock.

Mein lieber Neffe!

Der Domschatz zu Trier, den ein Domherr mir zu zeigen, die Güte hatte, birgt eine große Partikel des hl. Kreuzes, einen Nagel, welcher die Gebeine des Herrn ans Kreuz heftete, Dornen aus der Dornenkrone; Reliquien vieler Heiligen in kostbare Behälte eingefaßt; kunst- und sehr werthvolle Bücher aus alter Zeit; mehrere werthvolle Kunstgegenstände. Die kostbarste Reliquie, das ungenähte Gewand des Heilandes konnte ich aber nicht sehen, da derselbe nach der letzten Ausstellung an sicherem Orte im Dome eingemauert aufbewahrt wird.

Viel hast Du in den letzten Jahren über dieses Gewand gelesen und da ich keine Geschichte desselben zur Hand habe, so mußt Du Dich mit dem Inhalte dieses Briefes begnügen. Papst Sylvester stellte für den, wie in meinem letzten Briefe berichtet, aus Kleinasien hierher gerufenen Bischofs Agritius eine Urkunde aus, worin er ihm einen geistlichen Wirkungskreis anwies, der dem politischen des zu Trier residirenden Stellvertreter des römischen Kaisers entsprach. Wie der kaiserliche Beamte die Oberaufsicht über alle Provinzen in Gallien und Germanien hatte, solle auch der Bischof von Trier Primas sein unter den Bischöfen derselben Länder. Der Papst begründet die Verleihung dieser hohen Auszeichnung durch zwei Er-

wägungen. Er knüpft an die Erzählung an, wonach die ersten Glaubensboten und Bischöfe der Trierer Kirche „Eucharius, Valerius und Maternus“ durch den hl. Petrus an die Mosel gesandt wurden. Petrus soll ihnen seinen Stab (das Symbol der bischöflichen Würde) überlassen haben. Mit und durch den Stab habe Petrus jenen ersten Bischöfen von Trier und ihren Nachfolgern „in heidnischer Zeit“ einen Theil seiner Macht, d. h. seine Stellvertretung in Gallien und Germanien anvertraut. Jenes Vorrecht, das Agritius von seinen Vorgängern erbte, erneuerte ihnen jetzt Sylvester mit Rücksicht auf den hl. Petrus. Als weitern Grund jenes Primates nennt der Papst die Beziehungen der Mutter Constantins zu Trier, denn Helena stamme von dort und habe die Trierer Kirche durch bedeutende Reliquien bereichert.

„Welch christliches Herz (schreibt der Hochwürdigste Herr Bischof Korum in seinem am 1. Juni 1891 erlassenen Hirtenbrief) könnte gleichgültig bleiben vor eine Reliquie, die so eindringlich an das Leben und Wirken unseres Heilandes hienieden erinnert, und dieses Gewand trug der Sohn Gottes auf Seinen Wanderungen durch die Städte und Flecken Palästinas; es wurde mit seinem Schweiße befeuchtet, mit seinem kostbaren Blute getränkt. Das fromme Volk, welches dem Verkünder der frohen Heilsbotschaft, dem großen Wunderthäter, dem göttlichen Tröster auf allen Wegen mit inniger Andacht und Liebe folgte, suchte nur den Saum dieses Kleides zu berühren in dem festen Vertrauen, dadurch von Leiden und Gebrechen befreit zu werden. Eine wunderbare Kraft ging von ihm aus, wie es das blutflüssige Weib, als es von seiner langjährigen Krankheit plötzlich geheilt wurde, vor der ganzen Menge bekannte“.

Am Schlusse der im Jahre 1844 erfolgten Ausstellung

des hl. Rockes, sagte der gottselige Bischof Arnoldi laut und öffentlich dem im Dome versammelten Volke:

„Wer zählt die Seelenwunder, die hier gewirkt wurden? O, wie viele Sünder sind bekehrt worden; wie viele und wie große Freuden haben die Engel gesehen in diesen Wochen? Aber auch leibliche Wunder sind geschehen: Ja, ich (der Bischof der Stadt) verkünde es euch von dieser heiligen Stätte, daß der Herr gezeigt hat, daß seine Rechte nicht aufhört, durch Wunder den armen Sterblichen zu Hülfe zu kommen, und daß Er in der katholischen Kirche diese barmherzige Kraft will leuchten lassen bis an das Ende der Zeiten. Kein König der Erde konnte so viele Menschen froh und glücklich machen, als Tausende und Tausende geworden durch den Anblick des heiligen Rockes."

Die Ausstellung des heiligen Rockes für das Jahr 1891 genehmigend schrieb der Heilige Vater unterm 11. Juli 1891 an den Hochwürdigen Herrn Bischof Korum:

„Ehrwürdiger Bruder! Gruß und Apostolischen Segen!

Aus deinem Schreiben vom 4. Juni haben Wir ersehen, daß du eine althergebrachte Feier, welche dem gläubigen Volke so theuer ist, insbesondere aber von deinen Trierern ersehnt wird, nach langer Unterbrechung wieder veranstalten willst, indem du das ungenähte Gewand Unseres Herrn Jesu Christi, welches die Triersche Domkirche als ihren größten Schatz rühmt, nach Sitte der Vorfahren, zur öffentlichen Verehrung ausstellst. Du machst darauf aufmerksam, daß diesen Wunsch auch die Versammlung katholischer Männer Deutschlands ausgesprochen hat, welche im Jahre 1887 an deinem ehrwürdigen Bischofssitze zusammen kamen. Mit Recht; denn nach Beseitigung der Schwierigkeiten, welche den Aufschwung des katholischen Lebens bei euch vielfach gehemmt haben, macht sich die Nothwendigkeit geltend, die Wohl-

thaten des wiedererlangten Friedens zur **Nährung** und Stärkung des Glaubens zunutze zu machen. **Du bist** von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die **Ehre,** welche jenen hochheiligen Reliquien feierlich erwiesen **wird,** zur Verherrlichung Gottes und zugleich zur **Förderung** des religiösen Sinnes im Volke, sowie zur **Läuterung** der Seelen viel beiträgt. Es ist fürwahr ein **schöner** und heilsamer Gedanke, zumal in unserer dem **christlichen** Glauben so entfremdeten Zeit, heilige **Erinnerungen** öffentlich wachzurufen und das christliche Volk **einzuladen,** der erhabenen Geheimnisse der menschlichen **Erlösung** zu gedenken. Daher finden Wir diesen deinen **Entschluß,** lobenswerth, nicht nur, weil er so zeitgemäß ist, **sondern** auch weil er der Frömmigkeit zu statten kommt, **und** Wir können dich nur ermuthigen, denselben mit Gottes **Hülfe** und Unserer vollen Billigung auszuführen. Im **Hinblick** auf die Bestimmung, welche unser Vorgänger Leo X. **bei** ähnlicher Gelegenheit durch das Apostolische **Schreiben** Salvator Noster vom 26. Januar 1514 erlassen **hat,** haben Wir beschlossen, zur größeren Belebung der öffentlichen Andacht und zur Erzielung reicherer Frucht **allen** einheimischen und fremden Pilgern die Wohlthat **eines** päpstlichen Ablasses zur Reinigung der Seelen **zuzuwenden.** Unterdessen ertheilen Wir als Unterpfand himmlischer Gnaden und als Beweis Unseres Wohlwollens, dir, ehrwürdiger Bruder, deinem Clerus und Volk **aus** ganzem Herzen den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 17. Juli 1881, im 14. Jahre Unseres Pontificates.

Leo XIII., Papst."

Und in der Schlußpredigt, nach Beendigung der Ausstellungsfeierlichkeiten am 4. Oktober, sprach der Hochwürdigste Bischof diese Worte:

„Wir haben es ja auch gehört, wie gewisse Stimmen verkünden, daß die Zeiten nahe sind, in denen das Volk auf keinen Himmel mehr hoffend, nur auf Erden sein Glück und seine Freude suchen werde; wir haben gehört, daß von gewissen hohen Schulen der Ruf uns entgegenschallt, die Zeiten der Kirche seien bald vorbei, der Geist, der an keine Wunder glaubt, keine Glaubenssätze für wahr hält, werde bald siegen, dieser wissenschaftliche Geist lasse sich nicht mehr vom Glauben am Gängelbande führen, die Wissenschaft werde allein herrschen. Das haben wir gehört — und heute müssen diese Leute, wenn sie die Zeichen der Zeit verstehen, es einsehen, daß sie sich geirrt haben. Sie müssen sehen, daß ihre Weisheit zu Schanden geworden ist. Vor hundert Jahren hatte die ungläubige Philosophie gewähnt, jetzt sei der Moment des Triumphes gekommen, in dem sie den Glauben vernichten könne, hundert Jahre sind vorbei, wo der Glaube Triumphe gefeiert hat, wie sie ihm in verflossenen Zeiten niemals zu Theil geworden sind. Wahrlich, der Glaube steht noch fest. Jetzt nach hundert Jahren lodert die Liebe zum Heilande so stark wie in den vergangenen Jahrhunderten. Das berechtigt uns zu hoher Freude. Einst hatte ein heidnischer Kaiser nach vergeblicher Bekämpfung des Christenthums, enttäuscht ausgerufen: „Galliläer, Du hast gesiegt!“ Wir dörfen aber mit dem Gefühle der Freude ebenfalls ausrufen: „Galiläer, Du hast gesiegt!“ Jawohl der Heiland, der Erlöser hat gesiegt.

Ich weiß wohl, daß es Menschen gibt, die Gott dazu bestimmt hat, Andere zu leiten. Aber ihre Macht reicht nur so weit, als die Grenzen ihres Landes gehen, ja ich kann wohl sagen, nur so weit, als ihre Befehle reichen, ihre Armeen, ihre bewaffnete Macht, weiter aber nicht. Sie

müssen vor dem menschlichen Geiste stehen bleiben, sie können nicht ins menschliche Herz hineingreifen, daher ist ihre Macht schwach, nur von kurzer Dauer, darum kann leicht ein Anderer sie an sich reißen. Aber die Macht Gottes, die Macht Christi, sie steht nicht stille vor dem menschlichen Geist, sie dringt in diesen Geist unendlich tief ein, sie erfaßt das menschliche Herz, Christus regnat, dies haben wir auch in diesen Wochen gesehen. Was empfanden wir für ein Gefühl der Freude, als wir auf den Straßen das allbekannte Lied hörten: „Jesus lebt, Alleluja, Jesus lebt!“

Ich kann auch weiter sagen: „Christus imperat.“ Er ist der größte König, er führt das mächtigste Scepter. Wir wissen ja Alle, was unsere Zeit bewegt, wir hören öfters das Rollen des nahenden Gewitters, wir Alle haben gewisse Kundgebungen gesehen, welche gegen die Mächtigen der Welt gerichtet sind; sie wissen offenbar, daß ihre Macht nicht stark ist, und daß diese Macht leicht zerbrochen werden kann. Aber wenn der Herr und Heiland spricht oder ein schwacher Mensch in seinem Namen redet, so sind Tausende und Abertausende bereit, zu folgen, die größten Opfer zu bringen, so wie wir es in diesen Tagen sahen. Und darum, meine Lieben, danken wir dem Herrn, und darum ist große Freude uns zu Theil geworden. Ich konnte mich kaum der Thränen der Rührung erwehren, wie ich die Pilger kommen sah, vom langen Wege mit Staub bedeckt, ermüdet von der weiten Reise, aber freudig verklärt, als sie das hl. Gewand erblickten; unverwandten Blickes das Auge darauf geheftet, nur das hl. Gewand sahen sie. Wer kann die Sehnsucht schildern, die aus ihren Augen leuchtete, wer kann sagen, mit welcher Verehrung, mit welchem Glauben sie sich dem hl. Gewand nahten, und wie sie gleichsam in Verzückung

einen Augenblick vor dem hl. Gewand verharrten. Wir mußten ihnen liebevoll immer sagen, weiterzugehen, damit die Andern auch kommeu könnten; dann wandten sie den Blick immer wieder noch zurück und sahen noch einmal das Kleid mit Freude und Rührung an."

Und in dem Berichte über die während der Ausstellung stattgefundenen Wunder sagt der Hochwürdige Herr:

„Wer unbefangen ohne vorher gefaßte Meinung prüfen will, wird sich der Macht der Thatsachen nicht entziehen können. Es handelt sich hier nicht um vorübergehende Empfindungen, nicht um plötzliche Erregungen, die augenblicklich dem Leidenden gleichsam das Bewußtsein seiner Schmerzen nehmen, ihn aber bald wieder die traurige Wirklichkeit mit der ganzen Wucht der getäuschten Hoffnungen fühlen lassen. Nein, die Heilungen sind unleugbar. Wir sehen Personen jeglichen Alters, jeglichen Standes und jeglichen Geschlechts Genesung finden.

Krankheiten aller Art, innere und äußere, werden gehoben. Diese wunderbaren Veränderungen geschehen theils plötzlich, theils erst nach einiger Zeit, ohne Anwendung ärztlicher Mittel. Die Wissenschaft bekennt, daß diese Thatsachen auf natürliche Weise nicht zu erklären sind, wenigstens nicht die an erster Stelle angeführten Fälle. Es wäre ein Irrthum, wenn man speciell die Krankheiten hysterischer Natur und deren Heilung nur der Einbildung oder Suggestion zuschreiben wollte wie dies manchmal mit Unrecht geschieht. Wer die oben angeführten Berichte von hysterischen Krankheiten gelesen hat, wird sich gewiß sagen, daß es sich bei den geheilten Personen nicht um Einbildung gehandelt hat. Nein, es waren schwere Leiden nervöser Natur, wie: langjährige Lähmung, unstillbares Erbrechen, Stimmlosigkeit u. s. w., welche allen ärztlichen Bemühungen gespottet hatten. Das

Wunder ist das eigenste Werk Gottes. In unbeschränkter Freiheit wirkt er es, wann, wo und wie es ihm beliebt. Ueberall können wir aber eine der göttlichen Weisheit und Liebe entsprechende Absicht wahrnehmen. Der Herr lehrt uns den hohen Werth der kindlichen Demuth und des unerschütterlichen Vertrauens auf seine Vatergüte, er offenbart seine Allmacht, besonders aber will er den Glauben der Menschen von neuem wecken und beleben. Die Wunder sind gleichsam ein liebevoller Mahnruf an die armen Verirrten, welche von den großartigen Errungenschaften der Wissenschaft geblendet, dem Glauben ihrer Kindheit wie einem Ammenmärchen entsagten und in der öden Wüste des Unglaubens Herz und Geist verkommen lassen. Hoffen wir, daß dieser Mahnruf von Vielen beherzigt wird: „Das ist vom Herrn geschehen und es ist wunderbar in unsern Augen.“ Gerade zur Neige des 19. Jahrhunderts in unserm Vaterlande, das sich mit Recht seiner Denker und Gelehrten rühmt, wo aber Viele ihre Blicke von den ewigen Idealen des Glaubens abgewandt haben, wollte der Herr diese Wunderthaten wirken; sollen sie nicht ein Sursum corda sein, das die Herzen vom drückenden Banne des Irdischen befreit und wieder himmelwärts lenkt? Uns Katholiken bieten diese Wunder und Gnaden-Erweise eine neue Bestätigung unseres Glaubens. Wir dürfen uns freuen, daß der Herr durch diese Kundgebungen seiner Allmacht insbesondere die Reliquien-Verehrung gutgeheißen und bestätigt hat. Sind diese Großthaten Gottes nicht ein unleugbares Zeichen, daß die Wunderkraft in der katholischen Kirche nicht erloschen ist, daß der Geist Christi in ihr fortlebt und die Verheißung des Heilandes auch in unsern Tagen in Erfüllung geht? Zur größern Ehre Gottes, zum Ruhme des menschgewordenen Gottes, zum

Troste der Gläubigen, zur Belehrung Aller, die eines guten Willens sind, wurden diese Actenstücke gesammelt und veröffentlicht. Mögen sie zum Werkzeug der Gnade für viele Seelen werden!"

Ueber den Umfang des Bahnverkehrs auf Station Trier während der Ausstellung des heiligen Rockes ist festgesetzt worden, daß allein mittelst der Eisenbahn nach Trier 803,454 Personen, von Trier 943,453 Personen, zusammen 1,746,907 Personen befördert wurden.

Dein Oheim.

---

67. Brief.

Trier, 28. November 1894.

Trier.

Mein lieber Neffe!

Wenn ich nach Trier kam in meiner Jugend, galt auch wie jetzt, wenn ich die altehrwürdige Stadt betrat, mein erster Besuch dem Dome. Hier, wo so viele Heiligen gebetet, da betet es sich so gut. Hier beteten seit den Tagen der Kirchenväter Athanasius, Hieronymus und Augustinus, welche an dieser Stelle Gottes Beistand am Altare erflehten, um den Stürmen ihrer Zeit standhaft wiederstehen zu können, zahlreiche Bekennerbischöfe. Wer kann den Dom betreten und denkt nicht an die Glaubenshelden der Neuzeit, die seligen Vorgänger des jetzt regierenden Friedens-Bischofes von Trier — Matthias Eberhard, der lieber in den Kerker wandelte, nach dem Beispiele der ersten Apostel, mit dem Ausspruche: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" oder dem gottseligen, demüthigen Wilhelm Arnoldi, die Stütze der Kirche und des Vaterlandes, in den Sturmestagen der 48er nnd 50er Jahre?

Mein erster Gang im Dome ist immer zu seinem Grabe nahe beim Sakramentsaltare. Hier vor dem verborgenen Heilande weilte er so gerne, während seiner Lebenstage und hier sollte er im Grabe seine Ruhe finden, gleichsam um auch jetzt noch hienieden an der Anbetung des Herrn im Allerheiligsten Altarssakrament theilzunehmen. Dann sagte er schön: „Die ewige Anbetung soll ein feierliches Bekenntniß des Glaubens an die wirkliche und wesentliche Gegenwart Jesu Christi im hl. Altarssakramente sein, eine ununterbrochene Huldigung, der göttlichen Majestät dargebracht, zum Ersatze für alle Entehrung, für den Undank, die Treulosigkeit und Gleichgiltigkeit von Seiten der Gläubigen und Ungläubigen, und eine Nachahmung und eine treue Abbildung jener Anbetung, die dem Allerhöchsten im Himmel von allen Engeln und Heiligen bezeugt wird."

Bischof Arnoldi war, wie du weist, ein Kind der Eifel. Zu Badem geboren, wurde er in demelben Taufsteine zu Kyllburg getauft, worin auch ich und Du das Sakrament der Wiedergeburt empfingen. Die vielen guten Eigenschaften seiner Kindheit von denen mir meine Mutter so oft erzählt, als ich noch ein kleiner Knabe war das heiligmäßige Leben und der Eindruck den sein Auftreten und seine Predigt bei seiner letzten Firmungsreise in Kyllburg machten, sein christliches Handeln unter den verschiedenen Zeitumständen ganz besonders sein gottseliger Tod machte auf mich einen Eindruck, der mich zu der Ueberzeugung brachte, daß ich mich vertrauensvoll an ihn, als Fürbitter im Himmel wenden könne und ich kann Dir's im Vertrauen sagen: Von dem Augenblicke an, als ich mich entschloß Priester zu werden, habe ich wohl täglich zu ihm gebetet, damit er mir am Throne Gottes die Tugenden erbitte, die ihn zum Muster eines wahren Seelenhirten

Dom und Liebfrauenkirche.

Trier

Mein erster Gang im Dome ist immer zu seinem Grabe ... beim Sakramentsaltare. Hier vor dem verborgenen Gotte weilte er so gerne, während seines Lebens; hier sollte er im Grabe seine Ruhe finden, gleichsam um auch jetzt noch hienieden an der Anbetung des Herrn im Allerheiligsten Altarsakrament theilzunehmen. ... sagte er schön: „Die ewige Anbetung soll ein feierliches Bekenntniß des Glaubens an die wirkliche und wesentliche Gegenwart Jesu Christi im hl. Altarssakramente ... eine ununterbrochene Huldigung, der göttlichen Majestät dargebracht, zum Ersatze für alle Entehrung, für den Undank, die Treulosigkeit und Gleichgiltigkeit von Seiten der Gläubigen und Ungläubigen, und eine Nachahmung und eine treue Abbildung jener Anbetung, die dem Allerhöchsten im Himmel von allen Engeln und Heiligen bezeugt wird.“

Bischof Arnoldi war, wie du weist, ein Kind der Eifel. Zu Badem geboren, wurde er in demselben Taufsteine zu Kyllburg getauft, worin auch ich und Du das Sakrament der Wiedergeburt empfingen. Die vielen guten Eigenschaften seiner Kindheit von denen mir meine Mutter so oft erzählt, als ich noch ein kleiner Knabe war, das heiligmäßige Leben und der Eindruck den sein Auftreten und seine Predigt bei seiner letzten Firmungsreise in Kyllburg machten, sein christliches Handeln unter den verschiedenen Zeitumständen ganz besonders sein gottseliger Tod machte auf mich einen Eindruck, der mich zu der Ueberzeugung brachte, daß ich mich vertrauensvoll an ihn als Fürbitter im Himmel wenden könne und ich kann Dir im Vertrauen sagen: Von dem Augenblicke an, als ich mich entschloß Priester zu werden, habe ich wohl täglich zu ihm gebetet, damit er mir am Throne Gottes die Tugenden erbitte, die ihn zum Muster eines wahren Seelenhirten



Dom und Liebfrauenkirche.
(Trier.)

machten. Sein Grab wird herrlich sein und ich hoffe, daß der Tag nicht ferne ist, daß die trierische Kirche auch ihn in die Zahl derjenigen zählte dessen Vorbild den Gläubigen zur Nachahmung aufgestellt, daß man ihn den „Heiligen von Badem“ auch öffentlich verehrt.

Ueber den Dom, die herrliche Liebfrauenkirche, die alte grossartige Matthiaskirche, die Paulinuskirche, das Amphitheater, das Simeonsthor, die römischen Bäder und all' die grossartigen Alterthümer Triers brauche ich Dir Nichts zu sagen, Du hast sie ja so oft gesehen. Interessant war es jedoch nach meiner Rückkehr von Rom hier in Trier, so Vieles aus der Römerzeit zu sehen, was dem, was ich in Rom gesehen, so genau ähnlich ist, wie ein Ei dem andern. Mein Freund Oberhoffer hat eine schöne Sammlung von Vasen und Lampen, denen, die ich in Rom in den Katakomben gesehen, aufs Genaueste ähnlich.

Auch dem Herrn Lehrer Oberhoffer in Pfalzel stattete ich einen Besuch ab und assistirte bei der Gelegenheit dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe von Trier, der am Schlusse einer in Pfalzel abgehaltenen Mission die Predigt hielt und den sakramentalischen Segen spendete. Mehrermale war ich mit dem hohen Herrn zusammengekommen und kein Wunder, daß das Trierer Volk, Priester und Laien, einen solchen Bischof ehren, von dem selbst Leo XIII. am 30. Oktober, als ich in Rom war, sagte: „Das ist ein Musterbischof.“ Möge Gott ihn noch lange zum Wohle der Diözese Trier erhalten.

Heute Abend fahre ich nach Coblenz.

Dein Oheim.

---

68. Brief.

Coblenz, 29. November 1894.

Coblenz.

Mein lieber Neffe!

Coblenz ist unstreitig der schönste Punkt am ganzen Rhein, der sich hier durch Lahn und Mosel verstärkt, in einem weiten Becken ausdehnt. Mit seinen stolzen Festungswerken galt Coblenz lange Zeit als der sicherste Ort in ganz Preußen. Der wichtigste der vier Befestigungspunkte der Stadt ist Ehrenbreitstein, ein einziger wichtiger Felsen von wunderbarer Form, den einst der Frankenkönig Dagobert den Erzbischöfen von Trier, welche in der Folge als Kurfürsten die Herren von Stadt und Land wurden, schenkte. Umgürtet von Mauern und Wällen starrt er trotzig auf den Beschauer nieder. An ihn lehnt sich der etwas niedere Helfenstein mit der gleichnamigen Burg. Die Burg Ehrenbreitstein war schon in frühester Zeit als sicherer Zufluchtsort bekannt, und die Churfürsten von Trier waren stets eifrig darauf bedacht, sie zu befestigen und zu vergrößern. Im 17. Jahrhundert ist sie durch Anbau mehrerer Basteien in eine richtige Festung verwandelt worden, sie galt seitdem allgemein als uneinnehmbar, und der Befehlshaber mußte außer seinem Landsherrn noch Kaiser und Reich den Eid der Treue schwören. Nur zweimal und zwar durch List und Hungersnoth überwältigt, ist der Ehrenbreitstein eingenommen worden. Bei der neuen Kriegsführung hat die Festung freilich ihre frühere Bedeutung eingebüßt, denn den jetzigen Sprengstoffen und Geschützen dürfte es nicht schwer sein, sie wirkungsvoll anzugreifen. Coblenz gehört neuerdings nicht zu den Festungen ersten Ranges und die

Stadt hat vor einigen Jahren die Erlaubniß erhalten, die sie umschließende Ringmauer niederzulegen. Der Ehrenbreitstein aber bleibt der Stolz jedes echten Coblenzer, als landschaftliche Schönheit ist er einzig in seiner Art. In dem nahe bei Ehrenbreitstein gelegenen Dorfe Niederberg, war ich im Jahre 1874 mehrere Monate im Quartier und so oft ich den Ehrenbreitstein besuchte, wurde ich nie müde, die schöne Aussicht zu genießen, die das Rhein- und Moselthal von dort aus der Höhe gesehen darbietet.

Die andere rechtsseitige Rheinfeste Coblenz ist der Asterstein.. Die Spitze krönt ein Denkmal zu Ehren der im Jahre 1866 im Deutsch-Oesterreichischen Kriege Gefallenen. Von dort aus sieht man auch die an der Kreuzung der Kölner und Triererstraße gelegene „Feste Franz." Dem Asterstein gegenüber liegt die Karthause. Früher hieß dieser Berg Beatusberg zu Ehren des hl. Beatus, dessen Reliquien in einer Kapelle dort verehrt wurden. Im 14. Jahrhundert stifteten die Karthäusermönche ein Kloster, auf der Stelle, an der jetzt die Feste Constantin liegt. Eine alte verwitterte Steinfigur, in dem zwischen den Wällen liegenden Garten, soll den Stifter vorstellen. Weiter hinauf liegt die Feste Alexander—und hinter derselben der ausgedehnte Exercier — und Schießplatz. Coblenz selbst zählt 30,000 Einwohner mit 6000 Militär. Ein schwungvoller Handel mit den Erzeugnissen der weinreichen Umgebung und mit Verbrauchsgegenständen aller Art, belebt die Verkehrsstraßen zu Wasser und zu Land. Auch hier zeigt es sich, daß der schnelle Betriebsverkehr der Gegenwart, in Deutschland so gut wie in Amerika, den größern Städten zu Gute kommt. Statt in seinem Dorf oder Fleckenladen seine Bedürfnisse zu kaufen, schickt man jetzt anch hier an die Großhändler in den Städten und so muß der Kleinhandel und der damit verbundene Vortheil

für den heimathlichen Ort wegfallen. Das Geld das früher in den kleinen Ortschaften ausgegeben wurde, kehrte meistens wieder iu die Tasche des Ausgebers zuruck. Aber ganz anders ist's, wenn das Geld in die Großstädte geht.

Wahrscheinlich gründete Drusus, der Stiefsohn des Kaisers Augustus die Colonie „Confluentas“ als Mittelpunkt an der großen Römerstraße, zwischen Köln und Mainz. Mehrere römische Alterthümer, besonders die Pfeiler der Moselbrücke, bürgen für den römischen Ursprung der Stadt. Als Sitz der Provinzialbehörde der Rheinprovinz hat Coblenz verschiedene großartige Regierungsgebäude. Die Stadt war zur Zeit des letzten Churfürsten von Trier dessen Hauptstadt. Clemens Wenzeslaus, der Sohn August III. von Polen, Churfürst von Sachsen, war erst 28 Jahre alt, als er im Jahre 1768 zum Erzbischof von Trier ernannt wurde, dennoch bekleidete er bereits die Aemter eines Bischofs von Augsburg, von Freisingen und Coadjutors von Augsburg. Im Jahre 1778 begann er den Bau des churfürstlichen jetzt königlichen Schlosses, dem Schulkollegium überwies er die Güter des aufgehobenen Jesuitenordens und that Vieles zur Verschönerung der Stadt. Im Sommer des Jahres 1789 kam sein Vetter, der Graf von Artois und jüngerer Bruder des Königs Ludwig XVI., als der Erste einer langen Reihe von flüchtigen französischen Prinzen und Adeligen nach Coblenz, um hier Schutz und Sicherheit gegen die Tyranei der Schreckensherrschaft in Paris zu finden. Bald sammelten sich um den Prinzen eine Anzahl französischer Soldaten und das Schloß „Schönbornslust“ wurde der Hauptsammelplatz französischer Truppen. Die ernsten Mahnnngen und Befehle des Churfürsten an seinen Neffen, blieben erfolglos und erst

der Einmarsch der verbündeten Truppen von Preußen und Oesterreich (1792) konnte die Emigranten zum Abmarsch bewegen. Wenige Stunden, nachdem die Prinzen die Stadt verlassen hatten, zog bereits der König von Preußen, Friedrich Wilhem II., an der Spitze seiner Regimenter in Schönbornsluſt ein. Der nun folgende Krieg gegen Frankreich fiel bekanntlich unglücklich aus. In dem Lüneviller Frieden vom Februar 1801 wurde der Rhein als Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bestimmt und der Churstaat Trier hatte aufgehört zu existieren. Coblenz wurde zur Hauptstadt des Departements erklärt und Sitz der Präfectur. Im Wiener Congreß wnrde das ganze Rhein- und Moseldepartement dem Königreich Preußen einverleibt und das churfürstliche Eigenthum ging an den Staat über. Seit der Zeit weilten die Mitglieder der preußischen Königsfamilie gerne in Coblenz und die Kaiserin Augusta hielt sich längere Zeit auf, seit dem Tage, als ihr Gemahl Prinz Wilhelm, der nachmalige Kaiser Wilhelm I. im Jahre 1850 als ernannter Goverueur der Rheinprovinz in Coblenz seinen Einzug hiel. Nach dem Frieden von 1871 widmete die hohe Frau so manche ihrer Mußestunden, der Erweiterung und Verschönerung der herrlichen Rheinanlagen, die sich dem Schloßgarten anschließen und längs des linken Ufers bis zu der kleinen Insel Oberwert hinziehen. In den ersten Jahren ihres Aufenthaltes in Coblenz, rief die damalige Prinzeß Wilhelm diese reizende Schöpfung ins Leben, zu der sie selbst den Hauptplan entwarf. Mit verschwenderischer Pracht hat die Natur dieses Fleckchen Erde ausgestattet, und die Kunst hat ihr Möglichstes gethan, um den Beschauer zu fesseln. Diese herrliche Promenade, der Stolz der Einheimischen und die Bewunderung der Fremden, entstand unter der persönlichen Leitung Ihrer

Majestät der Kaiserin, die noch in ihrem Testamente der Stadt, eine namhafte Summe zur Instandhaltung der Rheinanlagen vermachte. Diese Verschönerungen waren aber nicht das einzige, womit sich die edle Fürstin, die Liebe und den Dank der Bewohner von Coblenz erworben hat. Unablässig ist sie für das Wohl der Armen und Kranken thätig gewesen; sie hat an der Spitze aller milden Vereine gestanden udd dieselben durch reiche Gaben unterstützt. So lange Coblenz steht, wird hier ihr Andenken ein Segen sein und sein dankbares Volk wird „die gute Landes-Mutter“ nie vergessen.

Coblenz zählt viele großen Männer dieses Jahrhunderts zu seinen Söhnen, die sich in Kirche und Staat um das Vaterland verdient machten. Der jetzige Hochwürdigste Erzbischof von Köln, Dr. Kremenz ist ein geborener Coblenzer.

Unter den zahlreichen kirchlichen Bauten, stehen das ehemalige Kollegialstift, die jetzige Kirche St. Kastor, die Liebfrauenkirche oder Oberpfarrkirche und das St. Barbara Kloster mit der Kirche obenan. Die Zunahme der Bevölkerung und die treue Pflichterfüllung der Coblenzer als Katholiken, machen die Errichtung mehrerer neuer Pfarreien zur Möglichkeit.

Dein Oheim.

---

69. Brief.

Wittlich, 30. November 1894.

Wittlich.

Mein lieber Neffe!

Von Coblenz zurückkehrend, stieg ich am Bahnhof in Weningrohr aus und nahm den Sonderzug hierhin, dem Hochwürdigsten Herrn Dechanten Kröll, früher Pfarrer

und Dechant von Kyllburg, einen Besuch abzustatten. Das Moselthal von Trier bis Coblenz gehört sicher zu den in jeder Hinsicht schönsten Thälern, des so reich gesegneten Rheinlandes. Man liest deshalb so wenig davon in „Reiseführern" weil es wie das ganze Trierer Land so „schwarz" ist. Ich muß Dir gestehen, mein lieber Neffe, nachdem ich die vielen Verwandten und Freunde dic in der Trierer Gegend zwischen Rhein und Mosel und an der Saar zerstreut leben besuchte, kommt es mir vor, als ob ich eine neue Luft eingeathmet. Ja hier weht so ein recht katholischer Geist, wie ich ihn in meinen beinahe über die halbe Erde ausgedehnten Reisen, nie gesehen; man athmet wirklich eine rein katholische Luft in Mitte eines treuen tief-ächten glaubensfrohem Volkes. Man ist hier katholisch, denkt katholisch und handelt katholisch. Treu dem Worte Christi: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist" ist das Volk seinem Könige und Kaiser getreu—willens Blut und Leben fürs Vaterland hinzugeben, aber auch keineu Augenblick vergißt es der Pflicht, Gott zu geben was Gottes ist. Muthvoll vertheidigt es seine Rechte, wenn es sich darum handelt, wem mehr zu gehorchen sei — Gott oder den Menschen. Nicht das Kreuz so sehr, das hoch oben auf dem Kirchthurm prangt, ist es, was auch äußerlich an den Weg nach Oben erinnert, sonders ganz besonders das Kreuz am Wege, die Kapelle, die still und klein, ladet den Pilger zum Beten ein. Hier kniet vor dem Kreuze am Wege ein Wanderer, um Trost und Stärke für die Wanderschaft durchs Leben nach dem Hafen der Ewigkeit zu erbitten. Dort in der Kapelle kniet ein verirrter Sohn, der am Fuße der Trösterin der Betrübten, seinem Gotte und seiner Mutter aufs Neue Treue gelobt. In jener Kapelle dankt eine Familie im inbrünstigen Gebete vor

dem Standbilde eines Heiligen dem Herrn über Leben und Tod dafür, daß ein Mitglied der Familie auf die Fürbitte des Heiligen wieder gesund oder aus großer Leibes- oder Seelengefahr errettet wurde. Drüben zieht eine Schaar frommer Beter den Berg hinauf, an den verschiedenen 14 Stationsbildern in Betrachtung niederknieend und dann betend den Berg ersteigt, um oben auf „dem Kalvarienberg“ in der Kreuzkapelle am Fuße des Kreuzes Kraft und Hülfe zu erbitten, ihr Kreuz geduldig dem großen Kreuzträger nachtragen zu können. „Was hallet und schallet, so wunderbar vom Berge herab, so lieblich in das Thal? Das ist der Gläubiger geweihter Chor, die Andacht erhebt sie zum Herrn empor.“ Fröhlich singen sie ein Marienlied und über Berg und Thal schallt es: „O du heilige, du jungfräuliche, holde Mutter Maria.“ In langen Reihen zieht drüben der Straße entlang, eine große Schaar frommer Pilger. In gemeinschaftlicher Prozession ziehen sie dahin, oft zehn bis fünfzehn Stunden oder sogar von Köln bis Trier, abwechselnd betend und singend, laut, klar und deutlich, daß es bis durch die Wolken dringt, hinauf: Heiliger Johannes, heiliger Martinus oder schmerzhafte Mutter Gottes, bitt für uns. Wir bitten dich, erhöre uns u. s. w. Man muß außerhalb Deutschlands, außerhalb der Rheingegend gehen, um solch öffentliches Leben und Handeln schätzen zu lernen: Wie ein Kind, das zur Mutterbrust zurückkehrt, um zwar nicht die Muttermilch aber die Mutterliebe von Neuem einzutrinken, so kehrt der jahrelang Abwesende in die trierischen Lande, um von Neuem Glaubensliebe zu trinken. Herrliches Land das solche Bewohner birgt und glücklich der Hirte, der sagen kann, wie der Hochwürdigste Herr Bischof von Trier mir gegenüber an seiner Tafel äußerte: „Wir haben ein armes Volk, aber ein gläubiges Volk.“

Die Gegend an der Mosel ist recht malerisch. Nicht nur die vielen Kapellen, Heiligenhäuschen, Stationen und Kreuze auf der Höhe oder an den Bergen entlang, stimmen zur Andacht; die Natur selbst hilft, das Herz zu Gott zu erheben. Die Moselorte gleichen zwar einander so genau, wie ein Dorf in der Eifel dem andern ähnlich ist. Jedes Dorf hat sein Wappen, seine Burgruine oder Schloß. Umgeben von Obstbäumen und Weinbergen, schauen die Orte wie aus herrlichem Garten hervor. Jeder Fuß Erde ist ängstlich benützt und in steilen Treppen steigt der Winzer von Beet zu Beet, oft 800 Fuß in die Höhe, wo sich auf dem flachen Schiffer noch ein Plätzchen für einen Rebstock findet. Und droben auf der Höhe, da stehen die Ruinen der Schlösser der ehemaligen Größen, deren Namen nur mehr im Volksmunde lebt. Ja schön ist das Moselthal und ich sagte mir mehr als einmal: „Hier möcht ich sein.“

Ich habe nun die für die Freundschaft erforderlichen Besuche in der Heimath und der ausgedehnten Umgebung gemacht. Die Tage, die mir noch übrig sind in Deutschland, werde ich im trauten Kreise der Meinigen zubringen. Wittlich ist ein altes schönes Städtchen, mit seiner alten berühmten Kirche, mit seinen Lehranstalten und Schulen und Handel und Gewerbe blühen. Tief bedauerte ich, daß mein Aufenthalt im trauten Pfarrhause in Gesellschaft des geehrten und beliebten Freundes, seiner Schwester und Nichte, den „beiden Minchen“ so kurz sein mußte. Mit einem herzlichen „Behüte Gott“ „auf baldiges Wiedersehen“ schied ich.

Dein Oheim.

70. Brief.

Aachen, 1. Januar 1895.

Aachen.

Mein lieber Neffe!

Noch einige Stunden und ich scheide wieder von deutscher Erde. Zwar habe ich versprochen, wenn es Gottes Wille sei, bald wieder zu kommen. Aber wer kennt die Rathschlüsse des Allerhöchsten. „Der Mensch denkt und Gott lenkt.“ Der Abschied von so vielen theuren Verwandten und liebgewonnenen Freunden, that mir heute Vormittag sehr weh. Doch das Versprechen daß Dein und aller meiner Verwandten und Freunde Gebet zum Allerhöchsten und zu Seiner Mutter „dem Meeresstern“ mich begleite, gibt mir Hoffnung auf weiteres segenreiches Wirken, wohin immer Gott mich ruft. Die Kyllbahn auf der ich die Reise hierhin machte, führt an vielen interessanten Ortschaften der Eifel vorbei. Nach Kyllburg kommt St. Thomas, worüber ich Dir schon geschrieben. Meine Schwester Maria von Bruderholz und die Klosterbewohner standen an der Klosterpforte und am Fenster stand mein Hochwürdiger Freund um Alle mir in dem rasch dahineilenden Zuge ein letztes Lebewohl zu sagen. Densborn, die erste Haltestelle war vor Jahrhunderten durch das hier wohnende Rittergeschlecht bekannt.

Mürlenbach, wo unsere Urgroßmutter herstammte, liegt zu beiden Seiten der Kyll die nächste Station nach Densborn. Auf dem Hügel, dem Dorfe gegenüber erheben sich die Ruinen der alten Burg, welche dem Orte den Namen geben. Meine Nachforschungen führen dahin, daß die Urgroßmutter wohl zu den letzten Sprößlingen der letzten Bewohner der Burg deren von Verves gehörte,

da im Taufbuche ihr Name Herves, der ihres Vaters aber statt das H. das V. „Verves“ hat. Die Burg ist eine der ältesten der Rheinprovinz gewesen. Das Schloß war einst der Wohnsitz der Bertrande, der Großmutter Berta's, Gemahlin des fränkischen Köngs Pipin. Dieselbe stiftete mit ihrem Sohne Charibert im Jahre 672 (nach Anderen 720) das berühmte Kloster zu Prüm, an welches die Burg im Laufe der Zeit überging. Im Jahre 1519 ließ der Prüm'sche Abt, Graf Wilhelm von Manderscheid, das Schloß von Neuem befestigen, um sich in den damaligen Fehden einen sichern Aufenthaltsort zu verschaffen. Aber schon seit Anfang des vorigen Jahrhunderts verfiel die Burg und ist heute nur eine Ruine. Birresborn, ist eines der ältesten Dörfer der Eifel, denn in den Stiftungsurkunden des Klosters Prüm, wird desselben erwähnt. Nahebei ist der sogenannte „Brudeldreis“ eine Mineralwasserquelle, die in letzter Zeit ganz besonders berühmt ist. In der Nähe zwischen Birresborn und Lissingen sind mehrere kohlensäurehaltige Mineralbrunnen. Auch Lissingen zeigt noch die Burgen der Freiherrn von Landenberg und der Herren von Zandt.

Schloß und Städtchen Gerolstein gehören zu den anziehendsten und schönsten Punkten der Eifel. Das Schloß ist auf einem an der Nordwest-. Süd- und Nordostseite von tiefen Thälern eingeschlossenen Kalkfelsen erbaut, der sich rundum in schroffen, zackigen Klippen in die Tiefe hinabsenkt, südwestlich aber mit dem übrigen Gebirge zusammenhängt. Hat man die oberste Höhe des Schloßberges erstiegen, so betritt man zuerst einen runden allenthalben mit zerrissenem Mauerwerk bedeckten Platz; auf dem weiten Raum vor demselben sieht man einen schön gearbeiteten steinernen Altar. Die Abnahme Christi vom Kreuze darstellend, welcher früher den Bewohnern

der Umgegend zum Wallfahrtsorte diente. Einstens, so erzählt die Sage, zogen die Bewohner von Gerolstein in feierlicher Prozession, wie dies alljährlich zu geschehen pflegte, den Bergweg hinauf nach dem Kreuzaltar, um dort in altherkömmlicher Weise ihre Andacht zu verrichten. Bereits lag die versammelte Menge in frommem Gebete auf den Knien, um vom Priester den Segen zu empfangen und feierliche Stille herrschte rings in der Versammlung, als der gebietende Graf der dem protestantischen Glauben ergeben war, mit seiner Gemahlin aus dem Schlosse hinzutrat und in übermüthiger Weise der Religionsübungen seiner Unterthanen spottete. Neben ihm stand die Wärterin mit seinem Söhnchen auf dem Arme, der sich während des Gottesdienstes in auffallender Weise unruhig gebehrdete, als wenn er zu der betenden Menge hinwollte. Der Graf, welcher es bemerkte, hieß die Wärterin das Kind niedersetzen und sofort lief dasselbe zum Altare, kniete sich dort nieder, mit gefaltenen Händchen gleichsam um den Segen bittend. Der Graf und seine Gemahlin änderten hierdurch, bewegt ihre Gesinnung und kehrten zu dem Glauben ihrer Väter zurück.

Der Mineralbrunnen und die erloschenen Vulkane geben Gerolstein eine Berühmtheit, die in den letzten Jahren besonders viele Fremde dorthin zieht. Ich hatte in Kyllburg die Frühmesse heute Morgen gelesen und es läutete zum erstenmale fürs Hochamt, als der Zug den Bahnhof verließ und in alle Orte, welche ich passirte bis nach Gerolsten, läuteten die Glocken, die Gläubigen zum Hochamte rufend. In Gerolstein selbst läutete es „zusammen“ und das feierliche Geläute brachte mich auf den Gedanken, welchen ich bis zu meiner Ankunft hier in Aachen nicht ausschlagen konnte oder wollte: „Unser ganzes Leben ist der Weg zum Grabe.“

In Aachen besuchte ich noch das Münster und die Franziskanerkirche. Da ich in Simpelwald zum Priester geweiht worden war, so sehnte ich mich, diesen Ort wieder zu sehen, war aber durch die Kürze der Zeit daran verhindert.

Dein Oheim.

---

71. Brief.

Liverpool, 2. Januar 1895.

Liverpool.

Mein lieber Neffe!

Schon wieder an den Gestaden des Meeres—innerhalb 24 Stunden von der Heimath. Vor mir lieg sie „die Teutonic“, die mich so glücklich herübergebracht—auf der ich die schönste Woche auf dem Meere zugebracht, um mich wieder den Gestaden Amerikas zuzuführen. Das ganze Schiffspersonal ist dasselbe wie bei der Herfahrt, aber es fehlen die bekannten Gesichter der geehrten Gesellschaft. Von Aachen ging die Reise nach Ostende, durch die mir aus meiner Studierzeit bekannte Orte Belgiens. War es ja in Löwen, wo ich meine letzten Studien machte und von wo aus ich zum Empfange der hl. Weihen zum gottseligen Bischofe Laurent in Simpelwald bei Aachen, reiste. Das vielbewegte Leben, dieses jetzt in Gott ruhenden Kirchenfürsten, ist reich an Beispielen heroischer Tugend und Gottvertrauens. In den Tagen des März 1882, als ich mich zur Vorbereitung auf die hl. Weihen bei ihm im Kloster aufhielt, theilte er mir vieles aus seinem Leben mit, daß mir immerdar von großem Nutzen waren. Ganz besonders betonte er immer, daß das Rechte zu thun und zu fördern, wohl keinen Lohn in dieser Welt zu suchen,

sondern auf Gott zu vertrauen, sein Prinzip gewesen sei, und daß nicht Menschen, sondern Gottesfurcht die Richtschnur des Lebens sein soll. Gerne hätte ich dem amerikanischen Collegium einen Besuch abgestattet, aber es war nicht möglich. Aus dieser Anstalt, von den amerikanischen Bischöfen begründet, um europäische ganz besondes deutsche Zöglinge zum Priesterstande für Amerika vorzubereiten, ist bis jetzt eine große Zahl seeleneifriger Priester für Amerika hervorgegangen und mehrere derselben sind zu den höchsten Würden gelangt. Die Anstalt nimmt nur solche Studenten auf, welche bereits entweder schon die Theologie begonnen oder beginnen können. Mehrere Zöglinge besuchen die Vorlesungen an der berühmten Universität und haben nur ihre Wohnung im Collegium.

Vorbei fliegt der Zug an Mecheln, Antwerpen und brachte uns gegen 11 Uhr nach Ostend. Hier stand ein Schiff bereit, die Passagiere über den Canal nach Dover zu bringen. In Dover stand der Schnellzug bereit und um 6 Uhr heute Morgen kam ich in London an. Um acht Uhr fuhr der Zug ab, der uns hierhin nach Liverpool brachte. Ich wollte noch einige Geschäfte in London verrichten, aber überall hieß es: „vor neun Uhr ist Niemand hier." Die Läden bleiben so lange geschlossen, denn in London heißt es: „Spät zu Bett und spät wieder auf, macht gesund und reich im Kauf." Es war ein kalter, schneeiger Morgen und da lag die Riesenstadt im tiefen Schlummer, in Nacht und Nebel noch um 8 Uhr gehüllt, ganz anders, wie ich die Stadt vor drei Monate im herbstlichen Kleide sah. Noch einmal sah ich mir die Westminster Abtei — das Parlamentsgebäude, St. Paul an und in Eile bringt mich der Kutscher durch die leeren Straßen Londons nach St. Pankratiusstation, wo der Zug bereit steht, die Passagiere der Teutonic nach Liver-

pool zu befördern. Ohne Aufenthalt bringt derselbe uns in fliegender Eile aus London, quer durch ganz England zur bestimmten Stunde hier an. Es regnete stark und von der Stadt kann ich nicht viel sehen. Liverpool ist die zweitwichtigste Stadt Englands, hat 650,000 Einwohner und als Seehafen einen ausgedehnten Handel, den ihm seine Lage an der Westküste Englands verschafft. Sein Hafen ist sechs Meilen lang, hat über 200 Millionen Mark gekostet und die Zeit der Herrichtung nahm 99 Jahre in Anspruch: Die jährlichen Zolleinnahmen belaufen sich auf über hundert Millionen Mark jährlich. Die Zeit zur Abfahrt ist da. Hundert Tage sind es, die ich in Europa zugebracht. Lebe wohl!

Dein Oheim.



Rede des Hochw. Herrn Peter Rosen.

4. Juli 1895.

I.

Heidelberg, Minn.

Geehrte Zuhörer!

Wie es recht und billig ist, habt Ihr Euch heut so zahlreich hier eingefunden, um mit uns gemeinschaftlich in deutscher Gemüthlichkeit, dieses unser größtes Vaterlandsfest zu feiern. Mir wurde der Auftrag zu theil, eine dem Feste entsprechende Anrede an Euch zu halten und gerne erledige ich mich der Arbeit. Wir Deutsch-Amerikaner verstehen es besser, wie die Abkömmlinge irgend einer andern Nation, Vaterlandsfeste zu Volksfesten zu machen und diese in einer Art zu feiern, wie es sich ehrenhaften Bürgern und guten Katholiken geziemt — in Liebe zum Vaterlande, in Freude, Erholung und in Brüderlichkeit, in Heiterkeit und frohen Sinn. Heute geziemt es sich: 1. dankend der Vergangenheit zu gedenken, 2. mit klarem Geiste die Gegenwart zu erwägen und 3. die Zukunft hoffnungsfroh Gott anzuvertrauen und so „heiter, schön unser Leben auferbauen", wie der Dichter sagt. Die Vergangenheit führt uns zu dem Punkte, welcher die Ursache unserer heutigen Festfreude ist. Und um die Bedeutung des Tages klarer zu verstehen, will ich einen kurzen Ueberblick geben über das was zur Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Colonien England gegenüber Anlaß war.

Im Jahre 1765 nach dem Kriege zwischen Engländern und Franzosen, um Besitzungen innerhalb der jetzigen Vereinigten Staaten, waren die Colonien untereinander, mit den Indianern, mit den Franzosen und aller Welt in Frieden und schauten einer ruhigen Zukunft entgegen,

als treue Unterthanen des Königs von England. Die Erlangung des ungeheuern Gebietes von England in den Vereinigten Staaten, hatte die Staatsschuld, in Folge des Krieges gegen Frankreich, um ein Bedeutendes vermehrt. Das englische Parlament verlangte von den Colonien, zu deren Schutz der Krieg eigentlich geführt wurde, wie es sich ausdrückte, zur Abtragung der Schuld mitzuhelfen. Die Amerikaner, welche selbst in diesem Kriege tapfer mitgeholfen und manche andere schweren Lasten getragen hatten, weigerten sich dessen auf das Entschiedenste, weil sie dem Parlamente, das Recht ihnen Steuer aufzulegen, nicht zugestehen konnten. Sie wären nicht Unterthanen des englischen Volkes, sondern Mitbürger. England selbst zahlt keine Abgaben, die nicht von den Abgeordneten im Parlamente bewilligt wurden. Wenn sie besteuert werden sollten, so verlangen sie auch, daß ihre Abgeordneten im Parlamente Sitze erhielten und ihre Rechte dort vertreten. Eine Beschwerdeschrift an den König und das Parlament wurde abgefaßt, aber trotzdem die Akte der Stempelsteuer im Parlamente, im Jahre 1765, angenommen. Pitt, Barre Campdon und andere Parlamentsmitglieder warnten mit allem Nachdruck und vertraten den Standpunkt der Amerikaner. Als jemand beweisen wollte, wie viel England für die Colonisten gethan, sprach Barre: „So, Du sagst, die Colonisten seien Kinder, die durch die mütterliche Sorgfalt Englands groß gezogen seien! Nein, euere Unterdrückung hat dieselben nach Amerika verpflanzt. Sie flohen von euerer Tyrannei in ein unkultivirtes Land, wo sie allen Entbehrungen und Mühsalen ausgesetzt waren, welche die menschliche Natur nur auszuhalten vermag. Ihr sollt dieselben genährt und erzogen haben! Nein, sie wuchsen trotz euerer Nachlässigkeit und die einzige Sorgfalt, die

Rede des Hochw. Herrn Peter Rosen.

4. Juli 1895.

I.

Heidelberg, Minn.

Geehrte Zuhörer!

Wie es recht und billig ist, habt Ihr Euch heut so zahlreich hier eingefunden, um mit uns gemeinschaftlich in deutscher Gemüthlichkeit, dieses unser größtes Vaterlandsfest zu feiern. Mir wurde der Auftrag zu theil, eine dem Feste entsprechende Anrede an Euch zu halten und gerne erledige ich mich der Arbeit. Wir Deutsch-Amerikaner verstehen es besser, wie die Abkömmlinge irgend einer andern Nation, Vaterlandsfeste zu Volksfesten zu machen und diese in einer Art zu feiern, wie es sich ehrenhaften Bürgern und guten Katholiken geziemt — in Liebe zum Vaterlande, in Freude, Erholung und in Brüderlichkeit, in Heiterkeit und frohen Sinn. Heute geziemt es sich: 1. dankend der Vergangenheit zu gedenken, 2. mit klarem Geiste die Gegenwart zu erwägen und 3. die Zukunft hoffnungsfroh Gott anzuvertrauen und so „heiter, schön unser Leben auferbauen“, wie der Dichter sagt. Die Vergangenheit führt uns zu dem Punkte, welcher die Ursache unserer heutigen Festfreude ist. Und um die Bedeutung des Tages klarer zu verstehen, will ich einen kurzen Ueberblick geben über das was zur Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Colonien England gegenüber Anlaß war.

Im Jahre 1765 nach dem Kriege zwischen Engländern und Franzosen, um Besitzungen innerhalb der jetzigen Vereinigten Staaten, waren die Colonien untereinander, mit den Indianern, mit den Franzosen und aller Welt in Frieden und schauten einer ruhigen Zukunft entgegen,

als treue Unterthanen des Königs von England. Die Erlangung des ungeheuern Gebietes von England in den Vereinigten Staaten, hatte die Staatsschuld, in Folge des Krieges gegen Frankreich, um ein Bedeutendes vermehrt. Das englische Parlament verlangte von den Colonien, zu deren Schutz der Krieg eigentlich geführt wurde, wie es sich ausdrückte, zur Abtragung der Schuld mitzuhelfen. Die Amerikaner, welche selbst in diesem Kriege tapfer mitgeholfen und manche andere schweren Lasten getragen hatten, weigerten sich dessen auf das Entschiedenste, weil sie dem Parlamente, das Recht ihnen Steuer aufzulegen, nicht zugestehen konnten. Sie wären nicht Unterthanen des englischen Volkes, sondern Mitbürger. England selbst zahlt keine Abgaben, die nicht von den Abgeordneten im Parlamente bewilligt wurden. Wenn sie besteuert werden sollten, so verlangen sie auch, daß ihre Abgeordneten im Parlamente Sitze erhielten und ihre Rechte dort vertreten. Eine Beschwerdeschrift an den König und das Parlament wurde abgefaßt, aber trotzdem die Akte der Stempelsteuer im Parlamente, im Jahre 1765, angenommen. Pitt, Barre Campdon und andere Parlamentsmitglieder warnten mit allem Nachdruck und vertraten den Standpunkt der Amerikaner. Als jemand beweisen wollte, wie viel England für die Colonisten gethan, sprach Barre: „So, Du sagst, die Colonisten seien Kinder, die durch die mütterliche Sorgfalt Englands groß gezogen seien! Nein, euere Unterdrückung hat dieselben nach Amerika verpflanzt. Sie flohen von euerer Tyrannei in ein unkultivirtes Land, wo sie allen Entbehrungen und Mühsalen ausgesetzt waren, welche die menschliche Natur nur auszuhalten vermag. Ihr sollt dieselben genährt und erzogen haben! Nein, sie wuchsen trotz euerer Nachlässigkeit und die einzige Sorgfalt, die

ihr auf dieselben verwendet, war, daß ihr Personen dorthin sendet, um sie zu beherrschen, deren Charakter das Blut in den Adern jedes ehrlichen Namens zum Wallen brachte. Ihr sollt dieselben durch euere Waffen beschützt haben. Nein, mit Edelmuth griffen sie zu den Waffen, Euch zu beschützen. Die Amerikaner sind ein loyales Volk aber eifersüchtig auf ihre Freiheit und sie werden dieselbe bis auf's äußerste vertheidigen." Der Stempelsteuerakt, passirte das Parlament am 27. Februar und wurde vom Könige am 22. März unterzeichnet. Durch dieses Gesetz, welches schließlich zur Unabhängigkeitserklärung führte, waren alle gesetzlichen Papiere in den Colonien einer hohen Steuer unterworfen. Kein Vertrag, kein Dokument, kein Schuldschein oder Quittung, kein Kauf oder Verkauf hatte Gültigkeit, mit Ausnahme derselbe war auf Stempelpapier geschrieben, welches die Beamten gegen hohen Preis verabreichen sollten und durch diesen Verkauf sollten die Staatseinkünfte Englands vermehrt werden. Ein allgemeiner Widerstand machte sich in den Colonien bemerkbar. Zwei Monate nach der Annahme des Gesetzes schickte England Soldaten nach Amerika um die Befolgung des Gesetzes mit Gewalt zu erzwingen. Die Besatzungen sollten ihren Unterhalt von den Colonien beziehen. Im Juni erließ das Obergericht von Massachusets einen Aufruf an alle Colonien, um Abgesandte nach New York zu senden, um dort einer im Oktober abzuhaltenden General-Versammlung beizuwohnen. Am 7. Oktober kamen die Delegaten zusammen, um das Beste der Colonien zu berathen. Dieses war die erste Versammlung des amerikanischen Volkes. Zwei Wochen lang berathschloß man sich gegenseitig über die Freiheit, die Privilegien und die Pflichten der Colonien dem Mutterlande gegenüber. Man beschloß einstimmig, daß das Mutterland kein Recht

habe, Steuern irgend welcher Art von den Colonisten zu erheben, ohne deren Vertretung im Parlamente. "No taxation without representation." Während die Versammlung jedes Wort einer neuen Eingabe an König und Parlament erwägen wollte, langte ein Schiff von England mit dem Stempelpapier an. Sofort zogen die übrigen Schiffe im Hafen ihre Flaggen halbmast. Während der folgenden Nacht wurden an den Thüren aller Regierungsbeamten Warnungen angeschlagen und denselben im Namen des amerikanischen Volkes gedroht, von der Austheilung des Papiers abzustehen und der Tod würde denjenigen treffen, der es wagen würde, dieser Warnung zu trotzen. „Nie und unter keinen Umständen, erklärte das Volk, werden wir uns der Stempelsteuer unterwerfen! Wir erkennen in diesem Punkte die Autorität des Parlamentes nicht mehr an, wie die des Divan von Konstantinopel. Am 25. Oktober beschloß dieser erste amerikanische Kongreß seine Arbeit. In seinem Aufruf an das Volk heißt es: „Wir haben uns geeinigt und sind jetzt wie ein Bündel Stöcke, welche weder brechen noch sich biegen." Gegen Ende Oktober beschlossen die Kaufleute von New York, keine Waaren mehr von England zu kaufen und die gekauften nicht anzunehmen, wenn die Stempelsteuer nicht zurückgenommen würde.

So eine Stadt, deren Wohlstand vom Handel abhing, ein Volk, das noch keine eigene Industrie hatte, gab ihren Vortheil und alle Bequemlichkeiten des Leben auf, lieber, als dieselben durch das Opfer der Freiheit zu erlangen. Freitag den 1. November, der Tag, an welchem die Stempelsteuer in Kraft treten sollte, fand ein entschlossenes Volk, welches gemeinschaftlich von New Hampshire bis zum Süden allen Widerstand gegen diesen Akt des englischen Parlamentes aufbot. Von den Glocken der Thür-

men tönte ein Grabgeläute, die Freiheit wurde als „todt“ erklärt und Freudengeläute kündigte an, daß dieselbe wieder zum Leben gekommen sei. Lobreden wurden auf dieselbe gehalten und jung und alt schrie mit Enthusiasmus „Freiheit, Eigenthum und keine Stempel.“ Nach langem Zögern willigte endlich das Parlament in London ein, die Stempelsteuer aufzuheben, bestand aber auf dem Rechte, den Kolonien Steuer aufzulegen und einige Mitglieder des Parlamentes vergaßen sich so weit, daß sie unter anderem sich folgende Ausdrücke bedienten! „Wir können den Amerikanern nichts gewähren, mit Ausnahme, sie bitten mit dem Stricke um den Hals. Sie sind eine Rotte von Verbrechern und sollen dankbar sein, für Alles, was wir ihnen erlauben, außer dem Galgen.“ Diese Beleidigung erbitterte die Gemüther noch mehr „Vereinigen oder sterben,“ “Join or die,” wurde das Losungswort, doch wollten sie treue, aber gleichberechtigte —englische Bürger verbleiben; sie vertheidigten nur die Rechte, welche die “Magna Charta” jedem englischen Bürger gewährte. Eine Miliz oder Schaar freiwillige Soldaten unter dem Namen „Regulators“ wurde organisirt und zwischen diesen und den englischen Soldaten kam es zum Kampfe am 16. Mai 1771 in der Nähe des Flusses Alamance in North Carolina, wo das erste amerikanische Blut floß, in Vertheidigung verbürgter Rechte. In 1773 nahm das Parlament ein Gesetz an, welches der ostindischen Theegesellschaft gestatte, Thee direkt nach den Kolonien zu senden, zollfrei, nur soll bei der Landung eine Steuer von drei pence für das Pfund bezahlt werden. Obschon mit dieser Steuer der Preis des Thees geringer wär als früher, so waren doch die Colonisten gegen das Besteurungsrecht ohne Vertretung im Parlamente. Alles Nachgeben, ohne dieses Recht, half nichts. Man kaufte

den versteuerten Thee nicht, derselbe wurde zurückgeschickt oder verdarb in den Magazinen. In Boston, des wegen seiner besondern feindlichen Stimmung, schon seit 1770 ein britische Besatzung erhalten hatte, wurden sogar drei mit Thee beladenen Schiffe in der Nacht des 18. Dezembers 1773 von einer Schaar beherzter, junger Männer, die als Mohawk-Indianer verkleidet waren, erstiegen, die Theekisten erbrochen und ihr Inhalt ins Meer geworfen. Hierfür wurde der Stadt eine schwere Geldstrafe aufgelegt und ihr Hafen gesperrt. In Folge dessen versammelte sich im September 1774 der erste allgemeine Continental-Congreß zu Philadelphia. Dieser vertheidigte öffentlich die Rechte der Colonisten und eine weitere Adresse an den König und das englische Volk, wurde abgesandt. Doch Alles blieb fruchtlos. Am 10. Mai 1775 versammelte sich der Congreß wieder, rief das Volk zu den Waffen und ernannte Georg Washington zum Oberbefehlshaber, ihm zuschwörend: „Dir stehen wir zur Seite mit unsern Gütern und mit unserem Leben, zur Erkämpfung der amerikanischen Freiheit." Es erschien absolut unmöglich länger als Unterthanen der englischen Krone zu bleiben. Trotz allem Zögern wurde der entscheidende Schritt endlich gethan und am 4. Juli 1776 wurde einstimmig beschlossen, „daß die dreizehn vereinigten Colonie sich unter dem Namen der Vereinigten Staaten von Amerika, als freie unabhängige Staaten erklären, und daß alle Verbindung zwischen ihnen und dem britischen Reiche aufgehoben ist." Daß sie ferner: „Zur Aufrechthaltung dieser Erklärung im festen Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorsehung sich mit ihrem Leben, mit ihrem Hab und Gut und ihrer unverletzlichen Ehre verbürgen." Zugleich wurden mit dieser Erklärung die Gründe der Lostrennung vom Mutterlande angegeben. Hundertundneunzehn Jahre sind

seit jenem Tage verflossen und die Ereignisse seit dieser Zeit haben zur Genüge das Walten der Vorsehung bewiesen, welche die Geschicke der Menschheit leitet.

II.

Was nun uns Deutsch-Amerikaner und die Gegenwart betrifft, so ist ein kurzer Ueberblick über das deutsche Element in der Geschichte Amerika's gewiß am Platze. Daß die Deutschen in den ursprünglichen dreizehn Colonien ebenso großen Antheil an der Erringung der Freiheit genommen haben, als ihre englischen Mitbürger bezeugt die Geschichte; und wenn immer das neue Vaterland seine Söhne zu den Waffen rief, eilte der deutsch-geborene Bürger unter den ersten zur Fahne, um Gut und Blut auf dem Schlachtfelde dem gemeinen Volkswohle zum Opfer zu bringen. Auch Washington hatte von der Zuverlässigkeit, Treue und Tapferkeit der Deutschen eine so hohe Meinung, daß er nur Deutsche für seine Leibgarde warb. 180,000 deutsch-geborene Bürger schaarten sich von den Jahren 1861—64, um das Sternenbanner, um Gut und Blut einzusetzen, für die Erhaltung der Union und Abschaffung der Sklaverei. Die höchste Person dieses Landes, der Präsident der Vereinigten Staaten, Grover Cleveland, sprach vor einigen Jahren in Buffalo, wo er als Ehrengast des deutschen Jünglings-Vereins eine Anrede hielt, folgendermaßen: „Soweit ich unterrichtet bin, schließen die hauptsächlichsten Ziele des deutschen Jungmänner-Vereins, die Verbreitung und Belebung der Kenntniß der deutschen Literatur und die Förderung und Anregung der besten Elemente des deutschen Volkscharakters ein.

Was das zuerst angeführte Ziel betrifft, so sei mir erlaubt zu bemerken, daß, wie lobenswerth und patriotisch die Anstrengungen des Vereins in dieser Richtung auch sein

mögen, ein solches Unternehmen unmöglich von einem einzigen Verein monopolisirt werden kann. Der Werth und die Bedeutung der deutschen Literatur sind viel zu hoch geschätzt, um in irgend einem Theile unseres Erdballs vernachlässigt zu werden, wo es Menschen gibt, welche die von den Wissenschaften der Poesie, Musik und Kunst in der Vergangenheit gefeierten Triumphe kennen lernen wollen oder sich bemühen, mit ihrer Entwickelung und ihrem Fortschritt in der Gegenwart Schritt zu halten.

Ich bin geneigt, heute im Namen des amerikanischen Volkes die Behauptung aufzustellen, daß der deutsche Charakter, welchen der Verein zu fördern unternommen hat, mit dem gesammten Fortschritt unseres Vaterlandes so eng verwoben ist, daß wir ihn mit Fug und Recht zu den Faktoren rechnen dürfen, aus denen der kraftvolle und haushälterische Volkscharakter sich gebildet hat. Wie die Republik an Jahren zunahm, so schwoll auch der Umfang der deutschen Einwanderung an und die, die zu uns kamen, brachten die Liebe zur Freiheit mit, welche es ihnen leicht machte, sich unsern Institution anzupassen, während ihr angeborener Sinn für Recht und Ordnung sie zu guten Bürgern macht. Durch ihre Liebe zur Musik und heitern Geselligkeit erhoben sie uns glücklicherweise über die Monotonie amerikanischer Arbeitsweise und bewiesen gleichzeitig im vollsten Maaße, daß vernunftgemäße Erholung sich mit heilsamer und stetiger Erwerbsthätigkeit durchaus vereinen läßt. Die deutschen Einwanderer waren in allen Theilen des Landes zu finden. Inmitten der Pioniere des fernen Westens kämpften sie gegen Entmuthigung und Mühsale—Entbehrung durch Genügsamkeit leicht überwindend, und auch nicht einen Augenblick die bessern Zeiten aus den Augen lassend, welche die Zukunft für unverzagten Muth und unablässigen Fleiß im Schooße hält.

In unsern Städten und Dörfern finden wir sie in den ersten Reihen erfolgreicher Geschäftsleute und von ihren Mitbürgern werden sie auserlesen, Stellungen einzunehmen, welche Vertrauen erheischen und Einfluß mit sich brachten. Ueberall lieferten sie Beweise für den Werth und den sichern Lohn der Wirthschaftlichkeit und stetigen Arbeiteifers.

So war, ehe die amerikanische Nation hundert Jahre zählte, unsere deutsche Bevölkerung auf Millionen gewachsen und bilden einen wichtigen Bestandtheil der großen Masse amerikanischer Tüchtigkeit. Als die Zeit kam, in der die Regierung ihres Adoptivlandes durch Rebellen bedroht wurde, hatten unsere deutschen Mitbürger Gelegenheit, zu beweisen, wie tief und warm ihre Anhänglichkeit an das Land, in dem sie wohnten und wirkten war, und wie vollständig sie patriotische Bürger Amerika's geworden waren. Nicht einen Augenblick der Ungewißheit ließen sie vergehen, sondern eilten zu Tausenden zu den Fahnen der Union und widmeten sich beherzt ihrer Vertheidigung. In jeder Schlacht des Bürgerkrieges fochten deutsche Krieger mit Tapferkeit und Ausdauer und starben mit Mannesmuthiger Ergebenheit. Diese gemeinsame Bluttaufe, diese Genossenschaft in der Gefahr, sie brachten alle verschiedene Elemente unseres Volkes noch näher zusammen und machen sie Alle — mehr als je in jeder Beziehung — zu Amerikanern.

Ich kann nicht der Versuchung widerstehen, hier den Gedanken einzuschalten, daß ein Verein wie der Ihrige nicht bestehen kann, ohne eine ernste Verantwortlichkeit dem Volke und der Regierung gegenüber zu übernehmen. Wo unsere Landsleute sich in der ausgesprochenen Absicht versammeln, zur gegenseitigen Belehrung oder zur Förderung nützlicher Zwecke thätig zu sein, so sollten sie auch etwas

für das Vaterland thun. Seine Wohlfahrt und sein Fortschritt hängen so sehr von dem ab, was dem Volke gelehrt wird und was es denkt, daß Patriotismus jedes Bestreben in der Richtung geistiger und geselliger Vervollkommnung durchdringen solle. Unsere Regierungsform ist vom Volke geschaffen worden und vom Volke muß sie beständig bewacht und erhalten werden. Wie jeder andere Mechanismus braucht sie Hut und Sorgfalt; ohne diese würde sie nicht nnr still stehen, sondern möglicherweise diejenigen verletzen und schädigen, welche müssig zusehen. Wir dürfen uns nicht der Gefahr aussetzen, in der wilden Jagd nach Reichthum, in dem verzehrenden Kampfe für die Erreichung selbstsüchtiger Zwecke, unsere Pflichten gegen die Regierung auch nur für einen Tag aus den Augen zu lassen. So mögen denn die Mitglieder des deutschen Jungmänner-Vereins in derselben Weise, in der sie in dem deutschen Volkscharakter eigene heiße Liebe zum Vaterlande auffassen, und die Lehre eindringlich vor Augen führen, daß dieses Gefühl für das Bestehen und Gedeihen unserer Institutionen unentbehrlich ist. Wenn sie glauben, daß deutscher Fleiß und deutsche Genügsamkeit zur Zufriedenheit und zum Wohlbefinden des Volkes führen, so sollten sie darauf bestehen, daß diese Eigenschaften in unserem Boden Wurzel fassen; und wenn sie glauben, daß Sie Gerechtigkeit und Gleichheit, welche unsere freien Institution gewähren und welche die Deutschen verehren, ihnen und dem amerikanischen Volke vorenthalten werden, so sollten sie dieselben von der Regierung, welche sie aufrecht erhalten, als gewissenhafte Einlösung ihrer Verpflichtungen fordern".

Diese Worte bedürfen keiner Erläuterung; sie erklären, was man von uns in Amerika erwartet.

Die Erziehung seiner Kinder, vertraut der Präsident

einer deutschen Gouvernante an, um denselben die edelsten Züge des deutschen Charakters beizubringen. Sogar in den Mußestunden bedienen sich die Kleinen der deutschen Sprache und unlängst sang die kleine Ruth:

„Backe, backe Kuchen,
Der Bäcker hat gerufen;
Wer will schöne Kuchen backen
Der muß haben sieben Sachen
Eier und Salz
Butter und Schmalz
Milch und Mehl
Safran macht den Kuchen gehl
Schieb ihn in den Ofen.“

Das amerikanische Volk ist ein „Sammelvolk“ aus allen Völkern, allen Sprachen, allen Nationen zusammen gesetzt und das Beste und Edelste jeder Nation, sollen die Adoptivbürger dem neuen Vaterlande, dem neuen im Werden begriffenen amerikanischen Volkscharakter hinzufügen. Es wird noch Jahrzehnte dauern, bis ein amerikanischer Volkscharakter fest und dauerhaft gebildet dasteht. Mögen jetzt auch schon Millionen den zukünftigen allgemeinen amerikanischen Volkscharakter haben es bleibt wahr, daß die größte Zahl der Bürger dieses Landes noch, so zu sagen, zu neu ist, um das Gepräge eines selbstständigen amerikanischen Charakters an sich zu tragen. Zwar hat die Mehrzahl der Eingewanderten und Viele Nachkommen derselben, theilweise den Charakter des Mutterlandes verloren, abgestreift, oder bei Seite gelegt; ohne jedoch einen neuen Charakter anzunehmen. Was man unter „Amerikanischem Charakter“ versteht, ist gewiß nicht die so grell zu Tage tretende Sucht nach Reichthum und Ehren, auch nicht die so gepriesene mißbrauchte Freiheit, die man besser

„Frechheit“ nennen möchte; auch nicht die „Boß“Herrschaft der Emporkömmlinge von Gestern; ebensowenig als die „Smart“heit mit Lug und Trug den Nächsten zu übervortheilen; auch nicht die heidnische und viehische Weise Ehen einzugehen und aufzulösen. Alles dieses mag man in Amerika, im amerikanischen Volke wahrnehmen; es aber als ein Charakterzug des amerikanischen Volkes hinstellen wollen, ist eine Verläumdung, die man entschieden zurückweisen muß. Es sind bestehende Uebel und diese abzuschaffen, diese durch die entgegengesetzte Tugenden zu ersetzen, ist ein Theil der Aufgabe des deutsch-amerikanischen Volkes. Deutscher Fleiß, deutsche Sparsamkeit und Häuslichkeit; deutsche Zucht und deutsche Liebe zum heimathlichen Heerde, verbunden mit Ehrfurcht gegen die Eltern und das Alter; Ehrlichkeit im Handel, Aufrichtigkeit im Geschäft, Tadellossigkeit im Wandel, wie es dem „deutschen Manne“ geziemt, das sind einige der Grundtugenden, welche wir in diesem unserem neuen Vaterlande um so mehr auszuüben verpflichtet sind, weil dadurch auch andere sich diese Tugenden aneignen. Auch dürfen wir keinen Augenblick vergessen, daß dieses zu thun eine Pflicht ist, die wir vor Gott verantworten müssen; denn wenn es früher im alten Vaterlande hieß: „Mit Gott für König nnd Vaterland,“ so heißt es hier: „Fürs Vaterland mit Gott.“ “In God we trust” heißt es auf dem Dollar, und es drückt dies so recht unsere Pflicht aus: den Dollar, die uns hier gebotenen Vortheile, und unsere eigene Kräfte, mit Gottes Beistand, so zu gebrauchen, wie es für das Wohl des Landes erforderlich ist.

Auch als Bürger deutscher Abstammung, Mitglieder der katholischen Kirche, erwachsen uns ganz besondere Pflichteu hier in Amerika. So oft habe ich dieses in den letzten Jahren betont und kann nicht umhin hierüber Einiges zu

sagen. Ich will hier nicht auf die gegenwärtige durchs Land gehende antikatholische Bewegung näher eingehen. Es ist dies eine periodisch wiederkehrende Aufregung, die bald wieder in das Reich der Vergangenheit gehören wird.

Als ich letzten Herbst einige Zeit in Irland und England weilte, beobachtete ich, daß eine tiefe Kluft die Bewohner der beiden Inseln trennt; tiefer als ich bis dahin geglaubt. Leichter wird es sein, den St. Georg Canal zu überbrücken, als wie diese Kluft, diesen Nationalhaß zu überspannen. Alles, was sich englisch nennt, Alles, was mit England in irgend einer Weise in Verbindung steht, englisches Handeln und englisches Thun, sind dem Irländer verhaßt. Ein Wort zu Gunsten Englands findet Tadel und erregt Mißfallen; ein Tadel Englands findet desto mehr Beifall, je stärker solcher Tadel ist, man haßt den Unterdrücker. In England ist der Irländer verachtet, gering geschätzt; wird mit Seitenblicken als ein auf niedriger Stufe der Civilisation stehendes Menschenkind angesehen. Alles was irländisch ist, ist dem englischen Stolze zu gering und für die Masse des englischen Volkes ist die katholische Religion, die Religion des verrufenen, geringen, niedrigen irischen Volkes und verdient wie dieses Volk nur Geringschätzung und Verachtung. In Anbetracht der großen Zahl amerikanischer Bürger, welche aus Großbritanien und Irland hierhin eingewandert sind, ist obige Thatsache für uns Deutsch-Amerikaner nicht zu übersehen. Nicht nur haben die Einwanderer aus England, Schottland und Irland diesen gegenseitigen Haß und Verachtung mit in die neue Heimath gebracht, sondern denselben auch auf ihre Nachkommen vererbt. Ungern wird dies gewiß zugegeben, aber wahr bleibt es doch; und die traurigen Ereignisse der letzten Jahrzehnte innerhalb der katholischen Kirche Amerikas sind theilweise

hierauf zurückzuführen. Nicht die Deutschen, nicht die Franzosen, nicht die Italiener, Polen, Böhmen oder die Abkömmlinge irgend einer andern Nation sind es, wogegen das nativistische amerikanische Muckerthum sich auflehnt, der alte Haß zwischen England und Irland wird von kanadischen Intriguanten aufs Neue geschürrt. Zwar mag wohl hie und da ein kurzsichtiger Demagog schreien: „Sehet da die Deutschen, sie sind an Allem schuld.“ Ja, geehrte Zuhörer! wir sind an Vielem schuld, innerhalb der katholischen Kirche in Amerika. Viel Gutes haben die aus Frankreich vertriebenen Bekenner unseres heiligen Glaubens hier in Amerika gewirkt und Viel haben die französischen Priester und Missionäre in Amerika gethan; Großes haben tausende von Priestern und die vielen Bischöfe, Abkömmlinge der Söhne des hl. Patricks und anderer Nationen gethan; aber wir Deutsche treten denselben mit vollem Rechte zur Seite. Wir sind nicht Unterthanen anderer Nationen, ebensowenig wie die Väter der Unabhängigkeitszeit, Unterthanen des englischen Volkes sein wollten. Gleichberechtigte Kinder der heiligen Mutter der Kirche sind und bleiben wir. Wir Deutsche haben bisher das Unsrige gethan, zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung des Evangeliums. Wer kennt die Zahl der von deutschen Priestern in Amerika zur wahren Kirche zurückgeführten? Wer hat auf den schwierigen Missionsreisen oder bei der Abhaltung von Missionen, und im Stillen der Pfarrei, mehr Seelen bekehrt, als die deutschen Ordensleute und Weltpriester? Schmälern will ich das Gute nirgends, mag es auch geschehen von wem so immer, aber gesagt muß es einmal werden, daß wir deutsche Priester, wenn auch mit gebrochenem Englisch, mehr Amerikaner zum wahren Glauben zurückgeführt haben, wie diejenigen, deren Muttersprache die Sprache

dieses Landes ist. Den herrlichen Kirchengesang haben wir Deutsche gehegt und gepflegt und durch unser Beispiel auch Andere angeregt, dies zu thun. Die Pfarrschule, die Erhaltnng der Religion in den Herzen der Kleinen in Amerika ist unser Werk. Dies gibt der apostolische Delegat sogar selbst zu, in dem er vor zwei Monaten, bei Gelegenheit der Grundsteinlegung für eine deutsch-katholische Schule in Pottsville, Pa., u. a. dies sagte:

„Ich bin von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen und Gefühle, welche die deutsch-amerikanischen Katholiken, Clerus und Volk, beseelen, vollauf überzeugt nnd benütze gerne diese Gelegenheit, um diese meine Ueberzeugung auszusprechen vor dieser stattlichen Priesterschaar, in deren Mitte zu weilen, mir eine wahre Genugthuung ist.

Drei Dinge charakterisiren in meinen Augen das Wirken der deutschen Katholiken in diesem Lande, deren nähere Erläuterung ich an drei Aussprüche der heil. Schrift anknüpfen möchte.

Gemäß der Apostelgeschichte zogen die ersten Christen in Jerusalem besonders dadurch die Aufmerksamkeit der sie umgebenden Juden und Heiden auf sich, daß sie einander in so großer Liebe zugethan waren. Es hieß von ihnen: „Seht, wie sie einander lieben!“ Die hl. Schrift gibt den Grund dieses Geistes brüderlicher Liebe, der Alle umschlang, in den bezeichnenden Worten an: „sie waren Alle ein Herz und eine Seele;“ mit andern Worten: sie waren einig untereinander. Eine Erfahrung von drei Jahren hat es mir bewiesen, daß die deutschen Katholiken in den Vereinigten Staaten sich in besonderer Weise durch diesen Geist der Einigkeit, durch ihr einiges Zusammenwirken auszeichnen. Es liegt für sie ein schönes und wohlverdientes Lob darin, wenn die Andersgläubigen

von ihnen sagen: Seht, wie sie einig zusammenstehen! Seht, wie sie nach dem Beispiel der ersten Christen ein Herz und eine Seele sind in dem offenen Bekenntniß und in der muthigen Bethätigung jenes Glaubens, den sie von ihren Eltern und Voreltern ererbt und in dieses Land hinübergebracht haben. Von dieser Einigkeit der deutschen Katholiken Amerika's legen die unter ihnen bestehenden, auf religiöser Grundlage beruhenden Vereine und Genossenschaften, die durch diese Vereine veranstalteten Versammlungen sowie die allgemeinen Katholiken-Versammlungen das beredteste Zeugniß ab. Auf dieser Einigkeit beruht die große moralische Kraft, welche die deutschen Katholiken Amerika's kennzeichnet; mit ihr hängt aufs Innigste zusammen das entschiedene Eintreten für die Reinerhaltung des überlieferten Glaubens, und — was ich zu ihrem Ruhme noch besonders hervorhebe—ihr so ausdauerndes und so eifriges Wirken für die Gründung, Erhaltung und Förderung der katholischen Pfarrschulen.

Ein anderes Wort der hl. Schrift, das ich hier erwähnen und anwenden möchte, lesen wir im ersten Briefe des hl. Petrus, Cap. II. Es bezieht sich auf gewisse Beschuldigungen, welche die Heiden den ersten Christen entgegenhielten, um sie als einen „Stein des Anstoßes" hinzustellen. Der Apostel belehrt und tröstet die ersten Christen, indem er ihnen sagt: Ihr widerlegt solche Anklagen dadurch, „daß ihr einen guten Wandel führt unter den Heiden, damit die, welche Arges von Euch reden, euere guten Werke sehen und Gott dafür preisen." Der Apostel mahnt mit anderen Worten die Gläubigen wie folgt: Lebet so unter denen, welche Euch anklagen, daß man als Euer charakteristisches Merkmal eben das bezeichne, daß Ihr Christen seid, Christen im vollsten Sinne des Wortes,

d. h. muthige, standhafte überzeugungstreue Bekenner der Lehre des Herrn. Das wird Eure größte Ehre und auch Eure beste Rechtfertigung sein.

Ich wende diese Worte mit vollster Ueberzeugung auf die deutschen Katholiken dieses Landes und auf ihren Clerus an, denn sie bewahrheiten sie auch an ihnen. Und ich weiß auch, daß ich mich dabei auf den gesunden Sinn und auf die Ueberzeugung aller Derjenigen berufen kann, welche ohne Vorurtheil die Sachlage beurtheilen. Die deutschen Katholiken und ihre Priester haben überall in diesem Lande eine unermüdliche und verdienstvolle Thätigkeit entfaltet. Auch sie sind in manchfacher Weise Gegenstand von Verdächtigungen und Anschuldigungen gewesen. Betrachtet man aber das Endziel und das thatsächliche Resultat ihres rastlosen Eifers und ihrer unermüdlichen Thatkraft, so ist es eine Pflicht der Gerechtigkeit ihnen das Zeugniß auszustellen, daß sie am katholischen Glauben und an katholischer Sitte treu und standhaft festhalten, und dieser Gesinnung auch durch die That Ausdruck geben; daß sie immer bereit sind, wenn es gilt, echt katholische Bestrebungen zu unterstützen und zu fördern; daß sie es sich mit Recht zur Ehre anrechnen, römisch-katholische Christen zu heißen und zu sein, und diese ihre Gesinnung in unzweideutiger Weise bethätigen durch ihre unerschütterliche Ergebenheit und Anhänglich- an den heiligen Stuhl.

In ganz ähnlicher Weise wie der hl. Petrus, ermahnt auch der hl. Paulus die ersten Christen, „in conversatione,“ d. h. durch ihr Benehmen und Auftreten im öffentlichen wie im Privatleben, Zeugniß von ihrem Glauben abzulegen. Hier in Amerika leben die Katholiken inmitten der verschiedensten Secten. Gerade diesen gegenüber müssen wir jenen Grundsatz des Apostels

beobachten und befolgen. Ich habe nun die Ueberzeugung, daß die deutschen Katholiken dieses Landes sich diesen apostolischen Grundsatz zur Richtschnur genommen haben auch in jenen Bestrebungen, welche auf die Erhaltung guter und berechtigter Familientraditionen, sowie ihrer Muttersprache abzielen. Sie betrachten mit Recht jene von frommen Vätern ererbten Gewohnheiten und Gebräuche, sowie ihre Sprache, als ein wichtiges und wirksames Mittel, um die religiösen und häuslichen Tugenden möglichst unversehrt zu erhalten; sie sehen darin insbesondere mit Recht ein mächtiges Hülfsmittel der Erziehung. Das hindert aber wahrhaftig diese Erziehung nicht, eine echt amerikanische, eine echt nationale zu sein. Ist doch gerade die Religion die beste und sicherste Grundlage aller Bürgertugenden. Darum lernt die Jugend gerade in unseren Pfarrschulen jene conversatio bona, jene Tugenden, welche die Zierde jedes guten Bürges sind. Der Vorwurf, daß nnsere katholischen Schulen der Entwickelung des echte nationalen Geistes schädlich oder doch nicht förderlich sind, ist geradezu unverständlich; er kann nur auf vollständiger Unkenntniß oder wissentlicher Verkennung des wohlthuenden Einflusses beruhen, welchen die Religion auf alle Gebiete des socialen Lebens ausübt. Ein solcher Vorwurf wäre doppelt unbegreiflich in dem Munde eines Katholiken. Die deutsch-amerikanischen Katholiken können auch in dieser Beziehung mit Zuversicht auf die Resultate hinweisen, welche die Erziehung in ihren Pfarrschulen hervorgebracht hat. Die Geschichte Amérika's, die der Vergangenheit wie der Gegenwart, bezeugt es klar und deutlich, daß die deutschen Katholiken auch als gute Bürger dieser großen Republik hinter Niemanden zurückstehen, daß sie die Gesetze ihres Adoptiv-Vaterlandes treu beobachten, daß sie neben ihrer Mutter-

sprache auch die Sprache dieses Landes pflegen und unter dem Schutze der Constitution für ihre bürgerlichen Rechte mannhaft einstehen."

In dem seit Jahren entbrannten Kampfe auf Leben und Tod, zwischen Glauben und Unglauben, Atheismus und Christenthum, stellen wir deutsch-amerikanische Katholiken uns entschieden auf die Seite der Kirche. Den Glauben, den die Schüler der Apostel Eucharius, Valerius und Maternus, die großen Männer Bonifacius und andere unsern Vorfahren gepredigt und in welchem wir geboren und erzogen wurden, den wollen wir fest halten und uns von ihm durch keine irrige Meinung trennen lassen; in demselben wollen wir leben; und lassen uns nicht blenden durch die Irrlichter der Aufklärung. Mit falschem Liberalismus liebäugeln wir nicht. Für uns besteht der Grundsatz nicht: „Jude, Heide, Hottentot, wir glauben all' an einen Gott." Wir wollen kein Zusatz zu unserer hl. Religion aus dem Buddhismus, wir suchen nicht nach der „neuen Zukunftsreligion", denn für uns ist die katholische Kirche noch nicht veraltet; für uns wohnt Christus heute noch ebenso gut in derselben als am ersten Pfingsttage. Auch wissen wir ganz gut, daß nur das treue Festhalten an unserer Religion, uns zu guten Bürgern macht, und daß wir unsern amerikanischen Mitbürgern keine größere Wohlthat erweisen können als Ihnen durch unser gutes Beispiel den Weg zur wahren Kirche zu zeigen. Alles was mit dem finstern und sich ins Dunkel hüllende Logenthum verbunden ist, erkennen wir als antichristlich und staatsgefährlich an. Das Logenthum geht dahinaus, Christus aus der Welt zu schaffen und Christen und christliche Bürger sind und bleiben wir.

Anhang I.

Auszüge aus den Hirtenschreiben amerikanischer Erzbischöfe und Bischöfe betreffs geheimer Gesellschaften.

In dem Hirtenschreiben der Väter des dritten Plenar-Concils zu Baltimore, datirt vom 7. Dezember 1884 heißt es: „Es ist die augenscheinliche Pflicht jedes vernünftigen Mannes, ehe er sich einer Gesellschaft anschließt, sicher zu sein, daß sowohl der Zweck, als auch die Mittel derselben mit Wahrheit, Gerechtigkeit und dem Gewissen vereinbar sind. Die Kirche verbietet ihren Kindern, sich geheimen Gesellschaften anzuschließen, denn sie sind entweder ein öffentliches Uebel, daß man fliehen muß, oder eine geheime Gefahr, der man ausweichen muß. Sie würde in ihrer Pflicht fehlen, wenn sie in dieser Sache nicht Worte der Warnung spräche; und ihre Kinder würden ebenso fehlen, wenn sie dieser Warnung nicht Gehör schenkten.“

Die **Cardinäle**, welche die Funktionen der General-Inquisitoren ausüben, schreiben:

Der Papst wünscht in seiner Güte vor allem das Heil der Seelen, folgend der Lehre unseres Erlösers Jesus Christus, welcher nicht gekommen ist, zu rufen die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße. Er ladet mit seiner väterlichen Stimme alle diejenigen, welche verurtheilten Gesellschaften angehören, ein, zu reinigen die Flecken der Seele und zurückzukehren zum Schooße der göttlichen Barmherzigkeit.

Wunsch Sr. Heiligkeit ist es, daß alle Christen erkennen, welch' furchtbares Gift unter ihnen verbreitet ist, welche Gefahr ihnen und ihren Kindern droht, wenn sie nicht geeignete Vorsichtsmaßregeln treffen. Man muß

ihnen also die besten und wirksamsten Rathschläge geben, damit sie die Heilmittel anwenden, welche der Papst angeordnet hat, oder die Klugheit Jedem eingibt. Man muß zu diesem Zweck vor allem den Eifer der Pfarrer wecken, sodann einen Apell erlassen an Alle, welchen Gott, der Urheber alles Guten, die Fähigkeit zu schreiben und zu sprechen gegeben hat, und auch an die, welche beauftragt sind, mit der Verkündigung des göttlichen Wortes, zu reinigen das christliche Volk von seinen Fehlern oder zu unterrichten die Jugend, auf daß sie sich bemühen, die Freimaurerei zu entlarven, sowee die gottlosen Decrete und unheilvollen Monöver der verbotenen Gesellschaften, und auf den Weg des Heils diejenigen zurückzuführen, welche, sei es aus Verwegenheit oder Unvorsichtigkeit, sei es in Folge von Ueberredung ihnen beigetreten sind, auf daß sie endlich diejenigen warnen, welche noch nicht in die Schlingen gefallen sind.

Da Dank den verabscheuungswürdigen Kunstgriffen der geheimen Gesellschaften, die Jugend, arme Handwerker und Arbeiter sich leicht verführen und fangen lassen, muß man auf sie eine besondere Aufmerksamkeit verwenden. Was die Jugend anbelangt, so muß man sich vor allem bemühen, in den ersten Jahren, sowohl in der Familie, als in der Kirche und in der Schule, sie im Glauben und in guten Sitten zn erziehen, sie häufig über die Mittel der geheimen Gesellschaften unterrichten und sie ermahnen, vor deren Schlichen sich zu hüten, indem man ihnen zeigt, daß, wenn sie in deren Hände fallen, sie in der Folge schlechten Lehrern dienen auf Kosten ihres ewigen Heiles und ihrer menschlichen Würde.

Cardinal Manning äußerte bei jeder ihm gebotenen Gelegenheit sein großes Interesse an dem Aufblühen

des Katholizismus in den Vereinigten Staaten. So bei der Gelegenheit eines Besuches des frühern Bischofs von St. Cloud, dem jetzigen Erzbischofe Zardetti von Bucharest, betonte er besonders das Wirken der geheimen Gesellschaften, in deren einheitlichen Bestrebungen er mit allen tiefer Schauenden den Plan von Unten gegen Christi Reich zu erkennen glaubte. „Ich habe erst jüngst," sprach dann der Cardinal, „dem hl. Vater geschrieben und ihm speziellen Dank für die herrliche Encyclika gegen die Freimaurer ausgedrückt und ich habe darin wiederholt, was ich maßgebenden Kreisen Roms oft betonte, daß man die kirchlichen Censuren ja gegen jede Gesellschaft ausdehne, möge sie so unschuldig und gemeinnützig aussehen, wie immer, welche ihre Mitglieder zu dem sogenannten secretum verpflichtet." In diesem letztern, sagte Erzbischof Zardetti, sieht der Cardinal das Merkmal infernaler Verbindung."

Der päpstliche Delegat **Erzbischof Satolli** schreibt:

Die folgenden Instructionen sind vom Heiligen Stuhle empfangen worden:

„Hochwürdigster Herr! Ew. Excellenz wird bekannt sein, daß die Erzbischöfe der Ver. Staaten mehr als einmal Versammlungen gehalten und darüber berathen haben, was hinsichtlich der Gesellschaften zu bestimmen sei, die in den Ver. Staaten entstanden sind, nämlich der Odd Fellows, der Knights of Pythias und der Sons of Temperance. Ebenso, daß die Erzbischöfe einstimmig entschieden haben, daß die ganze Frage hinsichtlich dieser Gesellschaften dem Urtheile des päpstlichen Stuhles unterbreitet warden solle. Se. Heilichkeit unterbreitete diese Frage der Congregation der Inquisition. Diese bestätigte am 20. Juli 1894 eine

früher erlassene Entscheidung hinsichtlich dieser drei Gesellschaften und verordnete, daß alle Bischöfe der Ver. Staaten sich in jeder Weise bemühen sollen, die Gläubigen davon abzuhalten, daß sie Mitglieder einer der genannten Gesellschaften werden. Auch sollen sie die ihnen anvertrauten Gemeinden ermahnen und ihnen sagen, daß sie sich der Sacramente verlustig machen würden, wenn sie nach geschehener Erinnerung es versäumten, sich von den in Rede stehenden Gesellschaften fernzuhalten oder zu trennen.

Dies Decret bestätigte Se. Heiligkeit und setzte es für die ganze Kirche in volle Kraft.

Es wird daher Ew. Excellenz dies Decret übermittelt, damit es durch Sie allen Erzbischöfen und Bischöfen der Ver. Staaten mitgetheilt werde. Die Letzteren aber sollen zum Heile der Seelen der Gläubigen auf die Ausführung derselben dringen. Mittlerweile bitte ich den Allmächtigen Gott, Ew. Excellenz allen Segen und alle Wohlthaten zu verleihen. R. Cardinal Monaco.

Rom, den 20. August 1894.

An Seine Excellenz den Apostolischen Delegaten Franz Satolli in Washington."

Dies Decret ist dann von Msgr. Satolli zunächst den HH. Erzbischöfen übermittelt worden. Das Begleitschreiben desselben an Hrn. Cardinal Gibbons lautet:

„Eminenz! Nach einem am 20. Nov. bei mir eingegangenen Schreiben von Cardinal Rampolla begehrt Seine Heiligkeit dringend (his holiness urges; im lateinischen Original wird es also wahrscheinlich „urget" heißen), daß das Decret des Hl. Officiums, welches wir von Cardinal Monaco zugeschickt worden ist und das hie-

mit erfolgt, bekannt gemacht werde. Der Papst will also, daß dieses Decret von den Erzbischöfen ihren Suffraganbischöfen mitgetheilt und von diesen promulgirt werde. Mit aller Hochachtung ꝛc. Franz Satolli, Apostel. Delegat."

Wie aus diesen Documenten ersichtlich, hat Rom nur — und zwar mit allem Nachdruck — bestätigt, was die HH. Erzbischöfe beschlossen haben. Diese Bestätigung ist, wie hieraus ebenfalls ersichtlich, durch das Hl. Officium bereits erfolgt am 20. Juli d. J., bald darauf vom Hl. Vater selber gutgeheißen und schon am 10. August an Msgr. Satolli abgegangen. Dasselbe muß also bereits vier Monate in seinem Besitz gewesen sein. Weßhalb ist es aber erst jetzt dem ganzen amerikanischen Episkopat mitgetheilt worden? Nach dem Schreiben Msgr. Satollis an Cardinal Gibbons und den Worten des Erzbischofes Ireland steht fest, daß in der Zwischenzeit zwischen Rom und hier noch eine Correspondenz stattgefunden hat über die Frage, ob das Decret formell publicirt oder ob dasselbe von den HH. Ordinarien nur den Beichtvätern mitgetheilt werden sollte. Diese Annahme ergibt sich daraus, daß Cardinal Rampolla im November — ein Vierteljahr nach Uebermittelung des Decretes durch Cardinal Monaco — den Hrn. Delegaten belehrt hat, der Papst verlange, daß das Decret bekannt gemacht werde.

Ob und in wie weit meine Eingabe an den Heiligen Vater vom 1. November, bei meiner Audienz, mit der Entscheidung zusammenhängt, steht mir nicht zu, hier zu erörtern.

Nachdem der apostolische Delegat dies Decret empfangen hatte, sandte er dasselbe unter dem 4. Dec. 1894 an sämmtliche Erzbischöfe und Bischöfe der Ver. Staaten mit einem vertraulichen Rundschreiben.

In demselben wurde bemerkt, daß jeder der Erzbischöfe und Bischöfe Amerikas eine zweimonatliche Frist habe, um etwaige Bedenken gegen die Promulgirung dieses Decretes nach Rom zu berichten.

Von mehreren Ordinarien wurde von dieser Frist auch Gebrauch gemacht.

Nachdem die eingelaufenen Berichte aber von der Congregation der Inquisition eingehend geprüft worden, wurde neuerdings eine Sitzung der genannten Cardinals-Congregation gehalten und das Resultat dem apostolischen Delegaten mitgetheilt, welcher daraufhin folgendes Schreiben erließ:

„Apostolische Delegation der Ver. Staaten von Amerika.
No. 1846.

Washington, D. C., 11. Juni 1895.

Ew. Excellenz!

„Se. Eminenz Cardinal Monaco kündigt mir in einem vom 27. Mai datirten Schreiben an, er habe erfahren, daß verschiedene amerikanische Blätter auf die Autorität von Prälaten hin die Behauptung aufgestellt haben: die Verkündigung des Decretes des Hl. Officiums inbetreff der drei Gesellschaften Odd Fellows, Knights of Pythias und Sons of Temperance sei nicht geboten, sondern dem Urtheil der Bischöfe überlassen als eine Angelegenheit der Disciplin, die je nach den Umständen verschieden zu handhaben sei. Noch mehr, dieselben Blätter behaupten, daß besagte Verkündigung auf höhere Autorität hin abgerathen oder suspendirt worden sei, wenigstens in einigen Diözesen. Seine Eminenz beklagt höchlichst diesen Stand der Dinge und räth nochmals, daß das Deeret in jeder Diöcese verkündigt werde auf solche Weise, wie die betreffenden Bischöfe es am meisten förderlich erachten.

„Ich hatte dem Hl. Stuhle schon im vergangenen Fe-

bruar versichert, daß das Decret in sämmtlichen Provinzen dieses Landes verkündigt worden sei; sollte es aber etwa Ew. Excellenz bekannt sein, daß diese vorgeschriebene Verkündigung in irgend einer Diöcese Ihrer Provinz noch nicht gemacht worden sei, so ersuche ich im Namen des Hl. Officiums und kraft der Autorität des Hl. Stuhles Ew. Excellenz, dafür zu sorgen, daß dies sofort und pflichtgemäß geschehe.

„Durch dieses Schreiben Sr. Eminenz wird die verpflichtende Kraft des Decrets und der Vorschrift seiner Verkündigung außer Zweifel gestellt, und es ist fortan keinem katholischen Blatte mehr erlaubt, dieselbe in Zweifel zu ziehen.

„Mit größter Hochachtung und brüderliche Liebe verbleibe ich in der Liebe Christi

Ihr ergebenster
† Fr. Erzb. Satolli, Apost. Delegat."

Erzbischof Katzer.

„Vielgeliebte, die ihr vielleicht in gutem Glauben einer dieser Gesellschaften euch angeschlossen habt, gebet der Welt das erbauliche Schauspiel kindlichen, echt katholischen Gehorsams, und selbst die Welt wird euch darob ihre Hochachtung nicht verweigern können. Höret nicht auf das, was manche schreiben oder solche reden, die von der höheren, göttlichen Sendung der Kirche keinen Begriff haben; achtet nicht auf die Bemerkungen, die vielleicht manche machen werden, mit denen ihr zu verkehren habt, sondern bewähret euch als gehorsame Kinder der Kirche, welche Jesus Christus gestiftet; wählet nicht nach menschlichen, irdischen Rücksichten, sondern so, wie euer ewiges Heil es von euch fordert.

Ihr dürft fest überzeugt sein, daß diese Entscheidung nicht rasch, oder leichtfertig, oder grundlos erfolgt ist."

Erzbischof Elder von Cincinnati sagt:

Und in der Praxis ist das gewöhnliche Resultat, daß, wenn immer Katholiken in diese Gesellschaften sich haben führen lassen, sie auch kühler geworden sind in ihrem Eifer, was Gott und ihre Seelen betrifft, daß eine stufenweise Vernachlässigung ihrer religiösen Uebungen eintritt und zu oft auch sie völlig von ihr abfallen. Sie widmen sich ganz diesem Leben und schauen auf Gott und die Ewigkeit als untergeordneten Ersatz für ihren gegenwärtigen Genuß.

Außer der Beobachtung strengster Verschwiegenheit bindet sich der Candidat selbst, „allen Befehlen zu gehorchen, welche gegeben werden mögen, ausgehend von der Supreme-Loge, so lange als sie nicht in Conflict stehen mit meiner politischen oder religiösen Freiheit.“ Hier wieder ist keine Garantie über den Charakter jener Befehle geboten.

Die Menschen schreiben und sprechen viele thörichte Dinge über den Gehorsam, welchen die katholische Kirche von ihren Mitgliedern fordert. Aber sie fordert keinen solchen Gehorsam wie diesen. Durch sie ist der Gehorsam sicher geschützt, weil die Autorität eine klar definirte. Diejenigen, denen Autorität innewohnt, stehen selbst unter dem Gehorsam den Geboten gegenüber, welche allgemein bekannt sind. Ja, der Gehorsam entfällt, wenn die Autorität ihre geschützten Rechte überschreitet.

Noch mehr: die Kirche erklärt, daß kein Mensch ein Recht hat, sich an diesen absoluten Gehorsam zu binden. Er ist seiner Manneswürde zuwider und der Verpflichtung eines jeden Menschen, sein eigenes Gewissen bei Beurtheilung der Moralität seiner Handlungen zu hören. Ich verstehe nicht, wie irgend ein Christ, oder irgend ein freier amerikanischer Bürger sich einer solchen Sclaverei unterwerfen kann.

Freilich ist da eine Einschränkung dieser absoluten Autorität kundgegeben in der Clausel: „So lange als er nicht in Widerspruch steht mit meiner religiösen Freiheit.“ Aber dieses ist zu unbestimmt, um irgend einen Schutz in der Praxis zu gewähren. Wirklich läuft sie auf eine Schlinge hinaus. Sie verleitet einen Mann zu dem Glauben, daß er sich die Freiheit seines Gewissens und seine Manneswürde wahrt. Wenn aber eine Gelegenheit kommt, von der er glaubt, daß sie mit seiner politischen oder religiösen Freiheit in Widerspruch ist, werden sie ihm dann die Freiheit zur Nichtbeobachtung gewähren? Natürlich wird die Loge, welche den Gehorsam befiehlt, erklären, daß sie nicht in Widerspruch steht. Wenn sie aber auf ihrer Auslegung beharrt, wird seine Auslegung dann gegen die ihrige bestehen? Und welchen Schutz wird er haben gegen die gefällten Lanzen und „alle die Qualen und Peinen“, welche er auf sich mit seiner Hand auf der Bibel, herabgerufen?

Seltsam ist es, daß in einem republikanischen Lande Männer den Titel König für ihren höchsten Herrscher auswählen sollten. Doch so ist es mit den Pythias-Rittern. Der König und seine neun Rathgeber bilden den Rath der Zehn, „von deren Entscheidungen kein Appell zuläßig, deren Edicte einmal ausgegeben, als bestätigte Gesetze gelten.“

In seinem Hirtenschreiben sagt er:

„Ihr werdet also, theuere Geliebte, diesem Decrete gehorchen und es voll und ganz beobachten.

Da jedoch einige Personen die Meinung bekundet haben, die Berechtigung dieses Verbotes in Frage zu stellen, so möchte ich sie daran erinnern, daß die Gebote der Kirche bindend sind, auch wenn Einzelne die Gründe für ihren Erlaß nicht einzusehen vermögen oder sie gar fur unbillig erachten sollten.

Wenn Gott nun durch Ungehorsam, dem bürgerlichen Staate gegenüber, beleidigt wird, um wie viel mehr wird Er beleidigt werden durch Ungehorsam gegen Seine Kirche. Der Staat wacht über die zeitliche Wohlfahrt der Menschen, die Kirche aber ist bestimmt, für die ewigen Interessen ihrer Seelen zu sorgen. Sie hat die Verheißung unseres Herrn des beständigen Beistandes, welche Er ihr als Seiner Braut und als Mutter Seiner Kinder gegeben. Sie erfreut sich des speciellen Schutzes des heiligen Geistes. Auch hat unser Herr ihre Sendung noch formell besiegelt mit den sehr einfachen, aber höchst trostreichen Worten für den Gehorsam, die jedoch eine schreckliche Warnung für den Ungehorsamen einschließen: „Wer euch hört, der höret Mich und wer euch verachtet, der verachtet Mich.“

Wenn daher irgend ein Katholik diese oder eine andere Vorschrift der Kirche mißachten sollte, so würde er sich unter Jene stellen, welche Jesum Christum verachten und er muß einst unter ihnen vor dem Antlitze Christi stehen, da er zum Gerichte kommt, um das Urtheil für die Ewigkeit zu fällen.

Ich nehme an, daß einige, vielleicht auch viele gute Katholiken Mitglieder in diesen Gesellschaften sind, deren fester Glaube und fleißige Uebung ihrer Religion sie bewahrt haben vor den erwähnten üblen Einflüssen. Sie mögen ein gewisses Vertrauen in sich setzen, keinen schweren Schaden durch ihre fortgesetzte Mitgliedschaft in diesen Gesellschaften zu erleiden. Doch gerade diese getreuen Katholiken gehören zu den Personen, welche am Leichtesten es verstehen werden, daß ein Gesetz dieser Art auch ein allgemeines sein muß. Allgemeine Gesetze aber verursachen sehr oft ein gewisses Ungemach für einzelne Personen. Doch müssen Individuen bereit sein, ein

kleines Ungemach um des allgemeinen Besten willen zu ertragen. Es ist dies so in bürgerlichen Angelegenheiten wie in religiösen. Gute Katholiken wissen, daß Gott zuweilen Opfer verlangt. Sie wissen ebenfalls auch, daß Opfer, welche man für Gott bringt, so überreiche Belohnungen nach sich ziehen, wie nur Gott sie spenden kann. Von jenen guten Kindern unserer heiligen Mutter, der Kirche, erwarte ich das Beispiel des Gehorsams, damit es ermuthige ihre schwächeren Brüder, deren Glaube und Liebe in diesen Gesellschaften zu erkalten begonnen. Auf sie blickt unser Herr hinsichtlich der praktischen Bethätigung ihrer Liebe zu Ihm. Er aber ist unübertroffen an Freigebigkeit. Wenn Er ein Opfer verlangt, was ist es im Verhältniß zu Seinem Opfer, das Er für sie gebracht?"—

Erzbischof Williams von Boston

hat an alle Geistlichen seiner Erzdiöcese das folgende Cirkular zur Verlesung auf den Kanzeln gesandt:

„Hochwürdiger werther Herr!

Ein Schreiben aus Rom, das Sr. Excellenz der apostolische Delegat uns übermittelt hat, setzt uns davon in Kenntniß, daß der heil. Vater allen Katholiken verboten hat, sich den Gesellschaften der „Odd Fellows", „Knights of Pythias" oder „Sons of Temperance" anzuschließen. Diejenigen, die bereits Mitglieder dieser Gesellschaften geworden sein sollten, sind zum Austritte aus denselben aufzufordern; wenn sie sich aber dessen weigern, ist ihnen die Spendung der Sakramente zu verweigern.

Ihr aufrichtig ergebener
John J. Williams, Erzbischof von Boston."

Erzbischof Ryan von Philadelphia.

Folgendes Circular ist vom Erzbischof an alle Priester der Diöcese gesandt worden:

„Wir erlauben uns, Ihnen und Ihrer Gemeinde mitzutheilen, daß wir durch den Hochw'sten apostolischen Delegaten Briefe von Rom erhalten haben, wonach die unter dem Namen der „Odd Fellows", Sons of Temperance" und „Knights of Pythias" bestehenden Gesellschaften nunmehr zu den verbotenen gehören. In dieser Diöcese gehören wenige Katholiken zu diesen Organisationen, da die beiden ersten schon während der bischöflichen Verwaltung eines unserer verehrungswürdigen Vorgänger des Hochw'sten Francis Patrick Kenrick verboten wurden. Wir haben nun so viele und gut organisirte katholische Gesellschaften, das es keine Entschuldigung für den Anschluß an verbotene oder zweifelhafte Gesellschaften gibt. Speciell empfehlen wir die Temperenz- und Wohlthätigkeitsvereine der Diöcese."

Erzbischof Corrigan.

„Wenn ein Katholik sich einer solchen Gesellschaft anschließt oder aus derselben nicht heraustritt, im Falle er jetzt dazu gehört, so kann er die Sakramente nicht empfangen. Die Gründe, weßhalb ein Katholik nicht Mitglied geheimer Gesellschaften sein, findet man in den Dekreten des dritten Plenar-Concils von Baltimore."

Erzbischof Groß von Oregon.

„Die Kirche in der Natur der Sache kann nicht gestatten, daß ihre Kinder sich Gesellschaften anschließen, deren Endzweck sie nicht kennt. Die Kirche kann nicht das Geringste anerkenneu, was irreligiös ist."

Der Hochwürdigste **Alfred A. Curtis**, Bischof von Wilmington, schreibt an seine Priester:

„Hochw. Vater, verlesen Sie sobald als möglich, wenigstens einmal an einem Sonntage, das einliegende Dokument. Sie werden dann auch, des bin ich sicher, aus allen Kräften darauf hinarbeiten, daß alle Diejenigen, welche das Dekret des hl. Stuhles angeht, demselben willigen und loyalen Gehorsam leisten. Wenn Christus durch seinen Vertreter spricht und wenn er sich solcher Ausdrücke bedient, so kann über die Tragweite der Erklärung kein Zweifel herrschen.

Ein Katholik, der es versäumen sollte, sich dieser Entscheidung zu fügen, hört auf ein Katholik zu sein, er möge sich sonst entschuldigen, wie er will."

Bischof Ryan von Alton, Ill.:

„Für die Diöcese Alton ist dies keine neue Disciplinarvorschrift; denn es hat hier alle Zeit die Praxis geherrscht, jene drei Gesellschaften als verbotene Gesellschaften zu betrachten. Indeß mag diese Gelegenheit benutzt werden, um die Katholiken vor der Gefahr zu warnen, die in allen derartigen, jetzt so weit verbreiteten Gesellschaften verborgen liegt; und sie an die Pflicht zu erinnern, daß sie der Stimme ihrer Mutter, der Kirche, die zu ihnen mit göttlicher Autorität und mit der gesammelten Weisheit von Jahrhunderten des Kampfes mit Welt und Sünde spricht, Gehör schenken mögen. Wer auf die Kirche nicht hören will — heißt es — der möge als ein Heide und Zöllner betrachtet werden. Lauheit, Indifferentismus und schließliche Verleugnung der Religion sind die fast unvermeidlichen Früchte der geheimen Gesellschaften. Ihre verderblichen Wirkungen sind auf dem

europäischen Continente und in den südamerikanischen Ländern längst erkannt, während sie in diesem Lande minder deutlich hervortreten.

Bischof McQuaid von Rochester.

„Der Erlaß“ — so erklärte der Bischof einem Berichterstatter auf Befragen — „kam direct vom Hl. Stuhl in Rom und ist weiter nichts als eine Bestätigung dessen, was schon seit vielen Jahren in der Kirche gegolten hat. Er ist in lateinischer Sprache abgefaßt, und da er übersetzt werden muß, was etwas Zeit in Anspruch nimmt, werde ich ihn erst nach Neujahr bekannt machen können. Bis vor vier oder fünf Jahren bestanden gar keine Zweifel in der Frage, allein dann sprengten gewisse, nicht befugte Personen aus, daß das kirchliche Verbot aller geheimen Gesellschaften, mit Ausnahme der Freimaurer, aufgehoben sei. Unsere (der Bischöfe) Aufmerksamkeit wurde auf die Sache gelenkt, wir untersuchten sie und verwiesen sie schließlich an den Hl. Stuhl. Das Verbot ist gegen die Odd Fellows, Pythias-Ritter und Sons of Temperance gerichtet und gegen alle anderen Gesellschaften, gegen welche dieselben Einwände erhoben werden können.“

Bischof Fink von Kansas.

„Unterrichten Sie auch die Gläubiger davon, daß Jemand, der sich weigern, oder es versäumen sollte, seine Verbindung mit einer der drei genannten Gesellschaften zu lösen, sich selbst von der Kirche und dem Empfange der Sakramente löst, gleichviel, was seine Entschuldigungen sein mögen.

„Die Entscheidung enthält nichts Neues oder Unerhörtes, sondern sie ist einfach die erneute Bekräftigung katholischer Grundsätze, die ein falscher Liberalismus umzukrempeln versuchte.

„Ich wünsche unsern guten Priestern wegen der Festigkeit Glück, mit der sie den geheimen Gesellschaften gegenüber Stellung genommen haben, ebenso auch unseren wackeren katholischen Laien wegen des, ihren Oberen geleisteten Gehorsams, durch welchen sie von jenen geheimen Gesellschaften, ungeachtet zahlreicher entgegenstehender Beispiele, ferne gehalten worden sind.

„Bei dieser Gelegenheit sollten Euer Hochwürden die Gläubigen nicht allein gegen die drei Gesellschaften warnen, die speciell in der Entscheidung des heiligen Stuhles erwähnt sind, sondern sie auch erinnern, sie möchten gegen alle geheimen und unkatholischen Gesellschaften auf der Hut sein, wie es die Absicht des dritten Plenar-Concils von Baltimore gewesen ist.

Bischof Janssen von Belleville.

„Der Stellvertreter Christi hat gesprochen. Als seine geistigen Kinder ist es unsere höchste Pflicht, seinen Worten zu entsprechen und seinen Befehlen zu gehorchen. . . Hat der Eine oder Andere sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen, so sorget mit allem Eifer, daß er sich den Befehlen des Heiligen Vaters unterwirft. Der materielle Verlust, dem sich solche Personen unterziehen müssen — ist in keinem Vergleich zu dem Segen, welchen Gehorsam gegen Gott und seine Kirche mit sich bringt."

Beinahe ähnlich lauten die Worte des Bischofs von Helena.

Der Bischof von Natchez schreibt:

„Da Freiheit ja unter keiner Bedingung Zügellosigkeit ist, jeder Katholik des hohen Namen würdig, muß seine Freiheit nur innerhalb der Grenzen des Gehorsams ausdehnen und die Obrigkeit achten, welche Gott über ihn gesetzt hat. Fürchtet nicht, daß die Kirche durch Streng-

haltung an der Durchführung dieses Dekretes Schaden leidet Sollte sich ein Katholik finden, der frech sich der Kirche widersetzt, so ist er nur dem Namen nach katholisch. Er ist ein krankes Mitglied und will er die Arzenei nicht gebrauchen, welche sie ihm anbietet für seine Heilung, sein Abfallen als faules Glied wird den übrigen Körper nur zur bessern Gesundheit, ihm selbst aber allein zum größten Schaden gereichen."

Der Bischof **Horstmann** von Cleveland, O. schließt seine Aufforderung an die Gläubigen mit nachstehenden Worten: „Durch diese Entscheidung sollte die in Rede stehende Frage für jeden wahren Katholiken endgültig abgethan sein. Es kommt nicht darauf an, was Jemand persönlich über solche Gesellschaften urtheilen mag, oder welche zeitlichen Vortheile diese Gesellschaften bieten mögen, oder was immer für andere Gründe Jemanden veranlaßt haben mögen, jenen Gesellschaften beizutreten. Der Stellvertreter Christi hat gesprochen, und ein prompter und ergebener Gehorsam gegen dieses Gebot ist die einzige Antwort, die ein Katholik darauf ertheilen kann."

„Ermahnet die eurer Obhut anvertrauten Gläubigen, daß, da die Frage jetzt erledigt ist, sie sich von jeder geheimen Gesellschaft fernhalten, denn alle sind mehr oder weniger gefährlich. Denn „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden leidet?"

Der Bischof von St. Augustin:

„Jetzt, da Rom gesprochen hat in dieser Sache, ist kein Raum für Zweifel und die Richtschnur ist gezogen für jeden Katholiken. Ich hoffe und bete, daß deren Gehorsam pünktlich und aufmerksam sei."



Bischof **Maes** von Covington sagt:

„Während die oberste Autorität in der Kirche, mit Fleiß, Geduld und Weisheit diese Gesellschaften untersuchte, gestattete sie denjenigen, welche sich denselben anschließen wollen, dasselbe zu thun, unter der klaren und deutlichen Bedingung, zu welcher solche Personen sich im Gewissen verpflichteten, diese Gesellschaften zu verlassen, sobald die Kirche dasselbe befiehlt. Der Befehl wurde jetzt von der Autorität gegeben, welche Christus selbst als die höchste in Sachen des Glaubens und der Sitten eingesetzt hat. Jetzt seid ein Mann von Wort, verachtet nicht euer ehrliches Versprechen und gebet öffentliches Zeugniß eures Glaubens durch willigen und freudigen Gehorsam. Dieser schlagende Beweis der Gewalt der Kirche über euren Willen und über eure Herzen, wird euch zur Ehre gereichen und wird unsere nichtkatholische Mitbürger überzeugen, daß es Gott ist, „der solche Gewalt den Menschen gegeben hat.“ Daß die Kirche, welche solche Ergebenheit und Liebe gebietet, das beste Bollwerk ist, für die Erhaltung von Ordnung, Gesetz, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit in der menschlichen Gesellschaft aufrecht zu erhalten.“

Bischof **Metz** von Denver:

„Sie werden mit allen Kräften streben, daß Alle, die das Dekret angeht, schnellen und treuen Gehorsam leisten.

Jetzt da Christus selbst durch seinen Stellvertreter gesprochen hat, ist es unmöglich die Meinung seiner Worte in Frage zu stellen; es ist unbedingte Pflicht jedes Katholiken sofort jede Verbindlichkeit mit geheimen Gesellschaften abzubrechen. Wer dieses nicht thut, verfällt der Kirchenstrafe und kann die Sakramente nicht empfangen“:

Beinahe in ähnlichen Worten drückt sich der Bischof von Syracuse aus.

Bischof **Bonacum** von Lincoln:

„Katholiken, die zu jenen Gesellschaften gehören, sind verpflichtet sich von denselben zu trennen. Weigern sie sich dieses zu thun, so können sie die Sakramente nicht empfangen.“

Bischof **Rademacher** von Fort Wayne:

„Ermahnen sie das Volk willigen Gehorsam dem Heiligen Vater zu erzeigen, den Christus über uns gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren.“

Aehnliches sagen die Bischöfe von Omaha, Vincennes, Green Bay, Columbus, Brooklyn, St. Joseph, Little Rock und Peoria.

Cardinal **Gibbons** sagt:

„Nach der Entscheidung des hl. Officium sind alle Gläubigen, welche bisher den Odd-Fellows, Knights of Pythias und Sons of Temperance angehören, verpflichtet aus diesen Logen auszutreten, anderweitig können sie die hl. Communion nicht empfangen.“

Dasselbe sagen die Erzbischöfe von Chicago und New Orleans.

Ueber die Tragweite der letzten Entscheidung Roms schreibt **Msgr. Schröder:**

„Die neueste Verordnung Roms über die drei geheimen Gesellschaften der „Odd Fellows,“ der „Knights of Pythias“ und der „Sons of Temperance“ sind so authentisch und so klar, wie sie es nur sein können. Sie sind nach reiflicher Prüfung der Sachlage von einer römischen Congregation erlassen und vom Hl. Vater ausdrücklich gutgeheißen worden. Msgr. Satolli erhielt vom Hl.

Vater, wie er selbst in seinem Schreiben an Se. Eminenz Cardinal Gibbons sagt, „den Befehl", das Decret dem Episkopat der Ver. Staaten mitzutheilen, damit es von den einzelnen Bischöfen in ihren Diözesen veröffentlicht werde. Es ist demnach diese Veröffentlichung nicht den einzelnen Bischöfen freigestellt, sondern ein jeder Bischof ist zu derselben verpflichtet. Sobald also die Entscheidung Roms den Gläubigen durch ihre Oberhirten mitgetheilt ist, sind die Katholiken unter schwerer Sünde verpflichtet, derselben Folge zu leisten. Die Verpflichtung unter schwerer Sünde ergibt sich aus der Natur der Sache selbst; sie ist zudem auch in dem Schreiben Roms deutlich ausgedrückt, indem es dort heißt, daß Diejenigen, welche sich dem Befehle des Hl. Stuhles in dieser Angelegenheit nicht unterwerfen, „von den Sacramenten auszuschließen" seien, also die Lossprechung im Bußsacrament nicht empfangen können.

Das römische Decret erstreckt sich auf alle Katholiken der Ver. Staaten, insofern es allen verbietet, in eine der drei Gesellschaften einzutreten. Es bezieht sich ferner in besonderer Weise auf solche Katholiken, welche sich einer der genannten Gesellschaften vorher angeschlossen haben: diese sind nämlich verpflichtet, aus denselben auszutreten.

Nur die traurigen Zustände und Begriffsverwirrungen, welche in den letzten Jahren unter den Katholiken Amerika's in manchen der wichtigsten Fragen Platz gegriffen haben, können es erklären, daß man angesichts einer so deutlichen Sprache Roms noch die Frage stellen kann, ob sie eine wirkliche Verpflichtung der katholischen Gewissen enthalte; ob die einzelnen Bischöfe nicht frei seien, das Decret zu veröffentlichen oder nicht; ob dasselbe nur dann oder nur dort Kraft habe, wo es „einem Bedürfnisse entspreche." Es ist ein bekannte Thatsache, daß bisher ein=

zelne Mitglieder der Hierarchie glaubten, jene geheimen Gesellschaften anders beurtheilen zu können, als Rom es gethan hat. Die Frage, ob die früheren Verfügungen Roms über geheime Gesellschaften im allgemeinen nur auf die genannten Gesellschaften Anwendung fänden, wurde von einigen verneint. Darum konnte man sagen, daß für die amerikanischen Katholiken noch eine klare und bestimmte allgemein gültige Verordnung in Bezug auf jene Vereine nicht bestehe. Jetzt hat der oberste Gesetzgeber und Erklärer des kirchlichen Gesetzes gesprochen; sein Wort ist ein Befehl für jeden Bischof wie für jeden Priester und Laien: das Verbot ist nunmehr ein ausdrückliches und allgemeines. Die mit der Uebertretung dieses Gebotes verbundene Strafe ist, wie aus Obigem erhellt, nicht die sofortige Excommunication, nicht der Ausschluß aus der Kirche, sondern die Ausschließung vom Empfang der hl. Sacramente. Es kann demnach Niemand mehr ein guter Katholik, ein gehorsamer Sohn der hl. Kirche und zugleich ein Mitglied jener Gesellschaften sein. Das ist die Tragweite der römischen Entscheidung."



Anhang II.

Urtheil der Presse über das letzte Dekret von Rom über geheime Gesellschaften.

Die „Amerika" sagt:

Die folgende merkwürdige Depesche sandte uns gestern (14. Dezember 1894) der Agent der „Associirten Presse" in Minnesota:

„Soeben wird hier die Thatsache angekündigt, daß Katholiken in der Erzdiöcese St. Paul sich irgend einer geheimen Gesellschaft, mit Ausnahme derjenigen der Freimaurer, anschließen können. Seit einiger Zeit war dies hier bekannt, aber nicht allgemein. Ein Mitglied des hiesigen Districtsgerichts, Richter Kelly, hat sich soeben in den Orden der Knights of Pythias aufnehmen lassen, obwohl er einer der hervorragendsten katholischen Laien Amerikas ist. In Folge dessen wird in den Kreisen der hiesigen geheimen Gesellschaften, darüber gesprochen, daß auch andere ausgezeichnete Katholiken ihren Anschluß vollziehen werden.

„Ein angesehener Laie erklärte: „„Erzbischof Irland hat entschieden, daß ein Katholik sich irgend einer geheimen Gesellschaft mit Ausnahme der Freimaurer, anschließen darf; daß Katholiken in dieser Hinsicht handeln können, wie ihnen beliebt. Offiziell ist dies allerdings noch nicht angekündigt, aber jeder Katholik in der Erzdiöcese weiß es. Monsignore Ravoux bezeichnet es als eine Thatsache.""

„Es kann kein Zweifel mehr darüber herrschen; denn Diejenigen, die sich jetzt hier geheimen Gesellschaften anschließen, sind ernst gesinnte Katholiken, die sich allgemeiner Achtnng erfreuen. Es ist auch bekannt, daß Erz-

bischof Ireland ein sehr liberaler Prälat ist und daß er nicht im Mindesten Anstand genommen hat, die Sache nach Rom zu bringen. Der Bann der Kirche hat lange Zeit Katholiken abgehalten, sich geheimen Gesellschaften anzuschließen, und Manche sind der Ansicht gewesen, daß für denselben kein vernünftiger Grnnd vorhanden sei. Es giebt eben in den Vereinigten Staaten zahllose geheime Unterstützungs-Vereine, welche unmöglich in Conflikt mit der Politik des heiligen Stuhles stehen können.

„Schließlich wurde Erzbischof Ireland selbst von dem Berichterstatter der „Associirten Presse" angezapft. Er erklärte aber:

„„Die Frage, ob Katholiken zu geheimen Gesellschaften, wie die „Sons of Temperance", „Odd Fellows", „Knights of Pythias", gehören können, oder nicht, wird jetzt von den römischen Autoritäten in Erwägung gezogen und eine Entscheidung dürfte bald getroffen werden. Mittlerweile werden die Katholiken indeß wohl thun, wenn sie sich noch nicht in derartige Gesellschaften aufnehmen lassen."

Der Schlüssel zu diesen widerspruchsvollen Depeschen liegt vielleicht in Folgendem:

Anfang November wurde von einem der angesehensten Priester der Erzdiöcese St. Paul vom Papste persönlich eine Eingabe unterbreitet, die also lautete:

„In einigen Diöcesen der Vereinigten Staaten existiren gewisse geheime Gesellschaften, an deren Schwelle man schwören muß, Niemandem jemals die Gesetze, Ceremonien oder die Mitglieder des betreffenden Vereins zu verrathen.

„Hierzu gehören besonders drei Gesellschaften: Die „Good Templars", die „Odd Fellows" und die „Knights of Pythias."

„Diese Gesellschaften werden, weil sie ihre Versammlungen mit Gebet beginnen und die Förderung der Mäßigkeit und Nächstenliebe vorschützen, von den Dienern der katholischen Kirche verschieden beurtheilt. Während einige Pfarrer diejenigen, die sich jenen Gesellschaften anschließen, ohne Weiteres absolviren, wird von anderen Beichtvätern den Angehörigen derselben die Absolution überhaupt verweigert.

„Um nun der dadurch entstehenden Gewissensverwirrung ein Ende zu machen, wird die Aufmerksamkeit des heiligen Stuhles auf folgende Thatsachen gelenkt:

„Die „Good Templars“ haben ihr eigenes, von dem katholischen stark abweichendes Ritual; ja hinsichtlich der Begräbniß-Ceremonien widerspricht dasselbe durchaus den katholischen Grundsätzen.

„Was die „Odd Fellows“ anbetrifft, so empfehlen dieselben in ihrem Ritual, daß ihre Mitglieder Nächstenliebe weder von einem Priester, noch von Christus selbst, sondern von ihren Genossen lernen sollen. Außerdem haben sie ein eigenes „Sacerdotium“ und einen eigenen „Summus Pontifex.“

„Die „Knights of Pythias“ stellen die bekannte heidnische Erzählung von Damon und Pythias höher, als die Vorschriften Christi. In ihren Versammlungen halten sie eigene Altäre und eine eigene Heilige Schrift.“

Wie es scheint, hat die Propaganda hinsichtlich der Eingabe des amerikanischen Priester die Ansicht des demselben vorgesetzten Erzbischofs eingeholt, und nun darf man gespannt sein, wie sie in dieser wichtigen Frage entscheiden wird.

„Wie das jüngste römische Dekret hinsichtlich der geheimen Gesellschaften durch Conferenzen der amerikanischen

haltung an der Durchführung dieses Dekretes Schaden leidet Sollte sich ein Katholik finden, der frech sich der Kirche widersetzt, so ist er nur dem Namen nach katholisch. Er ist ein krankes Mitglied und will er die Arzenei nicht gebrauchen, welche sie ihm anbietet für seine Heilung, sein Abfallen als faules Glied wird den übrigen Körper nur zur bessern Gesundheit, ihm selbst aber allein zum größten Schaden gereichen."

Der Bischof **Horstmann** von Cleveland, O. schließt seine Aufforderung an die Gläubigen mit nachstehenden Worten: „Durch diese Entscheidung sollte die in Rede stehende Frage für jeden wahren Katholiken endgültig abgethan sein. Es kommt nicht darauf an, was Jemand persönlich über solche Gesellschaften urtheilen mag, oder welche zeitlichen Vortheile diese Gesellschaften bieten mögen, oder was immer für andere Gründe Jemanden veranlaßt haben mögen, jenen Gesellschaften beizutreten. Der Stellvertreter Christi hat gesprochen, und ein prompter und ergebener Gehorsam gegen dieses Gebot ist die einzige Antwort, die ein Katholik darauf ertheilen kann."

„Ermahnet die eurer Obhut anvertrauten Gläubigen, daß, da die Frage jetzt erledigt ist, sie sich von jeder geheimen Gesellschaft fernhalten, denn alle sind mehr oder weniger gefährlich. Denn „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden leidet?"

Der Bischof von St. Augustin:

„Jetzt, da Rom gesprochen hat in dieser Sache, ist kein Raum für Zweifel und die Richtschnur ist gezogen für jeden Katholiken. Ich hoffe und bete, daß deren Gehorsam pünktlich und aufmerksam sei."

Bischof **Maes** von Covington sagt:

„Während die oberste Autorität in der Kirche, mit Fleiß, Geduld und Weisheit diese Gesellschaften untersuchte, gestattete sie denjenigen, welche sich denselben anschließen wollen, dasselbe zu thun, unter der klaren und deutlichen Bedingung, zu welcher solche Personen sich im Gewissen verpflichteten, diese Gesellschaften zu verlassen, sobald die Kirche dasselbe befiehlt. Der Befehl wurde jetzt von der Autorität gegeben, welche Christus selbst als die höchste in Sachen des Glaubens und der Sitten eingesetzt hat. Jetzt seid ein Mann von Wort, verachtet nicht euer ehrliches Versprechen und gebet öffentliches Zeugniß eures Glaubens durch willigen und freudigen Gehorsam. Dieser schlagende Beweis der Gewalt der Kirche über euren Willen und über eure Herzen, wird euch zur Ehre gereichen und wird unsere nichtkatholische Mitbürger überzeugen, daß es Gott ist, „der solche Gewalt den Menschen gegeben hat.“ Daß die Kirche, welche solche Ergebenheit und Liebe gebietet, das beste Bollwerk ist, für die Erhaltung von Ordnung, Gesetz, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit in der menschlichen Gesellschaft aufrecht zu erhalten.“

Bischof **Metz** von Denver:

„Sie werden mit allen Kräften streben, daß Alle, die das Dekret angeht, schnellen und treuen Gehorsam leisten.

Jetzt da Christus selbst durch seinen Stellvertreter gesprochen hat, ist es unmöglich die Meinung seiner Worte in Frage zu stellen; es ist unbedingte Pflicht jedes Katholiken sofort jede Verbindlichkeit mit geheimen Gesellschaften abzubrechen. Wer dieses nicht thut, verfällt der Kirchenstrafe und kann die Sakramente nicht empfangen“:

Beinahe in ähnlichen Worten drückt sich der Bischof von Syracuse aus.

Bischof **Bonacum** von Lincoln:

„Katholiken, die zu jenen Gesellschaften gehören, sind verpflichtet sich von denselben zu trennen. Weigern sie sich dieses zu thun, so können sie die Sakramente nicht empfangen.“

Bischof **Rademacher** von Fort Wayne:

„Ermahnen sie das Volk willigen Gehorsam dem Heiligen Vater zu erzeigen, den Christus über uns gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren.“

Aehnliches sagen die Bischöfe von Omaha, Vincennes, Green Bay, Columbus, Brooklyn, St. Joseph, Little Rock und Peoria.

Cardinal **Gibbons** sagt:

„Nach der Entscheidung des hl. Officium sind alle Gläubigen, welche bisher den Odd-Fellows, Knights of Pythias und Sons of Temperance angehören, verpflichtet aus diesen Logen auszutreten, anderweitig können sie die hl. Communion nicht empfangen.“

Dasselbe sagen die Erzbischöfe von Chicago und New Orleans.

Ueber die Tragweite der letzten Entscheidung Roms schreibt **Msgr. Schröder:**

„Die neueste Verordnung Roms über die drei geheimen Gesellschaften der „Odd Fellows,“ der „Knights of Pythias“ und der „Sons of Temperance“ sind so authentisch und so klar, wie sie es nur sein können. Sie sind nach reiflicher Prüfung der Sachlage von einer römischen Congregation erlassen und vom Hl. Vater ausdrücklich gutgeheißen worden. Msgr. Satolli erhielt vom Hl.

Vater, wie er selbst in seinem Schreiben an Se. Eminenz Cardinal Gibbons sagt, „den Befehl“, das Decret dem Episkopat der Ver. Staaten mitzutheilen, damit es von den einzelnen Bischöfen in ihren Diözesen veröffentlicht werde. Es ist demnach diese Veröffentlichung nicht den einzelnen Bischöfen freigestellt, sondern ein jeder Bischof ist zu derselben verpflichtet. Sobald also die Entscheidung Roms den Gläubigen durch ihre Oberhirten mitgetheilt ist, sind die Katholiken unter schwerer Sünde verpflichtet, derselben Folge zu leisten. Die Verpflichtung unter schwerer Sünde ergibt sich aus der Natur der Sache selbst; sie ist zudem auch in dem Schreiben Roms deutlich ausgedrückt, indem es dort heißt, daß Diejenigen, welche sich dem Befehle des Hl. Stuhles in dieser Angelegenheit nicht unterwerfen, „von den Sacramenten auszuschließen“ seien, also die Lossprechung im Bußsacrament nicht empfangen können.

Das römische Decret erstreckt sich auf alle Katholiken der Ver. Staaten, insofern es allen verbietet, in eine der drei Gesellschaften einzutreten. Es bezieht sich ferner in besonderer Weise auf solche Katholiken, welche sich einer der genannten Gesellschaften vorher angeschlossen haben: diese sind nämlich verpflichtet, aus denselben auszutreten.

Nur die traurigen Zustände und Begriffsverwirrungen, welche in den letzten Jahren unter den Katholiken Amerika's in manchen der wichtigsten Fragen Platz gegriffen haben, können es erklären, daß man angesichts einer so deutlichen Sprache Roms noch die Frage stellen kann, ob sie eine wirkliche Verpflichtung der katholischen Gewissen enthalte; ob die einzelnen Bischöfe nicht frei seien, das Decret zu veröffentlichen oder nicht; ob dasselbe nur dann oder nur dort Kraft habe, wo es „einem Bedürfnisse entspreche.“ Es ist ein bekannte Thatsache, daß bisher ein-

zelne Mitglieder der Hierarchie glaubten, jene geheimen Gesellschaften anders beurtheilen zu können, als Rom es gethan hat. Die Frage, ob die früheren Verfügungen Roms über geheime Gesellschaften im allgemeinen nur auf die genannten Gesellschaften Anwendung fänden, wurde von einigen verneint. Darum konnte man sagen, daß für die amerikanischen Katholiken noch eine klare und bestimmte allgemein gültige Verordnung in Bezug auf jene Vereine nicht bestehe. Jetzt hat der oberste Gesetzgeber und Erklärer des kirchlichen Gesetzes gesprochen; sein Wort ist ein Befehl für jeden Bischof wie für jeden Priester und Laien: das Verbot ist nunmehr ein ausdrückliches und allgemeines. Die mit der Uebertretung dieses Gebotes verbundene Strafe ist, wie aus Obigem erhellt, nicht die sofortige Excommunication, nicht der Ausschluß aus der Kirche, sondern die Ausschließung vom Empfang der hl. Sacramente. Es kann demnach Niemand mehr ein guter Katholik, ein gehorsamer Sohn der hl. Kirche und zugleich ein Mitglied jener Gesellschaften sein. Das ist die Tragweite der römischen Entscheidung."



Anhang II.

Urtheil der Presse über das letzte Dekret von Rom über geheime Gesellschaften.

Die „Amerika“ sagt:

Die folgende merkwürdige Depesche sandte uns gestern (14. Dezember 1894) der Agent der „Associirten Presse“ in Minnesota:

„Soeben wird hier die Thatsache angekündigt, daß Katholiken in der Erzdiöcese St. Paul sich irgend einer geheimen Gesellschaft, mit Ausnahme derjenigen der Freimaurer, anschließen können. Seit einiger Zeit war dies hier bekannt, aber nicht allgemein. Ein Mitglied des hiesigen Districtsgerichts, Richter Kelly, hat sich soeben in den Orden der Knights of Pythias aufnehmen lassen, obwohl er einer der hervorragendsten katholischen Laien Amerikas ist. In Folge dessen wird in den Kreisen der hiesigen geheimen Gesellschaften, darüber gesprochen, daß auch andere ausgezeichnete Katholiken ihren Anschluß vollziehen werden.

„Ein angesehener Laie erklärte: „„Erzbischof Irland hat entschieden, daß ein Katholik sich irgend einer geheimen Gesellschaft mit Ausnahme der Freimaurer, anschließen darf; daß Katholiken in dieser Hinsicht handeln können, wie ihnen beliebt. Offiziell ist dies allerdings noch nicht angekündigt, aber jeder Katholik in der Erzdiöcese weiß es. Monsignore Ravoux bezeichnet es als eine Thatsache.““

„Es kann kein Zweifel mehr darüber herrschen; denn Diejenigen, die sich jetzt hier geheimen Gesellschaften anschließen, sind ernst gesinnte Katholiken, die sich allgemeiner Achtnng erfreuen. Es ist auch bekannt, daß Erz-

bischof Ireland ein sehr liberaler Prälat ist und daß er nicht im Mindesten Anstand genommen hat, die Sache nach Rom zu bringen. Der Bann der Kirche hat lange Zeit Katholiken abgehalten, sich geheimen Gesellschaften anzuschließen, und Manche sind der Ansicht gewesen, daß für denselben kein vernünftiger Grnnd vorhanden sei. Es giebt eben in den Vereinigten Staaten zahllose geheime Unterstützungs-Vereine, welche unmöglich in Conflikt mit der Politik des heiligen Stuhles stehen können.

„Schließlich wurde Erzbischof Ireland selbst von dem Berichterstatter der „Associirten Presse“ angezapft. Er erklärte aber:

„„Die Frage, ob Katholiken zu geheimen Gesellschaften, wie die „Sons of Temperance“, „Odd Fellows“, „Knights of Pythias“, gehören können, oder nicht, wird jetzt von den römischen Autoritäten in Erwägung gezogen und eine Entscheidung dürfte bald getroffen werden. Mittlerweile werden die Katholiken indeß wohl thun, wenn sie sich noch nicht in derartige Gesellschaften aufnehmen lassen.“

Der Schlüssel zu diesen widerspruchsvollen Depeschen liegt vielleicht in Folgendem:

Anfang November wurde von einem der angesehensten Priester der Erzdiöcese St. Paul vom Papste persönlich eine Eingabe unterbreitet, die also lautete:

„In einigen Diöcesen der Vereinigten Staaten existiren gewisse geheime Gesellschaften, an deren Schwelle man schwören muß, Niemandem jemals die Gesetze, Ceremonien oder die Mitglieder des betreffenden Vereins zu verrathen.

„Hierzu gehören besonders drei Gesellschaften: Die „Good Templars“, die „Odd Fellows“ und die „Knights of Pythias.“

„Diese Gesellschaften werden, weil sie ihre Versammlungen mit Gebet beginnen und die Förderung der Mäßigkeit und Nächstenliebe vorschützen, von den Dienern der katholischen Kirche verschieden beurtheilt. Während einige Pfarrer diejenigen, die sich jenen Gesellschaften anschließen, ohne Weiteres absolviren, wird von anderen Beichtvätern den Angehörigen derselben die Absolution überhaupt verweigert.

„Um nun der dadurch entstehenden Gewissensverwirrung ein Ende zu machen, wird die Aufmerksamkeit des heiligen Stuhles auf folgende Thatsachen gelenkt:

„Die „Good Templars“ haben ihr eigenes, von dem katholischen stark abweichendes Ritual; ja hinsichtlich der Begräbniß-Ceremonien widerspricht dasselbe durchaus den katholischen Grundsätzen.

„Was die „Odd Fellows“ anbetrifft, so empfehlen dieselben in ihrem Ritual, daß ihre Mitglieder Nächstenliebe weder von einem Priester, noch von Christus selbst, sondern von ihren Genossen lernen sollen. Außerdem haben sie ein eigenes „Sacerdotium" und einen eigenen „Summus Pontifex."

„Die „Knights of Pythias“ stellen die bekannte heidnische Erzählung von Damon und Pythias höher, als die Vorschriften Christi. In ihren Versammlungen halten sie eigene Altäre und eine eigene Heilige Schrift.“

Wie es scheint, hat die Propaganda hinsichtlich der Eingabe des amerikanischen Priester die Ansicht des demselben vorgesetzten Erzbischofs eingeholt, und nun darf man gespannt sein, wie sie in dieser wichtigen Frage entscheiden wird.

„Wie das jüngste römische Dekret hinsichtlich der geheimen Gesellschaften durch Conferenzen der amerikanischen

Erzbischöfe vorbereitet, und wie es dann durch die Audienz eines amerikanischen Priesters zu Rom ans Licht gefördert wurde, haben wir seiner Zeit mitgetheilt.

Ein noch besseres Verständniß werden unsere Leser gewinnen, wenn wir ihnen den folgenden Brief des inzwischen wieder in den Ver. Staaten eingetroffenen Hochw. Vater Rosen mittheilen:

Familienangelegenheiten machten eine Reise nach Deutschland nothwendig; und einmal drüben wollte ich Rom und den Heiligen Vater sehen und bei dieser Gelegenheit besonders Aufklärung geben und Aufschluß erhalten, wie die Sache in Bezug der geheimen Gesellschaften stehe. Ich war im Besitz der drei Rituale der Good Templars (Sons of Temperance); Odd Fellows und Knights of Pythias. Ich übergab diese Rituale an die betreffende Behörde in Rom mit folgender Eingabe an den Heiligen Vater:

Heiligster Vater!

Peter Rosen, Priester der Erzdiözese St. Paul, Minnesota, U. S. A., zu den Füßen Eurer Heiligkeit knieend, wagt in aller Demuth Folgendes vorzutragen:

In mehreren Diözesen der Vereinigten Staaten bestehen gewisse geheime Gesellschaften, deren Mitglieder bei der Aufnahme schwören, daß sie nie an irgend Jemand die Gesetze, Gebräuche, Riten und Mitglieder verrathen.

Es sind besonders drei Gesellschaften, die sich durch Gleichheit in dieser Sache hervorthun, und diese sind:

I. Good Templars (Sons of Temperance);

II. Odd Fellows;

III. Knights of Pythias.

Diese Gesellschaften, weil sie ihre Versammlungen mit Gebet anfangen und beenden; weil sie auch den Schein der Mäßigkeit und Nächstenliebe für sich haben, werden

von den katholischen Priestern verschiedenartig beurtheilt.

Während einige Beichtväter Mitglieder obiger Gesellschaften ohne Zögern lossprechen, wird von andern Beichtvätern die Lossprechung unbedingt versagt.

Damit nun diesen Schwierigkeiten in einer so wichtigen Sache für das Heil der Seelen ein Ende bereitet wird, erlaubt sich die Unterzeichnete in aller Ehrfurcht Eurer Heiligkeit der Rituale obengenannter Gesellschaften zu übergeben und deren Inhalt in Kürze zu erklären.

Zuerst: In Bezug der Good Templars (Sons of Temperance: der Endzweck derselben scheint zwar darauf hinzuzielen, die Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken zu erwirken und mag in so weit lobenswerth sein: aber ich weise auf das Ritual hin, wo auf Seite 12, 14, 19, 21, 23, 24, 35 und 36 Gebete, Gesänge, Auszüge aus der Hl. Schrift, religiöse Anreden u. s. w. stehen. Auf Seite 65 findet sich eine Begräbniß-Ceremonie, die dem Geiste der katholischen Kirche schnurstracks zuwiderläuft.

Zweitens: Odd Fellows: Diese Gesellschaft hat eine höhere und eine niedere Rangordnung, welche jede in drei Grade getheilt ist.

Die drei niedrigen Grade, versinnbildet durch drei in einander verschlungene Ringe sind:

a) Freundschaft.
b) Brüderlichkeit.
c) Wahrheit.

Als Muster der Freundschaft gilt David und Jonathan.

Als Muster der Nächstenliebe der barmherzige Samaritan.

Nicht vom Diakon (dem alten Gesetze); nicht vom Priester (der hl. Kirche und Christo), sondern von der Loge soll der Mitbruder die wahre Nächstenliebe erlernen.

Erzbischöfe vorbereitet, und wie es dann durch die Audienz eines amerikanischen Priesters zu Rom ans Licht gefördert wurde, haben wir seiner Zeit mitgetheilt.

Ein noch besseres Verständniß werden unsere Leser gewinnen, wenn wir ihnen den folgenden Brief des inzwischen wieder in den Ver. Staaten eingetroffenen Hochw. Vater Rosen mittheilen:

Familienangelegenheiten machten eine Reise nach Deutschland nothwendig; und einmal drüben wollte ich Rom und den Heiligen Vater sehen und bei dieser Gelegenheit besonders Aufklärung geben und Aufschluß erhalten, wie die Sache in Bezug der geheimen Gesellschaften stehe. Ich war im Besitz der drei Rituale der Good Templars (Sons of Temperance); Odd Fellows und Knights of Pythias. Ich übergab diese Rituale an die betreffende Behörde in Rom mit folgender Eingabe an den Heiligen Vater:

Heiligster Vater!

Peter Rosen, Priester der Erzdiözese St. Paul, Minnesota, U. S. A., zu den Füßen Eurer Heiligkeit knieend, wagt in aller Demuth Folgendes vorzutragen:

In mehreren Diözesen der Vereinigten Staaten bestehen gewisse geheime Gesellschaften, deren Mitglieder bei der Aufnahme schwören, daß sie nie an irgend Jemand die Gesetze, Gebräuche, Riten und Mitglieder verrathen.

Es sind besonders drei Gesellschaften, die sich durch Gleichheit in dieser Sache hervorthun, und diese sind:

I. Good Templars (Sons of Temperance);
II. Odd Fellows;
III. Knights of Pythias.

Diese Gesellschaften, weil sie ihre Versammlungen mit Gebet anfangen und beenden; weil sie auch den Schein der Mäßigkeit und Nächstenliebe für sich haben, werden

von den katholischen Priestern verschiedenartig beurtheilt. Während einige Beichtväter Mitglieder obiger Gesellschaften ohne Zögern lossprechen, wird von andern Beichtvätern die Lossprechung unbedingt versagt.

Damit nun diesen Schwierigkeiten in einer so wichtigen Sache für das Heil der Seelen ein Ende bereitet wird, erlaubt sich die Unterzeichnete in aller Ehrfurcht Eurer Heiligkeit der Rituale obengenannter Gesellschaften zu übergeben und deren Inhalt in Kürze zu erklären.

Zuerst: In Bezug der Good Templars (Sons of Temperance: der Endzweck derselben scheint zwar darauf hinzuzielen, die Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken zu erwirken und mag in so weit lobenswerth sein: aber ich weise auf das Ritual hin, wo auf Seite 12, 14, 19, 21, 23, 24, 35 und 36 Gebete, Gesänge, Auszüge aus der Hl. Schrift, religiöse Anreden u. s. w. stehen. Auf Seite 65 findet sich eine Begräbniß-Ceremonie, die dem Geiste der katholischen Kirche schnurstracks zuwiderläuft.

Zweitens: Odd Fellows: Diese Gesellschaft hat eine höhere und eine niedere Rangordnung, welche jede in drei Grade getheilt ist.

Die drei niedrigen Grade, versinnbildet durch drei in einander verschlungene Ringe sind:

a) Freundschaft.
b) Brüderlichkeit.
c) Wahrheit.

Als Muster der Freundschaft gilt David und Jonathan.

Als Muster der Nächstenliebe der barmherzige Samaritan.

Nicht vom Diakon (dem alten Gesetze); nicht vom Priester (der hl. Kirche und Christo), sondern von der Loge soll der Mitbruder die wahre Nächstenliebe erlernen.

Im dritten Grade (Wahrheit) nennt sich der Vorsitzende Priester und der Candidat wird in den Grad der Wahrheit oder des Priesterthums aufgenommen.

Die Verhandlungen beginnen und endigen mit Gebet.

Die höhere Rangordnung hat auch drei Grade:

a) Patriarch.

b) Besitzer der Goldenen Regel.

c) Besitzer des Königlichen Purpurs.

Knights of Pythias haben als Muster das Band der Freundschaft, welches, nach den alten Dichtern, zwischen Damon und Pythias bestand, deren Einer das Leben für den Anderen hinzugeben bereit war. Die Mitglieder werden ermahnt, jenen drei großen Männern, Damon, Pythias und Dionysius, in der Nächstenliebe nachzuahmen — wo hingegen doch Christus das Muster der Nächstenliebe für uns Christen ist. Die Eröffnung und Schließung der Versammlungen geschieht mit Gebet, und im Lokale befindet sich ein Altar mit der Bibel.

Nach Darlegung des Obigen bittet der Unterzeichnete ganz gehorsamst, daß Eure Heiligkeit gnädigst entscheide, ob obige Gesellschaften nach den Gesetzen der Kirche geduldet (tolerari) werden und ob deren Mitglieder im Sakrament der Buße losgesprochen werden können oder nicht.

Pro qua gratia u. s. w.

Rom, den 1. November 1894. Peter Rosen.

Ich ließ einige Copien dieser Eingabe drucken, vertheilte dieselben an die in Rom anwesenden Cardinäle, mit denen ich auch die Sache, sowie die amerikanischen Verhältnisse genau besprach und schickte Copien an mehrere Bischöfe in Amerika.

Wie Sie wissen, war die Antwort ein tolerari NON potest. Ob ich mit der Entscheidung was zu thun habe, thut zur Sache Nichts: Rom hat gesprochen.

Sie werden auch einsehen, daß diese Entscheidung eine innere Angelegenheit der Kirche ist, folglich die Nichtkatholiken unberührt läßt. Die Entscheidung ist endgültig für Katholiken.

Man fragt nun wohl, ob man, kraft dieser Entscheidung gezwungen sei, aus den obengenannten Gesellschaften auszutreten. Als freier amerikanischer Bürger kann Jeder wählen zwischen der Kirche und diesen Gesellschaften. Die Entscheidung des Heiligen Stuhles macht es aber nothwendig, entweder der Kirche zu gehorchen und aus den Gesellschaften auszutreten, wenn man Katholik bleiben will oder Mitglied der Gesellschaften zu bleiben und aufzuhören Katholik zu sein. Jeder vernünftige Mensch wird doch gewiß zugeben, daß die Kirche das Recht hat zu bestimmen, wer ihr Mitglied sein soll und wer nicht.

Der „**Wanderer**", St. Paul, Minn:

Die giftigen Dünste und Nebel, welche in der Logen-Frage die kirchliche Atmosphäre in diesem Lande seit einigen Jahren getrübt haben, beginnen endlich sich zu heben, und bald wird Jederman in der Lage sein, klar zu sehen. Das wäre ein großes Weihnachtsgeschenk für die Kirche in Amerika, und zugleich für das wahre Wohl des ganzen Volkes, welchem in der Geheimbündelei rasch eiue der größten Gefahren erwächst. Uns dauern nur die vielen armen Leute, welche sich in diesen Dünsten und Nebeln bereits verlaufen haben. Möchten sie alle sofort beherzt zu sicheren Wegen zurückkehren.

Wir wiederholen unsere Worte von vorletzter Woche:

„Wie auch immer die Entscheidung Roms ausfallen mag, dessen dürfen unsere Leser von vornherein versichert sein: nimmermehr wird, nimmermehr kann die Kirche es gutheißen, daß ihre Kinder sich mit Irr- und Ungläubigen

in Gesellschaften zusammenthun, die unter dem Schein der Neutralität in Religionssachen schon dadurch der wahren Religion Hohn sprechen, daß sie einen eigenen, vom katholischen verschiedenen und unabhängigen Cultus haben, geleitet von eigenen Caplänen und nach eigenen Ritualen oder deren Mitglieder absolutes Stillschweigen über die Logengeheimnisse oder absoluten Gehorsam gegenüber den Logen-Oberen oder Beschlüssen angeloben müssen. Die Kirche wird und kann das nicht thun, weil sie sich nicht selber widersprechen kann; sie kann es nicht, weil Gottes Gebot, Sittengesetz und Vernunft es verbieten."

Der „**Wahrheitsfreund**," Cincinnati, Ohio.

„Wer nicht mit mir ist, ist wider mich."

Endlich, nach langem Hoffen und Harren hat Rom schließlich das entscheidende Wort gesprochen, daß nämlich die Pythias Logen, die Odd-Fellows und die Sons of Temperance zu den verbotenen Gesellschaften gehören, — und es somit den Katholiken nicht mehr erlaubt sei, denselben beizutreten oder in denselben zu verbleiben.

Jedwede Unsicherheit ist dadurch aufgehoben und jedwede Verschiedenheit hinsichtlich der Verhaltungsregeln muß nunmehr verschwinden. Bischöfe, Priester und Laien wissen jetzt, was sie jenen Gesellschaften gegenüber zu thun und zu lassen haben, so daß ein ferners Coquettiren und „Augzudrücken" einfach ein offenbarer Ungehorsam gegen die Entscheidung des hl. Stuhles sein würde.

Alle Schlauheit der Logen hat nicht ausgereicht, um die katholische Kirche zu düpiren. Sie hat sie alle durchschaut und als das hingestellt, was sie wirklich sind: „Arbeiter im Dienste des satanischen Unglaubens und einer antichristlichen Weltanschauung!"

Die drei oben genannten Geheimorden sind also den Katholiken von nun an namentlich verboten. Das muß jedem getreuen Kinde der Kirche genügen!

Niemand hat ein Recht, das Priesteramt sich anzumaßen, außer wer dazu von Gott berufen und bestimmt worden. Was thut die Kirche mit Verurtheilung dieser Geheimorden anders, als sie wahrt ihren Kindern das Heiligste, das sie auf Erde dieser besitzen, ihre Freiheit, ihre Menschenrechte und ihre Menschenwürde.

Verlangt die Kirche von ihren Gliedern ein eidlich Versprechen, so wird zunächst das, was verlangt wird, gefordert, hiernach fragt sie: „Willst Du das thun oder beobachten?“ Niemals braucht die Wahrheit sich zu schämen, auch nicht in finstere Geheimnisse, welche durch das Herzblut der einzelnen Mitglieder geschützt und bewahrt sind, sich zu stecken.

Der Mensch als Mitglied der Menschheit ist der Bruder eines jeden Menschen; daher ist Christus auch unser Bruder geworden, auf das wir Brüder untereinander seien. Was von Oben, kommt vom Geiste des Lichtes, von der Quelle der reinen Wahrheit, strebt nach Oben und sucht den Menschen emporzurichten. Das Werk, das nach Unten zieht, liebt und sucht die Finsterniß, kann also auch nicht vom Vater des Lichtes stammen. Brüderlichkeit, gegenseitige Hilfe, Unterstützung in Krankheitsfällen, Lebensversicherung ꝛc. sind die schönen Worte, die als Lockspeisen gebraucht werden. Ja, man behauptet, es sei unmöglich eine Beschäftigung zu erhalten oder eine Stellung zu behaupten, wenn man nicht der einen oder andern geheimen Gesellschaft als Mitglied angehöre. Erhält man im Unterstützungsfalle aber etwa mehr als man selbst oder andere einbezahlt? Gleiches geschieht auch bei jeder anderen Lebensversicherungsgesellschaft und ganz besonders in vor-

trefflicher Weise durch die kirchlichen Vereine. Gerade die letzteren wirken in der Gegenwart außerordentlich viel Gutes, indem sie thatkräftig den geheimen Gesellschaften entgegen arbeiten. Man mag noch die Einwendung erheben, daß es unter den Mitgliedern der geheimen Gesellschaften auch sehr edle Männer gebe. Nun wir bekämpfen nicht die einzelnen Mitglieder, sondern die Geheimorden in ihren falschen Prinzipien.

Freiwillig sollte jeder Christ nach Christi Vorbild und Gebot die wahre Bruder= und Nächstenliebe ausüben, ohne hierzu durch den finstern Eid des Geheimwesens gebunden zu sein. Ein solches Beispiel zur Nachahmung geben uns die Christen des ersten Jahrhunderts, von denen es heißt: Nothleidende gab es nicht unter ihnen, freiwillig theilten die Reichen ihr Vermögen zur Unterstützung der Armen aus. Ja, gerade die thätige Nächstenliebe wird auch beim jüngsten Gerichte das Entscheidungs=Urtheil sein: „Kommet ihr Gesegneten meines Vaters: Ich war hungrig, und ihr habt mich bekleidet .... Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan."

Hierin liegt voll und ganz der Inbegriff aller wahren Bruder= und Nächstenliebe. Um solches aber zu üben, braucht man wahrhaftig nicht durch den Eid einer geheimen Gesellschaft verpflichtet zu sein.

„Excelsior," Milwaukee, Wis.

Logenreiches, aber kirchenarmes Amerika.

Zu wiederholten Malen wurde laut, mächtig laut in die Welt hinausgeschrieen: „Amerika ist das christlichste Land." Eine schöne Illustration über diese schön=sprecherische Phrase gibt uns der „Sendbote" mit den Worten: „In welch' schreckenerregender Weise die christus=

und kirchenfeindlichen Logen sich vermehren, erkennt man auch daraus, daß die größeren Städte unseres Landes mehr Logen als Kirchen haben. So hat Washington 181 Kirchen und 316 Logen; Brooklyn 354 Kirchen und 599 Logen; Chicago 348 Kirchen und 1086 Logen; New Orleans 178 Kirchen und 270 Logen; St. Louis 220 Kirchen und 729 Logen."

Wenn wir obige Zahlen näher betrachten, dann bekommen wir einen sonderbaren Begriff vom „allerchristlichen Land der christlichen Nation," zumal wenn wir noch den Census in Erwägung ziehen, der von den 60 Millionen 40 Millionen als „religionslos" aufzählt. Logenreiches Amerika, unvermerkt steuerst du deinem Verderben entgegen, und die vielgepriesene persönliche und religiöse Freiheit wird durch Diejenigen, welche du so sehr hegtest — die Logen — zu Grabe getragen. Wohl haben vor Allem die paar Millionen Katholiken, die stets sich als treue Anhänger der Union bewährten, unter dem Druck des Logenthums zu leiden, aber im Laufe der Zeit kommen auch alle Religionen, die auf Christenthum noch irgendwie Anspruch machen, an die Reihe. Loge und christliche Religion können nie friedlich nebeneinander bestehen. Darum sind auch die strenggläubigen Protestanten wie Katholiken gegen die geheimen Gesellschaften.

Vom Liberalismus verblendete Führer im staatlichen und kirchlichen Leben sind blind gegen das Logenthum, und sehen keine Gefahren, trotzdem im Sturmschritt die „Fortschrittsmänner" zur Verwirklichung ihrer Pläne eilen. Ist einmal der große Haufen bearbeitet von den Logenanhängern — und eifrig wird ja daran gearbeitet durch die Presse, die auf Gott, Religion und Sittlichkeit Hohn spricht, durch Redekünstler, die mit Lügen und Schmähungen gegen die Religion losziehen — dann mag

der Kampf losgehen, insbesondere gegen die „Römlinge“ und deren Führer, die Bischöfe und Priester. Lassen wir uns nicht durch die Constitution täuschen, die „religiöse Freiheit“ garantirt — arbeitet ja das Logenthum daran, sie über den Haufen zu werfen. Das Geschrei, die katholische Kirche ist staatsgefährlich, weil sie hier einem „fremden Herrscher“ gehorcht, wenn sie auch, wie hinlänglich schon bewiesen wurde, keinen „Staat im Staat“ bildet, wie die Logen, findet bei vielen von diesen 40 Millionen Ungläubigen und vielen Irrgläubigen Anklang. Diese Unzahl von Logen weiß sich Anhang und Anklang zu verschaffen — gegenwärtig muß der „Patriotismus„ und der „Fremdenhaß“ Material liefern. Immer näher und näher ziehen sich die Gewitterwolken zusammen — wehe uns, wenn wir keine Vorsichtsmaßregeln treffen.

Katholik! Halte dich von Logen fern, wenn sie auch noch so „fromm“ (mit der Bibel und den übertüncht-frommen Ceremonien) suchen dich anzuziehen — sie sind süßes Gift.

Die „Columbia,“ Milwaukee, Wis.

Die Entscheidung selbst ist inhaltlich nichts Neues. Sie bekräftigt nur, auf Grund von Berichten der mit der Untersuchung beauftragt gewesenen Erzbischöfe, neuerdings die altgewohnte und bewährte Praxis der Kirche, wie sie auch hierzulande in Uebung stand, bis von seiten einer „lieberal-katholischen“, logenfreundlichen Clique vor einigen Jahren allerlei irreführende Gerüchte über die angebliche „Aufhebung des Verbotes aller geheimen Gesellschaften mit einziger Ausnahme der Freimaurer“ verbreitet wurden. Die natürliche Folge solch systematisch wiederholten und sehr dreist auftretenden Geredes waren

Unklarheit und Unsicherheit bei Vielen. Und was die Verwirrung noch steigerte, war der Mangel an Uebereinstimmung unter den Bischöfen, von denen manche den gefährlichen Charakter jener Gesellschaften klar erkannten und demgemäß vor denselben nachdrücklich warnten, während einige, wenn auch nicht offen mit jenen Vereinigungen sympathisirten, so doch Nichts gegen die Proselytenmacherei derselben unter ihren Diözesanen thaten, was natürlich auch unter den Laien in anderen, namentlich benachbarten Diözesen nicht unbemerkt bleiben konnte und für gewissenhafte Oberhirten und Priester mancherlei Schwierigkeiten zur Folge hatte. Das Schlimmste aber war, daß diese Lage der Dinge viele minder eifrige oder weniger gut unterrichtete Katholiken den Geheimbündlern in die Arme führte und noch mehr ihnen zuzuführen drohte.

Es war also hohe Zeit, daß dem ein Ende gemacht wurde. Und das ist nun geschehen durch die jüngste Entscheidung des hl. Stuhles, welche darüber keinen Zweifel bestehen läßt. Sie erklärt nämlich die genannten und unmittelbar alle ähnlichen Gesellschaften ausdrücklich für solche, die den Katholiken verboten sind. Kein Katholik, der seiner Kirche treu bleiben will, darf ihnen beitreten, und solche Katholiken, die denselben bereits angehören, müssen austreten widrigenfalls sie vom Empfange der hl. Sacramente ausgeschlossen werden.

„Katholischer Westen," Dubuque, Jowa.

Diese Entscheidung ist von hoher Bedeutung, obschon weiter Nichts als eine neue, entschiedene Erklärung, welche durch die eingeschlichenen liberalisirenden Mißbräuche nothwendig wurde, daß die Kirche gegenüber den geheimen Gesellschaften noch unentwegt ihre althergebrachee Stel-

lung auch für Amerika und die Vereinigten Staaten entschieden festhält, nämlich: daß alle geheimen Gesellschaften dem „Geiste der Kirche“ widersprechen, und daß die „mit Namen genannten,“ offen und erklärt „kirchenfeindlich“ sind.

Damit ist denn auch wieder in einer überaus wichtigen kirchlichen Frage, dem „liberalen Flügel“ der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten, eine weitere, herbe Verurtheilung geworden und die ernstgesinnten Katholiken des Landes, unter denen sich die „pfarrschulbauenden“ deutschen Katholiken in erster Reihe mit ihren überaus tüchtigen Erzbischöfen, Bischöfen und Priestern hervorthun, haben Ursache sich Glück zu wünschen, daß sie auch in dieser Frage, die richtige, entschieden-katholische Stellung eingenommen haben, welche vom hl. Stuhle in Rom approbirt worden ist.

„Luxemburger Gazette,“ Dubuque, Iowa.

Farblose Vereine: daß wir in unserer Stellung gegenüber den sogenannten farblosen Vereinen ebenfalls auf die Ausführung der Grundsätze der katholischen Kirche drangen, das hat eben das „Weihnachtsgeschenk au Rom,“ wie es unsere deutschen katholischen Blätter nennen, bewiesen, durch welches der Anschluß an drei bisher sogenannte in Religionssachen farblose Vereine von der Kirche verboten wird. Natürlich sind die anderen farblosen Vereine ebenfalls durch dieses Edikt aus Rom in ihren Grundfesten erschüttert.

„Katholisches Wochenblatt,“ Chicago, Ills.

Leicht erklärlich, ist es aus mehr als einem Grunde, daß das gesammte Logenthum (die Freimaurer und Ge-

sinnungs-Genossen) gegen das Dekret, die geheimen Gesellschaften im Allgemeinen und drei namentlich genannte im Besondern schrecklich aufgebracht sind. Das Umgarnen vertrauensduseliger Leute unter den Katholiken wird dadurch für die Zukunft wesentlich erschwert und gar Manche, die durch die laxe Auffassung der Frage von nur zu bekannter Seite sich hatten verleiten lassen, ins Logengarn zu gehen, werden wohl noch sittliche und religiöse Kraft genug besitzen, um ihre Köpfe aus der Schlinge ziehen zu können, die ihnen den Odem des Glaubens zuschnüren sollte. Neben dem Mephistopheles-Zwecke. Katholiken allmählig um das kostbare Gut ihres Glaubens zu beschwindeln, der durch das Dekret offen gebrandmarkt wird, geräth durch die Wirkung des Dekretes auch der materielle und finanzielle Zweck besagter Gesellschaften in Mitleidenschaft. Wenn die Madatoren der Loge diese Gründe gegen das Dekret vorbrächten, so sprächen sie wenigstens aufrichtig und logisch. Dummschlaue Heuchelei aber ist es, wenn z. B. der Großkanzler der Pythias Ritter von Minnesota dem Bischof Meßmer von Green Bay dieser Tage zumuthete, dieser solle ihm erst beweisen, daß genannte Gesellschaft eine antichristliche Richtung verfolgt. Seit wann ist denn die Autorität, zu entscheiden, was christkatholische Wahrheit in Glaubens- und Sitten-Sachen ist, von den Plenar-Concilien der Kirche und vom ex cathedra entscheidenden Papste auf den Großmeister vom Stuhl dieser oder jener Loge oder Großloge übertragen worden? Hat die Kirche zu entscheiden, was kirchlich ist, oder die Loge? Wozu also die Proteste? Kein verständiger Mensch läßt sich damit Sand in die Augen streuen; darum bezeichnen wir das vom ganzen Logenthum — natürlich sind auch die „A. P. A.“ dabei — erhobene Zeter- und Mordio-Geschrei als dummschlaue Heuchelei.

Und alle eifrigen Pfarrgeistlichen haben einen Sieg davongetragen. Seit Jahren wurde gewarnt vor geheimen Gesellschaften. Seit Jahren wurde auf das finstere Treiben dieser Dunkelmänner aufmerksam gemacht. Die englische katholische Presse schwieg entweder über dieses Thema oder suchte alle Argumente gegen diese Gesellschaften abzuschwächen. Die Tagespresse brachte wiederholt Lobeserhebungen von Prälaten und angesehenen katholischen Laien über dieselben. Was Wunder, daß so viele Irländer diesen Irlichtern folgten. Ganze Logen sollen aus katholischen Irländern bestehen. Der Schlag kam wie ein Donnerschall in schwüler Nachtzeit. Nun haben sie zu wählen zwischen der Kirche, die, auf Felsen gebaut, den Zeitenstürmen widersteht, und einem Eintags-Orden, der, auf Sand gebaut, heute steht und morgen vergeht. Gebe Gott, daß sie den Ernst der Entscheidung einsehen und wie ihr Landsmann, der große Dan O'Connell, ausrufen: „Meine Gebeine mögen in Irland begraben werden, mein Herz gehört nach Rom. Rom, das unser Aller Mutter ist, Rom, jener Leuchtthurm, in die Wogen der Welt gestellt, Frieden nnd Heil gebietend, Frieden und Heil leuchtend alle Zeit."

„Christliche Woche," Buffalo.

Ein großes Weihnachtsgeschenk für die katholische Kirche in Amerika, und zugleich für das wahre Wohl des ganzen Volkes war die hochwichtige Entscheidung der obersten kirchlichen Behörde in Rom gegen die geheimen Gesellschaften des Landes. Roma locuta, causa finita! Rom hat gesprochen! Die solange erwartete Entscheidung des hl. Stuhles betreffs der Zulässigkeit von Katholiken als Mitglieder geheimer Orden ist eingetroffen und zwar, wie nicht anders zu erwarten war, in verneinendem Sinne.

Bekanntlich sind in neuerer Zeit sonderbare Stimmen laut geworden, als ob die kath. Kirche dem Zeitgeiste ein Zugeständniß machen, und mit den geheimen Gesellschaften Freundschaft schließen würde; daß künftig nicht allein der Besuch religionsloser Elementarschulen, sondern auch der Eintritt in geheime Unterstützungs-Gesellschaften den Angehörigen der katholischen Kirche gestattet sei.

Nun ist aber vollständige Klarheit geschaffen.

In Chicago fand am 12. September 1893 eine Conferenz amerikanischer Erzbischöfe statt, welche den Beschluß faßten, den kirchlichen Behörden in Rom die Verurtheilung von drei geheimen Gesellschaften: der Knights of Pythias, der Odd Fellows und der Sons of Temperence oder Good Templars zu empfehlen. Die Propaganda hat jetzt ihre Entscheidung getroffen, welche kürzlich dem päpstlichen Delegaten in Amerika übermittelt wurde. Dieser hat sie brieflich allen Erzbischöfen des Landes zugehen lassen. Nach derselben sind die „Knights of Pythias", die „Odd Fellows" und die „Sons of Temperance" oder „Good Templars" in Bann gethan worden, das heißt, es ist Katholiken verboten, denselben anzugehören.

Die **„Katholische Volks-Zeitung,"** Baltimore, 12. Jan.

Es ist entschieden und bleibt entschieden, daß die „Odd Fellows," Sons of Temperance" und „Pythias-Ritter" zu den verbotenen Gesellschaften gehören, mögen auch gewisse Liebäugler mit den Logen sich krümmen und winden wie sie wollen. Die durch den Telegraph bekannt gewordenen Dokumente, welche wir in letzter Nummer veröffentlichen, sind unserer Ansicht nach klar und deutlich genug, wenn sie vielleicht auch nicht dem Wortlaut des Original-Textes getreulich entsprechen. Milder, wie die veröffentlichten Dokumente, wird das lateinische Original

sicherlich nicht lauten, eher noch etwas schärfer. Uebrigens —welcher aufrichtiger Katholik und treuer Sohn der Kirche wollte sich einer „Nachteulen“-Gesellschaft anschließen, wenn dies auch noch so sehr zu seinem zeitlichen Nutzen wäre! „Was nütze es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinne, aber an seiner Seele Schaden litte,“ diese Worte der hl. Schrift wird jeder treue Katholik beherzigen — und jede Gefahr für sein Seelenheil meiden.

Das „**Pastoralblatt**“ in St. Louis, Januar 1895.

Von den bedeutungsvollen Erreignissen aber hat uns der Schluß des Jahres eines der allerbedeutsamsten gebracht: Die formelle Proscription der drei geheimen Gesellschaften: der Knights of Pythias, Odd Fellows und Sons of Temperance. Dieses Dekret hat die liberalisierenden Bestrebungen gewaltig erschüttert, und wird auch wohl noch in anderen Richtungen auf dieselben hemmend einwirken.

Aus Washington meldet man der „**Assoc. Preß.**“

„Die Katholiken, welche hier mit den geheimen Gesellschaften sympathisiren oder zu denselben gehören, fühlen sich jetzt enttäuscht. Das jüngst bei Msgr. Satolli eingetroffene zweite römische Decret gestattet keinen weiteren Aufschub; und doch war Cardinal Gibbons eigens deshalb nach Rom gegangen um zu Gunsten der „Knights of Pythias“ u. s. w. zu interveniren. In Fall River, Mass., und anderswo zeigten sich verschiedene Katholiken gar nicht geneigt, aus dem Orden der „Knights of Pythias“ u. a. auszutreten, weil sie sonst ihre Sterbegelder verlieren würden. Ihre Appellation an Msgr. Satolli hatte zu einer Berathung mit Cardinal Gibbons, und diese Berathung zu der jüngsten Reise des Erzbischofs von Baltimore nach Rom geführt.“

Sind bereits jetzt viele zu Logen gehörige Katholiken enttäuscht, wie wird es werden, wenn es ihnen erst klar wird, daß nicht nur die drei jetzt namentlich verbotenen Gesellschaften — außer den eigentlichen Freimaurern —, sondern alle anderen, gegen welche die nämlichen Einwände gelten, dem Katholiken ebenfalls verpönt sind! Und solche gibt es in Menge. Freilich sollte dies nach den zahlreichen Warnungen und der deutlichen Kennzeichnung welche von Päpsten, Concilien, Bischöfen, Priestern und, ihnen nach, von der treu katholischen Presse bezüglich dieser Gesellschaften seit Jahren ausgegangen sind, längst Niemanden mehr unklar sein. Und doch—nicht wenige, welche in dieser Hinsicht noch immer nicht klar sehen, nicht wenige, welche in den Nebeln der letzten Jahre in die eine oder andere dieser anscheinend so harmlosen Gesellschaften hineingerathen sind, sind zu entschuldigen. Es gibt brave Leute unter ihnen; wir kennen solche, und wir bedauern sie. Denn auch für sie, wie jetzt für die katholischen „Odd Fellows," „Knights of Pythias" und „Sons of Temperance," wird der Tag kommen, an welchem es für sie heißt: entweder hinaus aus der Loge oder aus der Kirche. Der Austritt aus der Loge aber wird ihnen um so schwerer fallen, je länger sie derselben angehört und je mehr sie beigesteuert haben; denn das Opfer an Freundschaft, Gunst, geschäftlichen und politischen Vortheilen sowie an Geld wird desto größer sein. Werden sie dann alle noch den Starkmuth haben, um ihres Glaubens willen das Opfer zu bringen?

Im „Bann", Chicago, 15. Juli.

Katholische Pythias-Ritter, Odd Fellows und Temperanz-Söhne wurden gestern durch einen öffentlichen

sicherlich nicht lauten, eher noch etwas schärfer. Uebrigens —welcher aufrichtiger Katholik und treuer Sohn der Kirche wollte sich einer „Nachteulen“-Gesellschaft anschließen, wenn dies auch noch so sehr zu seinem zeitlichen Nutzen wäre! „Was nütze es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinne, aber an seiner Seele Schaden litte,“ diese Worte der hl. Schrift wird jeder treue Katholik beherzigen — und jede Gefahr für sein Seelenheil meiden.

Das **„Pastoralblatt“** in St. Louis, Januar 1895.

Von den bedeutungsvollen Erreignissen aber hat uns der Schluß des Jahres eines der allerbedeutsamsten gebracht: Die formelle Proscription der drei geheimen Gesellschaften: der Knights of Pythias, Odd Fellows und Sons of Temperance. Dieses Dekret hat die liberalisierenden Bestrebungen gewaltig erschüttert, und wird auch wohl noch in anderen Richtungen auf dieselben hemmend einwirken.

Aus Washington meldet man der **„Assoc. Preß.“**

„Die Katholiken, welche hier mit den geheimen Gesellschaften sympathisiren oder zu denselben gehören, fühlen sich jetzt enttäuscht. Das jüngst bei Msgr. Satolli eingetroffene zweite römische Decret gestattet keinen weiteren Aufschub; und doch war Cardinal Gibbons eigens deshalb nach Rom gegangen um zu Gunsten der „Knights of Pythias“ u. s. w. zu interveniren. In Fall River, Mass., und anderswo zeigten sich verschiedene Katholiken gar nicht geneigt, aus dem Orden der „Knights of Pythias“ u. a. auszutreten, weil sie sonst ihre Sterbegelder verlieren würden. Ihre Appellation an Msgr. Satolli hatte zu einer Berathung mit Cardinal Gibbons, und diese Berathung zu der jüngsten Reise des Erzbischofs von Baltimore nach Rom geführt.“

Sind bereits jetzt viele zu Logen gehörige Katholiken enttäuscht, wie wird es werden, wenn es ihnen erst klar wird, daß nicht nur die drei jetzt namentlich verbotenen Gesellschaften — außer den eigentlichen Freimaurern —, sondern alle anderen, gegen welche die nämlichen Einwände gelten, dem Katholiken ebenfalls verpönt sind! Und solche gibt es in Menge. Freilich sollte dies nach den zahlreichen Warnungen und der deutlichen Kennzeichnung welche von Päpsten, Concilien, Bischöfen, Priestern und, ihnen nach, von der treu katholischen Presse bezüglich dieser Gesellschaften seit Jahren ausgegangen sind, längst Niemanden mehr unklar sein. Und doch—nicht wenige, welche in dieser Hinsicht noch immer nicht klar sehen, nicht wenige, welche in den Nebeln der letzten Jahre in die eine oder andere dieser anscheinend so harmlosen Gesellschaften hineingerathen sind, sind zu entschuldigen. Es gibt brave Leute unter ihnen; wir kennen solche, und wir bedauern sie. Denn auch für sie, wie jetzt für die katholischen „Odd Fellows," „Knights of Pythias" und „Sons of Temperance," wird der Tag kommen, an welchem es für sie heißt: entweder hinaus aus der Loge oder aus der Kirche. Der Austritt aus der Loge aber wird ihnen um so schwerer fallen, je länger sie derselben angehört und je mehr sie beigesteuert haben; denn das Opfer an Freundschaft, Gunst, geschäftlichen und politischen Vortheilen sowie an Geld wird desto größer sein. Werden sie dann alle noch den Starkmuth haben, um ihres Glaubens willen das Opfer zu bringen?

Im „Bann", Chicago, 15. Juli.

Katholische Pythias-Ritter, Odd Fellows und Temperanz-Söhne wurden gestern durch einen öffentlichen

Befehl, der in allen katholischen Kirchen dieser Diözese verlesen wurde, in den Bann gethan. Erzbischof Feehan wurde von dem päpstlichen Delegaten Satolli benachrichtigt, daß das Edikt aufs Pünktlichste zu befolgen sei. Es trifft etwa 8000 Mitglieder der genannten Geheimorden.



Inhaltsverzeichniß.



Von demselben Verfasser sind erschienen:

A Catholic can not consistently be a member of Secret Societies

Because they are Religious Organizations.

Pamphlet, 8vo. 40 pages.

Price 10 Cents.

History of Fort Ridgley, Minn.,

and its Siege August 1862.

Pamphlet, 8vo. 16 pages.

Price 10 Cents.

Both printed for the Author and sold by him.
Heidelberg, Minn.

Pa-Ha-Sap-pa,

OR

The Black Hills of South Dakota.

A book of over 700 pages; profusely illustrated with views of Indian Life, Mining Scenes, rich half-tone views of cities and incidents in the Black Hills. A complete Appendix is attached giving a detailed account of the resources of the Hills, with several interesting Mining Lectures by JUDGE DANIEL MCLAUGHLIN, before the School of Mines in Rapid, South Dakota.

The book is from the press of the Nixon-Jones Ptg. Co., of St. Louis, Mo.

